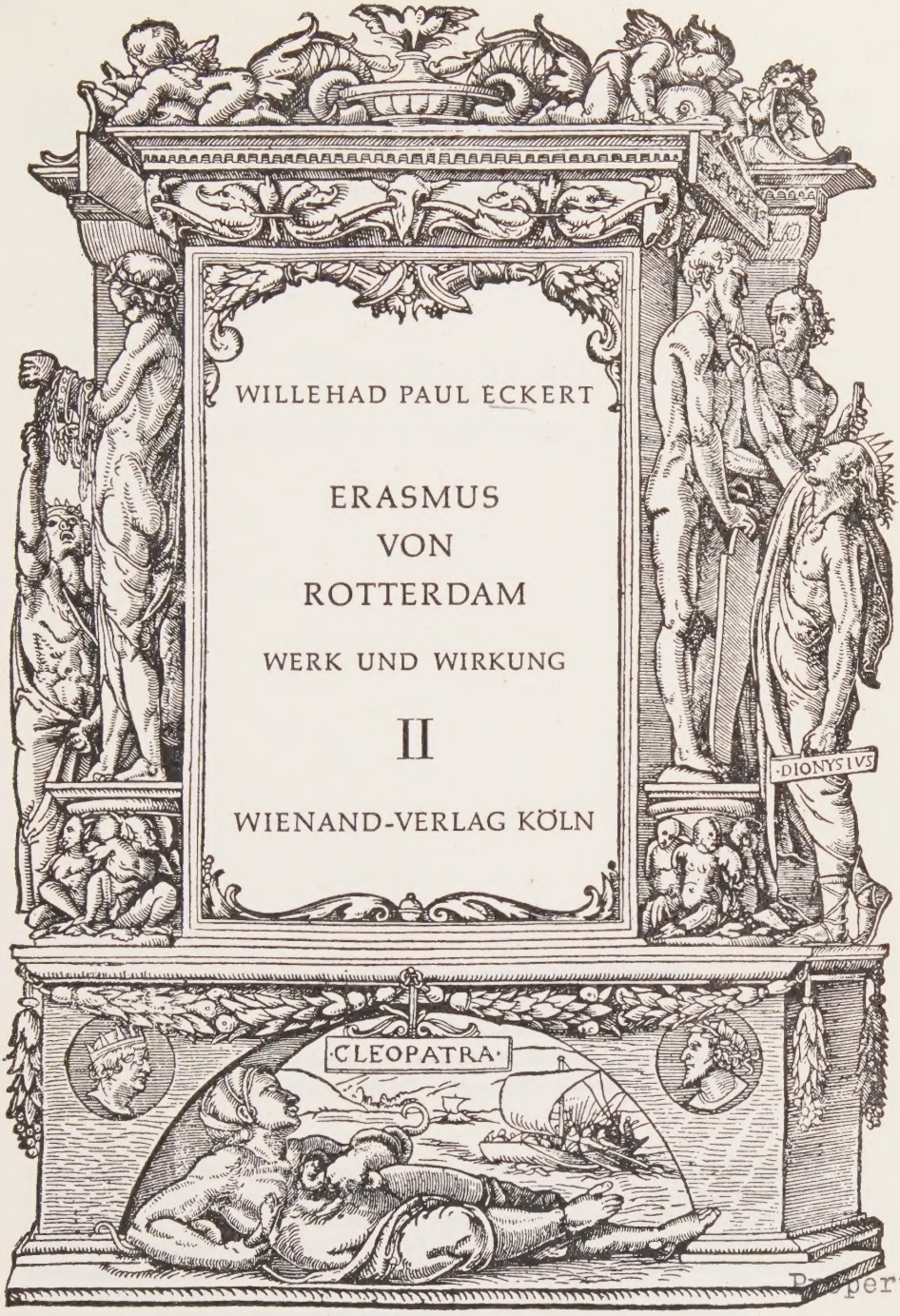
DES ERASMVS ROTERODAM

1520.

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Graduate Theological Union

https://archive.org/details/erasmusvonrotter00unse



WILLEHAD PAUL ECKERT

ERASMUS VON ROTTERDAM

WERK UND WIRKUNG

II

WIENAND-VERLAG KÖLN

Property of
CBPL
CBPL
Please return to
Graduate Theological
Union Library

Die vordere Einbanddecke zeigt Erasmus im Rund, Holzschnitt von Hans Holbein d. J., aus Adagia, Froben, Basel 1553, umgeben von Porträts aus der Reformationszeit: links oben: Philipp Melanchthon / rechts oben: Ulrich Zwingli / links unten: Martin Luther / rechts unten: Ulrich von Hutten. Die hintere Einbanddecke zeigt den Holzschnitt eines unbekannten Meisters mit Teufelsrachen, die Verdammten verschlingend.

BR
350
E7E25
v. 2

1 9 6 7

Buchplan, Gestaltung und Entwürfe der Buchtitel
Adam Wienand
gesetzt in der Palatino
gedruckt in der Universitätsdruckerei Wienand, Köln-Lindenthal
© Wienand, Köln, 1967 · Printed in Germany

Die Einfassung des Innentitels, ein Monument der Renaissancearchitektur, schuf Hans Holbein der Jüngere. Im Gewölbe des mit zwei antiken Medaillons geschmückten Sockels liegt Kleopatra, die sich von Schlangen töten läßt, im Hintergrund auf dem Meer die Schiffe des Kaisers Augustus, des Siegers von Actium. An den Seiten Dionysius, der die Götterstatuen ihres Goldschmuckes beraubt. Hans Lützelburger führte den Holzschnitt aus. Johann Froben verwandte ihn erstmals 1523 als Titeleinfassung für die Ferdinand I. gewidmete Paraphrase des Erasmus zum Johannesevangelium.

ZWEITER BAND

HUMANISMUS UND REFORMATION

62052

COLLOQUIA FAMILIARIA – VERTRAUTE GESPRÄCHE

Entstehung und ursprüngliche Bedeutung der Vertrauten Gespräche

abent sua fata libelli – Bücher haben ihr Schicksal. Im November 1518 erschien auf dem Büchermarkt ein schmaler Band, den Johannes Froben in Basel gedruckt hatte, unter dem Titel *Familiarium colloquiorum formulae et alia quaedam. Per Des. Erasmum Roterodamum.* Doch war nicht Erasmus der Herausgeber, sondern sein Mitarbeiter und Freund Beatus Rhenanus, der hinter dem Rücken seines Meisters, der gerade Basel verlassen hatte und nach Löwen gereist war, ohne vorher seine Absicht zu verraten, das Buch veröffentlichte. In der Vorrede sucht Beatus Rhenanus die etwas ungewöhnliche Art seines Vorgehens zu erklären. Erasmus sei nicht nur ein kluger und wacher Beobachter seiner Zeit und der Menschen in ihr, sondern auch ein Meister des Gespräches. Da er schon früh seinen erzieherischen Wert erkannte, gestaltete er nach dem Vorbild der Dialoge Lukians erdachte Gespräche. Blätter, die von Erasmus entworfene Gespräche enthielten, kreisten unter den Humanisten und regten zur Nachahmung an. Einige besonders betriebsame hätten bereits entdeckt, daß sich mit der Verbreitung dieser Dialoge Geschäfte machen ließen. Um nun Erasmus zu veranlassen, so argumentierte Beatus, sich selbst der Sache anzunehmen und sein geistiges Eigentum zu retten, es in der Gestalt der Öffentlichkeit vorzulegen, die er ihm geben wolle, habe er sich zur Herausgabe der Vertrauten Gespräche entschlossen. Als Druckvorlage dienten ihm die Aufzeichnungen, die der einstige Pariser Mitschüler des Rotterdamers, Augustin Vincentius aus Kamin in Mecklenburg nach den erasmianischen Entwürfen angefertigt hatte. Obwohl nach der Ansicht des Erasmus selbst seine Vertrauten Gespräche noch nicht ihre ausgereifte und abgerundete Gestalt erhalten hatten, fand das Buch doch großen Anklang. Das beweisen nicht zuletzt die Nachdrucke, die im gleichen Jahr herausgebracht wurden: in Antwerpen von Michael Hillenius, in Paris von Henricus Stephanus. Erasmus selbst ließ 1519 eine editio recognita bei Dirk Martens in Löwen erscheinen. In dem dieser Ausgabe beigegebenen Vorwort an die Leser schildert er die Entstehungsgeschichte dieses Werkes. In Voraussicht der Anfeindungen, die er seitens der von seiner Kritik betroffenen Kreise zu befürchten hatte, stellte er seinen Anteil daran als gering hin.

„... Vor kurzem kam ein Büchlein Vertraute Gespräche heraus, das man mir zuschreibt, und unter meinem Namen lernen es die Knaben in der Schule kennen, wie ich höre. Selbst wenn das Büchlein hervorragend geeignet wäre, ein reines Latein zu lehren, möchte ich doch nicht, daß mir etwas zugeschrieben wird, was nicht von mir stammt. Nun aber ist vieles darunter, was die reine Barbarei verrät; darum will ich kurz mitteilen, wie sich die Sache verhält. Ich gestehe, daß ich einst in Paris vor mehr als zwanzig Jahren allerlei Schnickschnack verfertigt habe — so wie man nach Tisch am Kamine plaudert und, wie Horaz sagt, im Scherz den Rock aufknöpft — von den verschiedenen Formen des täglichen Verkehrs oder Tischgespräche ... Schließlich übte ich meinen Stil täglich in vertrauten Briefen, bald hier, bald da mit einem Freunde scherzend und schwatzend, wie man beim Becher unter Freunden und Zechgenossen das Herz auszuschütten pflegt. Ein unersättlicher Schmarotzer bei diesen Scherzen war stets Augustin Vincentius aus Kamin, mit dem ich damals einige Monate täglich verkehrte. Er hat dieses Büchlein wie eine Krähe des Äsop, die alles wiederkrächzt, aus allen diesen Plaudereien zusammengefügt oder — mehr wie ein Rhapsode — seinen Mischmasch zusammengebraut, wie ein Koch mehrere Suppen durcheinanderrührt, er fügte Personen und Titel bei, dichtete allerlei aus eigener Phantasie hinzu, damit nirgends der Esel von Cumae im Löwenfell sich selbst verrate. Es ist ja nicht so leicht, wie gewisse Menschen meinen, auf lateinisch zu scherzen.
Ich könnte noch im einzelnen seine Quellen angeben. Es sind auch noch Zettel dieser Art da bei einigen Leuten, die bekennen und bestätigen können, daß ich die Wahrheit sage. Mit diesen Spöttereien führte er, ohne daß ich es wußte, gewisse Dickwanste hinters Licht, natürlich, um als magerer und ausgehungerter Mensch manchen Batzen Geld zusammenzukratzen. Es ist kein Grund vorhanden, daß mich Beatus Rhenanus, der lautere Mensch und Freund, damit entschuldigen zu müssen glaubt, daß ich das Büchlein vor zwanzig Jahren geschrieben habe. Ob ich in der Zwischenzeit an Bildung oder Urteilsfähigkeit gewonnen habe, überlasse ich dem Urteil anderer; jedenfalls war ich in der lateinischen Sprache und den sogenannten Schönen Wissenschaften damals besser beschlagen als jetzt, obwohl ich auch damals schon diese Studien nur unter dem Durchschnitt verstand..."
Daß Beatus Rhenanus edle Absichten bei der Herausgabe geleitet haben, will Erasmus nicht in Abrede stellen, daher nimmt er ihn in Schutz. Er weiß auch, daß sich der Korrektor bei Froben, Lambert Hollonius, in keiner beneidenswerten Lage befand, zumal das Manuskript zu wünschen übrig ließ. So muß er einige üble Verstöße gegen den Geist der lateinischen Sprache feststellen. Ein Unrecht

▷

Titelbild der Familiarium colloquiorum formulae, gedruckt von Johann Prüss d. J., Straßburg, Mai 1520 (verlegt von Johann Knobloch).
Der Titel verrät noch deutlich den ursprünglichen Sinn der Vertrauten Gespräche. Der Rotterdamer gab damit ein Lehrbuch des guten Stils der Jugend an die Hand. Die dieser Ausgabe beigegebenen weiteren Opuscula sind hauptsächlich der Methode des Lernens bestimmt.

FAMILIA

RIVM COLLOQVI orum formulæ, in gra/ tiam iuuentutis reco gnitæ, & aucte ab Eraſmo Rote/ rodamo.

Ad hæc per eundem.

Breuis de copia præceptio.

Modus, ſiue ratio ſtudendi.

Repetendæ lectõis norma.

Conteſtatio aduerſus ſedi/ tioſas calumnias.

bleibe jedenfalls die Herausgabe der Gespräche, ohne ihn zu fragen. „Es ist kein geringes Unrecht, etwas unter meinem Namen herauszugeben, was nicht mir gehört, und noch dazu gegen meinen Willen ... Und selbst wenn ich das Büchlein geschrieben hätte, ist ein solches Vorgehen ein schweres Unrecht gewesen." Aber da es einmal geschehen ist, will er sich nun selbst seines Werkes annehmen und es in der Gestalt erscheinen lassen, die ihm gefällt.

Ursprünglich sollten die Colloquia familiaria, deren erste Entwürfe bis in die Zeit um 1497 zurückgehen, nichts anderes sein als eine Anleitung zu einer zugleich eleganten und zutreffenden Ausdrucksweise. Sie verfolgten eine ähnliche Absicht wie die Sprichwörtersammlung, die Adagia, und zum Teil auch die Veröffentlichung der Briefe. Beispiele für eine gewandte und formvollendete Weise des Redens und Schreibens sollten in einer gefälligen Form geboten werden. Den Humanisten ging es weniger darum, neue wissenschaftliche Theorien aufzustellen, als vielmehr einen guten und geschmeidigen, an den antiken Autoren geschulten Stil einzubürgern. Der Sache nach war die Herausgabe Vertrauter Gespräche daher nichts ungewöhnliches. So wurde bereits 1480 für Studenten der Universität Heidelberg ein Manuale Scholarium, ein Handbuch zur Erlernung erfolgreicher Unterredung, gedruckt, das soviel Anklang fand, daß es innerhalb der nächsten Generation nicht weniger als sechsmal nachgedruckt werden konnte. Im Oktober 1518 veröffentlichte Petrus Mosellanus, ein Freund des Erasmus, seine Paedologia, Schulgespräche in der Art des Erasmus, ohne direkt Gedanken und Bilder aus den Schriften des Rotterdamers zu entlehnen, wie übrigens auch dieser nichts aus den Gesprächen des Freundes in sein eigenes Werk aufgenommen hat. Dagegen ist die Linguae latinae exercitatio, die Einübung in die lateinische Sprache, die Juan Luis Vives 1539, also nach dem Tod des Erasmus erscheinen ließ, ziemlich stark von den Gedanken und Formulierungen des Rotterdamers abhängig, jedoch mehr von den Adagia als den Colloquia. Die ursprüngliche Absicht der Colloquia verrät auch ein Gedicht des Konrad Goclenius, das der Ausgabe von 1519 beigegeben ist. Es preist die Gespräche als ein Mittel, in kurzer Zeit und ohne die rohe und langweilige Art der gewöhnlichen Schullehrer Latein zu lernen.

„Formulae" will der Rotterdamer bieten. Man könnte das mit Modell wiedergeben. Von den Beispielen für gute Redefiguren geht er nämlich schnell zu Modellsituationen über. Witz und Charme sind nicht Selbstzweck. Der Pädagoge Erasmus will durch Erziehung zur geschliffenen, gebildeten, lebendigen Sprache auf die sittliche Bildung wirken, zugleich mit der Erziehung zu einem sittenreinen, frommen Leben auch die Redeweise der Menschen seiner Zeit beeinflussen. Sprache und Sitte stehen, mehr als wir es uns im allgemeinen bewußt sind, in einem Wechselverhältnis. Gepflegte Sprache bei innerlicher Hohlheit verfällt in leeres Pathos. Die Mißachtung des Mitmenschen verrät den Unmenschen. Das haben in unserem Jahrhundert Kritiker wie Karl Kraus und Dolf Sternberger wiedererkannt. Mit ihrer Kritik an der Sprachverwilderung bestätigen sie, daß Erasmus sein pädagogisches Programm zu Recht vorgetragen hat. Die Kluft zwischen der Formelhaftigkeit wissenschaftlichen Sprechens, der Abstraktheit scholasti-

scher Redeweise einerseits, und dem groben, vulgären Ton in den Volkssprachen andererseits zu überwinden, sollten seine Schriften De conscribendis epistolis — vom Briefschreiben, De copia verborum ac rerum — Schatz der Ausdrucksweisen — und vor allem die Colloquia familiaria dienen. In einem Brief vom 8. November 1520 aus Köln schreibt Erasmus an Johannes Reuchlin, es sei seine Absicht, durch seine Gespräche die Deutschen zur Civilitas, dem richtigen Verhalten in der Gemeinschaft, anzuleiten.

Als wirksames Mittel, den Lesenden und Hörenden die verschiedensten Seiten eines Problems kennenlernen zu lassen, ihn gleichsam selbst den Weg zur Findung der Wahrheit einschlagen zu lassen, hatte sich bereits Platon der Kunstform des Gesprächs bedient. Seine Dialoge wurden seit den ersten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts von den Humanisten immer wieder gelesen, gaben die Anregung, selber Dialoge zu verfassen. So hatte Nikolaus von Kues gern die Form des Gespräches aufgegriffen, um schrittweise seine Einsichten darzulegen, seine Erkenntnisse zu erläutern. Doch keiner bediente sich in der Antike besser der Kunst des Dialogs als Lukian, dessen Götter-, Hetären- und Totengespräche vor Witz sprühen.

Die Schärfe der Polemik, die Freude an der Karikatur, die Schlagfertigkeit und Anschaulichkeit des Lukian zogen die Humanisten in ihren Bann. Hutten ahmt ihn in seinen Dialogen nach. Erasmus, der sich in den Jahren 1505 bis 1521 eingehend mit Lukian beschäftigt und ihn ins Lateinische übersetzt, greift in seinen Vertrauten Gespräche Motive des antiken Schriftstellers auf und setzt sie in seine Zeit um. Er bindet sich aber nicht an das Vorbild, läßt sich vielmehr ebenso sehr durch persönliche Begegnungen und Erlebnisse wie durch die Geschehnisse seiner Zeit inspirieren. Vor allem unterscheidet er sich darin von Lukian, daß seine Freude an der Satire nicht in kaltem Zynismus endet, sondern letztlich als Mahnung zu einem sittenreinen, verinnerlichten Leben verstanden sein will. Allerdings fühlte er sich von der Ironie des Spötters aus Samosata angezogen, schätzte seine Fähigkeit, das Lächerliche bloßzustellen, den Gegner an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, ihn durch Lächerlichkeit zu töten. Darin war er seinem Vorbild verwandt. Das sahen seine Feinde nur zu klar, — nicht zuletzt Martin Luther, der den Rotterdamer einen zweiten Lukian nannte. Die innere Verschiedenheit des Humanisten von dem antiken Spötter blieb ihnen verborgen.

Wie Erasmus nur im Formalen sich Lukian anschloß, den Stoff zu seinen Gesprächen aber aus vielen Quellen, nicht zuletzt aus eigenen Beobachtungen und aus den Erzählungen der Freunde gewann, so blieb er auch bei dem ursprünglichen Ziel, einer Anleitung zum formvollendeten Reden und Schreiben, nicht stehen. Die Vertrauten Gespräche werden in den folgenden Auflagen zu einer Zeitkritik entfaltet. Freunde und Feinde werden teils unter direkter Nennung ihrer Namen teils unter nicht allzu schwer durchschaubarer Vermummung als Gesprächspartner in die Colloquia eingeführt. Was Erasmus in seinen Briefen oft nur vorsichtig und zuweilen in verhüllter Weise andeutet, spricht er in den Colloquia familiaria oft sehr viel offener und freier aus. Der amerikanische Gelehrte

Preserved Smith, der uns in seinem Werk A Key to the Colloquies of Erasmus die Entwicklungsgeschichte der Vertrauten Gespräche erschlossen hat, vergleicht sie in ihrer Bedeutung als Quelle für den Gedankenaustausch zwischen dem Rotterdamer und seinen Freunden mit Luthers Tischgesprächen und Goethes Gesprächen mit Eckermann. Die wechselnden Themen der Gespräche von Auflage zu Auflage zu verfolgen, heißt zugleich einen wesentlichen Teil der inneren Entwicklung des Rotterdamers zu beschreiben.

Thematische Entfaltung und Bereicherung der Colloquia familiaria — Satiren über Sitten und Bräuche der Zeit des Erasmus

Die erste vom Rotterdamer selbst besorgte Ausgabe der Colloquia familiaria, die Dirk Martens 1519 druckte, fügt der Erstausgabe, die Beatus Rhenanus ein Jahr zuvor herausgegeben hatte, nur einen bemerkenswerten Beitrag hinzu unter dem Stichwort: „Quis sit modus repetendae lectionis" — „Wie soll man eine Lektion lernen?" Es geht dem Rotterdamer vorwiegend noch um didaktische Fragen. Der Schüler soll einen klassischen Text nicht wie ein Papagei nachplappern, sondern innerlich verarbeiten. Er soll ihn daher viermal wiederholen, zunächst den Wortsinn erfassen, sodann sich die Grammatik einprägen, dann auf den rhetorischen Aufbau achten, schließlich die im Text enthaltene philosophische oder moralische Unterweisung beherzigen. Außerdem findet sich in dieser Ausgabe als Zitat ein Gespräch zwischen Christian Northoff und Augustin Vincentius von Kamin über sophistische Rätsel, leeres Gerede, Arroganz und Selbstliebe eines gewissen N. - Edward Lee, der zu dieser Zeit, wie wir bereits gesehen haben, wegen seiner Kritik an der Edition des griechischen Neuen Testamentes mit dem Rotterdamer verfeindet war, vermutete nicht ohne Grund, daß er mit diesem N. gemeint sei. Seiner Forderung, daß diese Auslassung gestrichen werden sollte, entsprach Erasmus in den späteren Auflagen.

Die Vertrauten Gespräche hatten soviel Anklang gefunden, daß sich der Rotterdamer 1522 zu einer erweiterten Neuausgabe entschloß, die nahezu den doppelten Umfang der früheren Ausgaben besaß. Inzwischen war er von den Niederlanden nach Basel übergesiedelt. Zwar verlor er dadurch seine Pension, die ihm seit seiner Ernennung zum Rat Karl V. unter der Voraussetzung gewährt worden war, daß er in den Niederlanden leben würde. Doch hatten seine Versuche, Luther gerecht zu werden, das Mißtrauen der Universität Löwen geweckt. Erasmus begann sich unsicher zu fühlen. Bei den Freunden in Basel, vor allem bei Johannes Froben, durfte er sich geborgen fühlen. Am 15. November 1521 traf er dort ein, um für die nächsten acht Jahre seine Wahlheimat zu finden. Im März 1522 kam die Neuausgabe der Vertrauten Gespräche auf den Markt. Er widmete sie dem sechsjährigen Sohn seines Freundes und Verlegers Johannes Froben, seinem Patenkind Johannes Erasmius. Die neue Zielsetzung der Vertrauten Gespräche drückt sich bereits in dem veränderten Titel aus: *Familiarium colloquiorum formulae, per D. Erasmum Roterod., non tantum ad linguam puerilem expoliendam utiles verum etiam ad vitam instituendam.* Die Vertrauten

Gespräche sollen nicht allein die Knaben, die Schüler zu einer formvollendeten, geschliffenen Sprache anleiten, sondern sie zu einem gottesfürchtigen, verinnerlichten Leben erziehen. Diesem Ziel dient vor allem die *Confabulatio pia* –, Tugendspiegel für die Jugend nennt sie Hubert Schiel in seiner Übersetzung der Vertrauten Gespräche –, eine Unterredung zwischen Erasmus und einem Knaben Kaspar. Für die in dieser Unterredung propagierte Verinnerlichung der Religion beruft sich der Rotterdamer auf das Vorbild „des aufrichtigsten der Menschen, John Colet". Die Confabulatio pia trug ihm sogleich den Vorwurf ein, er sei von Luthers Lehren angesteckt und leugne das Sakrament der Buße. Am 14. Juli des gleichen Jahres 1522 schrieb er daher an das Mitglied des Staatsrates Karl V., an Jodokus Laurens: „Neulich kamen meine Vertrauten Gespräche heraus. Egmondanus ruft laut, es seien einige Ketzereien darin. Zunächst handle ich in den ‚Gesprächen' nicht von Glaubenslehren, sondern von der Redeform. Es ist gar nichts Ketzerisches darin, jener deutet es in seinem Hasse hinein ... Auch die Beichte billige ich, nur sagt in den ‚Gesprächen' ein Knabe, es genüge innerlich Gott zu beichten, wenn die Leiter der Kirche auch dieser Meinung wären, und doch beichtet er nach eigenem Geständnis auch den Priestern. Als wenn es nicht für einen Knaben genüge, bei der Beichte den Leitern der Kirche zu gehorchen, oder als wenn Christus nicht einer von den Leitern der Kirche wäre, oder als wenn es für mich feststände, es sei ein Glaubensartikel, daß diese Beichte von Christus eingesetzt sei! Und doch habe ich in dieser Sache mein persönliches Empfinden stets dem Urteil der Kirche untergeordnet ... "

In einem andern der in dieser Ausgabe erstmals gedruckten Gespräche spottet Livinius, – Livinius Algoet stand von 1519 an sieben Jahre als Famulus im Dienst des Humanisten, – über Zustände und Unterrichtsmethoden am Collège Montaigu in Paris. Erinnerungen an die eigene längst verklungene Studienzeit führten dem Rotterdamer offensichtlich die Feder. Aber auch ein neueres Ereignis, der zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche entbrannte Krieg wird erwähnt, der die Basler Bürger besonders beunruhigte, da sie am 7. Mai 1521 ein Bündnis mit Frankreich eingegangen waren.

In den neuaufgenommenen Gesprächen begegnen uns die Namen bedeutender humanistischer Freunde wie Petrus Aegidius oder Gilles aus Antwerpen und Jakob Witz, Sapidus, aus Schlettstadt. Im Kreise von Humanistenfreunden spielt auch das letzte der Gespräche dieser Ausgabe, das *Convivium religiosum*, das fromme Gastmahl. Nach dem Vorbild von Platons Symposium schilderten die Humanisten gerne ein Freundesmahl, gewürzt durch ein geistvolles Gespräch, angeregt durch die reizvolle Umgebung eines gepflegten Gartens. Bereits in den Antibarbari hatte der Rotterdamer eine Gartenlandschaft als Umrahmung des Freundesgesprächs gewählt. Nun kehrt er zu dem gleichen Motiv zurück. In der ersten Fassung, die er dem Colloquium religiosum gab, unterhalten sich fünf Freunde, deren Namen mit den ersten Buchstaben des Alphabetes beginnen: Adolph, Balbus, Cornelius, Durandus und Everard. Der Rotterdamer mag sich dabei an Bekannte und Freunde wie Adolf von Veere, Cornelius Gerard oder

Nikolaus Everard, den Präsidenten des Rates von Holland, Seeland und Friesland erinnert haben. In der erweiterten Fassung vom Sommer dieses Jahres, die ebenfalls von Froben gedruckt wurde, sind diese Namen durch andere ersetzt. Sie lauten jetzt: Eusebius, Timotheus, Theophil, Chrysoglottus, Uranius. Preserved Smith konnte zeigen, daß sich hinter einigen dieser Namen Theologen aus dem Freundeskreis des Erasmus verbergen. Der Gastgeber Eusebius ist Froben. Etwas gewaltsam deutet der Rotterdamer seinen Namen Froben als den Frommen, griechisch Eusebius. Frobens Garten „Zum Sessel" befand sich in der Nähe seiner Wohnung. Theophilus ist anscheinend Zwingli, der März 1522 Basel einen Besuch abgestattet hatte. Der hebräische Gelehrte Chrysoglottus ist entweder Oekolampad oder Capito. Am 13. April 1522 hatte ein Gastmahl zwischen einigen reformatorisch Gesinnten in Basel stattgefunden, bei dem es trotz der Fastenzeit Spanferkel gab, um den Bruch mit der alten Kirche öffentlich zu bekunden. Einige der auf diesem Gastmahl erörterten Themen, die Interpretation der Schriftstellen, auf die sich die Reformatoren besonders gern beriefen, sowie die Frage nach der Freiheit von Bestimmungen zeremonialer Art wie zum Beispiel vom Fastengebot, griff der Rotterdamer auf und stellte sie im frommen Gastmahl ebenfalls zur Diskussion. Es geht ihm dabei freilich nicht um Verwerfung der Tradition, insbesondere nicht um die Verwerfung der Sakramente, wohl aber um Verinnerlichung der Frömmigkeit.

Ein anderes der neueingefügten Colloquien, der *Apotheosis Reuchlini Capnionis* schrieb der Rotterdamer unter dem Eindruck der Nachricht vom Tode des großen Hebraisten Johannes Reuchlin, der um der Gerechtigkeit willen gegen Johannes Pfefferkorn und Jakob Hochstraten für das Recht der Juden auf ihre Bücher einschließlich des Talmuds eingetreten war, soweit diese nicht offenkundige Schmähungen der Christen enthielten. Der Kampf für und wider Reuchlin war zu einem Streit zwischen Scholastikern und Humanisten geworden. Schließlich hatte Jakob Hochstraten den Hebraisten verdächtigt, Wegbereiter Luthers zu sein. Trotz Verleumdung und schließlicher päpstlicher Verurteilung seiner Kampfschrift, dem „Augenspiegel", starb Reuchlin als gläubiger Katholik am 30. Juni 1522 in Stuttgart. Konrad Pellikan überbrachte Erasmus die Nachricht. In der Apotheose läßt der Rotterdamer den Gelehrten unbeirrt von häßlich krächzenden, ungeheuren Vögeln, Symbolen der Verleumdungen, zum Himmel schreiten. Der Kirchenvater Hieronymus, den der Rotterdamer als sein eigenes Vorbild von allen Kirchenlehrern am meisten verehrte, nimmt den vielgeschmähten Vorkämpfer der Gerechtigkeit als einen zweiten Patron des Studiums der drei klassischen Sprachen, des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, in das himmlische Paradies auf. Dialogpartner in diesem Gespräch sind Johannes Alexander Brassicanus, der Nachfolger Reuchlins als Professor in Ingolstadt, und Pompilius, den Smith mit Heinrich von Eppendorf identifizieren möchte, damals noch mit dem Rotterdamer befreundet, wenige Jahre später einer seiner übelsten Gegner. Der Traumbericht, den Brassicanus von der Apotheose Reuchlins gibt, nahm sein Vorbild in Lukians Wahrer Geschichte.

Gartenszene, Holzschnitt von Ambrosius Holbein zu Thomas Morus, De optimo reip. statu deque nova insula Utopia, Johann Froben, Basel, März 1518.

Ambrosius Holbein, der für die gleiche Ausgabe auch eine Karte der Insel Utopia gezeichnet hat, hält sich bei der Schilderung der Gartenszene an die Angaben des Thomas Morus. Die Namen der Personen sind zudem noch einmal unter dem Bildrand vermerkt. Der aus dem Haus kommende Knabe ist der junge Gehilfe des Morus, John Clement († 1572), der ihn 1515 nach Flandern begleitet hatte. Raphael Hythlodeus, der Weltreisende, wird als bärtiger, älterer Mann dargestellt. Der Mann mit dem Federhut ist Thomas Morus. Neben ihm sitzt der Antwerpener Stadtschreiber Peter Aegidius (Gilles), der gemeinsame Freund des Engländers und des Rotterdamers. Der Flame macht, so heißt es in den einleitenden Abschnitten, seinen Freund mit dem Weltreisenden bekannt. Dann fährt Morus fort: „Nach gegenseitiger Begrüßung und jenen Redensarten, die gewöhnlich bei der ersten Begegnung Fremder ausgetauscht werden, gingen wir in meine Wohnung, setzten uns im Garten auf eine Rasenbank und plauderten." Raphael Hythlodeus gibt einen Bericht von seiner Reise, der nur durch das Mittagsmahl unterbrochen, nachher jedoch im Garten wieder fortgesetzt wird. Die gebildete Unterhaltung in einer Gartenlandschaft ist ein von vielen Humanisten sehr geschätztes Motiv. Erasmus von Rotterdam hat es in den Antibarbari aber auch im Convivium religiosum (dem frommen Gastmahl) verwendet. Smith vermutet, daß der in diesem Colloquium geschilderte Garten der des Basler Verlegers und Druckers Johann Froben ist. Doch mag, wie andere vermuten, Erasmus auch an den Landsitz des Thomas Morus gedacht haben. Johan Huizinga meint: „Die holländischen Landhäuschen und Gartenpavillons, an denen der Volkscharakter ein so inniges Vergnügen fand, sind Erfüllungen eines rein erasmischen Ideals."

Die Neuausgabe, die Froben im August 1523 unter dem Titel *Familiarium colloquiorum formulae, per Des. Eras. Rot. multis adjectis* drucken ließ, enthält zehn weitere Gespräche. Fünf von ihnen handeln von Liebe und Ehe. Die Eheschließung seines Freundes Heinrich Glarean, der am 28. November 1522 eine Tochter Hermann Offenburgers heiratete und dem Erasmus ein Hochzeitsgeschenk überreichte, war anscheinend der äußere Anlaß dafür, daß sich seine Gedanken jetzt auf diesen Themenkreis richteten. *Proci et puellae* — der Freier und das Mädchen — gilt dem Sinn und Wert der Ehe. Der Freier, Pamphilus, erreicht das Jawort Mariens erst, als er ihr von einem schönen aber mutwilligen Mädchen berichtet, das einen in jeder Hinsicht achtbaren Liebhaber verschmähte und dafür zur Strafe in Leidenschaft für einen Mann entbrannte, „der einem Affen eher gleich sah, als einem Menschen." Doch noch sind die Zweifel nicht ganz verstummt. Maria stellt die ernsten Fragen: Kennst du mich wirklich? Man sagt, daß die Liebe blind mache. Wenn ich einmal alt und krank sein werde? Und die Reinheit? Wo bleibt sie? Pamphilus zerstreut auch diese Bedenken durch das Lob einer von Kindern gesegneten Ehe und den Preis der ehelichen Keuschheit. In der *Virgo misogamus* — dem ehescheuen Mädchen — sucht ein junger Mann namens Eubulus die siebzehnjährige Katharina vor dem übereilten Eintritt in ein Kloster zurückzuhalten. Trotz seiner Einwände tut sie jedoch den entscheidungsschweren Schritt. Aber ohne daß sie es sich eingestehen wollte, hatte sie bereits eine unwiderstehliche Zuneigung zu Eubulus gefaßt. Wie wir im nächsten Gespräch, *Virgo poenitens* — das reuige Mädchen — erfahren, verläßt sie daher bereits nach wenigen Tagen das Kloster wieder. Die meisterhafte psychologische Schilderung verbindet Erasmus mit einer scharfen Kritik am Gebaren mancher Ordensleute, die Unberufene zum Eintritt in ein Kloster überredeten. Seine eigenen Erfahrungen sprechen sich in diesen und ähnlichen Gesprächen mit großer Bitterkeit aus.

Aber auch der Ehestand birgt Gefahren und Gefährdungen in sich. Davon zeugt gleich das nächste Gespräch: *Uxor mempsigamos* — die unglücklich verheiratete Frau. Hubert Schiel umschreibt seinen Inhalt mit Leiden und Freuden der Ehe. Seine Übersetzung geben wir als Beispiel für Form und Geist der Vertrauten Gespräche im Anschluß an diese Übersicht. Eulalia, die Wohlredende, berichtet unter anderem ihrer Gesprächspartnerin Xantippe von der Mühe, die sich ein ihr befreundeter Edelmann gab, seine Frau in Musik und Literatur zu unterrichten. Dabei hatte Eramus seinen Freund Thomas Morus vor Augen, der kurz vor des Rotterdamers Aufenthalt in England, 1505 bis 1506, Jane Colt geheiratet hatte und sich um ihre Bildung bekümmerte. Dieses Gespräch diente vielen ähnlichen Dialogen der Reformationszeit zum Vorbild. Teilweise wörtliche Über-

▷

Titelseite der spanischen Übersetzung des Colloquium Uxor mempsigamos sive Coniugium (Leiden und Freuden der Ehe) von Diego Morejon, 1528, ein Beispiel für das Interesse Spaniens auch an den umstrittenen Werken des Rotterdamers vor dem Eingreifen der Inquisition seit der Mitte der fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts.

¶ Colloquio de Erasmo intitulado institucion del Matrimonio christiano: traduzido de latin en lengua Castellana: por Diego Morejon.

Eulalia Xanthippe

1528

tragungen finden sich in dem von Erasmus Alberus 1539 verfaßten Ehbüchlin, ein Gespräch zweyer Weiber mit Namen Agatha vnd Barbara.

Das Colloquium *Naufragium* – der Schiffbruch – gibt dem Rotterdamer Gelegenheit, sein Ideal einer tapferen Frau, einer virago, wie er in Anlehnung an die Sprache der Kirchenväter schreibt, zu entwerfen. Beim Untergang des Schiffes erfaßt Mannschaft und Passagiere Panik. Die Flucht ins Gebet kann die Angst nur schwer verbergen. Lediglich eine Mutter, die im Gegensatz zu den andern nicht an das eigene Leben denkt, sondern danach trachtet, wenigstens ihr Kind zu retten, bewahrt die Fassung und gibt allen ein Beispiel mutigen Gottvertrauens. Die Gesprächspartner sind Anton, wahrscheinlich Anton von Bergen, und Adolf, wahrscheinlich Adolf von Burgund. Letzterer könnte dem Rotterdamer von dem schottischen Kauffahrerschiff Gutes Glück berichtet haben, das im Januar 1516 vor den Küsten Schottlands in Seenot geriet, schließlich aber doch gerettet und in den Hafen von Veere gebracht wurde, der Adolf von Burgund unterstand. Die Erzählung des Rotterdamers ist so lebensecht, daß die Erinnerung an den Bericht von Seenot und Rettung des Schiffes ihm die Feder geführt zu haben scheint. In den weiteren Gesprächen werden ganz andere Themen behandelt. In *Militis confessio* – der Soldatenbeichte – ist vom Söldnerunwesen die Rede, ein Thema, das der Rotterdamer in ähnlicher Form noch einmal im *Gespräch des Soldaten und des Kartäusers* wieder aufgreifen sollte. Im Colloquium *Pseudochaei et Philetymi* – über die Kunst des Lügens – erinnert der Rotterdamer in nur wenig verschleierter Form an seine Erfahrungen mit dem Kölner Bücheragenten Franz Birckmann, dem er in England seine Manuskripte für Josse Badius in Paris übergeben hatte, die dieser aber nach Basel zu Froben brachte. So wie Lukian in seinem Parasit die Methode der Begriffsbestimmung in Platons Dialogen parodiert, indem er das Lob des Schmarotzers singt, preist nun Pseudochaeus die Kunst des Betrügens.

In dem Gespräch *Diversoria* – Gasthäuser – beschreibt Erasmus humorvoll die Unterschiede zwischen den gut geführten französischen und den ungepflegten deutschen Gasthäusern. Seine zahlreichen Reisen hatten ihm genügend Anschauungsmaterial geliefert.

Allerdings greift der Rotterdamer nicht in jedem Fall auf eigene Beobachtungen und Erlebnisse oder Berichte von Freunden und Bekannten zurück. Dem Vielbelesenen boten sich genügend literarische Beispiele an. Der deutsche Humanist Konrad Celtis hatte die Dichtungen der frommen Nonne Roswitha von Gandersheim in einer Regensburger Bibliothek wiederentdeckt und 1501 in Nürnberg veröffentlicht. In einer ihrer Komödien schildert sie die Bekehrung der Kurtisane Thais durch Paphnutius. Erasmus greift dieses Thema in dem Colloquium *adolescentis et scorti* wieder auf, ersetzt die Namen durch Lucretia und Sophronius. Aber auch hier fehlt es nicht an einer Anspielung auf die eigene Zeit und auf seine Werke, verbunden mit einem Hieb gegen die Ordensleute. Sophronius berichtet Lucretia von seiner Romreise, von der er geläutert zurückgekommen sei, „denn ich habe die Reise in Gesellschaft eines vortrefflichen Man-

nes gemacht, und auf seine Anregung hin habe ich statt der Weinflasche ein kleines Büchlein mit mir geführt: Das Neue Testament in der Übersetzung des Erasmus." Lucretia ist darüber sehr verwundert, denn „man sagt, er sein ein anderthalbfacher Ketzer." Einige ihrer Kunden, Bettelmönche, hätten das behauptet. Mit solch bissigen Bemerkungen provozierte der Rotterdamer seine Gegner.

Die bereits sieben Monate später, im März 1524 bei Froben gedruckte neue Ausgabe der Colloquia familiaria enthielt abermals vier neue Gespräche, vielleicht ist sie aber erst einige Monate später, als das Datum der Titelseite angibt, erschienen. Das erste der neuen Gespräche, die *Inquisitio de fide* — das Glaubensgericht, ein Gespräch zwischen Aulus und Barbatius, könnte dann an den Besuch des Wittenberger Studenten Camerarius erinnern, der im April 1524 einen Brief Luthers dem Rotterdamer überbrachte. Vier Jahre später erklärte er in seiner Apologie gegen die spanischen Mönche: „Unter dem Namen Barbatius habe ich Luther dargestellt, in der Person des Aulus mich selbst oder einen anderen Rechtgläubigen als Sprecher." In diesem Gespräch verteidigt der Rotterdamer Notwendigkeit und Berechtigung eines Glaubensgespräches auch mit den Andersgläubigen. Man mag sie Ketzer nennen, aber nimmt sich der Arzt nicht der Kranken an? Bleibt nicht das gemeinsame Bekenntnis zu der einen Kirche? Damit ist aber doch die Voraussetzung zur Wiederbegegnung und Versöhnung im Glauben gegeben. Erasmus möchte in dogmatischen Streitfragen eine größtmögliche Freiheit gewahrt wissen, um den Frieden und die Einheit der Kirche bewahrt zu wissen. Entscheidend für den Christen ist seine Herzensfrömmigkeit.

In *Gerontologia* — dem Altmännergespräch — unterhalten sich vier Freunde, die sich nach vielen Jahren der Trennung wieder einmal treffen, über die Ursachen eines unterschiedlichen Alterns. In das Gespräch fließen ebenfalls zeitkritische Bemerkungen ein. In *Ptochoplusioi* — den reichen Bettlern — schildert der Rotterdamer, wie ein Pfarrer nicht bereit ist, die reisenden Franziskaner Konrad und Bernhard bei sich aufzunehmen, sie stattdessen an den Gastwirt verweist. Auch dieser ist keineswegs bereit, ihnen Quartier zu gewähren. Erasmus läßt ihn alle die Vorurteile äußern, die zu seiner Zeit in weiten Schichten der Bevölkerung gegen Ordensleute gehegt wurden. Doch durch seine Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, verbunden mit Lebensklugheit, gelingt es Konrad, den Wirt umzustimmen und ihn schließlich sich zum Freunde zu machen. Gerade in diesem Gespräch zeigt sich deutlich, daß es dem Rotterdamer auch in den Colloquia familiaria nicht um eine grundsätzliche Ablehnung des Ordensstandes geht, wohl aber um eine Unterscheidung der Geister. Nicht zufällig wählt er den Namen Konrad für den wortführenden Franziskaner. Berichtet doch Konrad Pellikan in seinem Chronikon aus seinem eigenen Leben von einer ähnlichen Erfahrung. Nebenher sei noch erwähnt, daß der Rotterdamer in das Gespräch einige Anspielungen auf die Neue Welt wie etwa auf die Nacktheit der mittelamerikanischen Indianer einflicht. Berichte aus Amerika waren sehr beliebt. Heinrich Glarean fertigte bereits 1513 eine Amerikakarte an. 1520 traf der Rotterdamer einen Sohn des Kolumbus, von dem er manches Neue erfahren konnte.

Das ansprechendste der neuen Gespräche ist aber das Colloquium *Abbatis et eruditae* – das Gespräch des Abtes mit der gebildeten Frau. Der Abt, der bei den Damen an den Fürstenhöfen höchstens französische Bücher gefunden hatte, ist erstaunt, daß eine nicht zum Adel gehörende, bürgerliche Frau lateinische und griechische Bücher liest und befürchtet, sie könne dadurch Schaden an ihrer Seele nehmen. Aber die Frau beschämt ihn, denn sie beweist ihm durch ihre Worte wie ihr ganzes Auftreten, daß Bildung die Frömmigkeit nicht nur nicht zu hindern braucht, sondern sie vielmehr fördern und vertiefen kann. In keinem andern der Colloquien hat Erasmus so gewinnend wie gerade in diesem für die Bildung der Frau plädiert. Beispiele für die Verbindung von Frömmigkeit und Bildung fanden sich in seinem Freundeskreis. Mit Charitas Pirckheimer, der Schwester seines Freundes, des Nürnberger Patriziers Willibald Pirckheimer, und mit den Töchtern des Thomas Morus, vor allem mit Margarete Roper, tauschte er Briefe aus. Im Oktober dieses Jahres erschien der Traktat des Rotterdamers über das Vaterunser in der Übersetzung Margaretes. Übersetzt „by a young gentlewoman of nineteen" heißt es bescheiden auf dem Titelblatt. Maggy oder Meg nennte der Vater seine Tochter gern. Will nicht der Rotterdamer mit dem Namen der gebildeten Frau Magdalia auf die Tochter seines Freundes anspielen? Magdalia beruft sich übrigens auf die gebildeten Frauen im Hause des Thomas Morus, doch ebenso auch auf die Familien Pirckheimer in Nürnberg und Blarer. Die beiden Brüder Ambrosius und Thomas Blarer aus Konstanz gehörten zu den Humanisten, die sich Luther anschlossen.

Schon sechs Monate später, im August oder September 1524, kommt abermals eine erweiterte Ausgabe der Colloquia familiaria bei Froben heraus. Von älteren Stoffen fügt der Rotterdamer das *Epithalamium Petri Aegidii* – das Hochzeitsgedicht für Petrus Aegidius oder Gilles ein, die freudige Begrüßung seiner Eheschließung mit Cornelia Sandria durch die Musen. Die Hochzeit lag nun freilich schon zehn Jahre zurück. Erasmus hatte den Lobpreis längst versprochen, ihn aber nicht vor 1518 vollenden können. Erst jetzt veröffentlichte er ihn. Zwei Jahre später, 1526, starb Cornelia Sandria. Der Rotterdamer verfaßte für sie ein Epitaph. In *Exorcismus sive spectrum* – Die Beschwörung oder das Gespenst erzählt Anselm seinem Freund Thomas, wie ein abergläubischer Priester bei einer nächtlichen Geisterbeschwörung von seinen Landsleuten genarrt wurde. Thomas Morus, der Praktiken wie Beschwörungen als unchristlich bekämpfte, und sein Schwiegervater John Colt scheinen bei diesem Scherz ihre Hand im Spiel gehabt zu haben. Bei dieser Gelegenheit kommt Erasmus auch auf einen zu dieser Zeit viel beredeten Skandal, den Berner Jetzerhandel, zu sprechen. Der pathologisch

▷

Titelseite der ersten, anonymen, englischen Übersetzung des Colloquium Peregrinatio religionis ergo (Die Wallfahrten), 1536 oder wenig später gedruckt. Die Übersetzung diente der Propagierung der Reformation in England. Die Kommissare König Heinrich VIII. verwendeten dieses Colloquium bei der Zusammensetzung der Articles of Inquiry gegen die Abtei Walsingham.

A dialoge

or communication of two persons, deuyded and set forthe in the latē tonge, by the noble and famose clarke. Desiderius Erasmus intituled ꝑ pylgremage of pure deuotyon.

Newly trāslatyd into Englishe.

veranlagte Schneidergeselle und Laienbruder Johannes Jetzer hatte den Dominikanern in Bern Erscheinungen vorgeschwindelt, in denen die Gottesmutter erklärt haben sollte, sie sei in der Erbsünde empfangen worden. Als der Betrug offenkundig wurde, kam es zu einem zum Teil recht willkürlich geführten Prozeß in den Jahren 1507 bis 1509, in dem die vier Oberen und Offiziale zum Tode verurteilt wurden, während man den Urheber des Skandals, Jetzer, aus dem Gefängnis flüchten ließ. Humanisten und Reformatoren beriefen sich nur zu gern auf diesen Fall, um damit die Unhaltbarkeit des Ordenswesens zu beweisen. Aber auch der Franziskaner Thomas Murner goß seinen Spott über die Berner Dominikaner aus. Noch ein weiteres zeitgenössisches Motiv griff Erasmus auf. Dem abergläubischen Priester wird ein vom Himmel abgesandter Brief zugespielt. Derartige Himmels- bzw. Höllenbriefe tauchten in diesen Jahren des öfteren auf. So erschien im gleichen Jahr 1524 eine Botschaft Luzifers an Luther. Im *Alcumistica* — der Alchemist — spottet Erasmus über die betrügerischen Praktiken des Goldmachens; im *Convivium fabulosum* — im kurzweiligen Mahl — erzählen sich Freunde Schelmengeschichte, darunter auch einige Foppereien, die König Ludwig XI. von Frankreich, der wegen seines listigen Sinnes berüchtigt war, sich erlaubt hatte. Für derartige Geschichten brauchte Erasmus nicht unbedingt auf literarische Quellen zurückzugreifen, waren sie doch in Paris, wo er zwölf Jahre nach dem Tod des Königs, 1495, mit dem Studium begann, in aller Mund. Der Scherz verkehrt sich in bittere Satire, wenn es gegen einen persönlichen Feind geht. Über Heinrich Eppendorf, den ehemaligen Freund, der als Parteigänger und Zuträger Ulrich von Huttens, zu einem üblen Gegner geworden war, goß der Rotterdamer in zwei Gesprächen seinen Spott aus, in *Hippoplanus* — dem Roßtäuscher — noch in der Ausgabe der Vertrauten Gespräche vom August oder September 1524 und *Ementita nobilitas* — der Ritter ohne Roß oder der falsche Adel — in der Neuausgabe, die Eucharius Cervicornus 1528 auf den Markt brachte. Eitelkeit und Großmannssucht, die ihn zu seinem betrügerischen Verhalten verleiteten, wirft ihm der Rotterdamer vor. Zwar nennt er den Namen seines Feindes nicht. Aber Gegner und Freunde verstanden sehr gut, wen und was Erasmus gemeint hatte.

Die von Froben Februar 1528 gedruckte Ausgabe enthielt vier neue Gespräche. Trotz seines Streites mit Luther übt Erasmus auch in ihnen scharfe Kritik an den Bräuchen der alten Kirche. In der *Peregrinatio religionis ergo* diskutieren Menedemus und Ogygius über das Wallfahren. Erinnerungen an eigene Besuche des Grabes des Thomas Beckett in Canterbury und zur Kirche Unserer Lieben Frau von Walsingham inspirieren den Rotterdamer zu seiner Satire. Daß Colet, dessen Namen er in Gratianus Pullus latinisiert, den übertriebenen Reliquienkult als mit wahrer Frömmigkeit unvereinbar ablehnte, vergißt er nicht zu erwähnen. Auch in diesem Colloquium griff Erasmus ein Motiv Lukians auf. Wie dieser den obersten der Götter, Jupiter, in Icaromenippus sich über mangelnde Verehrung beschweren läßt, so läßt der Rotterdamer Maria in einem Brief an den Priester Glaukopolutus sich darüber beklagen, daß die Menschen

sie heutezutage vernachlässigten. In *Ichthyophagia* — dem Fischessen — erörtern ein Fleischer und ein Fischhändler Wert und Unwert des Fastengebotes für die Frömmigkeit. In einer gesetzlichen Auffassung des Glaubens sieht der Rotterdamer eine Judaisierung des Christentums, die er mit allem Nachdruck zurückweist. — Statt dessen wäre es Aufgabe der Fürsten, den Frieden wiederherzustellen. Der Kaiser sollte die Initiative dazu ergreifen und den König von Frankreich dafür gewinnen, den Krieg zu beenden. In *Funus* wird von zweierlei Totenbett berichtet, dem armseligen Sterben eines Menschen, der sich allein auf die Künste der Ärzte und die Gebete der Priester und Mönche verläßt, und dem glückseligen Sterben eines wahrhaft rechtschaffenen Menschen, der sich in gläubigem Vertrauen der Barmherzigkeit Gottes ergibt.

Daß sich der Rotterdamer in seiner Kritik an Fehlformen der Frömmigkeit nicht irre machen ließ, ist umso bemerkenswerter, als die Vorwürfe, er begünstige mit seinen Vertrauten Gesprächen Luther, an Heftigkeit zunahmen. In einem Brief an die Theologen von Löwen, den er bereits am 1. Juli 1525 verfaßte, verteidigt er sich mit Entschiedenheit gegen diese Beschuldigung. Die Verdächtigung der Ketzerei konnte übrigens die Wirkung der Vertrauten Gespräche nicht beeinträchtigen, zumal die rasche Ausbreitung der Reformation nur zu deutlich verriet, wie sehr die alte Kirche an Ansehen verloren hatte. Um die Colloquia familiaria zu einem auch für die Katholiken unbedenklichen Buch zu machen, wollte sie der Dominikaner Lambert Campester „entgiften" und brachte 1524 eine Ausgabe auf den Markt, die alle Satire auf kirchliche Zustände wegließ. Er stellte ihr einen vorgeblichen Brief des Rotterdamers voran, in dem es hieß, Alter und Gewissen hätten ihn bedrängt, alles zu widerrufen, was in früheren Ausgaben an Luther erinnere. Um des Heiles seiner Seele willen werde er in Zukunft derartiges meiden. In einem Brief vom 28. August 1525 an Willibald Pirckheimer macht Erasmus seinem Ärger über dieses Vorgehen Luft: „Siegen sie (die Mönche nämlich), so ist es um alles Gute geschehen. Sie fangen schon an, übermütig zu werden. Lambert Campester, der Dominikaner-Vagabund in Paris, hat meine ‚Gespräche' verpfuscht". Die nächsten Frobenausgaben, von Juni 1526 und 1527 sind nur um zwei Colloquien vermehrt, *Echo* und *Polydaitia*, das große Festmahl.

Der kirchliche Protest gegen die Vertrauten Gespräche ist nicht verstummt. In Frankreich dringt die Pariser Universität auf ihre Verurteilung. Der humanistische Buchdrucker Simon de Colines, der Partner des Henry Estienne, brachte eine Ausgabe heraus, die ein großer Erfolg wurde. Mehr als zweitausend Exemplare wurden allein in Paris verkauft. Notizen und Zeichnungen von Kindern in zeitgenössischen Exemplaren beweisen, daß die Vertrauten Gespräche tatsächlich an den Schulen gelesen wurden. Natalis Beda, der darin eine Gefahr für den Glauben sah, setzte durch, daß die Pariser Universität am 26. Mai 1526 erklärte, in den Colloquia seien ärgerliche und gottlose Stellen enthalten. Erasmus verfaßte Gegenschriften, so vor allem Ad censuras facultatis theologiae Parisiensis und wandte sich gegen die Verurteilung auch in persönlichen Briefen. Am 2. Mai 1527 schreibt Erasmus an den Hofkaplan Kaiser Karl V., Johannes Vergara: „... Die Behaup-

tung, meine Bücher seien in Paris durch amtlichen Entscheid verurteilt oder verboten, ist eine unverschämte Lüge; alle meine Schriften liegen in Paris zum Verkauf aus und kürzlich sind dort meine ‚Gespräche' von dem Drucker Simon de Colines gedruckt worden, obwohl meine Gegner dies Buch wie kein anderes hassen. Hingegen hat der König durch amtlichen Erlaß den Verkauf der Schrift, die Beda gegen mich geschrieben hat (die 1526 veröffentlichten Annotationes, die sich gegen Erasmus und Faber Stapulensis wandten) verboten . . ." Tatsächlich hatte König Franz I. sich gegen die Einziehung der Colloquia durch das Parlament, das die Universität verlangt hatte, mit Erfolg verwahrt. Erst Ende 1528 wurde den Studenten durch förmliches Dekret die Lektüre der Vertrauten Gespräche verboten.

In einer Zeit, die noch kein eigentliches Verlags- noch Autorenrecht kannte, waren Nachdrucke durch andere Verlage und Druckereien nichts ungewöhnliches. Noch bei Lebzeiten Frobens hatte Simon de Colines seine erfolgreiche Ausgabe der Vertrauten Gespräche auf den Markt gebracht. Nach dessen Tod, 1527, wandte sich Erasmus an den Kölner Buchdrucker und Verleger Eucharius Cervicornus und ließ unter dem Titel *Familiarium colloquiorum opus* 1528 eine um neun Gespräche vermehrte Ausgabe drucken. Seine Resignation über die Vergeblichkeit seiner Friedensrufe spricht sich im *Charon* aus. Der Fährmann der Unterwelt hat mit dem bösen Geist Alastor eine Unterredung über die Kriege, von denen die europäischen Völker heimgesucht werden. Zwar fürchtet Charon, der Rotterdamer könne die Menschen zum Frieden bereden: „Wie ich höre, gibt es auf der Welt einen gewissen Vielschreiber, der nicht aufhört, mit seiner Feder dem Krieg Abbruch zu tun und zum Frieden zu mahnen." Aber Alastor kann ihn beruhigen: „Der hat schon früher seine Flötentöne tauben Ohren vorgeblasen. Einst schrieb er sein Klagelied über den zugrundegerichteten Frieden, jetzt hat er gerade die Grabschrift für den vernichteten Frieden verfaßt. Es gibt genug andere, die unsere Sache nicht weniger fördern als die Furien selbst." Damit sind vor allem die Theologen gemeint, die mit Ratschlag und Predigt die Kriegspolitik unterstützen. Unmittelbare Reaktion auf dieses Colloquium ist anscheinend der *Dialog de Mercurio y Caron*, den der spanische Humanist Juan de Valdés noch 1528 verfaßte, um die Politik des Kaisers zu verteidigen und alle Schuld am Blutvergießen seinen Gegnern zuzuschreiben. Die *Synode der Grammatiker* ist eine Satire auf die Feinde des Erasmus an der Pariser Universität, vor allem auf die Theologen Natalis Beda, Guillaume du Chesne und Pierre Couturier. Das ist seine Rache für die Zensurierung seiner Colloquien. In *Aramos ramos sive coniugium impar* — der ungleichen Ehe wird die Gesinnung der Eltern verurteilt, die ein sechzehnjähriges entzückendes Mädchen an einen brutalen, verschwenderischen, alten Syphilitiker verheiraten, bestochen lediglich von dessen Adelswappen. An die Fürsten appelliert der Rotterdamer, aus Verantwortung für ihr Land und ihre Leute geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um das Eindringen dieser Krankheit zu verhindern. Eine Frau, die wissentlich einen solchen Kranken heiratet, handelt in seinen Augen so gewissenlos, daß sie aus der städtischen Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollte. Hat der Gemahl ihr aber seine Krankheit vor der Eheschließung ver-

heimlicht, so sagt der Rotterdamer durch die Stimme des Gesprächspartners: „So würde ich diese Ehe trennen, wenn mir einer das Bischofsamt übertrüge. Ich würde sie trennen und wäre sie durch sechshundert Verlöbnisurkunden sanktioniert." Eine Reihe praktischer Ratschläge will dazu dienen, die Ausbreitung der Syphilis einzudämmen. Vor allem verlangt der Rotterdamer Reinlichkeit in den Gaststätten. Einen literarischen Hinweis für die Gestaltung seines Themas fand Erasmus in der 1523 in Antwerpen gedruckten Schrift seines Freundes Juan Luis Vives *De institutione foeminae christianae* — Unterweisung der christlichen Frau. Darin schildert nämlich Vives das Schicksal seiner Schwiegermutter Clara Cervent aus Brügge, die einem syphilitischen Manne angetraut wurde. Die Tendenz des Berichtes ist jedoch eine andere als die des Gespräches über die ungleiche Ehe. Während der Rotterdamer in diesem Falle für Scheidung plädiert, rühmt Vives die vorbildliche Haltung seiner Schwiegermutter, die trotz der schrecklichen Krankheit treu bei ihrem Manne bis zu dessen Tode ausgeharrt habe. Der Rotterdamer fand daher auch in einem Brief an seinen Freund vom 29. Mai 1527, er lege in seiner Schrift über die christliche Unterweisung der Frau zu Hartes auf. *Cyclops sive Evangeliophorus* — Der Zyklop oder der Evangelienträger — brachte dem Rotterdamer einigen Ärger ein; denn der Basler Reformator Johannes Oekolampad fühlte sich dadurch betroffen und beklagte sich daher vor dem Magistrat, der deshalb Rechenschaft von Erasmus forderte. Die Stelle, an der Oekolampad am meisten Anstoß nahm — Worte des Dialogpartners Polyphem — lautet: „Ich kannte freilich einen, der trug ein Schaf auf dem Kopf und einen Fuchs in der Brust. Ich wünschte nur, seine Freunde wären so weiß, wie seine Augen schwarz sind, und er wäre so feuervergoldet, wie er nach Goldbronze aussieht." Erasmus verteidigte sich in einem Brief an den Reformator aus dem Jahre 1529: „Als das Gespräch ‚Cyclops' gedruckt wurde, vermuteten einige Angestellte der Frobenschen Offizin, weil da von einem ‚Schaf im Kopfe, Fuchs im Herzen' und von einer langen Nase die Rede ist, das beziehe sich auf dich; der Scherz geht aber anerkanntermaßen auf meinen Famulus Nikolaus Kanne (aus Amsterdam), der in den ‚Gesprächen' verewigt werden wollte. Der trägt eine Mütze aus Schaffell und hat eine lange Nase, einen dunklen Teint und schwarzes Haar. Daß du eine ähnliche Mütze trägst, erfuhr ich erst bei dieser Gelegenheit. Ich bin nicht so taktlos, daß ich mir derartige Scherze gegen berühmte Männer erlaube..." Von den übrigen Gesprächen, — die Satire über den Ritter ohne Roß, mit der Heinrich Eppendorf gemeint ist, haben wir bereits erwähnt, — ist das bemerkenswerteste das *Gynaikosynhedrion* — der Frauensenat. Ähnlich wie die Lysistrata bei Aristophanes empört sich Cornelia über die Mißachtung der Frauen durch die Männer. Der Frauensenat sollte dem entgegenwirken; den Frauen ein Mitspracherecht bei der Erziehung der Kinder sichern; sie aber auch an der öffentlichen Verantwortung teilnehmen lassen. Den Sinn dieses Gespräches darf man wohl in der Betonung der Würde des Menschen, der dignitas humana, sehen, die für Männer und Frauen in gleicher Weise gilt; denn vor Gott gibt es keinen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern.

Im September brachten Froben, Herwagen und Episcopius eine neue Auflage der Gespräche heraus, die abermals um drei Colloquien vermehrt war. Vom Wert des Frühaufstehens ist die Rede, von einem nüchternen Gastmahl und von Literatur. Das dritte dieser Gespräche trägt persönlichere Züge. Erasmus gibt in eigener Person seinem Patenkind, Erasmius Froben, das damals dreizehn oder vierzehn Jahre alt war, Ratschläge über die beste Weise, Literatur zu studieren.

In zwei der fünf neuen Gespräche der erweiterten Ausgabe, die Froben und Episcopius 1531 druckten, setzt sich Erasmus mit seinen Gegnern auseinander. Der Kaplan des ungarischen Königs, der Franziskaner Medardus von Kirchen, hatte auf dem Reichstag von Augsburg 1530 öffentlich die Auslegung des Magnifikat durch Erasmus angegriffen. König Ferdinand, seine Schwester, Königin Maria von Ungarn, der Kardinal Bernhard von Kles, Bischof von Trient, Johannes Faber, der Bischof von Wien, und andere waren darüber empört. Adrian Wiele beschrieb in einem Brief vom 16. November 1530 aus Augsburg dem Rotterdamer die Predigt des Franziskaners. *Merdardus sive concio* — Merdardus oder die Predigt — war die literarische Rache des Erasmus. In der Abwandlung des Namens zu Merdardus liegt schon ein Schuß Ironie, denn er bedeutet nun: Dreckfink. In dem Gespräch glossiert er die Predigt seines Gegners, der Erasmus einen Esel genannt habe, und liefert ihn der Lächerlichkeit aus. In dem berühmten Gespräch *Opulentia sordida* — dem geizigen Reichen — spottet er über Ungastlichkeit in Venedig, Erfahrungen, die er im Hause des Aldus Manutius gemacht hatte. Doch ging es eigentlich nicht gegen den Drucker und Verleger sondern gegen seine Gegner unter den italienischen Humanisten. Erstmals 1528 hatte er unter seine Colloquien den *Ciceronianus* aufgenommen, den er später auch seperat veröffentlichte. Darin warnte er vor einer einseitigen Nachahmung des Stils Ciceros. Nicht der antike Schriftsteller, sondern Christus sei unser Vorbild. Wer nichts anderes anstrebe, als das antike Vorbild zu kopieren, werde schließlich selbst innerlich leer sein. Die Ciceronianer faßten diese Ausführungen als Beleidigung auf. Sein erbittertster Gegner wurde Julius Caesar Scaliger, der sich nicht entblödete zu behaupten, Erasmus habe sich während seines Zusammenseins mit Aldus Manutius als Trunkenbold und Parasit aufgeführt. Hieronymus Aleander, damals ein Freund, später jedoch ein erbitterter Gegner des Rotterdamers, mag ihm das eingeblasen haben. Scaligers Verteidigungsrede für Cicero gegen Erasmus wurde in Paris im März 1531 gedruckt. Das Gespräch über den geizigen Reichen wurde im September gedruckt. Erasmus hatte an sich noch Zeit, die Streitrede Scaligers kennenzulernen. Doch ist nur bezeugt, daß ihm ein Freund im November ein Exemplar übersandte. Während Smith das Colloquium des Rotterdamers als dessen Antwort auf Scaliger deutete, machte Margaret Mann Phillips auf die häßlichen Behauptungen aufmerksam, die seine italienischen Gegner, vor allem Alberto Pio, der in ihm einen Parteigänger Luthers sah, über sein angeblich schlechtes Verhältnis zu Aldus Manutius aufstellten und durch die sie sein Ansehen zu untergraben suchten. Der Spott der Antwort, die Erasmus in seinem Colloquium gab, richtete sich vordergründig zwar gegen Aldus, sollte aber vor allem seine Gegner treffen.

Auch in den *Exequiae Seraphicae* — dem seraphischen Begräbnis, einer Satire auf den Brauch der Franziskaner, sterbenden Laien noch das Ordensgewand zu verleihen, — findet sich die Verspottung seines persönlichen Gegners, des Alberto Pio, Grafen von Carpi, der seit 1525 den Rotterdamer einen Lutheraner nannte. Der literarische Streit dauerte noch über den Tod des Gegners, am 10. Januar 1531. Auch in der Apologia adversus rhapsodias ... Alberti Pii, die ebenfalls 1531 erschien, spottete Erasmus darüber, daß sich der Graf von Carpi drei Tage vor seinem Tod den Franziskanerhabit hatte verleihen lassen.

Die letzte Ausgabe der Vertrauten Gespräche, die Erasmus noch selber besorgte, druckten Froben und Episcopius im März 1533. In ihr kehrt der Rotterdamer noch einmal zu einem Thema zurück, das ihn schon in seiner Jugend bewegte, als er sich mit Lorenzo Vallas Schrift De voluptate auseinandersetzte. *Epicureus* handelt vom Paradox des Christseins. Der Epikuräer gilt im allgemeinen als Lüstling und ist doch nichts weniger, denn er weiß wahre und falsche Lust sehr wohl voneinander zu unterscheiden. Der Christ ist der wahre Epikuräer, meint der Rotterdamer, denn er weiß, daß alles irdische Vergnügen letztlich schal und vergänglich ist, daß es nur eine wirkliche Glückseligkeit gibt, das Weilen bei Gott. Mit der Bezeichnung Epikuräer will Erasmus die Christen aus den eingefahrenen Gleisen des Denkens herausreißen, will sie provozieren, über den Sinn ihres Glaubens erneut nachzudenken.

Die ständige Erweiterung hat die Vertrauten Gespräche von einer Anleitung zum rechten Gebrauch der Sprache zu einer Kritik an den Zuständen der Zeit, aber auch zu einer Anleitung zur verinnerlichten Lebenshaltung werden lassen. Zugleich sind sie ein Spiegel der inneren Entwicklung des Erasmus geworden, ein Dokument seiner Freundschaften ebenso wie eine Abrechnung mit seinen Gegnern. Die rein literarischen Erörterungen sind heute nur noch von antiquarischem Interesse. Die zeitgeschichtlichen Bezüge sind vor allem für die Biographie des Rotterdamers aufschlußreich. Das vielfältige Erzählungsgut, der Motivreichtum und die Brillanz der Charakterisierung vermögen jedoch heute noch den Leser zu fesseln.

Der zeitbedingten Polemik entrückt, tritt der eigentliche Wert der Vertrauten Gespräche nun deutlicher ins Bewußtsein. Wer eine ganzheitliche Bildung erstrebt, findet in ihnen ein Vorbild. Erasmus fordert „die unabdingbare Einheit des interlektuellen Reifens mit der charakterlichen Entfaltung", betont neuerdings wieder der Pädagoge Anton Gail, „begreift die religiöse Verwirklichung als eine fruchtbare Antwort auf die redlich erfahrene Situation." Die Vertrauten Gespräche sind „ein Appell an die christliche Freiheit, die sich nur bewähren kann in einem Bildungsgang, der individuelle Entfaltung und Verantwortung gegen die Gesellschaft als eine unbedingte Einheit begreift. Diese Einheit aber ist durch den Glauben vorgezeichnet." Zwar wehrt sich der Rotterdamer gegen jede starre Konvention, wendet sich grundsätzlich von einem harten Dogmatismus ab. Die Betonung der Freiheit der Entscheidung hat die Vertrauten Gespräche zu einem Modellbuch des Unterrichts werden lassen. Bildung und Glaubenssinn bleiben aufeinander bezogen.

abundet. Ad hæc auiũ infinitã copiã pr ludes, saltusq; suppeditãt. Proinde ne gant aliam inueniri regionem. quæ simi li spacio tantum oppidorũ cõtineat me diocri quidẽ magnitudine, sed incredi bili politia. In domesticæ suppellectilis nitore, palmam uni cõcedunt Holãdiæ negociatores, quibus pleraque pars or bis est peragrata. Mediocriter eruditorum, nusquam gentium frequentior nu merus. Hæc Erasmus.

De Comitatu Louaniensi.

Comitatus Louaniẽsis fuit olim magni nominis, habuitq; sub se bonã Brabantiæ partem, cui & comites Ardẽses præfuisse referunt. Tandem uero hi comites relicto ueteri titulo usurparunt titulum Brabantiæ, ut suprà in Lotharingiæ descriptione indicauimus. De ducatibus Iuliacẽsi, Cliuensi, Montensi & Geldrensi infrà faciam mentionem, ubi ad Germaniæ peruenero descriptionẽ.

Von der Inquisition getilgtes Porträt des Erasmus von Rotterdam in der Cosmographia des Sebastian Münster.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts unterdrückt die spanische Inquisition auch die Werke des Erasmus von Rotterdam, weil sie glaubensfeindliche Lehren enthalten und Luther begünstigen sollten. Der erste amtliche in Spanien veröffentlichte Index verbotener Bücher von 1551 enthielt u. a. die Colloquia des Rotterdamers. Der spanische Index von 1612 ächtete seine sämtlichen in spanischer Übersetzung erschienenen Werke. Außerdem tilgte die Inquisition sein Porträt wie übrigens auch das des Sebastian Münster selbst in dessen Cosmographia. Der Rotterdamer hatte, da er um die zunehmende Gegnerschaft mancher spanischer Theologen wußte, die Übersetzung seiner Vertrauten Gespräche ins Spanische zu verhindern gesucht. Die Cosmographia des Sebastian Münster († 1532), in Basel 1543 gedruckt, bietet in 6 Büchern mit 471 Holzschnitten und 26 Karten eine der frühesten Geographien. Der Beschreibung Hollands legt er das Adagium Auris Batava des Rotterdamers zugrunde. Sebastian Münster preist Erasmus als „eine sonderliche Zierde und ein Kleinod deutscher Nation, am meisten aber des holländischen Volkes, der die lateinische Sprache zu unserer Zeit mit Schreiben sehr trefflich gefördert und alle Gelehrten übertroffen hat, die nach dem hl. Hieronymus gekommen sind . . . Nicht minder wertvolles leistete er durch die Auslegung der Heiligen Schrift und die Übersetzung des Neuen Testamentes aus der griechischen in die lateinische Sprache . . . und in Summa: er hat alle Nationen der Christenheit zur Reformierung der hohen und der niederen Schulen veranlaßt."

Wirkungsgeschichte der Colloquia familiaria — Ausgaben — Übersetzungen

Was die Colloquia familiaria seit ihrer ersten Auflage über die üblichen Anleitungen zu einer geschliffenen Sprache heraushob, war ihr Einfallsreichtum, ihr Witz, die Treffsicherheit der Saitire. Das nahmen Freunde und Feinde sehr schnell wahr. Oft sahen sie darin allein das Bemerkenswerte. Zustimmung und Kritik entzündeten sich gerade an dieser Seite gern. Dabei fanden sich nicht nur unter den katholischen Theologen, gar unter den Ordensleuten, die der Spott am schonungslosesten traf, bedenkliche und ablehnende Stimmen. Auch Luther dünkten die Vertrauten Gespräche unfromm. In seinen Tischreden erklärte er: „Wenn ich sterbe, will ich meinen Kindern verbieten, sie zu lesen; denn Erasmus redet und lehrt unter denselben viele gottlose Dinge unter fremden, verdächtigen Namen und Personen, um vorsätzlich die Kirche und den christlichen Glauben anzufechten." Beatus Rhenanus übergeht, wie wir bereits gesehen haben, in seiner Lebensbeschreibung eingedenk der zahlreichen Einwände die Vertrauten Gespräche ebenso wie das Lob der Torheit mit Schweigen. Schon 1526 hatte die Pariser Universität erklärt, die Colloquia familiaria enthielten ärgerliche und gottlose Stellen. Sie versuchte daher, ihre Lektüre zu unterbinden. Ging es zunächst nur um örtliche Verbote, wie in Paris 1528, von dem die Studenten betroffen wurden, so stellte der Index des Papstes Paul IV. 1559 für alle und allgemein das gesamte Werk des Erasmus unter Verbot, während noch Papst Pius IV. milder gedacht hatte. Einsichtige Männer der Gegenreformation, oder besser der katholischen Erneuerung, wie Petrus Canisius, der in diesen überscharfen Maßnahmen eine Gefährdung für den katholischen Schulunterricht erkannte, — „Wenn wir keine weitere Dispens erhalten, fürchte ich, daß wir unsere Schulen schließen müssen", heißt es in einem seiner Briefe, — traten nicht ohne Erfolg für eine Milderung ein. Papst Klemens VIII. beließ zwar die Schriften des Erasmus unter einem vorläufigen Verbot, gestand aber ihre Lektüre zu, sobald sie von der Pariser oder der Löwener Fakultät von Irrtümern gereinigt seien. Doch sollten von diesem Zugeständnis einige der Werke des Rotterdamers, die als besonders ärgerlich galten, ausgeschlossen bleiben, darunter vor allem das Lob der Torheit und die Vertrauten Gespräche. Die wiederholten nachdrücklichen Verbote sind ein — wenn auch unfreiwilliger — Beweis für die Wirkung, die das Werk des Rotterdamers ausübte. Davon zeugen auch die Nachahmungen. Daß bereits 1524 der Dominikaner Lambert Campester eine Bearbeitung herausbrachte, die Colloquia familiaria „bereinigen" wollte, gerade dadurch aber den Zorn des Rotterdamers herausforderte, haben wir bereits erwähnt. Um den Colloquia familiaria entgegenzuwirken, verfaßte Johannes Morisotus (nach 1581) Schülergespräche. Ihr Erfolg war allerdings nur begrenzt. Erasmus suchte in seinen Briefen Mißverständnissen entgegenzuwirken. Zu diesem Zweck gab er auch 1526 den Gesprächen einen *Epilogus de utilitate colloquiorum ad lectorem* — ein Nachwort an den Leser über die Nützlichkeit der Vertrauten Gespräche bei. Darin geht es ihm nicht um die Zurückweisung von Angriffen, sondern vielmehr um die Erklärung des Sinnes seines Werkes. Junge Menschen seien rasch gelangweilt, wenn sie Mah-

nungen zum tugendhaften Leben in ernsten Lehrsätzen anhören müßten. Deshalb habe er versucht, sie ihnen auf eine scherzhafte, spielerische Form beizubringen. Dann kommentiert er den Sinn der einzelnen Gespräche, weist darauf hin, daß sie sich nur gegen Fehlformen wenden, aber zu wahrer Sittlichkeit und Glaubensinnigkeit erziehen wollen. Wenn Sokrates die Philosophie vom Himmel geholt habe, so habe er sie in den Schulen eingebürgert und bei heiteren Gastmählern eingeführt. Am Schluß schreibt er die mahnenden Worte: „Nichts ist schädlicher als tadeln, was man nicht versteht. Aber was erzeugt jenes Fieber der Verleumdung anderes als Verbitterung und Entzweiung? Ja, sollten wir nicht lieber das Fremde ohne Falsch auslegen und nicht gleich wollen, daß unsere Ansichten wie Orakel aufgefaßt werden, noch auch die Urteile derer für Orakel halten, welche das, was sie lesen, nicht verstehen? Wo Haß im Spiele ist, da ist das Urteil blind. Der Richter aller, der Geist, der seine Werkzeuge auf mannigfache Weise gebraucht, möge uns alle einträchtig und einig machen im reinen Glauben und guten Sitten, damit wir zur Gemeinschaft des himmlischen Jerusalem gelangen können, in dem man weder Streit noch Zwistigkeiten kennt."

Trotz der Heftigkeit der Kritiker sollte es auch später den Colloquia familiaria nicht an Bewunderern fehlen. Dichter und Gelehrte, Katholiken und Protestanten gehören dazu. Rabelais, Montaigne, Molière, Ben Jonson, Shakespeare, Cervantes und Spinoza können hier neben vielen andern genannt sein. Einige Beispiele seien zur Verdeutlichung angeführt. In der Geschichte von Gargantua und Pantagruel des François Rabelais (1494—1553) findet sich eine frivole Szene (Pant. III, 19), die auffallend ähnlich einer im Gespräch vom Fischessen erwähnten Geschichte ist. Da Rabelais an Erasmus am 30. November 1532 schreibt, er verdanke ihm alles, was er sei, so daß er ihn am liebsten Vater und Mutter zugleich nennen möchte, ist die Vermutung naheliegend, daß er auch in diesem Falle aus dem Werk des Rotterdamers geschöpft hat. Ben Jonson (1572 — 1637) fand für manche Szene seines ersten Meisterwerkes, der Komödie *Volpone* oder Der Fuchs (1606) manche Anregung in dem Gespräch Der geizige Reiche. In der ersten Szene des vierten Aktes berichtet ein närrischer Ritter, Sir Politick Would-Be, einem Reisenden, Peregrinus, seine venzianischen Pläne, darunter das Projekt, aus Rotterdam für einige Jahre zu festem Preis von einem Käsehändler Heringe zu beziehen. Damit spielt der Dichter nach Ansicht von Smith möglicherweise auf Erasmus von Rotterdam an. Diese Vermutung kann sich darauf stützen, daß diese Komödie zahlreiche Zitate aus der zu dieser Zeit beliebten Literatur enthält. Allerdings behauptet der Ritter von seinem Rotterdamer Partner, er sei des Schreibens unkundig, also gerade das Gegenteil eines Erasmus. Oder wollte der Engländer damit den Vorwurf mangelnder Vertrautheit mit dem Stil Ciceros glossieren, den Julius Caesar Scaliger gegen den Rotterdamer erhoben hatte? Ben Jonson ist Moralist. Darin ist er dem Rotterdamer ähnlich. Aber unähnlich ist er ihm in seiner Kälte und Menschenverachtung. Das fromme Gastmahl hat Baruch Spinoza, wie Smith andeutet, zu dem Gespräch zwischen Erasmus und Theophilus im Kurzen Traktat über Gott und den Menschen inspiriert.

Der Einfluß der Vertrauten Gespräche wurde durch die zahlreichen Gesamt- und Einzelausgaben und ihre Übersetzungen begünstigt, wie diese ihrerseits die Beliebtheit dieses Werkes bezeugen. Die keineswegs vollständige und nicht immer zuverlässige Bibliotheca Erasmiana, Répertoire des oeuvres d'Erasme verzeichnet bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bereits 331 Gesamtausgaben, dazu an Einzelausgaben, einschließlich der Übersetzungen, 138. Die Bibliotheca Belgica führt bis zum Jahre 1923 insgesamt 428 Gesamt- und Teilausgaben an. Antwerpen, Basel, Frankfurt, London, Lyon, Mainz, Paris, Straßburg, Wien und Zürich können schon bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts als Druckorte der Colloquia familiaria genannt werden.

Fünfzehn Gespräche übertrug Justus Albertus Volckmarsen ins Deutsche. Seine Übersetzung, die er Valentin Bruel, dem Kanzler und Rat des Landgrafen von Hessen widmete, wurde in Augsburg bei Steiner 1545 gedruckt. Der Titel lautet: Colloquia Erasmi. Gespräche des hochgelerten und weytberümpten Doctors Erasmi von Roterodam umbgesetzt und verdeutscht für die Gemeynen frommen Christen des Lateins unerfaren / Lieblich zu lesen / aber auch merklich und nützlich zu wissen. Durch Justum Alberti von Volckmarsen / Pfarrherr und Diener der Gemayne zu Gladenbach. Anno MDXXXXV. Auf dem letzten Blatt findet sich folgender Druckvermerk: Gedruckt und vollendet in der kayserlichen Reychsstatt Augspurg; durch Heynrich Stayner / am V. tag Decembris des MDXXXXV. Jars. Die Titel der fünfzehn übersetzten Gespräche lauten: Die todte Leich — Die Junckfraw, so einen widermut oder abscheuhen hat zum Eestand — Die berewende Junkfraw — Engelische Begrebdnuß — Des reichen Bettlers — Von Gelübden, vermessnigklichen oder frävenlichen angenommen — Bilgerfahrt umb Andacht willen — Erforschung des glaubens — Der Rise oder Evangelienträger — Kriegers Beichte — Schiffbruch — Eines Abts und einer gelerten Frawen Person — Die Eefraw, die sich des Eestands beklagt — Eines Freyhers und junger Dierne — Eines jungen Gesellen und gemeiner Dierne, ein christliche und gottsförchtige Bulschafft. Nicht eine wörtliche Übersetzung, sondern eine Paraphrase bietet Albertus. In der Vorrede gibt er Auskunft über seine Zielsetzung. Er sieht in den Colloquien nicht nur ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, die lateinische Sprache beherrschen zu lernen, sondern er schätzt sie vor allem als einen Weg zur wahren Tugend und zum vertieften Glauben. Erasmus habe gegen die Entstellungen des Christentums gekämpft und darum das Ordenswesen verworfen. Diesem Zweck solle auch seine Übersetzung dienen. Er gibt ihr noch erklärende Randbemerkungen bei. Holzschnitte gehen jedem einzelnen der übersetzten Gespräche voraus. Die griechischen Namen werden eigens erklärt. Vorreden führen jeweils in den Sinn des Gespräches ein, wie Justus Albertus ihn deutet. So schreibt er, um ein Beispiel zu nennen, über das Glaubensgericht: „Inn wölchem der selb Doctor Erasmus heymlichen und höflicher weys nach seiner gewonhayt sticht und deutet auff das ungötlich unchristlich fürnemen der Bäpste, das sye durch vorgemelt Ketzermayster erforscher und Spitzhüte angetriben haben." Für sein eigenes Werk konnte er auf die bereits vorher in Köln erschienene Übersetzung von drei

Gesprächen, nämlich über zweierlei Begräbnis, über das ehescheue und das reuige Mädchen, zurückgreifen. Die Vorrede des ersten Übersetzers, der das Werk des Erasmus mit den Briefen des Horaz, Mahnungen zur Tugend, vergleicht, fügt er der eigenen Veröffentlichung bei.
Eine Übersetzung sämtlicher Gespräche ins Deutsche bot erst Friedrich Romberg. Sie erschien 1683 in zwei Bänden in Heidelberg unter dem Titel Colloquia familiaria oder gemeinsame Gespräche. Unter dem Titel Lehrreiche Gespräche veröffentlichte Schmid in Nürnberg 1734 seine Ausgabe. 1856 fanden einige der Gespräche in lateinischem Original und deutscher Übersetzung Eingang in J. Hub: Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten des XVI. Jahrhunderts. Zehn Gespräche, ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Hans Trog wurden in Basel 1926 gedruckt, zweite Auflage 1936.
Hubert Schiel legte 1947 unter dem Titel Vertraute Gespräche eine flüssige Übersetzung der Colloquia vor. Er verzichtete aber auf die Stellen, die grammatikalische Fragen betreffen, oder Wortspiele enthalten, die nur im Lateinischen sinnvoll sind. Werner Welzig betreut die lateinisch-deutsche Ausgabe ausgewählter Schriften des Erasmus, die die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt veröffentlicht. 1967 erschien von ihm übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen als 6. Band dieser Ausgabe eine Auswahl von neunzehn Colloquia.
Während deutsche Übersetzungen mehrerer Colloquia verhältnismäßig spät erschienen, eine Gesamtübersetzung erst fast 150 Jahre nach dem Tod des Erasmus veröffentlicht wurde, kamen Übersetzungen einzelner Gespräche schon früh auf den Büchermarkt. 1523 wurde bereits das Gespräch von sweyen Sterbenden veröffentlicht, Dresden, Wolfgang Stöckel. Reformatorisches Interesse führte zum Druck von Ausz aim Dialogo Erasmi von Rot., von Fasten vnd Flaysch essen: Augustinus und Christianus, 1524. Großer Beliebtheit erfreute sich der Dialog über zweierlei Ehe. Das beweisen die Übersetzungen, die schon in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts unter verschiedenen Titeln erschienen: Eyn Gespräch zwayer ehelicher Weyber, die eyne der anderen über den Man klagt, gedeutschet durch S. Rodt, 1524; Wie ain Waib iren Man ihr freundtlich soll machen Gesprech: Eulalia und Xantippe; 1524. Johannes Funk verdeutschte das Colloquium Funus, Nürnberg, H. Guldenmundt, 1544. In Augsburg erschien 1545 Ain besunder schöner Dialogus oder Gesprech die Barfuesser begrebnus genannt. In der Ausgabe Plutarchus, Das philosophische Ehzuchtbüchlein, Straßburg, Bernhard Jobin, 1578, wurde auch eines der Colloquien des Erasmus aufgenom-

▷

Porträt des Petrus Aegidius (Gilles) von Quentin Metsys (Massys).
Das originale Bild des Petrus Aegidius ist im Besitz des Lord Radnor, Longford Castle, jedoch stark verändert, so daß es nicht mehr als Gegenstück zum Erasmusporträt erkennbar ist. Gute Wiederholung in Antwerpen, Kon. Museum voor Schone Kunsten. In die Colloquia familiaria nahm Erasmus auch das Epitholomium Petri Aegiddi (das Hochzeitsgedicht des Petrus Aegidus) auf.

PETRUS AEGIDIUS

ERASMUS VON ROTTERDAM

men; Eyn Gespräch von Klag des Ehestandes. Auch in den Auswahlbänden, die neuerdings einen Einblick in das Wirken des Erasmus geben wollen, dürfen Beispiele aus den Colloquia nicht fehlen. Anton J. Gail nahm in seine Sammlung Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte pädagogische Schriften, zwei Gespräche auf: Der Abt und die gebildete Frau und Geistliches Gastmahl, Paderborn 1963; Friedrich Heer in seinem Auswahlband: Erasmus von Rotterdam, Fischerbücherei 446, Frankfurt am Main 1962; außer dem Gespräch zwischen dem Abt und der gebildeten Frau noch den Dialog des Erasmus mit dem Knaben Kaspar, Tugendspiegel für die Jugend. Die Bewegtheit der Dialogführung verlockt zur szenischen Darstellung. So wurden 1529 einzelne Colloquia in Freiburg in Schüleraufführungen auf die Bühne gebracht. 1538 wurde das Colloquium *Senatulus* zu einer Komödie, dem *Weiber-Reichstag*, umgedichtet und in Augsburg veröffentlicht.

Früh, zum Teil schon vor den Übersetzungen ins Deutsche, erschienen auch Übertragungen aller oder einzelner der Colloquia familiaria in die anderen europäischen Sprachen. Das Verlangen nach einer Reform der Kirche war ja nicht nur auf Deutschland beschränkt. Die Kirchenmänner Italiens, die auf eine gründliche Erneuerung und Verinnerlichung der Frömmigkeit drängten, waren erasmianisch gesinnt, lasen die Schriften des Rotterdamers und förderten ihre Verbreitung. So schrieb Lorenzo Campeggio, als er als Kreuzzugslegat in England weilte, an Erasmus, sooft ihm die Geschäfte nur Zeit ließen, vertiefe er sich in seine Schriften. Mußte da nicht der Wunsch entstehen, dem des Lateinischen Unkundigen die Werke des Rotterdamers in einer Übersetzung zu übermitteln? In Spanien war die Begeisterung für die Schriften des Rotterdamers womöglich noch größer als in Italien. Der Erzbischof von Toledo, der Bischof von Burgos, ja sogar der Großinquisitor galten als Erasmianer. Der Zwist zwischen Klemens VII. und Kaiser Karl V. ließ dessen Beamte und Parteigänger um so eifriger nach den Werken des Rotterdamers greifen. Der Großkanzler des Kaisers, Mercurinus Gattinara, las in Mußestunden gerne in seinen Schriften. Von seinem Sekretär Alfonso Valdés hieß es gar, er sei erasmianischer als Erasmus selbst. Aber seit der Mitte der zwanziger Jahre wurde auch der Vorwurf mangelnder Rechtgläubigkeit immer lauter. Jakob Sadolet, der den Rotterdamer aufrichtig schätzte und seine Schriften gerne las, gab ihm den Rat, durch eine Verteidigungsschrift alle Angriffe zurückzuweisen, sodann sich „für die Taten und Vorsätze der Jugendzeit zu entschuldigen", schließlich „nähme ich bescheiden und klug jene

◁

Porträt des Erasmus von Rotterdam, von Quentin Metsys als Gegenstück zu dem Bild des Petrus Aegidius geschaffen, Rom, Galleria Nazionale. Erasmus und Petrus Aegidius ließen sich von Quentin Metsy gemeinsam malen, um Thomas Morus zu beschenken. Am 8. September 1517 schreibt ihm der Rotterdamer: „Da schicke ich dir die Bildnisse, damit wir immer bei dir sein mögen, auch dann, wenn wir einmal nicht mehr sind. Die Kosten hat zu einer Hälfte Petrus getragen, zur anderen Hälfte ich. Nicht, daß es nicht jeder von uns gerne ganz bezahlt hätte, sondern damit es ein gemeinsames Geschenk von uns sei."

Dinge zurück, die den Gegnern wahrscheinlich – wenn auch nicht sicher – eine Angriffsfläche bieten könnten." Wenig nach der Mitte der zwanziger Jahre verlangte der Hoftheologe der Kurie, Kardinal Cajetan, von Erasmus eine Generalbereinigung seiner Schriften. Unter diesen Umständen war der Rotterdamer nicht bereit, seine Bücher unterschiedslos für die Übersetzung freizugeben. Auf der Liste der Bücher, die er für den italienischen Übersetzer aufstellte, fehlten daher das Lob der Lob der Torheit und die Vertrauten Gespräche. Doch konnte er die Übertragungen in die Volkssprachen nicht verhindern. Als er erfuhr, daß man in Spanien die Colloquia druckte, befielen ihn Bedenken. Es stehe zwar nichts Unfrommes darin, meinte er, doch seien gewisse Dinge nur für einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit geschrieben. Juan Cronberger übertrug die Vertrauten Gespräche ins Spanische. Seine Übersetzung wurde 1529 in Sevilla unter dem Titel Los colloquias traduzidos en lengua castellana veröffentlicht. Ein Jahr später erschien eine zweite spanische Ausgabe in Toledo. Petrus Lauro aus Modena übersetzte die Colloquii famigliari; 1545 in Venedig gedruckt; 1549 I ragionamenti overi colloqui famigliari. Bartholomaeus Arnau übersetzte ins Französische Comedie ou dialogue matriomonial exemplaire de paix en mariage . . . Uxor mempsigamos, Paris 1541, der französische Lyriker und Hofdichter König Franz I., Clément Marot (1496–1544) das Gespräch des Abtes und der gebildeten Frau sowie Das ehescheue Mädchen, veröffentlicht als Deux colloques d'Erasme, Lyon 1549. Von späteren französischen Übersetzern sei vor allem der Dramatiker Victorien Sardou (1831–1908) erwähnt, der im Alter von fünfundzwanzig Jahren alle Gespräche in seine Muttersprache übertrug. In einem jeden der Gespräche vertrete eine Stimme die Vernunft, finde sich ein „raisonneur", bemerkt er. Dieser „raisonneur" ist Erasmus selbst, der seine Stimme den verschiedenen Dialogpartnern verleiht.

Sogar ins Tschechische wurden einige Gespräche schon früh übertragen. Poczstiwe na naboznee rozmluwanij dijtek, fromme und sittliche Unterredungen der Kinder ins Tschechische übersetzt von Johannes Petrik de Benesov wurden in Prag 1534 gedruckt. Auch niederländische Übersetzungen sollten nicht fehlen. Zacharias Heyns, um nur ein Beispiel zu nennen, bot eine Übertragung ins Französische und Niederländische. Uxor mempsigamos, twee-spraeck, van eene goede huyssrouwe ende een quaet huys-wijf. Dialogue d' une bonne matrone. . . , Haarlem 1592.

Die frühesten englischen Übersetzungen einzelner Colloquia standen bereits im Dienst der Reformation. Kritik am Reliquienkult und an den Wallfahrten, die Erasmus in dem Colloquium *Peregrinatio religionis ergo* übte, fand in England umso mehr Widerhall, als er dabei zwei heimische Wallfahrtsorte, Canterbury und Walsingham, geschildert hatte. 1536 oder wenig später erschien eine anonyme Übersetzung: Ye Pylgremage of pure devotion, die zu den Kampfschriften gegen Papst und Papsttum gerechnet werden muß. Erwähnung verdient, daß die Kommissare König Heinrich VIII. neunzehn Articles of Inquiry zur Überprüfung von Walsingham aufstellten, die sie gerade diesem Colloquium

des Rotterdamers entnahmen. Auch die Declaration of the the Faith von 1539, die sich unter anderem gegen den Reliquienkult richtet, verrät seinen Einfluß. Zwar erschien die englische Übersetzung ohne Datum und ohne den Namen des Druckers. Doch spricht manches für die Annahme, daß John Bydell der Drucker war, der von 1533 bis 1544 in London wirkte. Eine andere frühe Übersetzung hat den Titel Two Dyologues: one called Polyphemus or the gospeller, the other dysposing of Tynges and names. Der Übersetzer war Edmonde Becke. Die Two dyologues wurden in Canterbury in „Saynt Pauls paryshe by John Mychell" um die Mitte des 16. Jahrhunderts veröffentlicht. 1557 erschien A Mery dialogue: ye Pylgremage of pure devotion. Diversoria, „imprynted at London in Pauls churche yearde, at the sygne of the Sunne by Antony Kitson". Diversoria wurde ebenfalls 1566 von William Griffyth in London gedruckt. Der Übersetzer zeichnet sich mit den Buchstaben E. H. Darunter ist wahrscheinlich der Erasmianer Edward Hake zu verstehen, ein Schüler von John Hopkins. Unter Zugrundelegung dieser älteren Übersetzungen veröffentlichte 1606 William Burton in London Seven Dialogues both pithie and profitable. 1671 erschienen in London The Colloquies, or Familar Discourses of Desiderius Erasmus of Roterdam, Rendered into English. A Work of very great use to such as desire to attain an exact knowledge of the Latin Tongue. Als Übersetzer zeichnet H. M. Gent. Dahinter verbirgt sich vielleicht der Theologe Henry More (1614—1687) oder der Lehrer Henry Munday (1623—1682). Auch diese Übertragung ist von den Übersetzungen des 16. Jahrhunderts abhängig, wenn auch das reformatorische Interesse dem Verlangen gewichen ist, ein gutes Unterrichtsbuch zu gewinnen. Wenige Jahre später, nämlich 1680, folgte bereits Sir Roger L'Estrange mit Twenty Select Colloquies out of Erasmus Roterodamus. Diese in London erschienene Übersetzung atmet wieder deutlich den reformatorischen Geist. Heißt es doch im Untertitel: Pleasently representing Severe Superstitious Levities, That were crept into the Church of Rome in His days. Dieser Absicht entsprechend durfte dann auch das Gespräch über die Wallfahrten nicht fehlen. Thomas Brown berücksichtigt in den Seven New Colloquies translated out of Erasmus. As also the Life of Erasmus, London 1699, die Übersetzungen aus dem 16. Jahrhundert nicht. Zu einem sehr beliebten und vielfach aufgelegten Handbuch wurden die von John Clarke (1687—1734) 1720 in Nottinghaum herausgebrachten Erasmi Colloquia Selecta: or the Select Colloquies of Erasmus. With an English Translation. As litteral as possible, designed for the Use of Beginners in the Latin Tongue. Er macht Gebrauch von der Übersetzung Edward Hakes. Eine dem lateinischen Original möglichst nahekommende Übersetzung aller Vertrauten Gespräche veröffentlichte Nathan Bailey: All the Familiar Colloquies of Desiderius Erasmus of Roterdam, Concerning Man, Manners and Things, London 1725. Weil er für die Lateinischen Formen englische Entsprechungen suchte, fand seine Übersetzung Gefallen. Neuauflagen erschienen 1733, 1877, 1878, 1900. D. F. S. Thomson, der sich eingehend mit der Stellung des Rotterdamers zu den Glaubenskonflikten befaßt hat, veröffentlichte unlängst eine Gesamtübersetzung der Vertrauten Gespräche. Alle

diese Übersetzungen beweisen, wieviel Lebenskraft den Colloquia familiaria durch die Jahrhunderte hindurch innewohnt. Noch heute vermittelt ihre Lektüre einen guten Zugang zur geistigen Gestalt des Rotterdamers.
Abschließend sei noch ein literarisches Zeugnis für die Beliebtheit der Colloquia familiaria in England während des 18. Jahrhunderts erwähnt. Es beweist, daß nicht nur die Übersetzungen sondern auch die Originalausgabe weithin Anklang fanden. Henry Fielding († 1754) läßt in seiner History of Tom Jones, a Foundling, 1749, einem Roman, der sich trotz Betrachtung mit mancherlei literarischen Anspielungen seine Frische bewahrt hat, seinen jungen Helden eines Abends einen Dorfschulmeister, der sich ihm als Reisebegleiter angeboten hatte, um Nachtlektüre ersuchen. Dieser bietet ihm eine Auswahl englischer und lateinischer Bücher an. Von den Lateinischen nennt er an erster Stelle: Erasmi Colloquia. Von den anderen Büchern, die er nennt, ist Robinson Crusoe zum Kinderbuch, Ovid zur Schullektüre geworden, die übrigen sind höchstens Anglisten bekannt. Nur die Nachfolge Christi des Thomas a Kempis, die Tom Jones in englischer Übersetzung angeboten wird, vermochte zu überdauern, eine überraschende Parallele, die noch einmal an die Anfänge des Rotterdamers bei den Devoten zu erinnern vermag.

Als Beispiel der Kunst der Charakteristik, das psychologische Einfühlungsvermögen des Rotterdamers, seine Erziehungsgrundsätze und Ratschläge, zugleich aber auch für seine zeitgebundenen Anschauungen über die Stellung der Frau in der Ehe, bringen wir in deutscher Übersetzung das Colloquium mempsigamus

Leiden und Freuden der Ehe

Eulalia und Xantippe

mit der gegenüberliegenden Titelseite einer ersten Übersetzung (ohne Ort und ohne Druckerangabe). Im gleichen Jahr erschien noch eine weitere deutsche Ausgabe dieses Gesprächs, eine dritte wurde bereits ein Jahr später, 1525, gedruckt, ein Zeichen für den Anklang, den dieses Thema auch seinerzeit schon beim Publikum fand.

Wie ain Weib

iren man ir freundtlich soll machen

gesprech:

Eulalia vnd Fantippen

Durch hern Erasmum von Roterdā neüwlich jn Latein außgangen

Leiden und Freuden der Ehe

Eulalia : Xantippe

Eulalia: Guten Tag, meine liebe Xantippe. Ich freue mich sehr, dich zu sehen.
Xantippe: Ganz auf meiner Seite, meine beste Eulalia. — Du bist ja wieder hübscher geworden.
Eulalia: Du bist doch noch immer die alte Spottdrossel.
Xantippe: Ganz und gar nicht, es kommt mir wirklich so vor.
Eulalia: Vielleicht steht mir mein neues Kleid besonders gut.
Xantippe: Du hast recht. ich habe lange nichts so Elegantes gesehen. Es scheint mir englisches Tuch.
Eulalia: Englisches Tuch und in Venedig gefärbt.
Xantippe: Es fühlt sich zarter an als Seide. Welch reizendes Purpurrot! Woher hast du dies herrliche Geschenk?
Eulalia: Von wem pflegen züchtige Ehefrauen so etwas zu bekommen als von ihrem Ehegatten?
Xantippe: Du hast es ja mit deiner Ehe fabelhaft getroffen. Und ich mußte einen solchen Tropf heiraten, als ich auf meinen Klaus hineinfiel!
Eulalia: Das ist ja das erste, was ich höre! Stimmt es nicht mehr mit euch?
Xantippe: Ich werde mich nie mit ihm abfinden. Sieh nur, was für einen Fetzen ich anhabe. So läßt er seine Frau herumlaufen. Ich muß mich in Grund und Boden schämen, wenn ich nur über die Straße gehe und sehe, wie andere Weiber daherkommen, die weiß Gott, eine schlechtere Partie gemacht haben.
Eulalia: Der Schmuck züchtiger Frauen liegt nicht in Kleidern und äußerlichem Aufwand, wie der heilige Apostel Petrus sagt [vgl. I Petr 3,3] — ich habe das neulich in der Predigt gehört —, sondern in keuschen und züchtigen Sitten und im Adel der Seele. Feile Dirnen legen es darauf an, die Augen aller auf sich zu ziehen; uns muß es genügen, dem Gatten allein zu gefallen.
Xantippe: Unterdessen verjubelt dieser gute Mann, der seine Frau so knapp hält, die Mitgift, und ich habe ihm wahrlich nicht wenig in die Ehe gebracht.
Eulalia: Womit denn?
Xantippe: Womit es ihm paßt: mit Saufen, Huren und Würfeln.
Eulalia: Was du nicht sagst!
Xantippe: Leider ist es so. Spät in der Nacht, wenn ich lange genug auf ihn gewartet habe, kommt er betrunken heim, schnarcht die ganze Nacht und kotzt das Bett voll, um nicht noch mehr zu sagen.
Eulalia: Still, still! Wenn du deinen Gatten schlecht machst, machst du dich selber schlecht.
Xantippe: Ich will tot umfallen, wenn ich mich nicht lieber zu einem Schwein lege als zu einem solchen Mann!
Eulalia: Empfängst du ihn dann nicht mit Schelten und Keifen?
Xantippe: Genau wie er es verdient! Er soll nur merken, daß ich nicht stumm bin.
Eulalia: Und was macht er dann?

Xantippe: Anfangs legte er auch los und meinte, er könne mir mit Schimpfen imponieren.
Eulalia: Ist es beim Schimpfen geblieben, oder hat es nicht auch Schläge abgesetzt?
Xantippe: Ein einziger Mal ist der Streit so hitzig geworden, daß wenig daran fehlte und wir wären aneinandergeraten.
Eulalia: Was muß ich da hören?
Xantippe: Er hatte schon den Prügel erhoben, brüllte wie ein Stier und hat mir schrecklich gedroht.
Eulalia: Ist dir dabei das Herz nicht in die Hosen gefallen?
Xantippe: Das wäre noch schöner! Ich habe zu einem Stuhl gegriffen, und wenn er mich nur mit dem kleinen Finger angerührt hätte, hätte er zu spüren bekommen, daß ich auch Hände habe.
Eulalia: Das ist mir eine neue Art von Schild! Da fehlt dir nur ein Spinnrock als Spieß.
Xantippe: Er hätte es schon erlebt, mit was für einer Frau er es zu tun hat.
Eulalia: Hör mal, meine liebe Xantippe, das gehört sich nicht.
Xantippe: Was gehört sich nicht? Wenn er mich nicht wie eine Frau behandelt, brauche ich ihm auch nicht wie einem Ehemann zu begegnen.
Eulalia: Der heilige Paulus hat aber gesagt, die Frauen sollten ihren Männern untertan sein in aller Zucht und Ehre [Eph 5,24]. Und Petrus stellt uns das Beispiel der Sara vor Augen, die ihren Mann Abraham ihren Herrn nannte [I Petr 3,6].
Xantippe: Damit sagst du mir nicht Neues. Derselbe Paulus sagt aber auch, die Männer sollten ihre Frauen lieben wie Christus seine Braut, die Kirche [Eph 5,25]. Klaus sei sich seiner Pflicht bewußt, so will ich es auch tun.
Eulalia: Wenn es aber erst einmal so weit gekommen ist, daß ein Teil nachgeben muß, so gehört es sich, daß die Ehefrau dem Ehemann nachgibt.
Xantippe: Kann man den überhaupt einen Ehemann nennen, der mich wie eine Magd behandelt!
Eulalia: Aber sag mir, beste Xantippe, hat er aufgehört, dir mit Schlägen zu drohen?
Xantippe: Er war gescheit genug, damit Schluß zu machen, sonst wäre er es gewesen, der Prügel bekommen hätte.
Eulalia: Aber du hast nicht aufgehört, weiter zu keifen und zu schelten?
Xantippe: Ich will gar nicht damit aufhören.
Eulalia: Und was macht er dann?
Xantippe: Was er macht? Manchmal tut er, als ob er schliefe, bisweilen lacht er in einemfort, manchmal greift er zur Laute, die kaum noch drei Saiten hat, und spielt möglichst laut auf ihr, um mein Schelten zu übertönen.
Eulalia: Dann gerätst du wohl erst recht in die Wolle?
Xantippe: Ich kann dir gar nicht sagen, wie! Es fällt mir manchmal schwer, nicht mit den Fäusten dreinzuschlagen.
Eulalia: Liebe Xantippe, darf ich ganz offen mir dir reden?
Xantippe: Warum nicht?

Eulalia: Du darfst es mir gegenüber auch so halten. Es gehört sich ja nicht anders bei dem engen Freundschaftsverhältnis, in dem wir von Kind an zueinander stehen.
Xantippe: Das ist wahr, du bist mir von allen Freundinnen auch stets die liebste gewesen.
Eulalia: Dein Mann mag sein, wie er wolle, denk daran, daß du kein Recht hast, ihn zu vertauschen. Früher blieb bei unheilbaren Zwistigkeiten als letzter Ausweg die Scheidung; heutzutage gibt es das aber nicht mehr, und er wird bis an dein Lebensende dein Gatte bleiben und du seine Gattin.
Xantippe: Ich möchte denen alles Schlechte an den Hals wünschen, die uns dies Recht genommen haben.
Eulalia: Das sind mir schöne Redensarten! Christus hat es so haben wollen!
Xantippe: Das kann ich kaum glauben.
Eulalia: Es ist aber so. Jetzt bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als daß sich einer in den andern schickt und sich der Eintracht befleißigt.
Xantippe: Glaubst du denn, daß ich ihn jemals anders machen kann?
Eulalia: Es hängt nicht zuletzt von den Frauen ab, wie ihre Männer sind.
Xantippe: Hast du denn niemals über den deinen zu klagen gehabt?
Eulalia: Jetzt ist alles in schönster Ordnung.
Xantippe: Aha! Da ist es also bei euch anfangs auch nicht ohne Streitereien abgegangen?
Eulalia: Richtige Ehestürme hat es nie bei uns gegeben. Aber wie es unter Menschen eben zu gehen pflegt, sind dann und wann einmal kleine Wölkchen am Ehehimmel aufgezogen, die wohl zu Gewittern hätten werden können, wenn wir es nicht durch kluges Verhalten vermieden hätten. Es hat eben jeder seine Angewohnheiten, und jeder hat seinen Kopf, und wollen wir bei der Wahrheit bleiben, so hat auch jeder seine Fehler; wenn aber überhaupt irgendwo, dann muß man in der Ehe die des Partners gelten lassen und darf sich nicht über sie ärgern.
Xantippe: Das kommt mir vor wie ein Wink mit dem Zaunpfahl.
Eulalia: Es ist häufig so, daß alle gegenseitige Zuneigung zwischen Mann und Weib dahin ist, ehe der eine den andern richtig kennt. Davor muß man sich zu allererst hüten. Sind die Spannungen erst einmal da, dann läßt sich das gute Einvernehmen kaum mehr herstellen, zumal wenn es gegenseitig zu heftigen Vorwürfen gekommen ist. Wenn etwas frisch gekittet ist, darf man nicht gleich daran rütteln, sonst fällt es wieder auseinander; ist der Kitt aber erst einmal trocken und fest geworden, dann hält nichts besser. So muß man auch von vornherein alles dazu tun, daß zwischen Mann und Frau die beiderseitige liebevolle Zuneigung Wurzel fasse und gefestigt werde. Das kann man aber am besten tun durch Nachgiebigkeit und Anpassung an den andern. Denn die Zuneigung, die auf äußerlicher Anziehung beruht, ist eine höchst vergängliche Sache.
Xantippe: Aber sag mir doch bitte, mit was für Künsten hast du deinen Mann dazu gebracht, daß er sich nach dir richtet?

Eulalia: Ich will es dir sagen, damit du es auch so manchen kannst.
Xantippe: Wenn ich das nur fertig brächte!
Eulalia: Es ist gar nicht so schwer, wenn du nur willst. Es ist bei euch noch nicht zu spät: Er ist noch jung, und du bist ja noch kaum aus den Mädchenjahren heraus. Ihr seid wohl auch noch nicht einmal ein volles Jahr verheiratet?
Xantippe: Das ist richtig.
Eulalia: So will ich es dir denn sagen, du mußt es aber für dich behalten.
Xantippe: Darauf kannst du dich verlassen.
Eulalia: Es war meine erste Sorge, meinem Mann in allen Dingen eine liebenswürdige und heitere Gattin zu sein, um schon gar nichts aufkommen zu lassen, was ihm mißfallen konnte. Ich habe immer gut darauf achtgegeben, in welcher Stimmung oder Laune er sich befand, ich habe auch immer die geeignete Stunde abgewartet, und habe darauf geachtet, wodurch er sich beschwichtigen ließ und worüber er in Zorn geriet. Genau so machen es auch die Tierbändiger, wenn sie Elefanten oder andere wilde Tiere zähmen, denen mit Gewalt nicht beizukommen ist.
Xantippe: Gerade so ein wildes Tier habe ich zu Hause.
Eulalia: Wer sich einem ungezähmten Elefanten nähern will, kleidet sich nicht in weiße Gewänder, und wer mit einem Stier zu tun hat, trägt nichts Rotes an sich, weil man weiß, daß diese Tiere durch solche Farben zur Wut gereizt werden. Ebenso werden die Tiger durch den Schall der Pauken so rasend, daß sie sich selbst zerfleischen. Und wer mit Pferden umgeht, hat seine besondern Laute, streichelt sie und wendet dergleichen Mittel mehr an, um sie zu besänftigen, wenn sie wild werden. Um wieviel mehr müssen wir solche Kunstkniffe gegenüber unseren Männern anwenden, mit denen wir — wir mögen wollen oder nicht — unser Leben lang Dach und Bett teilen müssen.
Xantippe: Sprich nur weiter.
Eulalia: Nachdem mir dies klar geworden war, habe ich mich ihm immer angepaßt und habe von vornherein alles vermieden, wodurch ich hätte Anstoß erregen können.
Xantippe: Wie hast du das nur fertiggebracht?
Eulalia: Zuerst in meinem Haushalt, der ja das allereigenste Feld einer verheirateten Frau ist: da habe ich mir alle Mühe gegeben, nichts zu versäumen, sondern auch in den geringfügigsten Dingen es so zu machen, wie er es haben wollte.
Xantippe: Zum Beispiel?
Eulalia: Wenn er gerade auf diese oder jene Speise besondere Lust hatte oder sie auf diese oder jene Art zubereitet haben oder wenn es das Bett so oder so gemacht haben wollte.
Xantippe: Wie kann man sich nach einem Mann richten, wenn er dauernd fort ist oder betrunken ist, wenn er nach Hause kommt?
Eulalia: Nur Geduld, darauf wollte ich gerade hinaus. Wenn ich merkte, daß mein Mann verstimmt war und daß ihm mein Geschwätz lästig fiel, habe ich es unterlassen, mit ihm zu scherzen oder zu tändeln, wie andere Frauen es machen, son-

dern ich habe dann auch ein betrübtes Gesicht aufgesetzt und Kummerfalten gezogen. Wie ein guter Spiegel das Gesicht dessen wiedergibt, der hineinschaut, so muß eine gute Gattin sich nach der Stimmung ihres Mannes richten, und darf nicht ausgelassen sein, wenn er verstimmt ist, oder vergnügt, wenn er sich geärgert hat. Wenn er dann zuweilen mißgelaunter war, besänftigte ich ihn mit Schmeichelworten, oder ich schwieg still, bis sein Zorn verraucht war, und wartete ab, bis er sich von selbst entschuldigte oder ich ihm ins Gewissen reden konnte. Genau so machte ich es, wenn er gelegentlich mal nach Hause kam und ein Glas über den Durst getrunken hatte. Ich war dann besonders liebenswürdig zu ihm und brachte ihn mit guten Worten ins Bett.

Xantippe: Wie elend ist doch das Los einer Ehefrau, wenn sie alles still hinnehmen soll, gleichviel, ob ihr Mann zornig oder betrunken ist oder sonst treibt, wozu er Lust hat.

Eulalia: Als ob das etwas anderes hieße, als Gleiches mit Gleichem vergelten! Sie müssen ja auch unter weiblichen Launen leiden. Außerdem gibt es Zeiten, wo eine Frau in wichtigen Angelegenheiten auf ihren Mann einwirken kann; bei geringfügigen Dingen ist es klüger, man gibt nach.

Xantippe: Wann ist denn die geeignete Zeit dazu?

Eulalia: Wenn er den Kopf nicht voll Sorgen hat, nicht aufgeregt oder niedergeschlagen und nicht bezecht ist, dann kann man ihm unter vier Augen liebevoll zureden, oder ihn vielmehr bitten, in dieser oder jener Hinsicht einen guten Rat anzunehmen oder etwas besser auf seinen Ruf oder seine Gesundheit zu achten. Gerade ein solches Mahnwort muß man mit Scherz und kleinen Späßen würzen. Manchmal bitte ich mir auch zuerst aus, er solle sich nicht über mich ärgern, wenn ich törichte Frau ihm zu etwas raten wolle, das mir zu seinem Wohlbefinden oder seines guten Rufes wegen notwendig erscheine. Wenn ich ihm zu verstehen gegeben hatte, worauf es mir ankam, brach ich das Gespräch ab und kam wieder auf erfreulichere Dinge zu sprechen. Es ist vielleicht unser Hauptfehler, daß wir immer den langen Glauben beten und kein Ende finden können, wenn wir einmal von etwas angefangen haben.

Xantippe: Man behauptet es wenigstens.

Eulalia: Vor allem habe ich mich stets davor gehütet, meinem Mann in Gegenwart anderer Vorwürfe zu machen oder irgendwelche Klagen aus dem Haus zu tragen. Was sich nur unter vier Augen abgespielt hat, läßt sich am leichtesten wieder ins Reine bringen. Und wenn wirklich einmal etwas vorfallen würde, was man als Frau nicht hinnehmen oder durch freundliches Zureden nicht wieder ins Gleichgewicht bringen könnte, dann ist es klüger, die Sache mit den Eltern oder Freunden des Mannes zu besprechen als mit der eigenen Verwandtschaft, und man muß dabei seine Klagen maßvoll vorbringen und darf ja nicht den Anschein erwecken, als sei man seinem Manne aufsässig. Es muß immer so aussehen, als habe man nur seinen Fehltritt im Auge. Man soll auch nie alles an die große Glocke hängen, damit der Mann das Taktgefühlt seiner Frau erkennen und schätzen lernt.

Xantippe: Da muß man schon eine Philosophin sein, um das alles fertigzubringen.
Eulalia: Aber gerade dadurch bringen wir die Männer dazu, auch ihrerseits zartfühlend und rücksichtsvoll zu sein.
Xantippe: Es gibt aber solche, bei denen alle Rücksicht nichts hilft.
Eulalia: Daran glaub ich nicht. Angenommen, es träfe dies zu, so mußt du vor allen Dingen bedenken: von deinem Mann kommst du nicht mehr los, mag er sein, wie er will. Darum ist es besser, ihn zu nehmen, wie er ist, oder ihn durch unsere Liebenswürdigkeit nach und nach umgänglicher zu machen, als daß er durch unsere eigene Unleidlichkeit täglich unausstehlicher wird. Was würdest du sagen, wenn ich dir Männer nennen könnte, die durch zarte Rücksicht erfolgreich auf ihre Frauen eingewirkt haben? Und sollten dann nicht gerade wir Frauen dasselbe bei unsern Männern versuchen?
Xantippe: Du kannst mir bestenfalls Beispiele anführen, die zu meinem Mann passen, wie die Faust aufs Auge.
Eulalia: Ich bin mit einem feingebildeten und gesellschaftlich ungemein gewandten Edelmann befreundet. Er heiratete ein siebzehnjähriges Mädchen, das immer nur im elterlichen Hause auf dem Land aufgewachsen war, wie ja der Adel häufig der Jagd wegen auf dem Lande wohnt. Er wollte aber gerade ein unverbildetes Mädchen haben, um es nach seinem Wunsch und Sinn formen zu können. Er fing an, sie in Literatur und Musik zu unterrichten und nach und nach daran zu gewöhnen, daß sie die Gedanken der Sonntagspredigt wiedergab, und sie auch in andern Dingen zu bilden, die ihr später einmal von Nutzen sein konnten. Dem Mädchen kam das spanisch vor; denn sie hatte zu Hause nur gefaulenzt und war über den Umgang mit Dienstboten nicht hinausgekommen. Sie wollte sich deshalb an diese neue Methode durchaus nicht gewöhnen. Schließlich wurde sie so bockig, daß dem Manne nichts übrigblieb, als sie etwas härter anzufassen. Da hörte sie nicht mehr auf zu flennen, ja sie warf sich auf den Boden und schlug mit dem Kopf an die Wand, als wollte sie sich umbringen. Als es nicht besser wurde, verbiß der Mann seinen Ärger und schlug ihr vor, mit ihm zusammen wieder einmal ihre Eltern zu besuchen, damit sie etwas Ablenkung hätte und auf andere Gedanken käme. Dazu war sie gleich bereit. Als sie angekommen waren, ließ der Mann seine Frau bei ihrer Mutter und ihren Schwestern und ging mit dem Schwiegervater auf die Jagd. Unter vier Augen machte er seinem Herzen Luft und sagte, er hätte gehofft, eine sonnige Lebensgefährtin zu haben, statt dessen heule sie den ganzen Tag und sei sich selbst zur Last; alles gute Zureden helfe nichts, er möge doch als Vater versuchen, ihr Vernunft beizubringen. Der Schwiegervater gab zur Antwort, er habe ihm nun einmal seine Tochter gegeben; wenn sie auf gutes Zureden nicht hören wolle, dann solle er von seinem Recht Gebrauch machen, und sie mit ungebrannter Asche zu kurieren suchen. „Ich weiß schon, daß ich das Recht dazu hätte", entgegnete der Schwiegersohn, „aber es wäre mir lieber, wenn Ihr sie durch Euren guten Rat und Eure väterliche Autorität zur Vernunft brächtet, als daß es zum Äußersten käme."

Der Schwiegervater versprach, er wolle sehen, was sich tun lasse.
Am nächsten oder übernächsten Tag nahm er Zeit und Gelegenheit wahr, als er mit seiner Tochter allein war; er setzte eine strenge Miene auf und fing an, ihr ins Gewissen zu reden: wie sie weder hübsch sei, noch eine gewinnende Lebensart an sich habe, und wie er nie gehofft hätte, sie an den Mann zu bringen. „Nun ist es meinen Bemühungen aber doch gelungen", fuhr er fort, „einen Mann für dich zu finden, zu dem jede andere sich beglückwünschen würde. Du aber erkennst nicht im geringsten an, was ich für dich getan habe, und willst nicht einsehen, daß du einen Mann hast, für den du als Dienstmagd zu schlecht wärest, wenn er nicht so gutherzig und leutselig wäre. Und da unterstehst du dich, ihm das Leben zu verbittern!" Kurz, der Vater redete sich scheinbar in eine solche Wut hinein, daß es beinahe nach Ohrfeigen aussah. Er hat es nämlich faustdick hinter den Ohren, und der beste Schauspieler könnte noch von ihm lernen. Da warf sich die Tochter — halb aus Angst, halb aus Einsicht in die Richtigkeit seiner Vorwürfe —, vor ihm auf die Kniee und bat ihn, er möchte doch das Geschehene vergessen sein lassen, sie wolle künftighin vernünftig sein und sich benehmen, wie es sich gehöre. Der Vater verzieh ihr und versprach, ihr nichts nachzutragen, wenn ihre Versprechungen keine leeren Worte seien.
Xantippe: Was geschah dann?
Eulalia: Das Mädchen lief von ihrem Vater weg in ihr Schlafzimmer, fand da ihren Mann, fiel vor ihm nieder und sagte: „Mein lieber Mann, ich habe bisher weder dich noch mich richtig gekannt. Du wirst sehen, daß ich von heute an eine andere sein werde, wenn du nur vergessen kannst, wie ich bisher gewesen bin." Auf diese Worte hin hob der Mann sie auf, küßte sie und versprach ihr alles, wenn sie ihrem Vorsatz treu bleibe.
Xantippe: Und blieb sie es?
Eulalia: Bis an ihr Lebensende. Es war nichts so gering, was sie nicht ihrem Mann zuliebe gern und mit Freuden getan hätte: eine solche gegenseitige Liebe war zwischen ihnen entstanden und befestigt worden. Nach etlichen Jahren hat sich das Mädchen selbst dazu beglückwünscht, daß sie einen solchen Mann bekommen hatte. „Wäre ich nicht an ihn geraten", sagte sie, „ich wäre das unglücklichste und verabscheuungswürdigste Weib geworden."
Xantippe: Solche Männer sind aber rarer als weiße Raben.
Eulalia: Wenn es dir nicht lästig ist, will ich dir auch noch von einem Mann erzählen, der durch das kluge Verhalten seiner Frau gebessert wurde, und zwar hat sich das vor nicht langer Zeit gerade in unserer Stadt zugetagen.
Xantippe: Ich habe ohnehin nichts vor, und so ist mir das Geplauder mit dir ganz lieb.
Eulalia: Ein Edelmann ging häufig auf die Jagd, wie es bei diesen Leuten so üblich ist. In einem Dorf fiel er auf ein Mädchen herein, die Tochter eines armseligen Weibleins. Er vernarrte sich völlig in sie, obwohl er nicht mehr der jüngste war. Ihretwegen übernachtete er häufig auswärts, wozu die Jagd als Vorwand dienen mußte. Seine Gattin, eine sehr achtbare Frau, argwöhnte, ich weiß nicht was, und

kam ihm heimlich auf die Sprünge: sie machte sich dorthin auf, wohin weiß ich nicht, und ging in jenes Bauernhaus; sie forschte den ganzen Handel aus, wo er schlief, woraus er trinke und was ihm zum Essen vorgesetzt wurde. Es war nämlich nicht der geringste Hausrat da und alles mehr als armselig. Die Frau ging wieder nach Hause, kam aber bald wieder und brachte ein bequemes Bett, diesen und jenen Hausrat und einiges Silbergeschirr mit, ließ auch Geld da und legte den Leuten nahe, wenn jener Herr wiederkomme, sollten sie ihm doch etwas standesgemäßer aufwarten. Sie gab sich dabei aber nicht als seine Frau zu erkennen, sondern gab sich als seine Schwester aus. Nach einigen Tagen kam der Mann wieder angeschlichen und sah, daß der Hausrat sich vermehrt hatte und vornehm aufgetischt war. Natürlich fragte er, woher ein solcher Glanz in diese Hütte komme. Sie sagten, eine sehr vornehme Dame aus seiner Familie habe alles gebracht und ihnen nahegelegt, ihm etwas standesgemäßer aufzuwarten. Da kam ihm gleich der Verdacht, das müßte seine Frau gewesen sein. Er kehrte nach Hause zurück und fragte sie, ob sie dort gewesen sei. Sie gab es ohne weiteres zu. Er fragte, aus welchem Grunde sie den Hausrat dorthin habe schaffen lassen. „Mein Lieber", sagte sie, „du bist ein bequemes Leben gewöhnt. Ich habe gesehen, daß du dort sehr hart gebettet warst; da dachte ich, es sei meine Pflicht, es dir da etwas angenehmer zu machen, wo dein Herz dich hinzieht!"

Xantippe: O die gute, gute Frau! Ich hätte ihm lieber Brennesseln oder Disteln ins Bett gelegt!

Eulalia: Aber höre, wie es ausging. Der Mann sah ein, was für eine herzensgute und nachsichtige Frau er hatte, und er ist von da an nie mehr fremdgegangen, sondern erfreute sich zu Hause bei seiner Gattin. — Du kennst doch den Gilbert, den Holländer?

Xantippe: Natürlich.

Eulalia: Dann weißt du auch, daß er in den besten Jahren eine ältere, richtiger gesagt hochbetragte Frau geheiratet hat.

Xantippe: Vermutlich hat er das Vermögen geheiratet und nicht die Frau.

Eulalia: Ganz richtig! Er war sie auch bald überdrüssig und suchte sich ein Liebchen, mit dem er sich viel und oft anderwärts vergnügte. Selten nur noch kam er zum Mittag- oder Abendessen nach Hause. Was würdest du da getan haben?

Xantippe: Das fragst du noch? Ich wäre seinem Liebchen in die Haare gefahren, und ihm hätte ich den Nachttopf nachgegossen, wenn er zu ihr gegangen wäre, damit er sie also parfümiert beim Liebesmahl erfreut hätte.

Eulalia: O meine Liebe, die Frau war viel klüger! Sie lud seine Geliebte einfach zu sich ein und empfing sie nett und freundlich. So erreichte sie ohne alle Zauberei, daß der Mann zuhause blieb. Und wenn er doch bisweilen bei jener zu Abend speiste, schickte sie etwas Ausgesuchtes zu essen oder zu trinken und ließ ihr sagen, sie sollten sich einen schönen Abend machen.

Xantippe: Ich wollte lieber sterben, als die Kupplerin meines Mannes sein!

Eulalia: Aber sieh dir einmal die Sache von einer andern Seite an! War das nicht viel gescheiter, als wenn sie durch ihr Gekeife sich dem Mann ganz entfremdet

und sich ihre alten Tage durch Zank und Streit verbittert hätte?
Xantippe: Das geringere Übel war es. Ich brächte es aber nicht fertig.
Eulalia: Ich will dir noch ein letztes Beispiel erzählen. Unser Nachbar hier ist ein braver und ordentlicher Mann, nur ist er manchmal etwas jähzornig. So kam es, daß er einmal seine Gattin, eine untadelige Frau, geschlagen hat. Sie zog sich in ihr Kämmerchen zurück und machte da mit Weinen und Seufzen ihrem bekümmerten Herzen Luft. Kurz darauf kam ihr Mann zufällig zu ihr und fand sie in ihren Tränen. „Was soll das heißen", sagte er, „daß du da heulst und jammerst wie ein Kind?" Sie gab ihm klug zur Antwort: „Ist es nicht besser, ich werde hier mit meinem Kummer allein fertig, als wenn ich wie andere Weiber auf der Straße ein großes Geschrei machte?" Durch dieses einer Gattin würdige Wort wurde der Mann wieder zur Vernunft gebracht, gab ihr die Hand und versprach, sie nie mehr anzurühren, und er hat es auch nicht mehr getan.
Xantippe: Das habe ich meinem Mann auch beigebracht, wenn auch auf andere Weise!
Eulalia: Ihr habt aber seither ununterbrochen Streit!
Xantippe: Was meinst du denn, das ich tun soll?
Eulalia: Vor allem mußt du eine Zeitlang alles mit Stillschweigen hinnehmen, was dein Mann dir zuleid tut, und sein Gemüt durch Güte und Sanftmut nach und nach zu beschwichtigen suchen. Auf diese Weise wirst du vielleicht doch noch mit ihm fertig, auf alle Fälle aber hast du ein angenehmeres Leben als jetzt.
Xantippe: Er ist viel zu wild, als daß er durch irgend etwas zu besänftigen wäre.
Eulalia: Ach sage das nicht! Kein Tier ist so wild, daß es sich nicht durch Güte zähmen ließe. Und da du es ja mit einem Menschen zu tun hast, darfst du die Hoffnung schon gar nicht aufgeben. Versuch es einmal ein paar Monate. Du darfst gerne mir die Schuld geben, wenn du hernach nicht einsiehst, daß mein Rat gut war. — Es gibt mancherlei Fehler, bei denen du ein Auge zudrücken mußt. Vor allem mußt du dich, wie mir scheint, davor hüten, im Schlafzimmer oder im Bett irgendeinen Streit heraufzubeschwören. Du mußt vielmehr darauf bedacht sein, daß es da immer heiter und vergnüglich zugeht. Wenn dieser Ort, der der Versöhnung geweiht ist, erst einmal durch Zank und Ärger entheiligt ist, dann ist das beste Mittel zu Gewogenheit und Aussöhnung genommen. Manche Weiber sind so launisch, daß sie selbst beim Liebeswerke quängeln und zanken und die Entspannung, die die Männer dabei finden sollten, wenn ihr Gemüt beschwert war, durch ihr dummes Benehmen ins Gegenteil verkehren und ihnen alle Freuden verderben. Damit begeben sie sich selbst des besten Heilsmittels, das ihnen der liebe Gott an die Hand gegeben hat.
Xantippe: Das ist mir nur zu oft schon passiert.
Eulalia: Wenn eine Frau ohnehin alles vermeiden soll, wodurch sie dem Mann lästig wird, so muß es ihre größte Sorge sein, daß sie bei jeder Gelegenheit dem Mann stets nur Annehmlichkeit und Freude bereitet.
Xantippe: Du redest von einem Mann, ich habe es aber mit einer Bestie zu tun.
Eulalia: Hör auf mit deinem Schimpfen: wir sind fast immer selber schuld, wenn

die Männer schlecht sind. Schon die Sagen des Altertums erzählen, daß Venus, die Göttin der Liebe und Ehe, sich von Vulkan einen kunstvollen Gürtel habe machen lassen und allen Liebeszauber in ihn hineingewoben habe; den habe sie umgetan, wenn sie sich ihrem Mann beigesellte.
Xantippe: Du erzählst ein Märchen.
Eulalia: Gewiß. Aber höre, was für eine tiefere Bedeutung es hat.
Xantippe: Was denn für eine?
Eulalia: Es lehrt nichts anderes, als daß die Frau keine Mühe und Kunst sparen solle, um zu ihrem Mann gerade dann, wenn er sie umarmt, recht liebevoll zu sein, damit die eheliche Liebe wieder erwarme und sich erneuere und er auf andere Gedanken komme, wenn er Ärger und Widerwärtigkeiten gehabt hat.
Xantippe: Wo soll ich denn einen solchen Gürtel herkriegen?
Eulalia: Dazu braucht es keine Zauberkünste oder Liebestränke. Kein Zauber ist wirksamer als zärtliches und einschmeichelndes Wesen.
Xantippe: Ich kann einem solchen Mann nicht schmeicheln.
Eulalia: Daran muß dir aber gelegen sein, daß er aufhört, so zu sein. Wenn du ihn mit den Künsten der Circe in ein Schwein oder einen Bären verwandeln könntest, würdest du es dann tun?
Xantippe: Ich weiß nicht.
Eulalia: Du weißt es nicht? Möchtest du denn lieber ein Schwein zum Gatten haben als einen Mann?
Xantippe: Selbstredend einen Mann.
Eulalia: Was würdest du aber tun, wenn du mit den Zauberkünsten der Circe aus einem Trunkenbold einen nüchternen Mann, aus einem Verschwender einen sparsamen und aus einem Faulpelz einen fleißigen machen könntest?
Xantippe: Das würde ich natürlich tun. Aber wie könnte ich diese Kunst lernen?
Eulalia: Diese Kunst hast du in dir selbst, du mußt sie nur gebrauchen wollen. Dein Mann ist er nun einmal, es mag dir lieb oder leid sein. Je besser du ihn machst, um so mehr ist auch dir geholfen. Du starrst immer nur auf seine Fehler, und das vermehrt nur deinen Haß. Du willst ihn immer nur an dem Henkel anfassen, an dem er sich nicht halten läßt. Du solltest mehr darüber nachdenken, welche gute Seiten er hat. Faß an dem Henkel, an dem er sich halten läßt. Ehe du ihn geheiratet hast, war es Zeit, zu prüfen, was für Fehler er hat. Man muß sich seinen Mann nicht nur mit den Augen aussuchen, sondern auch mit den Ohren. Jetzt freilich ist es Zeit zum Heilen, nicht zum Heulen.
Xantippe: Welche Frau hat je ihren Mann mit den Ohren genommen?
Eulalia: Die nimmt ihren Mann mit den Augen, die auf nichts anderes sieht als auf seine äußere Erscheinung. Und die nimmt ihn mit den Ohren, die fleißig herumgehört hat, in welchem Ruf er steht.
Xantippe: Schön gesagt, aber dazu ist es jetzt zu spät.
Eulalia: Es ist nicht zu spät, um zu lernen, wie man seinen Mann besser machen kann. Dazu wäre es freilich gut, wenn er ein Kind von dir bekäme.
Xantippe: Das ist schon längst da!

Eulalia: Seit wann denn?
Xantippe: Seit diesem Jahr.
Eulalia: Wie alt ist es denn?
Xantippe: Fast sieben Monate.
Eulalia: Was höre ich da? Du wärmst den Scherz mit dem Dreimonatskind wieder auf?
Xantippe: Ganz und gar nicht.
Eulalia: Das kann doch gar nicht anders sein, wenn du von deiner Hochzeit an rechnest.
Xantippe: Vielleicht habe ich schon vor der Hochzeit Zwiesprache mit ihm gehalten.
Eulalia: Bekommt man denn von Zwiegesprächen Kinder?
Xantippe: Vielleicht war ich allein, er scherzte mit mir, er kitzelte mich unter den Armen und in den Hüften und reizte mich zum Lachen. Ich konnte das Kitzeln nicht ertragen und fiel aufs Bett, er fiel auf mich und küßte mich, und wer weiß, was er sonst noch mit mir machte. Wenig Tage danach merkte ich, wieviel die Uhr geschlagen hatte.
Eulalia: Ei geh doch, und da schimpfst du über deinen Mann, der im Scherz Kinder machen kann; was sollte erst daraus werden, wenn es ihm Ernst wäre.
Xantippe: Ich glaube, ich bin schon wieder gesegneten Leibes!
Eulalia: Da sind ja ein fruchtbarer Acker und ein guter Bebauer zusammengekommen.
Xantippe: In der Beziehung tut er mehr als mir lieb ist.
Eulalia: Diese Klage wirst du mit wenig Weibern gemeinsam haben. — War denn die Ehe schon vorher zwischen euch abgesprochen?
Xantippe: Ja.
Eulalia: Dann ist es keine so große Sünde. — Ist es ein Junge?
Xantippe: Ja.
Eulalia: Der wird euch wieder zusammenbringen, wenn du dir nur ein wenig Mühe gibst. — Was sagen denn die anderen Leute von deinem Mann, zum Beispiel seine Freunde oder die, mit denen er geschäftlich zu tun hat?
Xantippe: Sie sagen, er sei umgänglich, gesellig, freigebig und ein zuverlässiger Freund.
Eulalia: Das gibt mir alle Hoffnung, daß er so werden wird, wie wir es haben möchten.
Xantippe: Aber zu mir ist er eben ganz anders.
Eulalia: Sei nur du zu ihm, wie ich dir gesagt habe; ich will eine Lügnerin heißen und nicht mehr Eulalia, wenn er nicht bald auch zu dir so sein wird. Bedenk

▷

John Fisher, gezeichnet von Hans Holbein d. J., Windsor Castle. Die Argumente des Bischofs von Rochester gegen die Lehre Luthers vom unfreien Willen machte sich Erasmus von Rotterdam in seiner Schrift über die Willensfreiheit zueigen.

JOHN FISHER

ALBRECHT VON BRANDENBURG

doch, er ist noch jung, ich glaube noch nicht über vierundzwanzig! Da kann er noch gar nicht wissen, was es heißt, Vater einer Familie zu sein. Den Gedanken an eine Trennung aber schlag dir aus dem Kopf.
Xantippe: Ach, ich habe nur zu oft daran gedacht!
Eulalia: Wenn dir solche Gedanken in den Sinn kommen, dann überleg dir erst einmal, wie herzlich wenig eine Frau gilt, die von ihrem Mann getrennt lebt. Die größte Zierde einer Frau ist es, mit ihrem Gatten gut zusammenzuleben. So hat die Natur es eingerichtet, und Gott selbst will, daß das Weib sich ganz nach dem Manne richte. Sieh dir die Sache nur an, wie sie ist: er ist dein Mann, einen anderen kannst du nicht bekommen. Denk auch daran, daß das Kind euch gemeinsam gehört. Was wolltest du mit ihm anfangen? Vielleicht es mit dir nehmen? Dann raubst du deinem Mann etwas, auf das auch er ein Recht hat. Willst du es ihm überlassen? Dann nimmst du dir selbst das Liebste, was du hast. — Aber zum Schluß sag mir doch, hast du niemanden, der dir nicht wohl will?
Xantippe: Ich habe eine Stiefmutter, die ihrem Namen alle Ehren macht, und meine Schwiegermutter ist auch nicht viel besser.
Eulalia: Die können dich wohl recht wenig leiden?
Xantippe: Am liebsten wünschten sie mich hin, wo der Pfeffer wächst.
Eulalia: Dann denk nur recht fleißig an sie! Du könntest ihnen keinen größeren Gefallen tun, als wenn sie sehen würden, daß du von deinem Mann getrennt wärest und wie eine Witwe leben würdest, richtiger gesagt noch schlechter; denn eine Witwe kann einen anderen Mann nehmen.
Xantippe: Dein Rat leuchtet mir schon ein, aber das alles ist so schrecklich langwierig!
Eulalia: Überleg doch, welche Mühe es dich kosten würde, ehe du diesem Papagei auch nur ein paar Worte beigebracht hättest.
Xantippe: Ich kann mir denken, daß das auch nicht gerade einfach ist.
Eulalia: Und du willst es dich verdrießen lassen, dir Mühe zu geben, deinen Mann so zu ziehen, wie du dein Leben mit ihm angenehm verbringen könntest. Wieviel Arbeit nimmt man auf sich, um ein Pferd so abzurichten, wie man es haben möchte, und wir sollten es uns verdrießen lassen, ein wenig an einer Sache zu arbeiten, die letzten Endes doch uns selbst zugute kommt und uns das Leben angenehmer macht!
Xantippe: Was soll ich denn tun?
Eulalia: Ich habe es dir schon gesagt. Gib dir Mühe, daß dein Heim ein wahres Schmuckkästchen ist, und halte alles fern, was deinen Mann aus dem Hause

◁

Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, Silberstiftzeichnung von Albrecht Dürer. Der kunstsinnige Kirchenfürst ließ sich von Albrecht Dürer nicht nur malen, sondern sein Bild zweimal im Kupferstich festhalten, 1518 und 1523. Erasmus setzte auf den jungen Kardinal einige Hoffnung. In seinem Brief vom 19. Oktober 1519 verteidigte er die Person Luthers.

treiben könnte. Sei freundlich und nachgiebig und habe stets die Achtung vor Augen, die das Weib dem Manne schuldig ist. Sei immer heiter, nie launisch, vor allem auch nicht schlampig oder herausfordernd. Dein ganzes Hauswesen muß Zucht und Stil und Ordnung haben. Du weißt, was deinem Mann schmeckt. Koche und brate ihm, was er am liebsten ißt. Du mußt auch die Freundschaft und den Verkehr derer suchen, die er liebt und schätzt. Gib kleine Gesellschaften, und laß dabei alles heiter und lustig zugehen. Und wenn dein Mann einmal in weinfroher Laune zur Laute greift, dann singe mit. Auf diese Weise wirst du ihm das Heim angenehm machen, er wird nirgends lieber sein als zu Hause, und dabei wirst du noch eine ganze Menge sparen. Schließlich wird er sich nämlich sagen: Was bin ich doch für ein Idiot gewesen, daß ich für teures Geld und auf Kosten meines guten Rufes mich herumgetrieben habe, wo ich zu Hause ein allerliebstes Prachtweib habe, die mich von Herzen liebt und bei der ich angenehmer und besser aufgehoben bin.

Xantippe: Glaubst du wirklich, daß es mir glücken wird?

Eulalia: Darauf kannst du dich verlassen. Ich will mich unterdessen auch an deinen Mann heranmachen und ihm sachte unter die Nase reiben, was sich gehört.

Xantippe: Der Gedanke ist nicht übel. Du mußt es aber sehr geschickt anfangen, damit er die Absicht nicht merkt, er würde sonst Himmel und Hölle durcheinander bringen.

Eulalia: Hab keine Sorge. Ich werde ihn ganz auf Umwegen dazu bringen, daß er selbst davon anfängt und mir erzählt, was für Ehestürme es dauernd zwischen euch absetzt. Daraufhin will ich ihn nach meiner Art um den Finger wickeln und ihn dir, wie ich hoffe, so windelweich übergeben, daß du keinen schweren Anfang hast. Von dir werde ich ihm bei Gelegenheit vorflunkern, wie liebevoll du von ihm gesprochen hast. Ja?

Xantippe: Möge Christus unser Vorhaben segnen!

Eulalia: Er wird es gewiß tun, wenn nur du es nicht an dir fehlen läßt.

Kupferstich eines unbekannten Meisters um 1558
mit der Nürnberger Stadtansicht von der Pegnitz bzw. der Wöhrer Wiese her. ▷

Inmitten des Flusses Taufe Christi. Am Ufer anbetend die Reformatoren, von der Mitte nach rechts: Johannes Hus, Martin Luther, Philipp Melanchthon, Justus Jonas, Kaspar Cruciger, Heinrich Bugenhagen, Peter Eber, Johannes Aepinus, Johannes Förster, Georg Major, Johann Pfeffinger, Erasmus von Rotterdam und Sebastian Fröschel. Erstaunlicherweise ist trotz der Gegnerschaft Luthers und des Rotterdamers auf diesem Kupferstich dessen Bildnis noch einmal unter die Reformatoren aufgenommen. Auf der Gegenseite (hier nicht abgebildet) die deutschen protestantischen Fürsten (Seite 327 oben).

Die Reformatoren vor Nürnberg

ERASMUS UND DIE REFORMATION

Eintreten für die Reform der Kirche — Kampf gegen die Reformation

Humanistische Studien und neue Glaubenserfahrung

Noch galt Erasmus unbestritten als der tonangebende Gelehrte, der mit seinen Schriften die Ansichten und Meinungen des Tages bestimmte, mit dem im Briefwechsel zu stehen sich weltliche und geistliche Fürsten nicht minder als die Humanisten zur größten Ehre anrechneten, da begann bereits sein Stern zu sinken. Ein jüngerer, ganz anders gearteter Theologe sollte ihn aus seiner beherrschenden Stellung verdrängen, Martin Luther. Nicht Reform der Kirche durch Wiedererweckung der bonae litterae, nicht Erneuerung des kirchlichen Lebens durch das Bündnis von eruditio und pietas war jetzt das Ziel, sondern ein grundsätzliches Umdenken aufgrund einer neuen Glaubenserfahrung, Reformation also. Das Neue der Glaubenserfahrung Luthers wurde freilich den Zeitgenossen nicht sogleich bewußt. Sie hörten zunächst nur seine Forderungen nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Das schien sich kaum von dem zu unterscheiden, was auch Erasmus verlangte.

An der jungen Universität Wittenberg herrschte die humanistische Bibeltheologie, wie sie im Kreise des John Colet bereits gepflegt und von Erasmus durchgesetzt wurde. Wenn er auch niemals Humanist war, so stimmte der junge Luther doch der Forderung nach Pflege der bonae litterae zu. Die Schriften des Rotter-

damers waren ihm wenigstens zum Teil bekannt. Vor allem aber war er ihm für seine Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes zu Dank verpflichtet, die er bereits 1516 in den Händen hielt und die ihm schon bei der Erklärung des Römerbriefes zustatten kam.

So sehr der Wittenberger auch über diese Edition erfreut war, so nahm er doch sogleich Anstoß daran, daß der Rotterdamer unter Berufung auf den Kommentar des Hieronymus zum Galaterbrief die „Werke des Gesetzes" nur auf die Zeremonialgesetze des Alten Testamentes beziehen wollte, während er selber unter Berufung auf Augustinus im Sinne einer extremen Gnadenlehre sie auch auf die Zehn Gebote bezog. Schon klingt der Streit um Gnade, Vorherbestimmung und freien Willen an, der später Luther und Erasmus für immer entzweien sollte. Seine Bedenken äußerte er in einem Brief vom 19. Oktober 1516 an Georg Spalatin. Zugleich bat er ihn, er möge dem Rotterdamer vom Inhalt seines Schreibens in Kenntnis setzen. Spalatin zögerte zunächst, mochte aber schließlich sich der Bitte Luthers nicht verschließen. Am 11. Dezember 1516 schrieb er dem Rotterdamer. Um ihn nicht zu verärgern, betont er nachdrücklich seine Verehrung für ihn. Dem Vielbeschäftigten wolle er nicht die Zeit rauben: „Übrigens bat mich ein Priester aus dem Augustinerorden, der nicht weniger durch die Heiligkeit seines Lebens als durch die Zierden der Theologie berühmt und ein ebenso lauterer Verfechter deines Namens ist, dich zu grüßen. Daher glaube ich, daß ich pflichtvergessen handelte, wenn ich nicht von dieser Gelegenheit Gebrauch machte, dir, wenngleich du auch vielbeschäftigt bist, zu schreiben. Dies umsomehr, als ich für unsere Gesellschaft hoffe, daß dies Unternehmen, das mich jetzt zum Schreiben veranlaßt, unseren Mitmenschen und der Nachwelt zum Nutzen sein wird . . . Die Zeugnisse deines Geistes besitzen einen so großen Wert für uns, daß nach nichts begieriger auf der Messe verlangt, nichts schneller bei den Buchhändlern verkauft, nichts mit mehr Eifer gelesen wird. Auch mein mildester Fürst, Herzog Friedrich von Sachsen, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches, der ebenso durch Weisheit, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wie durch Reichtum sich auszeichnet, besitzt alle deine Bücher, wo immer wir sie auftreiben können, in seiner herzoglichen Bibliothek und bemüht sich, auch die übrigen zu erhalten, in welchem Land auch immer du sie veröffentlichen wirst. Neulich sah er auch mit Bewunderung die Werke des heiligen Hieronymus von dir als Herausgeber so sehr wiederhergestellt, daß wir anscheinend vor deiner Bearbeitung nichts weniger haben konnten als eben die Werke des Hieronymus." Erst jetzt geht Spalatin auf Luthers Anliegen ein, zitiert dessen Brief, läßt aber eine darin enthaltene scharfe Wendung gegen den Kirchenvater weg, die der Rotterdamer nach dem Lob auf seine Ausgabe nur als sehr unpassend hätte empfinden müssen: „Doch wozu das? Als wahrer Humanist magst du mir also umso lieber glauben, daß ich dir wohlwollend schreibe. Nun schreibt mir der Freund, daß du bei der Auslegung des Apostels unter der Werkgerechtigkeit, der Gerechtigkeit des Gesetzes oder der Eigengerechtigkeit das Zeremonialgesetz und die Gesetze verstehst, die nur figürliche Bedeutung haben. Ferner, daß du meinst, der Apostel

Georg Burckhardt, Spalatin

Holzschnitt von Lukas Kranach, dem Älteren, 1515. Sein Beiname erinnert an seine Herkunft aus Spalt bei Nürnberg. Als Hofkaplan Friedrich des Weisen förderte er Luther, sucht ihn aber zugleich zu mäßigen. Er war bestrebt, den Wittenberger mit dem Rotterdamer zu versöhnen. Der Holzschnitt zeigt Spalatin vor dem Gekreuzigten. Das darunterstehende Gebet lautet in deutscher Übersetzung:

Christo Saluatori Deo Opti. Georgius Spalatinus. Peccator

Quas tibi. peccator. pro tanto munere. grates
Soluere Christe potest. quod tibi ferre sacrum.
Quid non inferius tam dira morte rependat.
Que sacrat casum. victima cesa. parem.
Ista tibi pietas superos summisit et horum.
Et Mundum tanta religione regis.
Morte tibi tanta mortalis adsciis omnes
Et facis ad sumum posse venire patrem.
Inde tibi placuit primi reparare parentis
Occasum. et miseros insinuare Patri.
Inde tibi placuit defunctas quærere vitam.
Inde patere polos. inde salutis iter
Istac ad patrem. et felicia regna. vocasti.
Istac ad celos. agmina cuncta. trahis.
Hoc hominum vires. hoc omnia sidera vincit.
Vincit id angelicas. ambrosiasq; manus.
Ergo tibi corpus. mentem. Deus Optime. dedo.
Ergo tibi suppler offero Christe preces.
Quod si plura velis. da vires. queso. clienti.
Det tibi pro meritis munera digna suam
M D XV.

An den Heiland Christus, den allgütigen Gott wendet sich Georg Spalatin im Gebet.

Was kann Dir, Christus, der Sünder für dieses so große Geschenk zu Dank geben, welches Opfer Dir bringen?

Was erwidert nicht allzu gering Deinen so schrecklichen Tod,

welches Sühneopfer entspricht diesem Tod?

Diese Liebe unterwarf Dir die Menschen und durch die so große Königstreue erwarbst Du den Garten und die Welt.

Durch Deinen schweren Tod stehst Du allen Sterblichen bei und gewährst ihnen, daß sie zum Vater in die Höhe kommen können.

Also gefiel es Dir, den Tod der Stammeltern wiedergutzumachen und die Erbarmungswürdigen dem Vater zu übergeben.

Also gefiel es Dir, den Toten das Leben zu erwirken.

Daher hast Du dem Himmel geboten, sich zu öffnen,

daher diesen Weg des Heils zum Vater und dem Reich der Seligen, und ziehst Du alle Völker zum Himmel empor,

besiegst Du die Kräfte der Menschen, übertriffst alle Sterne, besiegst sogar die Kunst der Engel und ihre Speise

Also weihe ich Dir, allgütiger Gott, meinen Leib und meinen Geist. Demütig opfere ich Dir die Gebete Christi.

Wenn Du mehr willst, dann verleihe meinen Kräften, so bitte ich, Dein Diener, daß ich Dir Deinen Wohltaten entsprechende Geschenke anbiete.

spreche im Römerbrief nicht eindeutig von der Erbsünde. Er meint daher, daß du, wenn du die antipelagianischen Schriften des Aurelius Augustinus lesen wirst . . . so wirst du nicht nur den Apostel verstehen, sondern auch Augustinus die größere Ehre geben. Keineswegs glaubt unser Freund, die Gerechtigkeit des Gesetzes oder der Werke bestände nur im Zeremonialgesetz, sondern richtiger, sie bestehe in der Beobachtung des ganzen Zehngebotes. Wenn diese außerhalb des christlichen Glaubens geschieht, so mag sie zwar auch Künstler und Könige und in jeder Hinsicht sittlich einwandfreie Menschen entstehen lassen, aber sie vermag bei den Menschen doch nicht mehr nach Gerechtigkeit schmecken als die Vogelbeere nach der Feige. Wir werden doch nicht, wie es Aristoteles schien, durch gerechtes Tun zu Gerechten, es sei denn in heuchlerischer Weise, sondern als Gerechtfertigte tun wir das Gerechte. Notwendigerweise muß zuvor erst die Person geändert werden, dann die Werke. Zuerst war nämlich Abel Gott wohlgefällig und erst daraufhin seine Opfergaben. Obwohl er hofft und wünscht, daß deine Autorität ganz berühmt wird, fürchtet er dennoch, daß sich auf sie diejenigen berufen werden, die sich die Verteidigung des toten, das heißt des buchstäblichen Sinnes zueigen machen. . . "

Noch blieb Luthers Name selbst ungenannt. Aber konnte der Rotterdamer ein sonderliches Interesse daran haben, einen Theologen kennenzulernen, der den Heiden grundsätzlich die Tugenden absprach? Auch nach der Veröffentlichung der Fünfundneunzig Thesen aus Wittenberg schenkt Erasmus zunächst Luther nur wenig Beachtung. Einmal erwähnt er die Thesen ganz beiläufig in einem Brief vom 5. März 1518 aus Löwen an seinen Freund Thomas Morus. Erstmals nimmt er in einem Brief vom 17. Oktober 1518 an den Erfurter Augustiner Johann Lang zu ihnen Stellung und heißt sie — die über das Fegefeuer ausgenommen — im wesentlichen gut: „Ich höre, daß Eleutherius (der Freiheitskämpfer — so sieht ihn damals Erasmus) bei allen Guten Beifall findet, aber man sagt, er widerspreche sich in seinen Schriften. Ich glaube, jene Thesen haben allen gefallen, mit Ausnahme der paar Sätze über das Fegefeuer; das wollen sie sich nicht nehmen lassen, als ein Stück tägliches Brot. . . " Johann Froben jedoch, der ihm durch seinen Korrektor Lambert Hollonius eine Schrift Luthers unterbreiten ließ, riet von der Veröffentlichung ab.

Luther wendet sich in einem Brief vom 28. März 1519 an den Rotterdamer und trägt ihm auf der Grundlage des gemeinsamen Interesses an der Erneuerung der Studien sein Bündnis an: „. . . Wessen Herz nämlich könnte Erasmus nicht ganz gefangennehmen, wen sollte er nicht lehren, wen nicht als Fürst beherrschen? Ich rede von denen, die die Wissenschaften aufrichtig lieben. Es freut mich nämlich zur Genüge, daß man unter die übrigen Gaben Christi auch diese rechnet, daß du vielen mißfällst. An diesem klaren Zeichen pflege ich die Gaben des gnädigen Gottes von denen des zürnenden zu unterscheiden. Deshalb wünsche ich dir Glück, weil du zwar allen Guten aufs höchste gefällst, aber denen nicht minder mißfällst, die allein die höchsten von allen sein und am meisten gefallen wollen. Aber ich bin töricht, weil ich zu einem solchen Mann wie dir mit so un-

Das älteste Bildnis Martin Luthers, entnommen dem Titel eines Predigt-Druckes. Die Predigt, gedruckt durch Wolffgang Stöckel, Leipzig, hat Luther anläßlich der Leipziger Disputation an Peter und Paul 1519 auf dem Schloß gehalten. Der Druck erfolgte im gleichen Jahr. Die Umschrift ist auch im Original spiegelverkehrt gedruckt.

gewaschenen Händen ohne vorausgehende Ehrbezeugung ganz vertraut hinzutreten will, wie ein Unbekannter zu einem Unbekannten. Indessen wirst du es in deiner Menschlichkeit meiner Liebe oder meiner Unwissenheit zugutehalten, da ich ja nun einmal, wenn ich auch dem Alter nach unter die Weisheitslehrer aufgenommen bin, doch nicht soviel gelernt habe, daß ich einen Gelehrten durch Briefe grüßen könnte. Mit wieviel Briefen hätte ich dich sonst schon ermüdet! Aber ich hätte es nicht ertragen, daß du ständig allein zu mir in meiner Kammer sprichst. Jetzt, da ich von dem besten Fabritius Capito durch jenes verzeihliche Geschwätz erfahren habe, daß mein Name dir bekannt ist, sodann auch aus der neuesten Vorrede deines Handbüchleins, daß dir meine Auslassungen nicht nur vor die Augen gekommen sind, sondern auch von dir angenommen wurden, bin ich gezwungen, sogar mit ganz ungeschlachten Briefen deinen erhabenen Geist anzuerkennen, der mich und alle bereichert." Mit diesem Satz spielt Luther auf ein Schreiben an, daß der Erasmianer Wolfgang Fabritius Capito von Basel aus an den Wittenberger gerichtet hatte. Darin machte er ihn auf die Stellen des Widmungsschreibens an Paul Volz zur Neuausgabe des Enchiridion aufmerksam, in denen Erasmus der neuen religiösen Bewegung zuzustimmen schien. Unter Berufung auf dieses günstige Urteil fährt Luther fort: „Freilich weiß ich, daß du es für ganz bedeutungslos erachtest, daß ich mich als jemand erweise, der die Literatur liebt und schätzt, der du ja vollauf zufrieden bist, wenn dein Geist in der Verborgenheit Gottes in Dankbarkeit und Liebe in dir glüht; wie auch wir zufrieden sein müssen, daß wir, die wir dich nicht kennen, doch deinen Geist und deine Werke in den Büchern besitzen, aber Briefe und persönlichen Umgang mit dir entbehren. Dennoch duldet es weder mein Schamgefühl noch mein Gewissen, dir nicht auch in Worten zu danken, besonders seit auch mein Name beginnt, aus der Verborgenheit hervorzutreten. Sonst könnte mein Schweigen jemandem verwerflich erscheinen und einen sehr schlechten Eindruck hinterlassen. Wenn du es daher für richtig halten solltest, mein Erasmus, du liebenswerter Mann, dann erkenne auch diesen Bruder in Christo an, der sich sehr um dich kümmert und dir sehr gewogen ist, ansonsten aber in Anbetracht seiner Unwissenheit keine Verdienste aufzuweisen hat, als daß er in einem Winkel begraben ist, der im Himmel wie unter der Sonne gleichermaßen verborgen ist. . . "

In seinem Antwortschreiben vom 30. Mai 1519 sucht Erasmus auf Luther mäßigend einzuwirken: „Lieber Bruder in Christo! Dein Brief war mir sehr erfreulich; denn er zeugt für die Schärfe deines Geistes und atmet christliche Gesinnung. Keine Worte vermögen zu schildern, welche Tragödien deine Briefe hier (in Löwen) angerichtet haben. Noch immer will man sich den grundfalschen Verdacht nicht nehmen lassen, deine Lucubrationes (d. h. Nachtwachen, der Titel, den die von Froben in Basel 1519 gedruckte Sammlung Lutherischer Schriften zur Ablaßfrage trug) seien mit meiner Unterstützung geschrieben und ich sei, wie man sagt, der Bannerträger deiner Partei. Man glaubte damit eine Handhabe gefunden zu haben, um auch die Schönen Wissenschaften (die litterae bonae)

unterdrücken zu können — die man tödlich haßt, weil sie angeblich der Majestät der Theologie zu nahe treten, die man höher schätzt als Christus — zugleich aber auch mich zu vernichten, dem man einen nicht unerheblichen Anteil an der Erweckung der wissenschaftlichen Studien zuschreibt...

Ich habe versichert, daß du mir völlig unbekannt seiest, daß ich deine Bücher noch gar nicht gelesen habe und daher weder etwas verwerfen noch billigen könne. Ich habe sie nur ermahnt, sie sollten ohne Kenntnis deiner Bücher diese nicht so gehässig vor dem Volke herunterreißen; und das um ihrer selbst willen, von denen man ein wohlbegründetes Urteil erwarten müsse. Vielmehr sollten sie auch das bedenken, ob es nützlich sei, vor die buntgemischte Menge Fragen zu bringen, die man passender durch Gegenschriften widerlege oder im gelehrten Kreise durchspreche, zumal, da dein Lebenswandel einhellig gerühmt werde... Dir gegenüber sind sie (die Theologen) jetzt etwas milder geworden. Meine gute Feder fürchten sie, weil sie ein schlechtes Gewissen haben. Ich würde sie wahrhaftig mit ihren wahren Farben malen, wie sie es verdienen, wenn mich nicht Christi Lehre und Beispiel davon abhielte. Wilde Tiere werden durch erwiesene Liebesdienste zahm, solche Leute werden aber durch gute Behandlung noch wilder.

In England gibt es einige — darunter Männer von Bedeutung — die deine Schriften günstig beurteilen. Auch hierzulande gibt es Gönner deiner Sache, darunter den Bischof von Lüttich." Das war Eberhard von der Marck. Als der Brief gegen den Willen des Rotterdamers veröffentlicht wurde, beschwerte er sich, daß er in dem Zusammenhang erwähnt wurde. Erasmus fährt fort: „Ich suche möglichst unbeteiligt zu bleiben, um den wiederaufblühenden Schönen Wissenschaften umso erfolgreicher dienen zu können. Auch kommt man, wie mir dünkt, mit gesitteter Bescheidung weiter als mit Ungestüm. Auf solche Art hat Christus sich die Welt unterworfen, so Paulus das jüdische Gesetz abgeschafft, in dem er alles allegorisch deutete. Es ist nützlicher gegen die vorzugehen, die das Ansehen der Päpste mißbrauchen, als gegen die Päpste selbst... Über Dinge, die allzu tief eingewurzelt sind, als daß sie unvermittelt aus dem Herzen gerissen werden könnten, soll man lieber mit stichhaltigen und wirksamen Beweisen ankämpfen als mit schroffen Behauptungen. Die giftigen Streitschriften gewisser Leute verachtet man besser, als daß man sie widerlegt. Auf jeden Fall aber sollen wir uns in Worten und Handlungen hüten, anmaßend oder parteiisch zu sein; so, glaube ich, entspricht es dem Geiste Christi. Dabei wollen wir unser Herz vor der Verderbnis durch Zorn, Haß oder Ehrsucht bewahren; denn von dieser ist man gerade beim Streben nach Frömmigkeit bedroht. Daran erinnere ich nicht, damit du es tust, sondern damit du, was du bisher schon tust, fort und fort tust... Der Herr Jesus teile dir täglich seinen Geist reicher mit zu seines Namens Ehre und zum allgemeinen Nutzen. Während ich dies schrieb, war mir dein Brief nicht zur Hand." Während Erasmus an Luther ziemlich kühl schrieb, um ihn vor Äußerungen zurückzuhalten, die den Bruch mit der katholischen Kirche unheilbar machen mußten, setzte er sich bei seinem Landesherrren, Kurfürst Friedrich dem Weisen,

warmherzig für ihn ein. Ihm und Herzog Georg von Sachsen hatte er 1517 seine Suetonausgabe gewidmet. In einem Brief in deutscher Sprache und einem Brief in lateinischer Sprache geht er nochmals auf diese Widmung ein und wendet sich an den Kurfürsten als Förderer der bonae litterae. In der lateinischen Fassung seines Schreibens, datiert vom 14. April 1519, nimmt er auch zur Person und Sache Luthers Stellung, trennt sie von der Sache der Humanisten, rät jedoch zu Duldsamkeit: „Vor kurzem sind einige Lucubrationes Martin Luthers erschienen ... Da glaubte man, eine günstige Gelegenheit sei da, die Schönen Wissenschaften zu beschimpfen. Heißt es doch in einem griechischen Sprichwort: ‚Den Bösen fehlt nichts außer der Gelegenheit'. Die gibt denen die Möglichkeit zu schaden, die den Willen dazu beständig besitzen. Unaufhörlich surrte es in heiligen Reden vor dem Volke, in den Schulen, in kleinen Versammlungen, bei Gastmählern von nichts anderem als ‚Ketzerei und Antichrist'! Und in dieses häßliche Treiben mengten besonders bei den Frauen und dem ungelehrten Volk schlaue Menschen die Erwähnung der drei Sprachen, der Beredsamkeit und der Schönen Wissenschaften, als wenn Luther auf diesen Schutz vertraute, oder diesen Quellen die Ketzereien entsprängen! Diese mehr als verleumderische Unverschämtheit mißfiel freilich allen Guten, doch für gewisse Leute, die sich als Vorkämpfer der Theologie und Säulen des christlichen Glaubens ansehen, war es ein gefundenes Fressen...

Luther ist mir vollkommen unbekannt; ich kann also nicht in den Verdacht kommen, ich begünstigte einen Freund. Seine Schriften zu verteidigen, ist ebensowenig meine Aufgabe, wie sie zu mißbilligen. Auch habe ich sie bisher nur stellenweise gelesen. Ganz gewiß billigt jeder, der ihn kennt, sein Leben. Jeglicher Verdacht auf Habsucht und Ehrgeiz liegt bei ihm fern, die Reinheit seiner Sitten

▷

Friedrich der Weise, Kupferstich von Albrecht Dürer, 1524

Die Reihe seiner großen Porträtdenkmäler eröffnete Albrecht Dürer mit dem 1524 datierten, jedoch noch auf die Jahreswende 1522/23 zurückgehenden Kupferstich Friedrichs des Weisen. Bis Februar 1523 weilte der Kurfürst in Nürnberg. Dürer fertigte damals eine Silberstiftzeichnung von ihm an. Diese Studie übertrug er auf die Kupferplatte. Dabei mußten die intimeren, persönlicheren Züge, die den Reiz der Zeichnung ausmachen, zugunsten der nun erstrebten Monumentalität zurücktreten. Das Denkmalmäßige unterstreicht der Kupferstich noch durch einen Sockel, einer Steinplatte mit ausführlicher Inschrift in Antiqua. Der in seiner Urwüchsigkeit und Erdennähe überzeugend dargestellte Wettiner, religiös konservativ eingestellt, — wie unter anderem seine Reliquiensammlung beweist —, verwahrte sich aus Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit gegen voreilige gerichtliche oder gewaltsame Maßnahmen gegen Martin Luther, der Professor an der von ihm 1502 gegründeten Universität Wittenberg war. Persönlich sah er ihn wohl nur in Worms. Sonst verkehrte er mit ihm nur durch seinen Hofkaplan Georg Spalatin als seinem Mittelsmann. Erasmus von Rotterdam, der ihm und Herzog Georg von Sachsen seine Suetonausgabe 1517 gewidmet hatte, bestärkte im Brief vom 14. April 1519 und im Kölner Gespräch anläßlich der Kaiserkrönung Karl V. den Kurfürsten in seiner Absicht, Luther solange seinen Schutz zu gewähren, als er nicht Gelegenheit habe, sich vor einem Konzil zu rechtfertigen.

·CHRISTO · SACRVM ·
· ILLE · DEI VERBO · MAGNA PIETATE · FAVEBAT ·
· PERPETVA · DIGNVS · POSTERITATE · COLI ·
· D · FRIDR · DVCI · SAXON · S · R · IMP
· ARCHIM · ELECTORI ·
· ALBERTVS · DVRER · NVR · FACIEBAT
B · M · F · V V ·
M D · XXIIII ·

findet daher selbst bei den Heiden Beifall. Wie wenig paßt es zur theologischen Milde, sofort, ohne auch nur ein Buch gelesen zu haben, so furchtbar gegen Namen und Ruf eines rechtschaffenen Mannes loszuziehen! Und das vor der unerfahrenen Menge, die gar kein Urteil besitzt! Zumal wo Luther Sätze zur Disputation aufgestellt, sich dem Urteil aller unterworfen hat, die dazu zuständig oder nicht zuständig sind. Niemand hat ihn ermahnt, niemand belehrt, niemand widerlegt. Nur einen Ketzer nennen sie ihn und schreien das mit tobendem Lärm an die Steine hin. Man möchte sagen, sie dürsten nach Menschenblut, nicht nach Seelenheil. Je verhaßter der Name Ketzerei menschlichen Ohren ist, umso weniger darf man es dahin kommen lassen, daß er ohne Grund jemandem aufgedrungen wird. Es ist nicht sogleich jeder Irrtum Ketzerei, und es ist nicht sogleich ketzerisch, was diesem oder jenem mißfällt. Die führen nicht immer die Sache des Glaubens, die derartige glänzende Titel zum Vorwand nehmen."

Welch große Bedeutung diesem Brief für die Sache Luthers beigemessen wurde, ergibt sich schon daraus, daß er zusammen mit der Leipziger Disputation Luthers mit Eck sogleich gedruckt wurde. Der Drucker verrät seinen Namen nicht. Doch ist es anscheinend Melchior Lotter in Leipzig. Auch in den ersten Band der Werke Luthers, die Johannes Lufft 1545 in Wittenberg druckte, fand dieser Brief Eingang. Lasen Freunde und Feinde des Wittenbergers aus dem Brief des Rotterdamers an Kurfürst Friedrich den Weisen eine Parteinahme zugunsten Luthers heraus, obwohl Erasmus nur dessen Gesinnung, nicht aber seine Lehre in Schutz genommen hatte, so sahen sie sich in dieser Meinung durch den Brief bestätigt, den der Humanist am 19. Oktober 1519 an den Mainzer Kurfürsten, Albrecht von Brandenburg, richtete. Dieser Hohenzollernfürst stand geistig dem Rotterdamer nahe. Ähnlich wie Erasmus war auch er auf einen friedlichen Ausgleich mit dem Reformator bedacht, um die Einheit der Kirche zu retten. Der Rotterdamer suchte ihn mit seinem Schreiben in dieser Haltung zu bestärken. Großen Wert legt er auf die Feststellung, daß das Programm der Humanisten, der Ruf zur Rückkehr nach den Quellen, die Erneuerung der bonae litterae nicht notwendig etwas mit Luther zu tun hat. Noch einmal betont er, Luthers Lehren seien ihm unbekannt, da er seine Bücher nur zum geringsten Teil gelesen habe. Daher könne er sie auch nicht verteidigen, geschweige denn, daß man ihn als Mitverfasser ansehen dürfe. Ihm gehe es um das rechte, das christliche Verhalten gegenüber Luther. So sei auch sein Briefwechsel mit Luther zu verstehen: „Luther hatte einen nach meiner Meinung recht christlichen Brief an mich geschrieben, und ich habe ihm geantwortet, indem ich ihn beiläufig mahnte, er solle nicht irgendwie aufrührerisch, nicht gegen den römischen Papst, nicht anmaßend oder im Zorn schreiben, sondern die Lehre des Evangeliums aufrichtigen Herzens in aller Milde verkünden. Ich tat das höflich, um mehr zu erreichen, und fügte bei, hier seien manche ihm gewogen, je mehr er sich ihrem Urteil anpasse. Das haben gewisse Erznarren so gedeutet, als wenn ich ein Anhänger Luthers wäre; während von ihnen bis heute keiner Luther gemahnt hat, habe ich einzig und allein es getan. Ich bin weder Ankläger noch Schutzpatron noch Angeklagter von Luther. Über Luthers

geistiges Wollen möchte ich nicht zu urteilen wagen; das ist sehr schwer, zumal wenn man es nach der ungünstigen Seite hin tut. Doch wenn ich Luther wohlwollte, weil er ein guter Mann ist, so geben das auch seine Feinde zu; wäre es, weil er ein Angeklagter ist, so erlauben das die Gesetze auch den geschworenen Richtern; wäre es, weil er unterdrückt ist, so gebietet es die Menschlichkeit... Schließlich ist es doch wohl christlich, Luther so wohlzuwollen, daß ich ihn nicht von den Parteien der Bösen unterdrückt sehen möchte, wenn er unschuldig ist; irrt er aber, so möchte ich ihn auf den rechten Weg gebracht, nicht vernichtet sehen; denn das paßt besser zum Beispiel Christi." Abermals erinnert der Rotterdamer an das Wort vom glimmenden Docht und zerstoßenen Rohr, die man retten, nicht untergehen lassen soll.

Dann versucht er zu zeigen, daß sich Luthers Ansichten auch im Sinne der katholischen Tradition deuten lassen. Als Beispiel nennt er Luthers Äußerungen über die Beichte im 1518 veröffentlichten Sermo de poenitentia – Predigt über die Buße. Die Gegner Luthers haben mit ihren Menschensatzungen überdies die Reinheit des Evangeliums verdunkelt. Das ist nach seiner Überzeugung der tiefere Grund für den Streit, in den jetzt die Kirche gestürzt ist. Darum verbindet er mit der Verteidigung der Gesinnung des Wittenbergers den Ruf nach einer innerkirchlichen Reform: „In erster Linie muß man die Quellen dieses ganzen Unglücks ins Auge fassen. Die Welt ist belastet mit menschlich allzu menschlichen Einrichtungen. Sie ist beschwert von scholastischen Meinungen und Dogmen, ist beschwert von der Tyrannei der Bettelorden; sie sind Trabanten des römischen Stuhles, haben aber so an Macht und Anzahl gewonnen, daß sie selbst dem römischen Papst und manchen Königen furchtbar sind... Ich verurteile nicht alle, aber die meisten dieser Art beschweren aus Gewinnsucht und Tyrannei absichtlich die Gewissen der Menschen... Dadurch und durch vieles andere dieser Art schwand allmählich die Kraft evangelischer Lehre. Es würde immer schlimmer werden und schließlich der Funke christlicher Frömmigkeit, an dem sich die erloschene Liebe wieder entzünden könnte, gänzlich erstickt werden. Die Hauptsache der Religion droht zu mehr als jüdischen Zeremonien zu werden. Darüber seufzen und jammern alle Guten. Das gestehen auch die Theologen, die nicht Mönche sind, auch einige Mönche, im Privatgespräch. Diese Dinge haben, glaube ich, Luther bewogen, sich der unerträglichen Unverschämtheit gewisser Leute entgegenzustemmen. Denn was sollte ich sonst annehmen von einem Manne, der weder nach Ehren geizt, noch Geld begehrt... Er hatte es gewagt, die Sätze des Thomas von Aquino zu verachten, aber die Dominikaner ziehen sie fast den Evangelien vor. Er hat es gewagt, in der Frage der Beichte einige Bedenken zur Diskussion zu stellen, aber die Mönche verstrickten endlos die Gewissen der Menschen darin... Fromme Herzen quälte es, wenn sie hörten, daß in den Schulen kaum von der Lehre des Evangeliums die Rede sei, und jene heiligen, von der Kirche seit langem anerkannten Autoren für veraltet gelten, ja, daß man im Gottesdienst sehr wenig von Christus, fast nur von der Gewalt des Papstes, von den Meinungen der modernen Theologen etwas hört... Diese Leute, glaube ich, sind

schuld daran, wenn etwa Luther in seinen Schriften über das Maß hinausging. . ." Zwar hatte der Rotterdamer sein Schreiben an den Kurfürsten persönlich gerichtet, doch zu seinem Ärger sorgte Ulrich von Hutten, dem er deswegen in späteren Briefen und vor allem in seiner Verteidigungsschrift Spongia bittere Vorwürfe machte, für die Verbreitung und Veröffentlichung dieses Briefes. Die sogleich einsetzenden Nachdrucke sind ein Zeichen für das lebhafte Echo, das der Brief fand. Von den heute noch nachweisbaren Drucken dürfte nach Ansicht von Percy Stafford Allen am ehesten der von Nikolaus Caesar aus Köln auf Huttens Exemplar zurückgehen. In der Einleitung zur Edition des Briefes erwähnt er noch sechs weitere Drucke, die er hat einsehen können, darunter einen zweiten Kölner Druck, dessen Kolophon lautet: „Impressum Coloniae secunda impressione, castigatione prima". Der Druck weist tatsächlich einige Verbesserungen gegenüber dem ersten, zugleich allerdings auch neue Fehler auf. In der Einleitung wird dem Leser versichert, daß in dem Brief ohne jegliche verkehrte Leidenschaft ganz gerecht und wahrhaftig die Anfänge der Sache Luthers und der Lutheraner geschildert würden. Michael Lotter der Jüngere in Wittenberg, Friedrich Peypus in Nürnberg, der Augsburger Stadtarzt Sigmund Grimm und sein Teilhaber, der Kaufherr Markus Wirsung, druckten den Brief des Rotterdamers ebenfalls, ebenso Adam Petri in den Lucubrationes Luthers, die er im Juli 1520 herausbrachte. In einigen der erhaltenen Exemplare des Druckes, den Matthias Schürer in Straßburg aufgrund eines Exemplares des Schlettstädter Buchhändlers Nikolaus Cuferius 1520 besorgte, findet sich auf der letzten Seite ein Brief des Humanisten Jakob Wimpfeling an den Bischof von Basel, datiert vom 1. September 1520, in dem er den Wunsch ausspricht, alle Bischöfe und Edlen Deutschlands sollten sich darin einig sein, vom Papst eine wohlwollende Behandlung Luthers zu verlangen.

Diesen ersten Ausgaben sollten weitere folgen. Erasmus selbst sorgte für eine authentische Ausgabe. Bald erschienen auch Übersetzungen ins Deutsche. Zu den fünfzehn deutschsprachigen Veröffentlichungen des Basler Druckers Andreas Cratander, dem die Erneuerung des christlichen Glaubens am Herzen lag, der darum die Leipziger Disputation Luthers mit Eck, aber auch die Verurteilung des Wittenbergers durch die Universität Löwen vom 7. November 1519 veröffentlichte, gehört auch die Schrift: „Was man in Luthers sachen handeln und wie man sich dorin halten sol. Fürschlag eins von hertzen begert das Baepstlicher oberkeit und rechtmessigen gewalt nichts abgebrochen und darbygmeiner fryd und einikeit der Christen gefürdert werde."

Briefe von Humanisten und Reformatoren bezeugen, wieviel Aufsehen Erasmus mit seinem Schreiben an den Mainzer Kurfürsten erregte. Luther kam es zunächst im Januar 1520 in einer handschriftlichen Kopie zu Gesicht. Er sprach darum die Erwartung aus, daß es bald gedruckt werde. Crotus Rubeanus erhielt von Ulrich von Hutten eine Abschrift des Briefes. Willibald Pirckheimer übersandte im Juni des Jahres 1520 dem Augsburger Kanoniker und bedeutendsten Vertreter des dortigen Humanistenkreises Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, einem Verehrer des Rotterdamers, den Brief in einer verbesserten Ausgabe, die dieser

Titelblatt der Originalausgabe der Bulle Leo X. gegen Luther, Rom 1520.

Bulle EXURGE DOMINE

Leo Bischof, ein Knecht der Knechte Gottes, zu ewigem Gedächtnis. O Herr, stehe auf und richte deine Sache, sei eingedenk der Schmähungen, die von den Unweisen täglich ergehen, neige deine Ohren zu unserm Flehen. Denn es sind Füchse aufgestanden, die sich unterwinden, deinen Weinberg zu verwüsten, dessen Kelter du allein getreten hast, und als du zu dem Vater im Himmel hast wollen fahren, desselben Weinbergs Sorge, Regierung und Verwaltung dem Petrus als einem Haupt, und deinen Statthaltern, seinen Nachfolgern gleichermaßen als der triumphierenden Kirche befohlen hast. Denselben Weinberg unterwindet sich zu verderben ein wildhauend Schwein aus dem Walde, und ein sonderlich wildes Tier, ihn zu verzehren. Stehe auf, Petrus, und deiner Hut und Fürsorge nach, die dir von Gott befohlen ist, bedenke mit Fleiß die Sache der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen und der Meisterin des Glaubens, welche du durch Gottes Gebot mit deinem Blut geheiligt hast, und wider die, wie du zuvor gesagt hast, lügenhaftige Lehrer aufstehen und Zünfte oder Sekten aufrichten und ihnen ein behendes Verderben bringen werden, deren Zunge ein Feuer ist, ein unruhiges Übel voller tödlichen Giftes, die einen bittern, zornigen Willen in ihrem Herzen haben; sie berühmen sich und sind lügenhaftig wider die Wahrheit.

Stehe auch du auf, Paulus, wir bitten dich, der du die Kirche mit deiner Lehre und gleicher Marter erleuchtet hast. Denn jetzt stehet auf ein neuer Porphyrius, der, ebenso als dieser in Vorzeiten die heiligen zwölf Apostel unbillig angefochten hat, also auch er die heiligen Päpste, unsere Vorfahren, wider deine Lehre ..... Denn ob du gleich sagst, die Ketzerei müßte sein zur Übung der Christgläubigen, so müssen sie dennoch im Anfang durch deine Fürbitte und Zutun, auf daß sie nicht zunehmen, und gleich anfangs durch deinen Beistand, auf daß die Füchse nicht aufwachsen, ausgetilgt werden.

Endlich stehe auf und erhebe dich, du ganze Versammlung der Heiligen und der ganzen christlichen Kirche, deren wahrhaftige Auslegung der heiligen Schrift hintangesetzt wird, deren etlichen der Vater der Lügen das Gemüt verblendet hat, daß sie nach alter Gewohnheit der Ketzer, durch sich selbst weise, die Schrift anders denn der heilige Geist erfordert nach eigenem Sinn aus Ehrgeiz und um des gemeinen Lobes und Ruhmes willen zwingen, biegen und fälschen, also daß jetzt, wie St. Hieronymus sagt, das Evangelium nicht Christi, sondern des Menschen, und was noch schlimmer ist, des Teufels ist.

Stehe auf, sage ich, du ganze heilige Kirche Gottes, und tue zusamt den allerseligsten Zwölfboten Fürbitte bei dem allmächtigen Gott, daß es ihm gefalle, nach Reinigung der Irrtümer seiner Schafe und nach Vertreibung aller Ketzereien aus den Wohnstätten der Christgläubigen den Frieden und die Einigkeit seiner Kirche zu unterhalten.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1520, am 14. Juni, in unseres Papsttums achtem Jahre.

Teildruck der Bannbulle des Papstes Leo X. gegen Luther in deutscher zeitgenössischer Übersetzung.

Johann Eck, Theologieprofessor in Ingolstadt, der Luther bei der Leipziger Disputation 1519 gegenübertrat, erwirkte bei einem Besuch in Rom von Papst Leo X. eine Bulle gegen den Reformator, in der 41 aus Luthers Schriften ausgezogene Sätze als irrig, ärgerniserregend und häretisch verworfen wurden. Falls Luther nicht widerrufen würde, wurde ihm die Exkommunikation angedroht. Noch ehe die für die Unterwerfung gesetzte Frist von 60 Tagen verstrichen war, appellierte Luther an das Generalkonzil und warf am 10. 12. 1520 ein gedrucktes Exemplar der Bann-Androhungsbulle öffentlich ins Feuer. Darauf wurde die Exkommunikation am 3. 1. 1521 ausgesprochen.

Nebenstehend die erste Seite der Originalausgabe der Bulle Leo X.

LEO Epiſcopus Seruus Seruorũ Dei/ Ad perpetuam rei memoriam. Exurge dñe & iudica cauſam tuam: memor eſto improperiorum tuorum/ eorũ quæ ab inſipientibus fiunt tota die/ inclina aurem tuam ad preces noſtras/ quoniam luporum rexerũt uulpes querentes demoliri uineam/ cuius tu Torcular calcaſti ſolus/ & alcõ ſurũs ad patrem/ eius curam/ regimen/ & adminiſtrationem Petro tanquã capiti/ & tuo Vicario/ eiuſq; ſucceſſoribus inſtar triumphantis Eccleſie cõmiſiſti/ exterminare nititur eam Aper de ſilua/ & ſingularis ferus depaſci eam. Exurge Petre/ & pro paſtorali cura prefata tibi (ut prefertur) diuinitus demandata/ intende in cãm ſanctæ Romañ. Eccleſiæ, Matris omnium eccleſiarum: ac fidei Magiſtre/ quam tu iubente Deo/ tuo ſanguine conſecraſti/ contra quam ſicut tu premonere dignatus es/ inſurgunt Magiſtri mendaces introducentes ſectas perditionis ſibi celerem interitum ſuperducentes/ quorũ lingua ignis eſt/ inquietum malum/ plena uenenomortifero/ qui Zelum amarum habentes/ & contentiones in cordibus ſuis/ gloriantur/ & mendaces ſunt aduerſus ueritatem. Exurge tu quoq; queſumus Paule/ qui eam tua doctrina/ ac pari martyrio illuminaſti/ atq; illuſtraſti. Iam enĩ ſurgit nouus Porphirius/ qui ſicut ille olim ſanctos Apoſtolos iniuſte momordit, ita hic ſanctos Pontifices predeceſſores noſtros cõtra tuam doctrina

Die verteutscht Bulle vnder dem namen des Bapst Leo des zehenden. Wider doctor Martinus Luther aussgangen.

Titelblatt der deutschen Ausgabe der Bulle Leo X. gegen Luther ohne Ort und Jahr (1520)

Doctor Martini Luthers offentliche verher zu worms im Reichs tag vor Kai. Ma. Red vnd wider red/am 17. tag Aprilis/im Tausent Fünffhundert vnd ainundzwaintzigisten Jar.

Titelblatt von Luthers Verhör auf dem Reichstag zu Worms 1521.
Der Holzschnitt, ohne Ort und Druckangabe, zeigt Luther, Kaiser Karl V., einen Kardinal und andere Reichstagsteilnehmer.

sogleich drucken ließ. Unter dem „besonders kostbaren Brief des Erasmus", den Ulrich Zwingli in seinem Brief an Oswald Myconius am 6. Juli 1520 erwähnt, scheint er das Schreiben des Rotterdamers an den Mainzer Kurfürsten zu verstehen.

In seinem Brief an den Mainzer Kurfürsten wies der Rotterdamer auf die Bereitschaft Luthers hin, sich dem Urteil der Universitäten zu beugen. In der Tat hatte Luther in seiner Unterredung mit Kardinal Cajetan am 13. Oktober 1518 erklärt, er sei bereit, sich dem Papst und dem Urteil der Universitäten von Basel, Freiburg, Löwen und Paris zu unterwerfen. Doch sollte die Auseinandersetzung mit ihm sich bald verschärfen, der Bruch sich als unheilbar erweisen. Schon am 30. August 1519 nahm die Kölner Universität gegen ihn Stellung. Am 7. November 1519 verurteilte die theologische Fakultät der Universität Löwen in feierlicher Sitzung im Kapitelsaal von St. Peter die Schriften Luthers. In Rom prüfte eine Theologenkommission unter dem Vorsitz der Kardinäle Thomas a Vio Cajetan und Pietro Accolti die umstrittenen Thesen des Wittenbergers seit Februar 1520. Aufgrund ihres Urteils verwarf die Bulle des Papstes Leo X. Exurge Domine vom 15. Juni 1520 einundvierzig seiner Sätze als irrig, ärgerniserregend und ketzerisch. Im Dezember 1520 veröffentlichte Luther eine Assertio omnium articulorum — eine Erklärung aller seiner Artikel. Den Rotterdamer berührte es besonders unangenehm, daß sie mit den Worten beginnt, mit denen er einst seine Lobrede auf Philipp von Burgund eingeleitet hatte. Darin mußten seine Gegner eine Bestätigung ihrer Vermutung sehen, daß Erasmus an den Schriften des Wittenbergers zumindest mitbeteiligt, vielleicht sogar ihr wahrer Verfasser war. In Wirklichkeit tritt jedoch der theologische Gegensatz zwischen Luther und Erasmus schon in der Assertio deutlich hervor. Im 36. Artikel leugnet der Wittenberger — den späteren Streit mit dem Rotterdamer vorwegnehmend — zugunsten der Macht Gottes die Willensfreiheit des Menschen. Gerade darauf gründet er nun auch sein Nein zur katholischen Kirche. Weil sie es nicht ertragen habe, daß der Mensch völlig an Gottes Macht ausgeliefert ist, habe sie sich seiner Meinung nach aus einer Kirche der Martyrer zu einem Weltreiche entwickelt. Daher sei es notwendig, daß jemand komme, und aus dem Urtext der Heiligen Schrift die Gnadenherrschaft Gottes beweise.

Erasmus hatte Grund zur Besorgnis. Seine Gegner achteten mehr auf die Gemeinsamkeit seiner Kritik mit der Luthers am kirchlichen Leben seiner Zeit als auf die Unterschiede in der Theologie des Rotterdamers und der des Wittenbergers. Die stilistischen Ähnlichkeiten schienen ihnen ein Indiz für die innere Übereinstimmung auch in der Lehre oder, wie sie überzeugt waren, in den Irrlehren zu sein. In ihren Augen waren die die Person Luthers entlastenden Briefe des Rotterdamers nur ein Beweis dafür, daß er sich an der Entstehung des Umsturzes des Alten mitschuldig fühlte. Vor allem die Feinde des Erasmus in der Theologischen Fakultät der Universität Löwen hielten den von ihm propagierten biblischen Humanismus für den Wegbereiter Luthers. Darum befehdeten sie auch das von ihm geförderte Dreisprachenkolleg. In dieser Ansicht bestärkte sie der päpstliche Nuntius Hieronymus Aleander. Einst, als Erasmus in Venedig

mit Aldus Manutius zusammengearbeitet hatte, war Aleander sein Vertrauter gewesen. Aber das lag nun schon lange Jahre zurück. Aus dem einstigen Bundesgenossen war ein unversöhnlicher Gegner geworden, der im Rotterdamer einen heimlichen Parteigänger des Wittenbergers sah, der für die katholische Kirche noch gefährlicher war als selbst Luther. In seinen Briefen wird der päpstliche Nuntius daher nicht müde, ganz entschieden vor Erasmus als dem verhängnisvollen Verführer und Unheilstifter, dem verkappten Ketzer zu warnen. Nach seiner Überzeugung mußte der vom Rotterdamer propagierten Versöhnungspolitik ein klares Nein entgegengesetzt werden. Die päpstliche Bulle mußte allen illusionistischen Hoffnungen ein Ende machen. Erasmus versuchte die Wirkung der päpstlichen Verurteilung Luthers dadurch abzuschwächen, daß er die Bulle als eine Fälschung hinzustellen suchte. Um seinen Gegnern, die die Übereinstimmung von biblischem Humanismus und Reformation behaupteten, den Wind aus den Segeln zu nehmen, wies er immer wieder darauf hin, daß ihm Luthers Werke unbekannt seien. Wenn ihm Aleander einen verschlagenen Charakter unterstellte, dann blieb er ihm die Antwort ebenfalls nicht schuldig. Er schreckte dabei vor höchst fragwürdigen Mitteln nicht zurück. Die Judenfeindschaft nur allzu vieler Christen nutzend, stellte er Aleander, so in einem Brief vom Dezember 1520 als Juden hin. Die gleiche Behauptung findet sich auch in den Acta Academiae Lovaniensis contra Luthervm, die anomym aller Wahrscheinlichkeit nach in Köln Ende Oktober oder Anfang November 1520 gedruckt wurden, als Erasmus dort weilte. Die Titelrahmung findet sich mit leichter Abwandlung auch in der Streitschrift Eccius dedolatus. Die Acta Academiae Lovaniensis beginnen mit einer Invektive gegen den päpstlichen Nuntius. Als Jude sei er geboren, ob er getauft worden sei, wisse man nicht. Aber sicher sei er kein Pharisäer; denn er glaube nicht an die Auferstehung der Toten. Wallace K. Ferguson schloß aus der Tatsache, daß zur gleichen Zeit in den Briefen des Rotterdamers und in den Acta Academiae Lovaniensis Aleander als Jude hingestellt wird, daß diese Kampfschrift niemand anderes als eben Erasmus zum Verfasser haben könnte. Er konnte zudem auf die stilistischen Anklänge an die Briefe des Rotterdamers hinweisen, die sich in den Acta Academiae Lovaniensis finden. Schließlich entspricht auch das Bestreben des Pamphletes, die Bulle Papst Leo X. als eine Fälschung hinzustellen, der Politik des Rotterdamersi n diesen Tagen. Wer anders als Erasmus könnte in Löwen eine solche Kampfschrift verfaßt haben. Zumindest scheint der Rotterdamer seine Hand dabei im Spiel gehabt zu haben. Ferguson hat daher in den von ihm herausgegebene Band, Erasmi Opuscula. A Supplement to the Opera omnia, den Haag 1933, die Acta Academiae Lovaniensis ebenso wie die beiden wenig später erschienenen beiden Schriften aufgenommen, die Axiomata Erasmi pro cavsa Martini Lutheri und das Consilivm cvivsdam ex animo cvpientis esse consvltvm et Romani Pontificis dignitati et christianae religionis tranqvilitati.
Allerdings bleiben einige Zweifel. Sollte die Feindschaft gegen Aleander wirklich soweit gegangen sein, daß Erasmus seine Grundsätze vergaß, die er drei Jahre zuvor in einem Brief, datiert vom 16. August 1517, an Johannes Caesarius

erläutert hatte. Damals hatte er an den Dunkelmännerbriefen getadelt, daß sie vor persönlichen Beleidigungen nicht zurückschreckten, während er sich im Lob der Torheit gehütet habe, den guten Ruf eines Menschen anzutasten. Aus dem gleichen Grund hatte er bestritten, Verfasser des Pamphletes gegen Papst Julius II., des Julius exclusus, zu sein. Darf man seinen Briefen glauben, oder muß man sie für den mehr oder weniger geschickten Versuch halten, sich ein Alibi zu verschaffen? Nahm es der Rotterdamer mit der Wahrheit nicht genau? Dieser Vorwurf wurde ihm damals von seinen Gegnern gemacht. Viele Erasmusforscher neigen bis zum heutigen Tag zu einem ähnlichen Urteil. Auch Ferguson glaubte daher, trotz der gegenteiligen Behauptungen des Rotterdamers, ihn für den Verfasser des Julius exclusus halten zu sollen. Er nahm die Streitschrift unbedenklich als Werk des Erasmus unter die Opuscula auf. Abgesehen von den andern Gründen, die gegen die Verfasserschaft des Rotterdamers sprechen, wird man seinen eigenen Beteuerungen soviel Glauben schenken dürfen, als sie sich in Briefen privater Natur finden, in denen er seine Ansichten ungezwungen und ohne Rücksicht auf den Eindruck, den die Veröffentlichung bewirken sollte, darlegen konnte. Nun bestreitet Erasmus auch in Mitteilungen privater Natur so nachdrücklich, den Julius exclusus verfaßt zu haben, daß man ihm darin Glauben schenken darf. Anders liegen aber die Dinge hinsichtlich der Acta Academiae Lovaniensis. Seine Verbitterung über Aleander war so groß, daß er auch später noch in Briefen an seine Freunde vor Verunglimpfungen nicht zurückschreckte. So schilderte er Willibald Pirckheimer am 30. März 1522 seinen Feind als hochtrabend, „frech, reizbar, von unersättlicher Ruhm- und Gewinngier." Wenn die Acta Academiae Lovaniensis unterstellen, daß Christen unter Juden, nämlich unter Konvertiten aus dem Judentum zu leiden hätten, und dabei in einem Atemzug Johannes Pfefferkorn, den Gegner Reuchlins, und Aleander, den Gegner des Erasmus, nennen, so muß leider zugestanden werden, daß sich der Rotterdamer auch einem anderen Feind gegenüber desselben Vergleiches bedient hat. Am 8. August 1522 behauptet er nämlich von Stunica, der ihn als Herausgeber des griechischen Neuen Testamentes und als Exegeten angegriffen hatte: „Er spielt in Rom als Mönch die Rolle, die Pfefferkorn in Köln spielte." So scheinen die Axiomata tatsächlich dem Haß des Erasmus auf Aleander zu entstammen. Wären sie nichts weiter als ein Zeugnis der Verirrung, brauchten sie hier kaum erwähnt zu werden. Ihre Bitterkeit und Maßlosigkeit läßt sich jedoch nur aus dem verzweifelten Versuch erklären, die neue Spaltung der Christenheit in letzter Stunde noch zu verhindern. Aber war es dazu nicht schon zu spät. Machte nicht auch Luthers scharfe Kampfesweise jeden Friedensversuch unmöglich?

Der Rotterdamer fühlte sich durch den unversöhnlichen Ton, den Luther vor allem in der Schrift Von der babylonischen Gefangenschaft, Oktober 1520, anschlug, in seinen Bemühungen, den kirchlichen Frieden wiederherzustellen, kompromittiert. Der Rotterdamer spricht in seinen Briefen wiederholt davon, daß die Veröffentlichung der Schrift Von der babylonischen Gefangenschaft

ein Verhängnis gewesen sei; denn damit seien die Versuche, einen Ausgleich zu finden, zum Scheitern verurteilt worden. Schon am 23. Februar 1521 schrieb er an Nikolaus Everard: „... Die Schrift ‚Von der babylonischen Gefangenschaft' hat viele Luther entfremdet, und von Tag zu Tag wird es schärfer. Ich sehe nicht, was er sich für Hoffnungen bei seinen Unterfragen macht, vielleicht vertraut er auf die Böhmen?! Ich fürchte wir vermeiden die Skylla Luther so, daß wir in eine Charybdis fallen..."

Doch noch im Oktober 1520 mühte sich Erasmus um die Versöhnung Luthers mit der katholischen Kirche. Er wandte sich deswegen an den Landesfürsten des Wittenbergers, Kurfürst Friedrich den Weisen, der auf dem Weg zur Kaiserkrönung in Aachen einen so heftigen Gichtanfall erlitt, daß er in Köln die Reise unterbrechen mußte. Hier fand nun eine Fürstenversammlung statt, auf der ihm die päpstlichen Nuntien Hieronymus Aleander und Marino Caraccioli ein päpstliches Breve überreichten und von ihm verlangten, er solle Luthers Schriften verbrennen und ihn zumindest gefangensetzen lassen. Der Kurfürst erbat Bedenkzeit und rief den Rotterdamer, der zu dieser Zeit ebenfalls vorübergehend in Köln bei dem Dompropst Graf Heinrich von Neuenahr weilte, zu sich in seine Herberge. Die Unterredung war dadurch behindert, daß Erasmus sich scheute, seine Ansichten auf Deutsch vorzutragen, sondern sich lieber in der ihm weit geläufigeren lateinischen Gelehrtensprache ausdrückte, die der Kurfürst jedoch nicht beherrschte. Spalatin mußte daher als Dolmetscher dienen. Berühmt wurde die kecke Antwort, die damals der Rotterdamer auf die Frage des Fürsten gab, was denn der eigentliche Grund sei, daß Luther verfolgt werde: „Luther hat in zweifacher Hinsicht gefehlt, er hat die Tiara des Papstes und die Bäuche der Mönche angerührt!" Aber damit war Friedrich der Weise nicht zufriedengestellt. Er bat um einen eingehenden und näher begründeten Ratschlag. Darum legte er seine Ansicht über die rechte Verhaltensweise gegenüber Luther in einer Reihe kurzer Sätze nieder:

„Die böse Quelle der Sache ist der Haß auf die Schönen Wissenschaften und die Herrschsucht.

Ebenso böse verfährt man auch: mit Geschrei, Intrigen, bitterem Haß und giftigen Schriften.

Daß gewisse Leute die Güte des Papstes mißbrauchen, ist offenkundig. Desto mehr hat man sich vor überstürzten Entschlüssen zu hüten.

Die Sache sieht kritischer aus, als manche meinen.

Die Grausamkeit der Bulle stößt alle redlichen Leute ab und ist der Milde des Stellvertreters Christi unwürdig.

Desto genauer wäre die Sache von unverdächtigen und sachkundigen Leuten zu prüfen gewesen.

Nur zwei Universitäten von so vielen haben Luther verdammt; sie haben ihn nur verdammt, nicht überführt, und sind zudem untereinander uneins.

Alle Gerechten finden, er verlange Gerechtes: er ist zu öffentlicher Disputation bereit und will sich unverdächtigen Richtern unterwerfen.

Luthers Feinde stellen Behauptungen auf, die frommen Ohren unerträglich sind.
Wer hier richtet oder tadelt, sollte selbst ohne Tadel sein.
Luther ist nicht ehrsüchtig und daher umso unverdächtiger.
Sachfremde Interessen sind im Spiel.
Die Ehre Christi muß dem Papst wichtiger sein als die eigene, und Seelen zu gewinnen, muß wertvoller sein als aller übrige Gewinn.
So dringend aber die Sache ist, so hätte man sie dennoch besser zu einer anderen Zeit behandeln sollen.
Schwierige Geschäfte drängen, man sollte Karls Einzug in das Römische Reich nicht mit so gehässigen Dingen verdunkeln.
Es wäre gut für die Sache des Papstes, wenn der Streit durch angesehene und unverdächtige Männer sehr bald beigelegt würde; das würde seiner Bedeutung am besten entsprechen.
Die bisher gegen Luther geschrieben haben, werden sogar von Theologen mißbilligt, die sonst seine Gegner waren.
Die Welt dürstet nach der Wahrheit des Evangeliums, die Vorsehung scheint hinter diesem Verlangen zu stehen.
Darum sollte man solchem Verlangen vielleicht nicht so gehässig widerstreben."

Aufgrund dieser Ausführung erklärte der Kurfürst den päpstlichen Gesandten, er sei noch nicht überzeugt, daß Luther ein Ketzer sei. Er könne daher nicht eher gegen ihn vorgehen, als bis ihm Gelegenheit gegeben sei, sich vor einem unparteiischen Tribunal frommer, gelehrter und unvoreingenommener Richter zu rechtfertigen. Auf das Drängen des Fürsten hin hatte sich Erasmus dazu bereitgefunden, seinen Ratschlag schriftlich niederzulegen. Doch bat er Spalatin um sofortige Rückgabe der Niederschrift; denn er wußte bereits aus schmerzlicher Erfahrung, wie kompromittierend für ihn es war, wenn seine Aussagen von den Reformatoren in propagandistischer Absicht veröffentlicht wurden. Aber die Bitte war vergeblich. Schon einen oder zwei Monate nach ihrer Abfassung wurden die Axiomata Erasmi Roterodami pro cavsa Martini Lvtheri Theologi in Leipzig gedruckt. Luther bedauerte allerdings diesen Vertrauensmißbrauch; denn er fürchte nicht mit Unrecht, daß Erasmus dadurch seiner Sache entfremdet werde. Der Rotterdamer, dem die Veröffentlichung in der Tat wenig angenehm war, bemühte sich daher mehr noch als in früheren Angelegenheiten bei der nächsten Gelegenheit im Hintergrund zu bleiben. Dennoch wollte er noch einen weiteren Versöhnungsversuch wagen.

Noch sah er in der Bulle Exurge Domine nur Haß auf die Schönen Wissenschaften, Ablehnung der notwendigen innerkirchlichen Reform, in den Gegenschriften Zeugnisse des Verschlossenseins, mangelnder Bereitschaft der Theologen auf das Berechtigte in Luther zu hören; er wollte daher kaum glauben, daß Papst Leo X. selber die Bulle verfaßt habe. An Luther stieß ihn bisher nur das allzu Laute und Ungestüme seines Auftretens ab. Doch begann er sich gerade in dieser Zeit des Gegensatzes zum Wittenberger deutlicher bewußt zu werden. Schon bald sollte er schmerzlich erkennen, daß die Kluft zwischen ihnen sich kaum noch über-

brücken ließ. Dennoch will er auch später die Versuche zur Versöhung nicht begraben, so brennt in ihm der Wunsch nach Wiederherstellung der kirchlichen Einheit. Vor allem liegt ihm viel an seinem Vorschlag, die Streitpunkte einem Rat unverdächtiger angesehener, ebenso frommer wie theologisch gebildeter Männer unterbreiten zu lassen. Er kommt daher des öfteren auf diesen Vorschlag zurück.

Diesen Gedanken griff auch der Prior des Augsburger Dominikanerklosters, Johann Faber, auf und veröffentlichte gemeinsam mit Erasmus anonym im November 1520 in Köln eine Flugschrift: Consilium cuiusdam ex animo cupientis esse consultum et Romani Pontificis Dignitati et Christianae Religionis Tranquillitati — Rat eines Mannes, der von Herzen wünscht, daß sowohl die Würde des römischen Papstes als auch der Friede des christlichen Glaubens berücksichtigt wird. Darin wird der Vorschlag gemacht, der Streit um Luther und seine Schriften solle einem Schiedsgericht theologisch erfahrener, unbescholtener, unparteiischer, leidenschaftsloser, freier Männer unterbreitet werden. Wenn dem Papst auch die Autorität, in Glaubenssachen zu entscheiden, zusteht, so soll er sie doch in diesem Falle mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl nicht in Anspruch nehmen: „Der Autorität des Papstes geschieht dadurch kein Abbruch. Aber bei vielen Leuten wird das Urteil des Papstes in diesen Sachen vielleicht kein großes Gewicht haben, da es den Anschein haben könnte, der Papst wolle in der Frage des Ablasses und des Primates seine eigenen Interessen verfolgen. Diesen Leuten sollte jeder Anlaß zum Verdacht genommen werden." Daher sollte der Papst diesem Schiedsgericht seine Autorität delegieren. Für die Objektivität des Schiedsgerichtes sollte die Berufung der Theologen durch die großen Fürsten, den Kaiser und die Könige von England und Ungarn bürgen. Den päpstlichen Nuntius lehnt der Ratschlag als befangen ab. Da Erasmus sich zu dieser Zeit bereits immer häufiger dem Vorwurf ausgesetzt sah, er begünstige Luther, leugnete er seine Mitarbeit an dem Ratschlag, hieß aber die darin enthaltenen Empfehlungen gut. Sehr bezeichnend für diese Haltung ist zum Beispiel sein Brief, den er am 21. April 1521 an den kaiserlichen Rat und Bischof Aloisius Marlianus richtete: „. . . Jemand erinnerte daran, es sei in Köln ein Ratschlag von gewisser Seite erschienen, in dem die Meinung ausgesprochen war, die Sache müsse so beigelegt werden, daß der Papst das Lob, gnädig gewesen, und Luther das Lob, gehorsam gewesen zu sein, davontrüge; und man vermutete vielfach, der Ratschlag sei von mir ausgegangen. Gewiß man hat ihn mir gezeigt, als der Kaiser in Köln war, aber in Abschrift und zu einer Zeit, als die Bücher noch nicht erschienen waren, die sehr viele Luther entfremdeten; es ging aber das Gerücht, er sei von einem Dominikaner. Und offen gestanden hat er mir damals nicht mißfallen. Wenn es dem Fürsten mehr beliebt, mit Strenge die Sache zu erledigen, so möchte ich wünschen, daß bei dem, was jenen besonders gefällt, eine glückliche Hand walte, glücklich für die Sache des Christentums, nicht für die Pläne gewisser Menschen, die nach dem trachten, was von dieser Welt ist. . . "

Das Consilium cuiusdam erschien erstmals im November 1520 in Köln, kurz nachdem Erasmus von dort nach Löwen abgereist war. Wie großen Anklang der

Ratschlag fand, beweist die Tatsache, daß dem ersten Druck rasch vier weitere Ausgaben und außerdem vier Drucke von Übersetzungen ins Deutsche folgten. Vergeblich bestritt der Rotterdamer seine Verantwortung für diese Schrift. Martin Luther und Hieronymus Aleander waren sich wenigstens darin einig, daß er der Verfasser sein müsse. Dem Baseler Drucker Andreas Cratander fielen die stilistischen Übereinstimmungen zwischen den Axiomata und dem Consilium einerseits und der beiden Schriften andererseits mit anderen Werken des Erasmus auf. Daher hatte er kein Bedenken, das Consilium dem Rotterdamer zuzuschreiben. Der Schweizer Humanist Joachim Vadian, der sich aus einem Erasmianer zu einem Anhänger Zwinglis wandelte, jedoch schrieb, allerdings ohne genügenden Grund, letzterem das Consilium zu. Sicher ist, daß Erasmus einen größeren Anteil an der Abfassung des Ratschlages hatte, als er in seinen Briefen eingestehen wollte. Aber immerhin scheint es Johannes Faber gewesen zu sein, von dem die Initiative ausging. In einem Memorandum, das er wahrscheinlich schon vor dem Consilium für den Mainzer Kurfürst Albrecht von Brandenburg erarbeitete, schlug er bereits vor, Papst und Kaiser sollten zur Prüfung der Angelegenheit einen Rat gelehrter und gottesfürchtiger Männer berufen. In seinem Iudicium, das er nach der Veröffentlichung des Consilium verfaßte, hält er die Berufung des Konzils durch den Kaiser für das beste Mittel, zur Einheit der Kirche zurückzufinden. Daß der Augsburger Dominikaner auf die Autorität des Kaisers baute, hatte neben anderem auch persönliche Gründe. Kaiser Maximilian I. hatte seinen Plan gefördert, im Augsburger Kloster ein Dreisprachenkolleg nach Löwener Vorbild zu gründen. Am Widerstand der Gegner aus dem eigenen Orden war er gescheitert. Aber nach dem Tod Maximilians I. und der Wahl Karl V. zum Kaiser griff er seinen Plan noch einmal auf und reiste in die Niederlande. Anfang Oktober traf er in Löwen den Rotterdamer. Hier und in Köln diskutierten sie die Wege zur Wiederherstellung des Friedens in der Kirche. Als Vorentwurf für das Consilium scheint dabei das Memorandum Fabers gedient zu haben. Aus der Feder des Erasmus aber ist anscheinend die endgültige Form des Consilium hervorgegangen. War es nicht ein weiterer Beweis dafür, daß der Rotterdamer von dem Recht Luthers überzeugt war.

▷

Karl V. zur Zeit der Kaiserwahl, 1519, Holzschnitt von Hans Weiditz.
Der Kaiser, in Halbfigur mit Barett, Ordenskette des GoldenenVließes, mit einem Granatapfel in seiner Rechten, steht in einem Gehäuse in Renaissance-Architektur mit Rundbogen und pseudokorinthischen Säulen. Über ihm die Säulen des Herkules und die Devise: Noch weiter. Der Adler im Rund hält den spanischen Wappenschild, links mit dem Wappen von Kastilien, Leon, Sizilien, Jerusalem, rechts mit denen von Österreich und Burgund. Unterhalb der Brüstung xylographischer Text mit den Herrschertiteln. Als Unicum ist der Holzschnitt in der Albertina/Wien erhalten. Als Herzog von Burgund hatte Karl V. Erasmus von Rotterdam zu seinem Rat ernannt. Dieser widmete ihm die Institutio principis christiani und die Paraphrase zum Matthaeus-Evangelium. In dem gemeinsam mit dem Augsburger Dominikaner Johannes Faber zur Zeit der Kaiserkrönung verfaßten Consilium cuiusdam schlägt er zur Schlichtung des Glaubensstreites ein vom Kaiser gemeinsam mit den Königen von England und Frankreich einberufenes Konzil vor.

Von gottes genaden wir Karoll Römischer König zu Hispanien Kastilien Leon Arigon Cecilien Granaden Napolo Nauarra Cauarien der Siben Insel Maiorca Sardenien Ballicien Valencia Boncue Morcue Toleiden Corsica Jherusalem Oran Malcabi In affrica Hungern Dalmacien Croacien etc. König Ertzhertzog zu Osterreych Hertzog zu Burgundi zu Lottrigth zu Brawant zu Steir zu Kerndten zu Krain zu Lymburg zu Lützelburg Vnd zu Geldern Landtgraue Im Elsäs Fürst zu Schwaben Pfaltzgraue zu Habspurg vnd zu Henigaw gefürster Graff zu Burgundi zu Flandern zu Tyroll zu Kathelonie Rossellon zu Gertz zu Arthoys zu Holand zu Seland zu Phirdt zu Ryburg zu Namur vnnd zu Zütphen Marggraue des hayligen Römischen Reychs der Ens vnd zu Burgaw Herr zu Fryßland auff der windischen marck zu mecheln zu Portenaw vnd zu Salins etc.

Viele Menschen, denen eine innerkirchliche Reform am Herzen lag, sahen auch nach der Verhängung der Reichsacht über Luther in ihm ihr Vorbild. Als sie von seiner Verhaftung hörten – Kurfürst Friedrich der Weise hatte ihn der Vollstreckung der Reichsacht durch eine vorgetäuschte Gefangennahme entzogen und als „Junker Jörg" auf die Wartburg bringen lassen — erwarteten sie, daß sich nun Erasmus an die Spitze der reformatorischen Bewegung stellen werde. In diesem Sinne schrieb Albrecht Dürer am Freitag vor Pfingsten in das Tagebuch seiner Niederländischen Reise: „Oh Erasme Roderadame, wo wirst du bleiben? Sieh, was vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt und der Macht der Finsternis! Höre, du Ritter Christi, reite hervor neben den Herrn Christus, beschütze die Wahrheit, erlange die Krone der Märtyrer. Du bist doch bereits ein altes Männchen. Ich habe von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahre zumißt, die du noch zur Verfügung haben willst, um etwas zu tun. Dieselben lege gut an, dem Evangelium und dem wahren christlichen Glauben zugunsten, und laß dich dann hören. So werden die Pforten der Hölle, der römische Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider dich vermögen. Und wenn du auch hier deinem Meister Christus gleichförmig würdest und Schaden von den Lügnern in dieser Zeit erlittest und darum in kurzer Zeit desto schneller stürbest, so wirst du doch umso eher aus dem Tod zum Leben kommen und von Christus verherrlicht werden. Denn wenn du aus dem Kelch trinkst, den er getrunken hat, so wirst du mit ihm herrschen und mit Gerechtigkeit die richten, die unweise gehandelt haben. Oh Erasme, verhalte dich hier so, daß sich Gott deiner rühmt, wie es von David geschrieben steht, dann kannst du handeln, und fürwahr du kannst den Goliath fällen. Denn Gott steht der heiligen christlichen Kirche bei, wie er nach seinem Willen unter der römischen steht." Der Herausgeber von Dürers schriftlichem Nachlaß, Hans Rupprich, weist bei der Klärung dieser Stelle darauf hin, daß Dürer, obwohl er im Verhalten der Päpste seiner Zeit eine Belastung für das Gewissen der Menschen sieht, keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der römischen Kirche hegt, darum keinen Bruch mit ihr sondern eine innerkirchliche Reform wünscht. Das veranlaßt ihn zu seinem Appell an den Rotterdamer.

Übrigens erscheint Erasmus auch in der anonymen Flugschrift Die göttliche Mühle, die Christoph Froschauer der Ältere 1521 in Zürich druckte, als Parteigänger Luthers.

Derartige Flugschriften zusammen mit den wiederholten Behauptungen Aleanders, Erasmus sei der eigentliche Verfasser der Schriften Luthers, mußten allmählich das Mißtrauen Roms wecken. Wenn auch Erasmus mächtige Freunde in Rom hatte, so büßte er dennoch an Vertrauen ein. Papst und Kaiser erwarteten eine klare Stellungnahme gegen Luther. Sie allein schien allen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit widerlegen zu können. Doch obwohl Erasmus von Luther nicht mehr erwartete, er werde die innerkirchliche Reform zustandebringen, konnte er sich noch nicht entschließen, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Um seine innere Freiheit zu wahren, verließ er Brabant, setzte damit seine kaiserliche Pension aufs Spiel und siedelte Mitte November 1521 nach Basel über.

Ansehen und Ablehnung des Rotterdamers im Spiegel zeitgenössischer Flugschriften

Die beiden folgenden Seiten zeigen am Beispiel zweier Flugschriften, wie Erasmus zunächst als Vorkämpfer Luthers gefeiert, wenige Jahre später als sein Gegner verunglimpft wird.

Das erste Bild zeigt Erasmus in der Gottesmühle, entnommen der frühesten Propagandaschrift für die Reformation, die Christoph Froschauer d. Ä. 1521 anonym in Zürich druckte. Sie umfaßt sechs unfoliierte Blätter in quarto. Ihr Verfasser ist der Maienfelder Vogt Martin Seger. Im Auftrage Zwinglis gab sie der Zürcher Geschichtsschreiber und Glockengießer Hans Füssli heraus. Der Schöpfer des Holzschnittes ist unbekannt. Doch läßt die Art der Zeichnung einen Basler Meister vermuten. Gottvater setzt mit seinem Segen die stillgestandene Mühle wieder in Bewegung. Christus schüttet in Form der vier Evangelien bzw. ihrer Symbole die Frohbotschaft in den Mahlkasten. Erasmus schaufelt das neue Mehl in einen Sack. Luther knetet daraus einen Teig. Der Papst und sein Gefolge weisen das Backwerk, das ihnen in Gestalt von Büchern überreicht wird, zurück. Der Bauer Karsthans verteidigt die Mühle und Müllersleute mit erhobenen Dreschflegel gegen den drohenden Kirchenbann. Über dem Holzschnitt stehen folgende Zeilen: „Dys hand zwen schwytzer puren gmacht/Fürwar sy hand es wol betracht."

Die zweite Seite zeigt das Titelblatt einer bei Jacob Fabri in Speyer gedruckten Flugschrift: Gesprechbüchlein von eynen Bawern, Belial, Erasmo Roterodam vnd doctor Johann Fabri. Der Geistliche rechts im Bild ist Johannes Heigerlin (gest. 1541). Als Sohn eines Schmiedes erhielt er den Beinamen Fabri. Der Blasebalg in seiner Hand deutet auf seine Herkunft hin. Zugleich soll er als Ohrenbläser charakterisiert werden. Außerdem will das Spottbild an die Drohung Fabris erinnern, er werde den Bauern den Brand blasen. Johann Fabri, seit 1518 Generalvikar von Konstanz, seit 1523 kirchenpolitischer Ratgeber und Hofprediger Ferdinand I., stand anfänglich Erasmus nahe. Der Rotterdamer wird als großer Papstschmeichler dargestellt. Seine Verschlagenheit will der Fuchsschwanz in seinen Händen andeuten, der mit einer Tiara gekrönt ist. Das Gesprächsbüchlein ist nach dem Nürnberger Reichstagsabschied vom 18. April 1524 verfaßt und gedruckt worden. Nichts könnte deutlicher den Stimmungsumschwung der Evangelischen gegenüber dem Rotterdamer dokumentieren als diese Flugschrift. Blind für sein aufrichtiges Streben, den Frieden der Kirche wiederherzustellen, scheut sie sich nicht, ihm ebenso wie Johann Fabri entschieden Unrecht zu tun.

Syß hand zwen ſchwytzer puren gmacht
Furwar ſy hand es wol betracht.

Erasmus schöpft aus der göttlichen Mühle

Geſprech büchlein / von eynem Bawern / Be/
lial/Eraſmo Roterodam/vnd doctor Jo
hañ Fabri/kürtzlich die warheyt an/
zeygend/was Eraſmū vñ Fabrū
zů verleugnung des gots
worts beweget hat.

Die warheyt behelt den ſig/vnd ir werden nit
vō:ſtehen die pforten der helle

Erasmus in Verbindung mit dem Bösen (Beliam)

Briefwechsel mit Hadrian VI.

Der Tod Leo X. am 1. Dezember 1521 bewahrte den Rotterdamer davor, wie einer seiner Freunde meinte, beim Papst in Ungnade zu fallen. Als Nachfolger wählten die Kardinäle am 9. Januar den Kardinal von Tortosa, Hadrian von Utrecht.

Als Kanzler der Universität Löwen hatte er dem Rotterdamer 1502 einen Lehrstuhl anbieten lassen. Sein Handbüchlein schätzte er sehr, wie Erasmus noch Jahrzehnte später, in einem Brief an Natalis Beda vom 15. Juni 1525 zu berichten weiß. Im gleichen Brief weist Erasmus darauf hin, daß der inzwischen zum Kardinal aufgestiegene Hadrian ihn aufgefordert hat, dem Alten Testament den gleichen Dienst zu leisten, den er dem Neuen erwiesen habe. Den Ruf nach einer innerkirchlichen Reform macht sich Hadrian zueigen. Die ihm von den Löwener Theologen zur Begutachtung übersandten Sätze Luthers fand er freilich so befremdend, daß er sie einem Schüler der Theologie kaum zutrauen wollte. Erasmus, der im Herbst 1520 seine Vermittlungsversuche scheitern sah, glaubte Hadrian damals zu seinen Gegnern rechnen zu müssen und fällt in einem Brief, vermutlich im Dezember 1520 an einen Bekannten des Martin Dorp geschrieben, das bittere Urteil: „Unter denen, die Luther vernichten wollen, sehe ich keinen guten Mann. Dem Brief des Kardinals Hadrian von Utrecht entnehmen wir eine erstaunliche Bitterkeit. Er begünstigt seine Schüler, die seiner würdig sind, in ihrem starren, aufgeblasenen und rachsüchtigen Wesen." In anderen Briefen jedoch ist er weniger scharf, erkennt er, daß er Hadrian nicht auf eine Stufe mit seinen Löwener Gegnern stellen darf. Auch als Papst unterschied sich Hadrian darin von Erasmus, daß er ein strenges Vorgehen gegen Luther verlangte. In seinem Auftrage sollte der Legat Francisco Chieregati von dem auf den 1. September 1522 nach Nürnberg einberufenen Reichstag die Durchführung des Wormser Edikts fordern, das über Luther die Reichsacht verhängt hatte. Aber mit dem Rotterdamer stimmte der Papst in der Überzeugung überein, daß es genug der Ärgernisse gab, die das Zerbrechen der kirchlichen Einheit nicht unerklärlich machten. In der Instruktion, die er dem Legaten mitgab, legt er ein offenes Schuldbekenntnis vor dem deutschen Reichstag ab.

Hadrian VI. suchte der Rotterdamer für die Wiederherstellung des inneren und äußeren Friedens zu gewinnen. Wie er einige Jahre zuvor seine Ausgabe des

▷

Papst Leo X., Kohle und Kreide, Karton für einen Papstkopf der Fresken in der Sala di Constantino im Vatikan, ausgeführt von Giulio Romano († 1546), Schüler und künstlerischer Erbe Raffaels. Der Karton selbst wurde vielleicht nicht von Romano, sondern einem andern Mitglied der Raffael-Werkstatt angefertigt. Der Überlieferung nach einer Arbeit Raffaels selbst. Doch wurde er auch Sebastiano del Piombo zugeschrieben. Papst Leo X. galt dem Rotterdamer als Friedenspapst. Ihm widmete er seine Edition des griechischen Neuen Testamentes. Daß der Papst am 3. Januar 1521 die Bannbulle gegen Luther erließ, die nach seiner Meinung die Versöhnung Luthers mit der Kirche und damit die Überwindung der Spaltung unmöglich machte, konnte er nur schwer glauben. Die Gegner des Rotterdamers, vor allem Hieronymus Aleander, weckten zuletzt das Mißtrauen des Papstes gegen ihn.

PAPST LEO X.

HIERONYMUS ALEANDER

Kupferstich von Agostino Veneziano (Venedig, um 1490 — Rom, um 1540). Der päpstliche Nuntius, durch seine humanistischen Studien in jungen Jahren Erasmus verbunden, wurde seit dem Auftreten Luthers ein erbitterter Gegner des Rotterdamers, da er in ihm einen Wegbereiter der Reformation sah.

GEORG DER BÄRTIGE,

Herzog von Sachsen, gemalt von einem zeitgenössischen unbekannten Deutschen Meister, Museum Gotha. Der Wettiner befürwortete eine innerkirchliche Reform und auch die Leipziger Disputation, forderte ein allgemeines Konzil, war unter den deutschen Fürsten der bedeutendste Gegner der Glaubenserneuerung. In Luther sah er den meineidigen Mönch und Agitator gegen kirchliche und staatliche Ordnung.

griechischen Neuen Testamentes Papst Leo X. gewidmet hatte, so überreichte er ihm jetzt seine von Johannes Froben in Basel am 1. August 1522 gedruckte Edition des Psalmenkommentars des jüngeren Arnobius, der wohl aus Afrika stammend um die Mitte des fünften Jahrhunderts als Mönch in Rom gelebt und sich in seinen Kommentaren mit den zeitgenössischen Irrlehrern auseinandergesetzt hatte. In eben den Tagen, als in Basel die Nachricht eintraf, Hadrian sei zum Papst gewählt worden, berichtet der Rotterdamer im Widmungsbrief, habe man ihm aus dem zwischen Worms und Speyer gelegenen Kloster Frankenthal Handschriften der Psalmenkommentare des Arnobius Africanus zugeschickt. Als er sie gelesen habe, sei ihm ihre Bedeutung aufgegangen, daher habe er sich entschlossen, sie bei Froben drucken zu lassen. Dem Papst widmet er gerade die Psalmenkommentare, weil aus den Psalmen der Geist des Friedens spricht. Konnte einst David das verstörte Gemüt des König Saul mit Psalmengesang besänftigen, so sollte der Papst als der neue Psalmensänger unter die streitenden Fürsten, nämlich Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich, treten, um sie miteinander zu versöhnen. Den Riß der Christenheit aber solle er durch den Klang der göttlichen Harmonie heilen. Die Psalmenerklärung des Arnobius könne dazu dienlich sein, weil sie, ohne je irrige Meinungen zu äußern, in ergreifender Sprache auch die dunklen Stellen zu deuten, ihren mystischen Sinn zu erschließen wisse. Damit aber nennt Erasmus zugleich die Aufgaben, denen er sich selber verschrieben hat: die Quellen erschließen und die Philosophia christiana verkünden. Wenn der Papst das erkennt, wird er sein Vertrauen zu ihm nicht von einer Kampfschrift gegen Luther abhängig machen, so hofft der Rotterdamer insgeheim. Ungeduldig ersehnt er eine Antwort des Papstes. Als sie auszubleiben scheint, entschließt er sich zu einem zweiten Schreiben. Da ihm das Gerücht zu Ohren gekommen war, der Papst habe ihn als einen Irrlehrer bezeichnet, fragt er in seinem Brief vom 22. Dezember, den er durch den öffentlichen Basler Boten übersendet, ob das vorhergehende Schreiben verlorengegangen sei. Er gesteht ein, daß er in früheren Zeiten, als noch nicht zu ahnen war, welche Stürme kommen würden, sich recht frei ausgedrückt habe. Aber nie habe er den katholischen Glauben in Zweifel gezogen. Sein Gewissen sei daher ganz ruhig. Da in der Gefahr guter Rat nottut, bietet er seinen Ratschlag an: „. . . Nichts kann stürmischer sein als diese Zeiten, in welchen es schwer ist, allen Genüge zu leisten. Ich leistete wenigstens bis jetzt meinem Gewissen Genüge und so hoffe ich, daß Christus mich hierin seines Beifalles würdigen wird. Nicht einfacher Natur sind aber diese Stürme: durch Waffen, Meinungen, Neigungen, Parteiungen, Gehässigkeiten ist alles aus seinen richtigen Fugen gerissen. Die Welt richtet ihre Augen auf dich allein, der den menschlichen Dingen die Heiterkeit zurückbringen werde. Befiehlt es deine Heiligkeit, so will ich es wagen, durch geheime Briefe meinen, wenn nicht klugen, so doch wenigstens treuen Rat anzugeben, wie dieses Übel auf eine Weise unterdrückt werden könnte, daß es nicht leicht aufstrudeln möge. Und es nutzt nicht viel, wenn man es so mit Gewalt unterdrückt, daß es bald mit umso größerer Gefahr aufbricht, wie das bei schlecht geheilten Geschwüren der

Fall zu sein pflegt. In heftigen Stürmen lassen sich auch erfahrene Steuerleute von jedem Beliebigen mahnen. So wies auch Moses den Rat des Jethro nicht zurück... Vor allem halte ich dafür, daß persönlicher Haß nicht die öffentlichen Angelegenheiten und die Christi verletzen soll. Die menschliche Autorität soll in einer Weise in Anspruch genommen werden, daß die Autorität Christi keinen Schaden leidet, der allein gestern ist und heute und in Ewigkeit.
Ich überließ mich früher mitunter in freier Weise dem Spiel der Gedanken: so gestattete es damals die Ruhe der Zeiten, ohne daß wir ahnen konnten, solche Gewitter würden sich erheben. Jetzt, weil ich sehe, daß über der Christenheit große Gefahren schweben, ziemt es, auf alle Weise wachsam zu sein und persönlichen Neigungen keinen Raum zu geben... Oh, daß doch Christus alles zu einem guten Ausgang wenden wollte." Die Sorgen des Rotterdamers waren unbegründet. Bereits am 1. Dezember 1522 hatte ihm der Papst in einem längeren Schreiben geantwortet. Der Brief erreichte ihn freilich erst im Januar 1523. Hadrian VI. dankt ihm für die Übersendung des Psalmenkommentares des Arnobius. Wegen übler Nachrede brauche er sich nicht zu fürchten, betont der Papst sodann. Es vertrage sich weder mit seinem Amte, noch sei es seine persönliche Art, auf alles zu hören, was man ihm über gelehrte und fromme Leute berichte. Wieder einmal schützte also ein päpstliches Schreiben den Rotterdamer vor den Anschuldigungen seiner Gegner. Der Papst preist seine Gelehrsamkeit: „An Geisteskraft, an vielseitiger Gelehrsamkeit, an Gewandtheit der Feder erreichen dich nur ganz wenige, ja sozusagen überhaupt niemand." Erasmus war auf diesen Brief besonders stolz. In einem Brief an Markus Laurinus vom 1. Februar 1523 erklärt er: „Noch nie habe ich ein solch liebenswürdiges und ehrenvolles Schreiben erhalten. Was das Lob anbetrifft, so will man mich wohl eher ermahnen, wie ich sein soll, als beschreiben, wie ich bin." In der Exomologesis von 1523 ließ er den Brief des Papstes abdrucken.

Freilich erwartete Hadrian VI., daß der Rotterdamer sein Talent zum Kampf gegen Luther einsetze. Das spricht er auch mit klaren Worten in seinem Brief aus. Dazu gibt es nun einen Entwurf, der wahrscheinlich von Hieronymus Aleander stammt, weil er sich ganz in dessen Art den Wünschen des Empfängers anpaßt, also im Falle des Erasmus an dessen Sorge um die bonae litterae appelliert, die durch die Ausbreitung des Luthertums gefährdet würden. Seinen Ehrgeiz sucht eine weitere Bemerkung in diesem Entwurf zu treffen: „Durch keine Schmähungen könntest du der christlichen Religion mehr Schaden zufügen, kein größeres Lob könntest du finden, um die falschen und in sich selbst zerfallenden Beweisgründe der Irrlehrer zu verherrlichen, als wenn du dich den Lutheranern gegenüber an Stil und Bildung geschlagen gibst, nachdem doch viele davon überzeugt sind, daß das bloße Gerücht, du schriebest gegen sie, genüge, um sie im Nu zu Boden zu schlagen." Diese diplomatische Fassung verwarf allerdings der Papst. Aber seine Aufforderung an den Rotterdamer ist ganz unzweideutig: „Erhebe dich also, erhebe dich zum Schutze der Sache Gottes, fahre fort zu seiner Ehre die hehren Gaben des Geistes zu benützen, die du von ihm empfangen hast. Be-

denke, wie es an dir liegt, mit dem Beistand Gottes, daß ein großer Teil derjenigen, die durch Luther verführt sind, auf den rechten Weg sich zurückwenden, daß die, die noch nicht gefallen sind, standhaft, daß die Wankenden vor dem Fall bewahrt bleiben." Mit freundlichen Worten ladet Hadrian VI. ihn sodann ein, nach Rom zu kommen.

Wenn Hieronymus Aleander an die Sorge des Rotterdamers um die Erhaltung der bonae litterae appellieren wollte, dann hatte er so Unrecht nicht. Hatte Erasmus zunächst in den Gegnern Luthers auch die Feinde der humanistischen Studienrichtung erblicken müssen, so dünkte es ihm schon bald, daß dem Humanismus größere Gefahr von den Wittenbergern drohte. Zwar waren manche vor allem der jüngeren Humanisten zu Luther übergegangen, aber mußten nicht die Wirren, die er ausgelöst hatte, schließlich die Pflege der bonae litterae unmöglich machen, weil die Voraussetzung dazu, die tranquillitas — die Ruhe, der Friede, zerstört wurde. Mehr noch wog ein anderes Bedenken. Gefährdete Luther nicht durch die Betonung der Unfreiheit des menschlichen Willens die dignitas humana, die Würde des Menschen? Dem Brügger Dekan Markus Laurinus gegenüber rechtfertigt er in einem Brief vom 1. Februar 1523 sein Bekenntnis zur Willensfreiheit: „In der Paraphrase zum neunten Kapitel des Römerbriefes gestehe ich dem freien Willen eine gewisse, ganz geringe Fähigkeit zu, im Anschluß an Origenes und Hieronymus." Das sei geschehen, bevor Luther seine Lehren veröffentlicht habe. Daher sei es ungerecht, wenn er jetzt beschuldigt werde, gegen den Wittenberger geschrieben zu haben. Aber wenn er auch gegen ihn geschrieben hätte, könne denn Luther so ungerecht sein, ihm deswegen zu zürnen, zumal er doch selbst im Widerspruch zu den Lehren der Kirchenväter und der Entscheidungen der Konzilien stehe? Mit welchem Recht beanspruche der Wittenberger also Unfehlbarkeit für sich und wolle die Meinung eines anderen nicht gelten lassen? Im gleichen Brief betont Erasmus allerdings auch, daß er noch immer das Vertrauen von Lutheranern und Antilutheranern genieße: „Möchte es doch wahr sein, daß alle Lutheraner und Antilutheraner, um sich Rat zu holen, zu mir strömten und möchten sie doch meinen Ratschlägen folgen wollen! Ich glaube, es stünde dann um die Menschheit etwas besser." Eine offene Stellungnahme gegen Luther müßte, so fürchtete der Rotterdamer nicht mit Unrecht, die Lutheraner ihm gegenüber taub machen. Hinzu kam freilich noch ein anderes Bedenken. Gerade das Studium der Kirchenväter hatte ihm gezeigt, wieviele Probleme in den Texten enthalten sind, daß manche Glaubensaussage nicht eindeutig und klar dort zu finden ist.

Die Aufforderung des Papstes, gegen Luther zu schreiben, suchte der Rotterdamer daher unbeantwortet zu lassen. Aber Hadrian VI. richtete am 23. Januar 1523 ein noch eindringlicheres Schreiben an ihn. Darin heißt es, er erhoffe sich von Erasmus einen Ratschlag, welches das geeigneteste Mittel sei, „um das grauenvolle Unheil, so lange es noch heilbar ist, aus der Mitte unserer Völker hinwegzuräumen." Es gehe ihm darin nicht um die persönliche Ehre und sein Ansehen, aber er fürchte Gott zu beleidigen und seine Gewissenspflicht zu verletzen, wenn

er es zulasse, „daß so viele Tausende durch das Blut Christi erkaufte und unserer Hirtensorge anbefohlene Seelen, die dazu dem Fleische nach unserem Volk angehören, durch die Hoffnung auf die Freiheit des Evangeliums, in Wahrheit aber durch die Knechtschaft des Satans auf dem geradesten Weg dem Verderben zugeführt würden." Abermals wiederholt Hadrian VI. seine Einladung an Erasmus nach Rom zu kommen, macht allerdings jetzt eine Einschränkung: „Es sei denn, daß du klar einsiehst, daß du dort (nämlich in Basel) mehr als bei uns Gott Gehorsam leisten und seiner Kirche von Nutzen sein könntest. In diesem Falle nämlich würde es gegen die Vernunft und gegen unsere Absicht sein, in der wir in ihr die Ehre Gottes und die Erbauung seiner Kirche, unter Hintansetzung aller persönlichen Neigungen suchen, wenn wir dich von einer reicheren Ernte abrufen wollten. Wisse aber, daß du uns nichts Angenehmeres erweisen kannst, als wenn du zu uns kommst, und zwar bald kommst, soweit dies jedoch ohne Unbequemlichkeit für dich geschehen kann. Und daß es unsere Sorge im vollen Maße sein wird, daß es deiner Weise und deiner Arbeit nicht gereuen soll, wie wir es dir schon in unserem frühen Schreiben verheißen haben und es in diesem aufs Neue verheißen." Am 22. März verfaßte der Rotterdamer in aller Eile einen langen Brief in dem er einerseits betonte, daß und warum er nicht gegen Luther schreibe, andererseits aber seine Ratschläge unterbreitete, wie am besten in dieser Streitsache vorzugehen sei. In der uns erhaltenen Form bricht der Brief gegen Ende ab. Wie schon der Herausgeber der Briefe, Percy Stafford Allen vermutete, hat wohl Erasmus, als er 1529 diesen Brief veröffentlichte, selbst das Ende des Schreibens weggelassen, in dem er anscheinend ins Einzelne gehende Ratschläge unterbreitet hatte. Sollte doch das, was er dem Papst vor-

▷

Papst Hadrian VI., Kupferstich aus Virorum doctorum de disciplinis bene merentium effigies XLIIII. (Vierundvierzig Bilder um die Wissenschaften verdienter Männer), herausgegeben von Filips Galle, Antwerpen 1572. Die Darstellung des Papstes in weißem Chorhemd, Mozetta und Camuro, ist abhängig von einem Porträt, das der niederländische Maler Jan van Scorel, in der Zeit seines Landsmannes als Papst Konservator der Sammlungen im Belvedere-Palast, im Frühjahr 1523 anfertigte und das das päpstliche Kolleg in Löwen erhielt. Das Original dieses Porträts, von dem der venezianische Gesandte Marino Sanuto fand, daß es den Papst so wiedergäbe, wie er im Leben ausschaue, ist nicht mehr erhalten. Eine sehr ähnliche Kopie befindet sich aber in der Amtswohnung des Rector Magnificus der Universität Löwen. Der Kupferstich unterscheidet sich durch die Blickrichtung des Dargestellten und die Haltung der Hände von dem Gemälde. Während dort der Papst die Rechte segnend erhoben hat, hält er hier in beiden Händen ein Buch. Die Bildunterschrift lautet in deutscher Übersetzung: „Papst Hadrian von Utrecht: Wo ein kluger Mann auf Erden herrscht, überall da steht der Ruhm der Tugend fest, der ihr gebührt. Sie gewähre mir, daß ich als Papst die jugendlichen Jahre des Kaisers lenke, und mich leite sie ebenso." Papst Hadrian VI. war Erasmus wohlgesinnt. Mit dem Rotterdamer war er von der Notwendigkeit einer innerkirchlichen Reform überzeugt und setzte sich für sie ein. Im Gegensatz zu Erasmus bestand er aber auf der Unterwerfung Luthers und ging daher auf die Vermittlungsvorschläge seines Landsmannes nicht ein.

HADRIANVS TRAIECTENSIS PONT. MAX.

Regnat vbi in terris prudens vir, conſtat & almæ
Virtuti in terris, quod meret ipſa, decus.
Dat mihi & hæc teneros formandi Cæſaris annos,
Orbis Pontificem & me facit hæc eadem.

zutragen hatte, eine geheime Absprache zwischen ihnen bleiben: „Kein Sterblicher wird diesen Brief lesen außer uns beiden; wenn dir etwas genehm ist, so benütze es — was dir mißfällt, siehe als ungeschrieben an. Wollte Gott, mir stünden die Kräfte zur Verfügung, die du mir zuschreibst, um dieses Zerwürfnis beizulegen, ohne Bedenken würde ich auch den Verlust meines Lebens nicht scheuen, um dem öffentlichen Unheil Heilung zu bereiten. Aber erstlich übertreffen mich viele in der Art des Schreibens, und damit wird die Sache doch nicht abgetan. Meine Gelehrsamkeit ist weit unter dem Mittelmaß, und besitze ich einige, so ist sie aus alten Schriftstellern geschöpft und mehr für den Katheder geeignet als für den Kampf. Welches Ansehen soll aber schließlich ein so geringer Mensch wie ich besitzen? Soll das Ansehen des Erasmus bei denen etwas vermögen, bei denen doch das Ansehen so vieler Universitäten, so vieler Fürsten, ja des Papstes selbst kein Gewicht hat? Die Gunst, wenn ich mich je solcher erfreuen durfte, ist teils so erkaltet, daß sie fast geschwunden, teils vollends zunichte geworden ist, oder sich sogar in Haß umgewandelt hat. Von mir, der ich in 600 Briefen als der dreifach große Held und der Fürst der Wissenschaften, als Deutschlands Stern, als Sonne der Gelehrsamkeit, als Herrscher der Schönen Wissenschaften, als Vorkämpfer für die unverfälschte Gottesgelehrsamkeit gepriesen war, schweigt jetzt alles oder man schildert mich mit ganz anderen Farben. Nichts kümmern mich jene eitlen Titel, die mir nur lästig waren. Mit welchen Schmähungen toben jetzt viele über mein Haupt dahin, mit welch' bitteren Kampfschriften wüten sie gegen mich, welche Drohungen stoßen sie aus, um mich zu schrecken! Ja es fehlte nicht an solchen, die mir Tod und Verderben ankündigten, wenn ich mich rühren wolle. Unterdessen schreien aber andere, ich halte mit den Lutheranern, sie schreien, ich schreibe nichts gegen ihn. Die glühenden Anhänger dagegen knirschen wider mich, daß ich zu häufig Luther angreife und in mir mehr Bitterkeit als billig sei. Hierüber beschwert sich Luther selbst in seinen Briefen an seine Freunde. Deutschland ist groß und reich an trefflich begabten Geistern. Doch ist es nicht allein von dieser Regung ergriffen. Ich wage nicht zu schreiben, in wievielen Landstrichen die Begeisterung für Luther Wurzel geschlagen hat und wie verhaßt der Name des Papstes ist!"

Noch einmal geht der Rotterdamer auf die Anfeindungen ein, die ihm von Seiten der Antilutheraner gemacht werden. Er weist sie mit der schon früher gemachten Bemerkung zurück, daß er nicht ahnen konnte, was Luther einmal schreiben werde, sonst hätte er sich vorsichtiger ausgedrückt: „Vieles habe ich geschrieben bevor ich ahnen konnte, daß Luther geboren sei, oder daß irgendeiner träumen konnte, eine Zeit wie diese könnte kommen. Das meiste von allem habe ich, um die Wahrheit zu gestehen, übereilt; denn dieser Fehler ist mir eigen. Doch habe ich mich immer dem Urteil gelehrter Männer vor allem aber der Kirche unterworfen. Viele bat ich, mir ihre Mahnung nicht vorzuenthalten, wenn sich in meinen Schriften etwas finde, was verbessert werden müßte. Diejenigen, die damals entweder schwiegen oder mir Beifall zollten, verurteilen jetzt, seit Luther aufgetreten ist, das, was sie früher guthießen. Nichts bleibt von der Verleum-

dung unangetastet – unter jedem Stein, sagt das Sprichwort, liegt ein Skorpion – dies ist verdächtig, dies gibt Ärgernis, das ist unehrerbietig gesagt. Obwohl keine Universität und auch kein Bischof eine Zensur gegen mich ergehen ließ, schreien nun einige aus ihrer eigenen Autorität, ich sei ein Ketzer, sogar ein Haupt der Ketzer." Die Lutheraner aber seien der Meinung, er suche nur seinen Vorteil, sonst hätte ihn doch sicher der Papst nicht nach Rom berufen: „Als hier zuerst das Gerücht laut wurde, ich sei nach Rom berufen, wie erhob sich sogleich alles mit Geschrei, ich flöge dahin wie zu meiner Beute. Welchen Wert könnte nun haben, was ich dort etwa schriebe, als ein durch Lohn erkaufter, wie diese es sich eingeredet haben? Wohl könnte ich dort mit mehr Sicherheit handeln, vielleicht auch schreiben; das aber hieße, meinen Nutzen bedenken, nicht aber, was der Sache frommt. Schriebe ich mäßig und anständig gegen Luther, so erweckte ich den Anschein, als wollte ich mit ihm scherzen; ahmte ich aber seine Art des Schreibens nach, und griffe die Lutheraner feindselig an, was würde ich anderes tun, als in ein Hornissennest stechen? Bisher unterhielt ich, wie ich eingestehe, so gut ich es vermochte, ein freundschaftliches Verhältnis mit gelehrten Männern; denn so glaube ich, helfen zu können." Nachdem der Rotterdamer seine Lage geschildert hatte und die Gründe angeführt hatte, warum er nicht bereit sei, gegen Luther zu schreiben, hielt er mit seinen Ratschlägen nicht zurück. Abermals warnt er davor, persönliche Leidenschaften und Interessen in die religiöse Auseinandersetzung mit hineinfließen zu lassen. Man kann zwar eine Wunde ausbrennen, aber damit ist der Krankheitsstoff nicht vertilgt, an anderer Stelle wird er wieder ausbrechen. Was für den Körper gilt, das trifft auch für Staat und Kirche zu. Hat man nicht einst in England die Partei Wiclifs unterdrückt? Austilgen konnte man sie jedenfalls nicht: „Wenn jeder auf seinen persönlichen Anteil bedacht ist, wenn die Gottesgelehrten ihr Ansehen nach allen Seiten hin unangefochten behaupten wollen, wenn die Mönche nicht bereit sind, von ihren Privilegien einiges aufzugeben, wenn die Fürsten alle ihre Vorrechte, wie mit Zähnen festhalten möchten, so wird es höchst schwierig sein, sich über einen gemeinsamen Rat zu verständigen. Vor allem muß man den Quellen nachforschen, aus denen dieses Übel sooft wieder aufsprudelt. Hier muß man vor allem Abhilfe schaffen. Dann aber würde es nicht unnütz sein, noch einmal denen, die aus Überredung oder fremdem Einfluß geirrt haben, die Aussicht auf Straflosigkeit zu eröffnen oder besser auf Verzeihung aller früheren Übel; die gleichsam durch ein Verhängnis herbeigeführt scheinen. Da Gott tagtäglich so mit uns verfährt und alle begangenen Sünden vergibt, sooft der Sünder reuevoll zu ihm seufzt, was hindert seinen Stellvertreter, das Gleiche zu tun? Dennoch aber müßten inzwischen von Obrigkeiten und Fürsten die Neuerungen zurückgedrängt werden, die wenig zur Frömmigkeit beitragen, aber vielfach zu Empörung und Meuterei führen. " Das letzte richtete sich gegen die Lutheraner wie auch zum Teil die folgende Bemerkung: „Wenn möglich solle man die zügellose Buchproduktion eindämmen." Aber wenn auch die Obrigkeit die Pflicht hat, den Aufruhr zu unterdrücken, so darf sie dennoch nicht einfach zu reaktionären

Gewaltmaßnahmen ihre Zuflucht nehmen. Solange kein Aufruhr besteht, soll jeder seine Meinung frei äußern dürfen. „Beim süßen Worte Freiheit werden alle aufatmen." Und: „für die Freiheit soll man alles tun, soweit es die Frömmigkeit gestattet." Entartung der Freiheit zur Zügellosigkeit ist es, was der Rotterdamer den Lutheranern zum Vorwurf macht. Er strebt ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Gesetz, zwischen Freiheit und Autorität an. So werden nach seiner Überzeugung Friede und Eintracht gewahrt.

Damit war allerdings etwas über die Methode des Verhandelns, nicht aber über die inhaltliche Seite gesagt. In der nächsten Bemerkung fährt der Rotterdamer fort: „Deine Heiligkeit wird sagen: ‚Was ist mit jenem Quell (des Übels) gemeint? Und was muß geändert werden?' Um über diese Dinge zu beraten, soll man aus den einzelnen Gegenden unbescholtene, würdige, milde, beliebte und leidenschaftslose Männer berufen, nach deren Urteil, . . . " Mitten im Satz bricht der Brief ab. Doch soviel ist klar: noch einmal greift er den Plan eines unparteiischen Schiedsgerichtes auf, den er bereits im Herbst 1520 gemeinsam mit dem Dominikanerprior Johann Faber in der erwähnten Flugschrift erörtert hatte. Den Inhalt der Ratschläge kann man zum Teil auch aus dem Werkekatalog erschließen, den er im Brief an Botzheim 1523 unterbreitete. Darin spricht er auch von dem Plan einer Schrift in Form einer Unterredung über Luthers Ansichten: „Thrasymachus wird für Luther Partei ergreifen, Eubulus für die Gegenseite, Philalethes wird den Schiedsrichter spielen. Der erste Dialog untersucht, ob Luthers Vorgehen angebracht gewesen sei, auch angenommen, seine Lehre stimme in allem; der zweite Dialog wird einige seiner Dogmen untersuchen, der dritte wird zeigen, wie man den Aufruhr zur Ruhe bringt, damit er nicht so leicht wieder ausbricht." Die beiden Parteien sollen sich einem Schiedsrichter beugen. Erasmus bemerkt dazu: „Ich sehe eine solche Kampfeshitze auf beiden Seiten, daß es nur noch Sieg oder Untergang geben wird. Die Niederlage der einen Partei wird aber den vollen Ruin der Freiheit des Evangeliums und der Wahrheit nach sich ziehen. Wird hingegen die andere Partei unterdrückt, so gerät die Christenheit in die allergefährlichste Anarchie und viele Unschuldige werden hineingerissen werden. Mir wäre es am liebsten, die Parteien würden am Ende ihren Sieg der Wahrheit an den Ruhm Christi abtreten."

Mit solchen Vorschlägen konnte der Rotterdamer freilich bei Hadrian VI. keinen Beifall finden. So sehr der Papst für eine innerkirchliche Reform war, so sehr drängte er jedoch darauf, Luther und seine Anhänger in die Knie zu zwingen. Er würdigte den Brief des Erasmus keiner Antwort. Am 19. Juli 1523 schreibt Erasmus seinem Freund Willibald Pirckheimer: „Ich hatte dem Papst meinen Rat geschrieben, aber Eck schreibt, sein Rat habe die beste Aufnahme gefunden. Ich ziehe mich aus diesem Streit zurück und gehe zu ruhigeren Dingen über. Indem ich Paraphrasen schreibe, glaube ich mein Bestes zu leisten und niemand wird dabei verletzt." So wie Erasmus mit seinen Vermittlungsvorschlägen scheiterte, sollte auch der Papst mit seinem Reformprogramm Schiffbruch erleiden. Am 14. September 1523 starb er, ohne seine Ziele erreicht zu haben.

Der Kampf um die Willensfreiheit.

Während Erasmus sich noch immer um einen Ausgleich mit Luther bemühte, schrieb dieser an Spalatin am 15. Mai 1522, Eck sei ihm als offener Feind lieber als der unentschiedene Erasmus. Wenige Tage später, am 18. Mai 1522, erklärte er in einem anderen Brief: „Ich merke, daß Erasmus vom göttlichen Ratschluß wohl noch weniger weiß als bisher die Sophisten. Erasmus ist hierin ohne Verständnis, wie überhaupt in Dingen, die das Christentum betreffen. Die Wahrheit ist mächtiger als die Beredsamkeit, der Glaube größer als die Gelehrsamkeit. Ich werde Erasmus nicht herausfordern, noch gedenke ich, wenn er mich herausfordern sollte, sofort zurückzuschlagen. Jedoch scheint es mir nicht ratsam, daß er die Kräfte seiner Beredsamkeit gegen mich richte. Ich will dem berühmten Erasmus entgegentreten und nichts auf sein Ansehen, auf seinen Namen und seine Gunst geben. Ich weiß, was in diesem Menschen ist, zumal ich auch des Satans Gedanken kenne, indessen erwarte ich, daß er täglich deutlicher offenbare, wie er gegen mich gesinnt ist." Am 20. Juni 1523 schrieb Luther an Oekolampad und nahm zu dessen Auslegung des Propheten Isaias, die der Rotterdamer kritisiert hatte, Stellung. Er sprach dabei dem Erasmus seine Bedeutung als Exeget, ja sogar als Theologe überhaupt ab und wollte ihm lediglich als Verdienst zuerkennen, daß er die antiken Sprachen wieder erschlossen habe. Er verglich ihn dem Moses, der zwar aus Ägypten das auserwählte Volk herausführen, es aber nicht in das Land der Verheißung bringen durfte. So habe der Rotterdamer auch nur das Alte zu kritisieren vermocht, jedoch nichts Neues gebracht. In einem Brief an Ulrich Zwingli vom 31. August 1523 beklagt sich Erasmus über diese Einschätzung durch den Wittenberger und benennt nun seinerseits, um Luthers Autorität als Theologe in Frage zu stellen, die Sätze, die er rätselhaft und absurd findet, wie: „Alle Werke der Heiligen sind Sünden, die der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes bedürfen" oder: „Freier Wille, das ist ein leeres Wort" oder: „Durch den Glauben allein wird der Mensch gerechtfertigt, die Werke tragen nichts dazu bei." Damit klingt das Thema seiner Streitschrift gegen Luther an, der Diatribe oder Unterredung über den freien Willen. Ein erster Entwurf dazu stammt wohl schon aus dem März des Jahres 1523. Aber erst unter dem Eindruck der Auseinandersetzung mit Ulrich von Hutten, der sich aus einem Freund in einen erbitterten Gegner und zugleich einen begeisterten, freilich mehr politisch als theologisch interessierten Parteigänger des Wittenbergers verwandelt hatte, raffte sich Erasmus dazu auf, die längst geplante Schrift gegen Luther zu verfassen. In einem Brief, wahrscheinlich im Februar 1524 verfaßt, teilt er Ludwig Ber mit: „Bester Freund, ich schicke dir im Manuskript den ersten Entwurf vom Freien Willen. Fünf Tage habe ich damit verloren, nicht ohne großen Widerwillen. Ich wußte, daß ich mich da nicht auf meinem Arbeitsgebiete bewege. Siehe dir, bitte, die Sache an, und teile mir mit, wo ich gänzlich das Ziel verfehlt habe. Doch laß bitte nichts bei anderen verlauten." Noch zögerte der Rotterdamer

DE LIBERO

ARBITRIO ΔΙΑΤΡΙΒΗ, SIVE

Collatio, Deſiderij Eraſmi Roterodami.

Primum legito, deinde iudicato.

BASILEAE APVD IOANNEM BEB.

Titelseite der Schrift des Rotterdamers über die Willensfreiheit mit der Empfehlung: „Lese zunächst, dann erst urteile!", gedruckt von Johann Bebel, Basel, o. J..

Johann Bebel, genannt Welschhans, eröffnete 1523 seine Offizin, am 20. Juni 1524 wurde er Basler Bürger. Weniger aus Überzeugung als aus Ungeduld, seine Pressen zu beschäftigen, druckte er auch Agitatorisches, so das Libell des Reformators der Westschweiz Guillaume Farel gegen Erasmus — der Streit mit dem Rotterdamer trug ihm die Ausweisung aus Basel ein — und die gegen die Sakramentslehre Luthers gerichteten Abendmahlstraktate Karlstadts. Wegen des letzteren Unternehmens wurden er und der Drucker Thomas Wolff am 7. Dezember 1524 auf Geheiß des Rates verhaftet und für einige Zeit ins Gefängnis gesteckt. Seit der Zeit hielt sich Bebel an die Bestimmungen des Rates, druckte selbst Ratserlasse. Wegen seiner vornehmen Ausgaben erwarb er sich ein großes Ansehen.
Nebenstehender Text in deutscher Übersetzung „Unter den Schwierigkeiten, die nicht selten in der Heiligen Schrift vorkommen, gibt es kaum ein unerklärbareres Labyrinth als über die Willensfreiheit; denn an diesem Gegenstand hat sich ja schon der Geist der Philosophen, dann der alten und modernen Theologen in bewundernswürdiger Weise erprobt, allerdings, wie ich meine, mit mehr Mühe als mit Frucht. Neulich wurde er jedoch noch in gemäßigterem

DE LIBERO

ARBITRIO ΔΙΑΤΡΙΒΗ, SIVE

Collatio, Deſiderij Eraſmi Roterodami.

NTER *difficultates, quæ non paucæ occurrunt in diuinis literis, uix ullus Labyrinthus inexplicabilior, quàm de libero arbitrio. Nam hæc materia iam olim philoſophorum, deinde theologorum etiam, tum ueterum, tum recentium ingenia mirum in modum exercuit, ſed maiorc, ſicut opinor, negocio quàm fructu. Nuper autem renouata eſt per Carolſtadium & Eccium, ſed moderatiore conflictatione: mox autem uehementius exagitata per Martinum Lutherum, cuius extat de libero arbitrio aßertio. Cui tametſi iam non ab uno reſponſum eſt, tamen quando ita uiſum eſt amicis, experiar & ipſe, num ex noſtra quoq; cõflictatiuncula ueritas reddi poßit dilucidior. Hic ſcio quoſdam protinus obturatis auribus reclamaturos ἄνω ποταμῶν, Eraſmus audet cum Luthero cõgredi, hoc eſt, cũ elephanto muſca? Ad quos placãdos, ſi tantillũ ſilẽty licebit impetrare, nihil aliud præfabor in præſentia, quàm id quod res eſt, me nunq̃ iuraße in uerba Lutheri. Proinde nemini uideri debe-*

 bat in-

Streitgespräch von Karlstadt und von Eck, bald aber sehr heftig von Martin Luther aufgegriffen, der eine Assertio (Erklärung) über die Willensfreiheit herausgab. Obschon ihm von niemandem geantwortet wurde, schien es den Freunden und erfuhr ich es auch selbst, daß aus unserm Streitgespräch die angefochtene Wahrheit umso heller hervorgehen könnte. Hier weiß ich, daß sich gewisse Leute sogleich die Ohren verstopfen werden und ausrufen: ‚Erasmus wagt mit Luther die Klinge zu kreuzen, das heißt: die Maus mit dem Elefanten?' ..."

mit der Veröffentlichung, aber es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß er die Absicht hatte, gegen Luther zu schreiben. Die Humanisten, die auf seiten des Wittenbergers standen, versuchten zu vermitteln. Sie drängten ihn, an den Rotterdamer zu schreiben. Schließlich, wohl am 15. April 1524, griff Luther zur Feder. Aber wie ganz anders klingt jetzt der Ton als früher.

Daß der Rotterdamer gegen ihn, Luther, zuweilen giftige Büchlein schreibe, den Papisten zuliebe, kränke ihn freilich nicht: „denn wir sehen, daß dir der Herr nicht den Mut gegeben hat, um mit uns zusammen gegen den schrecklichen Feind zu ziehen. Wir sind die Letzten, die von dir etwas verlangen, was deine Kräfte übersteigt. Vielmehr haben wir deine Schwachheit mit Geduld ertragen und die von Gott geliehenen Gaben hochgehalten. Es ist ein großes Verdienst, daß wir die Schrift rein und unverfälscht lesen können, nur hätte ich gewünscht, daß du dich nie in unsere Händel hineingemengt hättest. Wenn du wohl auch durch deine Beredsamkeit viel Gutes hättest erreichen können, so wäre es doch, weil dir der Mut fehlt, besser, du dientest Gott nur mit dem dir anvertrauten Pfund. Ich habe bisher meine Feder zurückgehalten, wie sehr du mich auch angriffest, und habe auch in Briefen an gute Freunde, wie du selbst gelesen hast, geschrieben, ich wollte dich solange nicht angreifen, bis du öffentlich wider mich hervor trätest. Denn obschon du es nicht mit uns hälst und sehr viele Lehren unseres Glaubens entweder verwirfst, oder aus Verstellung nicht beurteilen willst, so kann und will ich dir diese Hartnäckigkeit nicht anrechnen. Du solltest, mein Erasmus, deine Schwachheit bedenken, und dich der beißenden und bitteren rhetorischen Reden enthalten, und wenn du dich unserer Meinung nicht anschließen kannst, sollst du sie unangetastet lassen und dich für deinen Teil zurückhalten. Ich bitte dich, nur ein Zuschauer unserer Tragödie zu sein, aber keineswegs dich mit unseren Widersachern zu vereinigen, und keine Schriften gegen mich herauszugeben. Wir müssen zusehen, daß wir uns gegenseitig nicht vernichten. Das wäre ein um so erbärmlicheres Schauspiel, je gewisser es ist, daß niemand von uns beiden gottlos sein will."

Mit Entrüstung wies Erasmus in einem Schreiben vom 8. Mai 1524 an Luther den Vorwurf zurück, sich nicht für die Verbreitung des reinen Evangeliums eingesetzt zu haben: „Ich habe besser für das Evangelium gesorgt, als viele, die sich mit dem Evangelium brüsten." Dann setzt er hinzu: „Bist du bereit, allen Rechenschaft von dem in dir lebenden Glauben zu geben, warum ärgert es dich, wenn jemand, nur um zu lernen, mit dir disputieren will? Vielleicht nützt ein Erasmus, der gegen dich schreibt, dem Evangelium mehr, als gewisse Tölpel, die für dich schreiben."

Die Erstausgabe der Schrift De libero arbitrio diatribe sive collatio — Unterredung über den freien Willen — ging im August 1524 in Druck. Die ersten Exemplare wurden Anfang September ausgeliefert. Wegen der damals bereits machtvollen Schar evangelisch Gesinnter in Rat und Bürgerschaft Basels erschien die Diatribe ohne Ortsangabe. Doch wurde sie in Basel gedruckt. In den Begleitschreiben an Freunde und Gönner, nicht zuletzt an König Heinrich VIII. in Eng-

land heißt es fast gleichlautend: „Der Würfel ist gefallen, ans Tageslicht kommt nun das Buch über den Freien Willen." Weitere Drucke erschienen in rascher Folge noch im gleichen Jahr. Die Bibliotheca Erasmiana nennt Antwerpen (Michael Hillenius), Basel (Johannes Froben), Köln (Hero Alopecius), Straßburg (Johann Knobloch). Hieronymus Emser, Cochlaeus und Nikolaus Hermann von Altdorf übersetzten die Diatribe ins Deutsche.

In neuerer Zeit ist De libero arbitrio mehrfach ins Deutsche übersetzt worden. Eine Teilübersetzung befindet sich in dem von Walter Köhler zusammengestellten Lebensbild in Auszügen aus den Werken des Rotterdamers. Otto Schumacher besorgte aufgrund der textkritischen Neuausgabe, die Johannes von Walter in den Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus, Breslau 1910, herausgegeben hatte, eine Neuübersetzung, Vom freien Willen, die in Göttingen 1940 und in zweiter Auflage 1956 erschien. Die erste französische Übersetzung von Pierre Mesnard, Essai sur le libre Arbitre, kam 1945 in Algier heraus.

Erasmus versucht in seiner Unterredung über den freien Willen die Person Luthers möglichst zu schonen. Seine Ansichten freilich weist er mit klaren Worten zurück. Was er vorzubringen hat, ist nicht neu für ihn. Er macht auf die Dunkelheiten der Heiligen Schrift aufmerksam, aber das hat er schon in den Antibarbari getan. Dort hatte er bereits erklärt: „es gibt in der Heiligen Schrift bestimmte Stellen, in die wir nach Gottes Willen nicht tiefer eindringen sollen. Und wenn wir einzudringen versuchen, so umfängt uns bei immer tieferem Eindringen eine immer stärkere Finsternis, damit wir darin die unerforschliche Majestät der göttlichen Weisheit und die Schwäche des menschlichen Geistes erkennen — wie Pomponius Mela von einer korykischen Höhle berichtet, die zuerst durch eine bestimmte Schönheit einen anziehenden Reiz ausübt, bis schließlich die immer tiefer Eindringenden ein Grauen und die Majestät der dort wohnenden Gottheit verscheucht.".

Auch in der Schrift vom Freien Willen weist der Rotterdamer nachdrücklich auf die Dunkelheiten in der Heiligen Schrift hin: „Ich höre den Einwand ‚wozu bedarf es eines Auslegers, wenn die Heilige Schrift klar verständlich ist?' Wenn sie wirklich so klar und verständlich wäre, warum wären dann alle die vielen Jahrhunderte lang alle die hervorragenden Leute wie blind gewesen, wo es sich gerade hier um etwas so Wichtiges handeln soll, wie es meine Gegner angesehen haben? Wenn nichts in der Schrift dunkel wäre, wozu hätte es zur Zeit der Apostel einer Prophetie bedurft? Doch es sei zugegeben, was tatsächlich zugegeben werden muß: Es besteht tatsächlich die Möglichkeit, daß der Heilige Geist einem jeden einfachen Laien offenbart, was er vielen Gelehrten nicht geoffenbart hat; denn es ist nun einmal so, daß Christus ausdrücklich deshalb seinem Vater dankt, weil er, was er den Weisen und Klugen, d. h. den Schriftgelehrten, den Pharisäern und Philosophen verborgen, den Unmündigen geoffenbart hat. Doch wenn Paulus in seinem Zeitalter, in dem diese Gabe des Heiligen Geistes sich lebendig regte, gebieten mußte, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott seien, was soll dann in unserem weltlichen Zeitalter geschehen?

Wonach sollen wir die Geister beurteilen? Nach ihrer Gelehrsamkeit? Auf beiden Seiten stehen Schriftgelehrte. Nach dem Lebenswandel? Auf beiden Seiten stehen Sünder. Man fragt, was philosophisches Verstehen zum Verstehen der Heiligen Schrift leiste. — Ich erwidere: Was leisten die Privatversammlungen einiger weniger, von denen wahrscheinlich erst recht niemand den Heiligen Geist aufzuweisen hat?!" Wegen der Dunkelheit der Schrift kann auf die Ausleger nicht verzichtet werden. Erasmus beruft sich auf Origenes, den er vor allem zur Interpretation der Stellen über den Willen des Menschen und die Gnade Gottes im Römerbrief heranzieht. Neuerdings weisen auch protestantische Forscher, so Ernst-Wilhelm Kohls, darauf hin, daß sich der Rotterdamer jedoch keineswegs ausschließlich auf Origenes stützt, sondern seine Interpretation von der Willensfreiheit nicht minder und vielleicht stärker, als ihm selbst bewußt war, auf die Lehren des Thomas von Aquino über Gnade und Freiheit gründet. Erasmus behauptet keineswegs einen uneingeschränkt freien Willen, wie ihm das Luther unterstellt.

Wie schon in seinen Frühschriften so vertritt auch in der Diatribe Erasmus einen in der Gnade befreiten Willen. Erst muß Christus dem Menschen seine Gnade mitteilen und ihm dadurch die Fähigkeit zum freiverantwortlichen Handeln schenken, dann kann der Mensch auf dieses Angebot der Gnade antworten und so mitwirken. Mit Recht verwahrt sich Erasmus bereits in seinem Brief an Markus Laurinus vom 1. Februar 1523 gegen den Vorwurf, zuviel über den freien Willen behauptet zu haben. Aber die grundsätzliche Leugnung hebt in seinen Augen jedes verantwortliche Tun des Menschen auf. Darum muß er eben gegen Luther Stellung nehmen, vor allem übt er Kritik an dessen Assertio. Dabei kann er sich auf die bereits vorausgehende Gegenschrift seines englischen Freundes John Fisher, des Bischofs von Rochester, stützen. Zugleich möchte er aber zeigen, daß es auf Seiten seiner Gegner trotz gemeinsamer Verwerfung der Willensfreiheit gewisse Lehrunterschiede gibt. Sie sind ihm ein Beweis dafür, daß nicht alles, was von ihnen vorgebracht ist, vom Heiligen Geist eingegeben ist, vieles sich vielmehr als menschliche Meinung erweise. Ist es dann unbillig, wenn er erwartet, daß auch seine Absicht gehört wird.

Gelehrtendisputation, Holzschnitt von Hans Burgkmair, 1519

ie Verwegenheit gewisser Leute hatte sich bis zu der Übertreibung verstiegen, daß sie nicht nur ihre eigenen Verdienste verkauften, sondern auch die sämtlicher Heiliger. Und worauf konnten sie denn schließlich kommen? Auf Gesänge, Psalmengemurmel, Fischkost, Gewänder und Titel. Diesen Klotz hat Luther mit der Behauptung geheilt, es gäbe überhaupt keine heiligen Verdienste, es wäre vielmehr alles, was Menschen tun — und seien sie noch so fromm, Sünde, die ewige Verdammnis einträge, wenn nicht der Glaube und Gottes Barmherzigkeit sich ins Mittel legten. Aus dem Zusammenstoß solcher Übertreibungen also entstehen die Blitze und Donnerschläge, die gegenwärtig den Erdenkreis erschüttern. Wenn nun beide Parteien an ihren Übertreibungen festhalten, dann wird es sicherlich zwischen ihnen zu einem solchen Kampfe kommen, wie er zwischen Achill und Hektor stattgefunden hat, da sie einander in Wildheit nichts nachgaben, sondern nur der Tod sie zu trennen vermochte. Wo aber zur Feststellung der Wahrheit Grundsätze aufgestellt werden, dürfen Paradoxe dieser Art, die sich wenig von dunklen Andeutungen unterscheiden, wohl kaum zur Anwendung kommen; ich wenigstens tue hierbei nicht gern des Guten zu viel. Pelagius hat dem freien Willen offenbar mehr als nötig zugeschrieben, Duns Scotus reichlich viel, Luther hat den freien Willen zunächst nur durch Abtrennung des rechten Armes verstümmelt, späterhin auch damit nicht zufrieden, hat er ihn vollends erdrosselt und beseitigt. Mir sagt die Meinung derer zu, die einiges dem freien Willen, doch das meiste der Gnade zuschreiben. Man hätte doch nicht so die Skylla der Hoffart meiden sollen, daß man der Charybdis der Verzweiflung oder Gleichgültigkeit verfiel. Man wird zu dem Ergebnis kommen, daß gute Werke, wenn auch nicht vollkommene Werke, möglich sind, doch ohne daß der Mensch sich etwas darauf einbilden dürfte; auch ein Verdienst dürfte möglich sein, im ganzen aber wäre es Gott zu verdanken. Es gibt über die Maßen viel Schwäche, Mängel und Bosheit im Leben der Sterblichen, so daß ein jeder, wenn er sich selber betrachten wollte, gern seinen Helmbusch niederlegte, auch wenn wir nicht allen Ernstes behaupten, daß der Mensch — und sei er noch so gerechtfertigt — nichts anderes sei als Sünde, was wir schon deswegen nicht können, weil Christus ihn einen Wiedergeborenen und weil Paulus ihn eine neue Kreatur nennt.

‚Warum dem freien Willen etwas zugestehen?' so fragt man — Damit es etwas gibt, was verdientermaßen den Gottlosen zugerechnet werden kann, die sich der Gnade Gottes willentlich entziehen, damit von Gott ferngehalten werde die fälschliche Anklage, er sei grausam und ungerecht; damit von uns ferngehalten werde die Verzweiflung, ebenso wie die Sicherheit und damit wir zum Streben angespornt werden. Aus diesen Gründen wird von fast allen festgestellt, daß

es einen freien Willen gibt, der aber — damit aller menschlichen Hoffart vorgebaut werde — ohne die dauernde Gnade Gottes unwirksam ist? Darauf antworte ich: Wozu würde der ganze Mensch taugen, wenn Gott so an ihm wirkte, wie der Töpfer am Ton wirkt oder wie er an einem Steine wirken könnte? ... dann wünsche ich, der Leser möchte auch das noch erwägen, ob er es für billig halten könne, eine von so vielen Lehrern der Kirche vertretene, seit so vielen Jahrhunderten und von so vielen Völkern anerkannte Meinung zu verwerfen und gewisse widersinnige Behauptungen gutzuheißen, derentwegen gegenwärtig in der christlichen Kirche wilde Kämpfe stattfinden. Sollten diese Paradoxa wahr sein, dann müßte ich offen gestehen, daß ich schwer von Begriff wäre, da ich sie nicht verstehen kann, denn wissentlich widersetzte ich mich der Wahrheit bestimmt nicht, auch bin ich von Herzen für eine wahrhaft evangelische Freiheit. Es ist mir alles zuwider, was sich mit dem Evangelium nicht verträgt. — Ich spiele hier auch nicht die Rolle eines Politikers, sondern ich wollte nur gründlich untersuchen; trotzdem kann ich ehrlich versichern, daß ich bei meiner Untersuchung eine Gewissenhaftigkeit bewahrt habe, wie sie einst bei Fällen, wo es um Leben oder Tod ging, von Geschworenen gefordert wurde. Und obwohl ich ein alter Mann bin, würde ich mich nicht schämen, noch würde es mich verdrießen, von einem jungen Manne zu lernen, wenn er mit evangelischer Sanftmut etwas Besseres vorbrächte. Hier werde ich natürlich zu hören bekommen: ‚Erasmus möge Christus studieren und die menschliche Klugheit fahrenlassen; unsere Sache kann nur jemand verstehen, der den Geist Gottes hat'. Wenn ich noch nicht verstünde was Christus bedeutet, dann wäre man freilich bisher vom Ziel weit abgeirrt; gleichwohl möchte ich gerne erfahren, welchen Geist denn all' die vielen Lehrer und Völker der Christenheit gehabt haben sollen, die schon mehr als tausend Jahre lang die Sache nicht verstanden haben sollen. Ich habe den Sachverhalt zusammengestellt, der Richtspruch sei anderen überlassen.

Erste Stellungnahme zur Schrift über den freien Willen — De servo arbitrio

Martin Luther, Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä., 1520.
Der Wittenberger trug bis 1524 das Ordenskleid.

Während die Gegner Luthers die Diatribe günstig aufnahmen, reagierten die Lutheraner höchst unwillig. Melanchthon freilich urteilte ziemlich ruhig, obwohl er von Erasmus ebenfalls in der Schrift vom Freien Willen Kritik erfahren hatte. Ende September 1524 schreibt er an Spalatin, es sei gut, daß Luther endlich einmal nicht ein geringer Geist, sondern ein Partner wie der Rotterdamer gegenübergetreten sei, mit dem zu streiten es sich lohne, der zudem eine Hauptfrage des christlichen Glaubens aufgegriffen habe. Oekolampad gegenüber meint Melanchthon, Erasmus betreibe zwar die Sache der Papisten gegen den Wittenberger, aber gerade deswegen sei es notwendig ein Beispiel der

Sanftmut zu geben. Am 30. September 1524 verspricht er Erasmus, Luther werde ihm versöhnlich antworten. Luther teilt am 1. November 1524 Spalatin seine Eindrücke von der Lektüre der Diatribe mit. Schon beim Lesen der ersten beiden Bogen sei sie ihm unglaublich widerwärtig vorgekommen. Doch konnte er sich zunächst nicht zu einer Antwort entschließen, obwohl bereits am 23. November 1524 die Straßburger Prediger, allen voran Wolfgang Fabritius Capito und Martin Butzer, ihn dringend um eine Gegenschrift ersuchten, da die Diatribe viele Anhänger der Sache des Evangeliums in Verwirrung gestürzt habe. Doch Luther bedrängten zu dieser Zeit andere Sorgen. Unter den Bauern brachen Unruhen aus. Die Reichsreform, auf die sie gehofft hatten, war immer wieder vertagt worden. Luthers Verkündigung ermutigte sie, unter Berufung auf das Evangelium ihre Freiheit und Wiederherstellung der alten Rechte zu fordern. Die Abhängigkeit von den Schriften des Wittenbergers erkennt man z. B. in 12 Artikeln der Bauernschaft Schwabens. Manche ihrer Formulierungen erinnern an Gedanken Luthers in seiner Schrift an den Adel. Doch dieser lehnte die revolutionäre Entwicklung in der Bauernschaft ab.

Erst gegen Ende des Jahres 1525 nahm er sich Zeit zu einer Gegenschrift an die Adresse des Rotterdamers. Im Dezember 1525 veröffentlichte er De servo arbitrio — vom geknechteten Willen. Bereits einen Monat später, nämlich im Januar 1526, übertrug der einstige Erasmianer und jetzige Freund Luthers Justus Jonas sie ins Deutsche. Original und Übersetzung fanden weiten Widerhall. Eine dem modernen Sprachempfinden angepaßte Übersetzung des Justus Jonas veröffentlichte unter dem Titel „Vom unfreien Willen" Friedrich Gogarten, München 1924. Während Erasmus sich auf eine sachliche Erörterung des Problems der Willensfreiheit beschränkte, richtete Luther in aller Schärfe seinen Angriff auch gegen die Person des Rotterdamers. Er verglich ihn dem antiken Spötter Lukian, nannte ihn gar einen Atheisten, der Gott die Ehre nicht geben wolle. Dieses Urteil Luthers hat durch Jahrhunderte nachgewirkt. Den meisten Protestanten erschien der Rotterdamer als irreligiös, obwohl bereits Philipp Melanchthon Erasmus vor dem Verdikt des Wittenbergers in Schutz genommen hatte. Wenn Erasmus vieles in der Heiligen Schrift dunkel fand und schwer zu erklären, wenn er seine Zweifel eingestand, so schleuderte ihm Luther das Wort entgegen: „Der Heilige Geist ist kein Skeptiker". Zwar bestritt der Wittenberger nicht, daß es Dinge gibt, die nur Gott allein kennt. Doch über nichts, was heilsnotwendig ist, habe uns Gottes Offenbarung im unklaren gelassen: „Das in Gott viele heimliche, verborgene Dinge sind, die wir nicht kennen oder wissen, kann man nicht bezweifeln. Sagte doch Jesus selbst über den jüngsten Tag: ‚Von diesem Tag weiß niemand die Stunde, außer dem Vater'. Daß aber in der Heiligen Schrift etliche Dinge heimlich, dunkel und verborgen sein sollten, und daß nicht alles, an dem unsere Seligkeit hängt, in ihr offenbar und klar sein konnte, daß haben wohl die tollen, gottlosen, blinden Sophisten in die Welt hinausgeschrieben und in allen Schulen ausgeplaudert. Nun folgst du, Erasmus, ebenfalls ihnen und brauchst gar ihre Worte. Aber sie haben noch nicht einen einzigen Spruch oder

Artikel vorgebracht und können, auch wenn sie sich alle zusammentun, nichts vorbringen, womit sie ihre Behauptung wahrmachen oder ihren erdichteten, tollen Wahn beweisen können. Es hat Satan die Leute von dem reinen, lauteren Gotteswort und von dem Lesen der Bibel abschrecken wollen, um die Heilige Schrift zu unterdrücken und seine Teufelslehre, seine aus der Philosophie und anderen Menschenlehren hergeholten wüsten Greuel als eine große Sintflut allen Irrtums einzuführen. Zwar ist es wahr, daß etliche Sprüche noch dunkel sind. Das bedeutet aber nicht, daß die höchste und größte Sache der Schrift und ihr Hauptstück, das Christus ist, das uns die Apostel aus ihren Briefen und Schriften klar genug vorhalten, noch daß mehr heimliche Dinge verborgen sind." Die Dunkelheiten beziehen sich lediglich auf die grammatische, die philologische Seite. Der Glaubensinhalt aber ist nach der Überzeugung Luthers ganz klar, denn der Heilige Geist hat die ganze Schrift zu unserer Belehrung eingegeben. Wenn der Rotterdamer meine, es gäbe in der Heiligen Schrift Dinge, über die wegen ihrer Dunkelheit und wegen ihrer Problematik zu sprechen wenig ersprießlich sei, so sei es noch ärgerlicher, daß er auch den freien Willen dazu rechne; denn hier handele es sich um ein Hauptstück unseres Glaubens. Gottes Ehre werde durch die Behauptung des freien Willens beeinträchtigt: „So fällt christlicher Glaube, Evangelium, Gotteswort und Zusage, alles ganz und gar dahin, wenn wir uns überreden lassen, daß Gottes ewige, gewisse, unverrückliche Vorsehung und die Notwendigkeit dessen, was geschehen soll, einem Christen zu wissen nicht nötig sein soll. Denn das ist ja der Christen einziger und höchster Trost in allen geistlichen und äußeren Anfechtungen, daß Gott nicht lügen kann, daß er unverrücklich alles schafft und tut, daß seinen Willen niemand ändern oder wehren kann. Da siehe nun, lieber Erasmus, wo uns deine sanfte und linde Theologie hinführt: Du verwehrst uns, darauf zu bauen, daß Gott alle Dinge gewiß, unverrücklich vorhergesehen hat, und willst uns überreden, daß wir dieses Stück verachten und fahren lassen sollen. Damit lehrst du uns nichts anderes als Blindheit und Gottesverachtung." Wenn der Rotterdamer meine, daß seien Dinge, die man nicht in der Öffentlichkeit vor dem Laien diskutieren könne, so sei er ganz anderer Meinung. Leichtfertige Prediger könnten freilich die Hörer in Verwirrung stürzen: „Aber wie du weißt, sind dieselben nichts nütze und gefallen weder Gott noch den Menschen, selbst wenn sie vom höchsten Himmel redeten. Wo aber verständige, christliche, ehrbare Prediger sind, die mit geschickten, vernünftigen Worten von diesen Dingen redeten, die können auch ohne jede Gefahr vor dem Volk davon reden." Wenn Erasmus ihn beschuldige, er stifte Unfrieden, so bestreite er das nicht. Aber das Wort Gottes habe allezeit die Geister geschieden und daher Unfrieden stiften müssen.

Dennoch wußte auch Luther von der Not des Ringens um den Sinn dunkler Schriftstellen. Wenn er jetzt in der Polemik keine Bedenken trug, auch über die abgründigsten Glaubensfragen an Hand der Heiligen Schrift vor der breiten Öffentlichkeit zu sprechen, so lag die Zeit doch gar nicht so weit zurück, in der er sehr viel anders gedacht hatte. In einer seiner Vorlesungen, deren Nachschrift

fast vierhundert Jahre lang unveröffentlicht in der Vatikanischen Bibliothek lag, findet sich folgende aufschlußreiche Stelle: „Niemand stürze in Grübeleien, dessen Geist noch nicht gereinigt ist, damit er nicht in den Abgrund des Grauens und der Verzweiflung falle; sondern reinige zuvor sein Herz durch die Betrachtung der Wunden Christi. Ich würde auch nicht über alle diese Fragen reden, wenn ich nicht durch das Thema meiner Vorlesung dazu gezwungen wäre. Das sind die tiefsten Geheimnisse der Theologie, die vor Einfältigen und Ungeschulten nicht erörtert werden dürfen, sondern nur im Kreise der Vollkommenen; denn jene sind nur fähig, Milch zu trinken, nicht aber solchen starken Wein." Da er diesen seinen eigenen Grundsatz vergaß, hatte Erasmus so unrecht nicht, wenn er ihm vorwarf, er wiegele das Volk gegen ihn auf.

Am Ende seiner Streitschrift gibt Luther zu, daß Erasmus der einzige seiner Gegner gewesen sei, der den Hauptpunkt seiner Lehren getroffen habe: „Ich muß an dir loben und preisen, daß du allein, von allen meinen Widersachern, die Sache besprochen hast, das ist das Hauptstück; und mich nicht mit fremden losen Händeln vom Papsttum, Fegefeuer, Ablaß und dergleichen belästigen wollest, mit dem mich bisher alle Feinde des Evangeliums, wenn auch unnütz und vergebens, in die Enge treiben wollten. Du bist der einzige und alleinige Mann, der einmal das Hauptziel und den Hauptgrund dieser Sache gesehen hat und der in diesem Kampf dem Streiter nach der Gurgel greifen wollte, deshalb habe ich vor, dir von Herzen zu danken." Aber dann setzt er hinzu: „Doch wenn du diese Sache nicht anders zu behandeln weißt, als du es in der Diatribe getan hast, so sollte es mein Wunsch sein, daß du dich mit deinen Gaben bescheiden wolltest und zufrieden wärst, da du bisher mit großem Ruhm und Lob, auch mit vielem Nutzen und vieler Frucht, die griechische und lateinische Sprache und andere gute Kunst und Lehre hervorgebracht hast."

Die Antwort des Erasmus — Der Hyperaspites

Luther war auf seine Schrift De servo arbitrio sehr stolz, fand sie als eine seiner bestgeglückten Arbeiten. Erasmus aber war über ihren scharfen Ton entsetzt. Vor allem empörte ihn der Vorwurf, ein Atheist zu sein. Bitter beklagte er sich darüber bei Kurfürst Johann von Sachsen. Da er sich durch die rasche Verbreitung von De servo arbitrio bedroht fühlte, entschloß er sich zu einer sofortigen Gegenantwort, den ersten Teil seines Hyperaspites diatribes adversus Servum arbitrium Martini Lutheri, — die bereits auf der nächsten Frankfurter Messe im Vorfrühling 1526 erscheinen sollte. Die Frobensche Druckerei trieb er zur äußersten Eile an. Innerhalb von zehn Tagen will er, wie es in dem Vorwort vom 20. Februar heißt, seine Gegenschrift verfaßt und gedruckt haben. Für einen Augenblick müssen wir bei dem seltenen Namen Hyperaspites verweilen. Aspis bedeutet im Griechischen Schild. Der Hyperaspites ist also eine Schildbeschirmung der Diatribe gegen die Angriffe Luthers im Geknechteten Willen. Nun hat aber Aspis noch eine weitere Bedeutung, nämlich die einer Giftschlange. Diesen Nebensinn ließ Martin Luther sich nicht entgehen. Bereits am 27. März 1526 schreibt

er an Spalatin: „Jene giftige Natter Erasmus von Rotterdam schreibt abermals gegen mich." Erasmus vermochte übrigens nicht zu glauben, daß Luther allein De servo arbitrio verfaßt habe. In ehemaligen Freunden aus dem Kreise der jüngeren deutschen Humanisten erkannte er nun seine erbittertsten Gegner, vermutete daher in ihnen Mitarbeiter Luthers an dessen Kampfschrift. Der erste Teil des Hyperaspites rechnet mit ihnen in scharfer Form ab. Melanchthon, den er einen Logodaedalus — Wortdrechsler — nennt, hat nach Ansicht des Rotterdamers Luthers Schrift erst den richtigen Schliff gegeben. Vom Wortklang der ersten Silbe seines Namens ausgehend — mel, ein Wort, das im Lateinischen die Bedeutung Honig hat, — erklärt Erasmus, Melanchthon habe mit vergiftetem Honig Luthers Aussagen übergossen und sie daher umso tückischer gemacht. Dabei habe er seine rhetorischen Künste bei dem Rotterdamer gelernt: „In meinen Wunden muß ich meine Pfeile erkennen." Als Helfershelfer gelten ihm der bereits am 5. Juli 1524 verstorbene Wilhelm Nesen, der noch als Erasmianer gegen Edward Lee polemisiert hatte, und Justus Jonas. Da Luther in der Vorrede zu einem Buch, das Justus Jonas gegen Johann Fabri in Konstanz verfaßt hatte, diesen Hektor nannte, apostrophierte Erasmus den Wittenberger in der Diatribe als Achilles und dementsprechend seinen Kampfgefährten Justus Jonas im Hyperaspites als Patroklus. Selbst im erbitterten Streit verstummt die Lust an Wortspielen und Anspielungen nicht, kann darum das Bild der Helden des Trojanischen Krieges beschworen werden. Wie schon in der Diatribe so ist auch im Hyperaspites der Rotterdamer bestrebt, Risse und Sprünge in der Phalanx seiner Gegner aufzuweisen. Beweist er damit nicht deutlich genug, wie sehr sich Luther ins Unrecht setzt, wenn er ihm Skepsis und Zweifel vorwirft? Woher kommt denn die Unsicherheit in der Schriftauslegung bei seinen Anhängern, warum lehren zumindest in einigen Punkten Luther, Karlstadt, Melanchthon, Oekolampad und Bugenhagen jeweils anderes? Dem scharfen Blick des Erasmus entging es nicht, daß Melanchthon in dieser Zeit sich in seinen theologischen Ansichten wandelte. Luther aber machte er den Vorwurf, er wiegele das einfache Volk gegen ihn auf: „Wenn ich lateinisch schreibe, so mache ich (sagst du), dem ungebildeten Volke blauen Dunst vor; aber wenn du diese deine Disputation in die

Kupferstich von Johannes Theodor de Bry (1561, Lüttich — 1623, Frankfurt)

deutsche Sprache übersetzen läßt, damit du den Erasmus bei Bauern, Schiffern und Handwerkern durchhechelst, denen gegenüber er stumm ist: glaubst du, daß es wirklich gelehrten Menschen verborgen ist, was du hier treibst? Auf Aufruhr bist du aus! Und du siehst ja, was bisher sooft, aufgrund deiner deutsch geschriebenen Bücher, dabei herausgekommen ist. ... Ich habe mit dir disputiert, indem ich den Senat gelehrter Männer als Schiedsrichter nahm; du überträgst diesen Handel einer unerfahrenen Volksmenge und klagst an bei Schmieden, Gerbern und Bauern, die dich begünstigten, mich aber nicht kennen." Gegen den Vorwurf mangelnder Christusfrömmigkeit verwahrt sich der Rotterdamer ganz entschieden: „Sag mir aber bitte, ob dort, wo Gott genannt wird — zumal der Gott der Christen — Christus fehlt; es sei denn, daß man Christus nicht für Gott hält. Und wo der Name Christ erklingt, wird da Christus nicht als Gott verstanden? In wessen Büchern wird der Name Christi häufiger eingeprägt als in meinen? ... mußt du, Luther, immer wieder einsehen, wohin dich das Ungestüm deines Geistes reißt, dem du allzusehr nachgibst; und wie solches Gebaren gegen die Angemessenheit der Rolle verstößt, die du dir selber auferlegt hast. ... Unterlaß doch auch künftig jene schmeichlerischen Anreden: ‚Mein lieber Erasmus', und tätschle und streichle lieber deinen Mitverschworenen auf derartige Weise den Kopf". Mit der herben Kritik an den Gegnern verbindet der erste Teil des Hyperaspites eine Verteidigung der Einleitung der Diatribe einschließlich der Erörterungen, die die Begriffsbestimmung der Willensfreiheit begleiten. Trotz der Kürze der Zeit, die Erasmus für Niederschrift und Druck zur Verfügung stand, erreicht diese neue Kampfschrift nahezu den dreifachen Umfang der ersten. Johannes Froben in Basel druckte die erste Ausgabe. Weitere Drucke erschienen im gleichen Jahr in Antwerpen (Michael Hillenius), in Krakau (Hieronymus Vietor), in Paris (P. Vidovaeus). Hieronymus Emser übertrug sie noch im gleichen Jahr ins Deutsche. Melchior Lotter in Leipzig druckte diese Verdeutschung unter dem Titel: Schirm und Schutzbuchlein der Diatriba wider M. Luthers knechtlichen Willen. Trotz der Ungelenkheit und Schwierigkeit der Sprache Emsers ist in dieser Übertragung der erste Teil des Hyperaspites zu einer Lieblingslektüre für viele, insbesondere für den Herzog Georg von Sachsen geworden. Bereits am 19. April 1526 schrieb Simon Pistorius an Erasmus, Herzog Georg finde den Hyperaspites ganz nach seinem Sinne, lese ihn daher immer wieder und habe nur den einen Wunsch, daß der Rotterdamer bald auch den angekündigten zweiten Teil verfasse und darin die übrigen Irrlehren Luthers widerlege. Auch Thomas Morus, der den Hyperaspites als bestes Buch des Rotterdamers bezeichnete, wußte zu berichten, daß von allen gierig die Fortsetzung erwartet werde. In den meisten neueren Darstellungen wird der Hyperaspites allerdings nur als eine Art Epilog zur Diatribe beurteilt. Neuerdings hat jedoch Oskar Johannes Mehl eine Übersetzung vorbereitet. Den zweiten Teil findet zwar auch er langatmig. Vom ersten aber, der viele persönliche Aufschlüsse gebe, meint er, dieser sei so wichtig, daß er seine Lektüre jedem humanistischen Theologen empfehle. Nur ungern ging Erasmus auf das Drängen seiner Freunde und Gönner ein. Im

Grunde war ja schon alles gesagt, was über die Willensfreiheit geäußert werden konnte. Andere Fragen hatten inzwischen ein größeres Gewicht, wie die nach der Bedeutung des Abendmahls. Da veröffentlichte Luther, der durch die harte Kritik Heinrich VIII. gereizt war, seine grimmige Kampfschrift: Auf des Königs in Engellandt Lästerschrift Titel M. Luthers Antwort. Mehr noch als der grobe Ton, den der Reformator dem englischen König gegenüber anschlug, verdroß es den Rotterdamer, daß Luther in ihm den eigentlichen bezahlten Verfasser der Antwort Heinrich VIII. gegen seinen Abbittebrief sah. Abermals rühmte sich Luther des Hasses gegen seine Feinde als seines Lebenselementes, während Sanftmut erfolglos bleiben müsse.

Nun wollte der Rotterdamer nicht mehr länger schweigen. Am 1. September 1527 konnte er den zweiten Teil seines Hyperaspites übersenden. Die neue Schrift erreichte den sechsfachen Umfang der Diatribe. Wiederholungen des in den früheren Schriften über die Freiheitslehre bereits Gesagten, umfangreiche Zitate, so zum Beispiel aus dem zu dieser Zeit gerade von Erasmus edierten Schriften des Johannes Chrysostomus, in die neue Schrift eingeflochtene Erörterungen über Luthers Person und Werk wirkten längend. Es geht dem Rotterdamer nicht nur um die Verteidigung der Willensfreiheit, sondern er wendet sich auch dagegen, daß der Mensch von Natur aus schlechthin verderbt sein soll. Demgegenüber weist er auf die natürliche Freude am Guten im Menschen, ja sogar im Tiere hin und auf die ebenso natürliche Abneigung vor dem Bösen. Nicht einfach aus Ruhmsucht hätten die edlen Heiden gehandelt, sondern weil sie Gott die Ehre geben wollten. Vor allem rühmt er das Beispiel, das Seneca gegeben habe. Auch entspreche Luthers scharfe Trennung von Gottes- und Satansreich nicht der Wirklichkeit. Zwischen Gut und Böse gebe es noch ein Mittleres. Mangel an Gottesliebe müsse noch nicht unbedingt Gotteshaß sein, ein Mangel an Nächstenliebe noch nicht Totschlag. Dem Gesetz, das durch die Liebe im Jenseits vollkommen erfüllt wird, hängen doch jetzt schon viele wenigstens stückweise an. Manche Ablehnung der göttlichen Offenbarung des Guten gehe auf Unwissenheit, nicht auf bösen Willen zurück. Dafür biete Paulus vor dem Damaskuserlebnis das einleuchtendste Beispiel. Weniger durch eingewurzelte Bosheit als durch Schwachheit, die noch durch falsche

Holzschnitt von Lukas Cranach d. J. (um 1550)

Erziehung und verhängnisvolle Umgebung gefördert werde, sündige der Mensch. In der Schlußabhandlung gibt Erasmus eine Zusammenfassung des Inhalts seines Werkes, um dann alle, die über das Problem des freien Willens gestritten haben, zur Versöhnung und zum Frieden einzuladen. Sind denn die Gegensätze wirklich unüberbrückbar? Könnten sich nicht alle dahin einigen, Verdienst und gute Werke von der Mitteilung der Gnade abhängig zu machen, so daß sie verstanden würden als Antwort auf das Geschenk der Gnade? Wer auf die eigenen Kräfte baut, den sollte der christliche Prediger an die Abhängigkeit von Gott erinnern; den, der allein auf Gott setzt, aber an seine eigene Verantwortung. So soll der Glaube gefestigt werden, daß die Seligkeit Gott, dem Geber alles Guten, verdankt wird, die Verdammnis hingegen Schuld des Menschen selber ist. Fünf Jahre später in De amabili Ecclesia concordia (Von der lieblichen Eintracht der Kirche) äußert sich der Rotterdamer noch einmal im gleichen Sinne. Die Entscheidung über das Problem der Willensfreiheit mag den Theologen überlassen bleiben. Für alle ist nur heilsnotwendig der lebenserneuernde Glaube. Der Schluß der Streitschrift klingt versöhnlich aus: „Nun aber erleuchte Christus uns alle zugleich mit Luther, damit wir alle mit einem Munde in demselben Geiste und mit derselben Stimme den uns allen gemeinsamen Herrn preisen, dem Ruhm sei bis in Ewigkeit. Amen."

Der zweite Teil des Hyperaspites war schon wegen seiner Weitschweifigkeit nicht so erfolgreich wie der erste. Herzog Georg von Sachsen soll enttäuscht gewesen sein. In seiner Umgebung will man gehört haben, wie er Luther und Erasmus als aus einem Mehl gebacken bezeichnete. Melanchthon erklärte in Briefen an Luther, Justus Jonas, Spalatin und andere, das neue Werk des Erasmus sei zwar in Einzelheiten voller Spitzen, vertusche geschickt Schwierigkeiten, sei aber insgesamt langweilig, unklar und für die große Menge unverständlich. Aber trotz dieses wegwerfenden Urteils kamen seine Gedanken vom Hyperaspites nicht mehr los. Zwar erklärte er brieflich, sein Standpunkt in der Frage der Willensfreiheit sei unerschüttert, aber darum fühlte er sich nicht von der Pflicht entbunden, das Problem noch einmal zu überdenken. Hatte er dies doch auch schon vor der Lektüre des zweiten Teils des Hyperaspites getan. In seinen Scholien zum Kolosserbrief, zu denen er das Vorwort im August 1527 schreibt, greift er das Problem der Willensfreiheit abermals auf und rückt von der Darstellung ab, die er in den Loci 1521 gegeben hatte. Unter dem Eindruck der Ausführungen des Hyperaspites gewinnt die erasmische Denkweise wieder stärkeren Einfluß, so daß sich Melanchthon den antiken Idealen seiner humanistischen Zeit zuzuwenden beginnt. Zwischen Luther und Erasmus nimmt er eine vermittelnde Stellung ein, sucht daher auch den wechselseitigen Groll abzubauen.

Vom Sinn des Abendmahles

Der Streit mit Luther über das Problem der Willensfreiheit betraf nur eine der Fragen, die den Rotterdamer in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren bedrängten. Zutiefst berührte ihn, wie seine Briefe bezeugen, die Ausein-

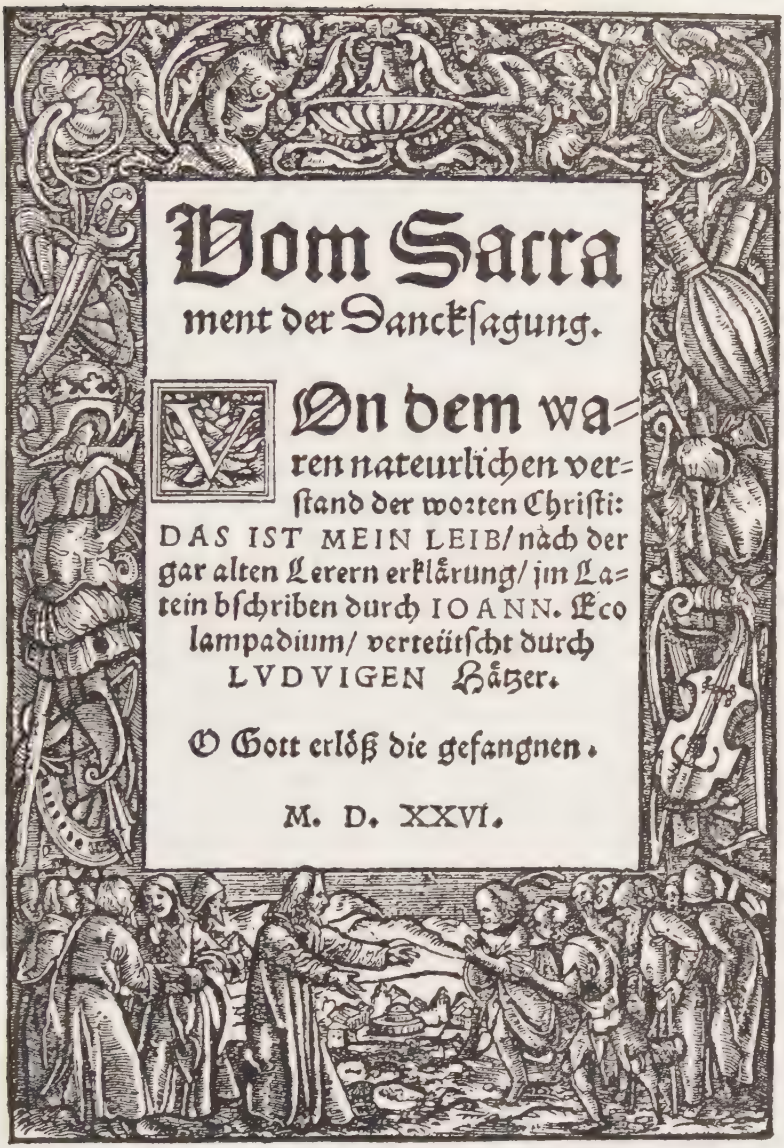
andersetzung über den Sinn des Abendmahles. Vor allem dem Basler Reformator, Johannes Oekolampad, gegenüber mußte er sein Bekenntnis zur überlieferten Lehre begründen. Auch hier fällt die Scheu des Rotterdamers auf, ein Glaubensgeheimnis zu zerreden. Bereits am 5. Februar 1519 erinnert er in einem Brief den Bischof von Lüttich, Erhard von der Marck, an das Vorbild des Apostels Paulus: „Wie gedrängt gedenkt er der Eucharistie oder Kommunion, wie wenn er sich scheute, über dieses heilige Mysterium mehr als notwendig zu sagen, und was erörtern darüber nicht gewisse jüngere Leute mit, wie man sagt, ungewaschenen Füßen, was bestimmen sie nicht darüber!" Im Januar 1525 gab er auf Ersuchen der Stadt Basel einen Ratschlag, welchen Büchern sie die Druckerlaubnis versagen solle.

Gegen das Drucken der alten Bücher hat er keine Bedenken, selbst wenn sie Irrtümer enthalten sollten: „Sonst hätte ja auch der Hieronymus nicht gedruckt werden dürfen, ja es würde kein Buch gedruckt außer kanonistischer Literatur." Allerdings müsse man ein Augenmerk auf die beigegebenen Vorreden und Anmerkungen haben, denen „etwas Gift beigemischt" werden könnte. Aufgrund des Völkerrechtes aber sei die Obrigkeit verpflichtet, den Druck „ehrenrühriger oder auf Aufruhr abzielender Bücher" zu verhindern. „Denn wenn man den straft, der jemand durch ein Schimpfwort beleidigt oder aufrührerische Reden geführt hat, so muß man umso mehr die strafen, die solche Bücher in die Welt hinausgehen lassen. Bücher, die keinen Verfasser, Drucker oder Druckort angeben, sind gänzlich zu verurteilen, und die sie einschmuggeln, drucken und verkaufen, müssen bestraft werden. Noch schärfer ist zu bestrafen, wer einem Buch einen irreführenden Titel gibt. Wenn Verfasser, Drucker und Druckort eines Buches richtig angegeben sind, es aber doch offenkundig ehrenrührig oder aufrührerisch

Zeitgenössischer Kupferstich, Jahr, Entwurf und Stecher unbekannt.

▷

Der Basler Reformator Johannes Oekolampad war mit Froschauer befreundet und hätte daher am liebsten seine sämtlichen Schriften von ihm drucken lassen. Da er jedoch dem Basler Drucker Andreas Cratander verpflichtet war, gab er nur die Arbeiten, die in Basel wegen der Zensurbehörde nicht erscheinen durften, auswärts, nämlich in Straßburg, zum Druck. Erst später bekam er freie Hand und gab seine Druckaufträge nach Zürich. Die erste von Froschauer herausgegebene Schrift Oekolampads ist die über das Abendmahl aus dem Jahre 1526.



Titelseite der Schrift des Basler Reformators Johannes Oekolampad Vom Sakrament der Danksagung, gedruckt in Zürich, Johannes Froschauer d. Ä., 1526.

ist, so sind Drucker oder Einschmuggler zu bestrafen – nicht aufgrund einer neuen gesetzlichen Bestimmung, sondern kraft Völkerrechts." Die übergroße Buchproduktion mache freilich die Kontrolle schwer. Auch könne das tatsächlich gedruckte Exemplar von dem Manuskript abweichen, das von der Zensur gebilligt wurde; denn nachträgliche Einschübe und Veränderungen seien immer noch möglich, es sei denn, die Obrigkeit behielte ein Exemplar zur Kontrolle: „Am meisten aber erregt es Aufruhr, wenn plötzlich etwas Neues in die Erscheinung tritt gegen eine alteingewurzelte Gewohnheit und eine liebgewordene Meinung. Solche Überraschungen sind umsomehr zu vermeiden, wenn die Neuerung mehr dazu dient, Unruhe zu erregen als die Frömmigkeit wiederherzustellen." Die Abschaffung der Messe durch die Zürcher rechnet Erasmus ausdrücklich dazu. Bezüglich der Lehren Luthers aber möchte er sich nicht festlegen: „Solltet ihr den Druck nicht wünschen, so würden auch die Schriften vieler anderer, die derartiges allenthalben einmischen, für den Druck ausscheiden, zum Beispiel Bugenhagens und Oekolampads; und dabei würde auch sehr viel Nützliches, das die Schriften sonst enthalten, umkommen. Vielleicht empfiehlt sich, hier ein Auge zuzudrücken, zumal wenn disputiert wird und Gründe angeführt werden ohne aufrührerisches Schimpfen!" Vorbei sind zwar die Tage, da der Rotterdamer Oekolampad seinen Theseus nennen konnte, der ihm bei der Herausgabe des Neuen Testamentes half. Die gegensätzliche Einstellung zu Luther, nicht zuletzt in der Frage nach der Freiheit des Willens, hatte sie so sehr entzweit, daß Oekolampad in seinen Predigten gegen den Rotterdamer öffentlich stichelte, wie dieser Melanchthon am 10. Dezember 1524 klagte. Da Oekolampad auch in seinen Schriften sich kritisch über den Rotterdamer äußerte, was diesem nicht verborgen geblieben war, zeugt es von dessen Loyalität, wenn er einer Drucklegung seiner Schriften nichts in die Wege legen wollte. 1525 erschien bei Cratander sein Isaiaskommentar, dem Basler Rat gewidmet, durch den er der reformatorischen Bewegung in Basel die geistigen Grundlagen gab. Weil sich dort zu dieser Zeit die Reformation noch nicht völlig durchgesetzt hatte und er daher mit einer Konfiszierung seiner Schrift De genunia verborum Domini hoc est corpus meum iuxta vetustissimos authores expositione liber (Buch über die sinnentsprechende Erklärung des Herrenwortes „Dies ist mein Leib" nach den ältesten Autoren) rechnen mußte, ließ er sie in Straßburg 1525 drucken. Dem Rat der Stadt Basel, der ihn um sein Urteil ersuchte, bekannte der Rotterdamer, seiner Meinung nach sei das Buch Oekolampads „gelehrt, klar und sorgfältig ausgearbeitet." Doch muß er eine Einschränkung machen: „Ich würde hinzusetzen, es ist auch fromm, wenn etwas zu der Meinung und der Tradition der Kirche in Widerspruch Stehendes fromm sein könnte."

Der Glaube an die reale Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi in der Eucharistie bereitete dem Rotterdamer innere Schwierigkeiten. Ein symbolisches Verständnis würde ihm mehr zusagen, vorausgesetzt, daß es sich in der Tradition begründen ließe. Aber eben das vermag er nicht einzusehen. Darum widerspricht er mit Entschiedenheit Konrad Pellikan, der ihn in Kenntnis seiner Glaubens-

schwierigkeiten gegenüber der überlieferten Lehre der Kirche zu den reformatorisch Gesinnten rechnen wollte. In einem Brief Mitte Oktober 1525 gesteht er ihm zwar zu, wenn das Wie der Gegenwart Christi im Abendmahl der Weisheit Gottes überlassen geblieben wäre, dann wäre „ein Labyrinth von Schwierigkeiten vermieden" worden. Es sei aber den Christen nicht gestattet, von der Autorität der Konzilien abzuweichen. Auch sprechen die Evangelien und die Briefe der Apostel so deutlich von dem Leib, der gegeben, dem Blut, das vergossen wird. Daran sei nichts zu deuteln: „Es stimmt das ja auch wundervoll zu der unaussprechlichen Liebe Gottes gegenüber dem Menschengeschlecht, daß er die durch Blut und Leib seines Sohnes Erlösten mit eben diesem Fleisch und Blut auf eine unaussprechbare Weise nähren und sie durch diese geheimnisvolle Gegenwart des Sohnes wie durch ein Pfand trösten wollte, bis dieser wiederkehrt in Herrlichkeit vor aller Augen."

Nicht nur Konrad Pellikan suchte die Übereinstimmung des Erasmus mit der reformatorischen Abendmahlslehre darzutun. Im April des Jahres 1526 ließ der Zürcher Pfarrherr und Anhänger Zwinglis Leo Jud unter dem Pseudonym Lodouicus Leopoldi, Pfarrer zu Leberaw, das Büchlein Des hochgelerten Erasmi von Roterdam vnnd Doctor Martin Luthers maynung vom Nachtmahl vnnseres herren Ihesu Christi drucken, in dem er aufgrund einiger Exzerpte aus den Werken des Rotterdamers dessen Übereinstimmung mit der Abendmahlslehre Zwinglis nachweisen will. Erasmus, der Konrad Pellikan für den Verfasser hielt, sah darin einen Versuch, ihn bei den Katholiken unglaubwürdig zu machen. Daher schrieb er der Schweizer Tagsatzung zu Baden im Aargau am 15. Mai 1526 einen Beschwerdebrief: „Damit nun der blaue Dunst, den jener Schwindler den Einfältigen vorzumachen suchte, nicht irgend jemanden Verderben bringt, möchte ich, verehrte Herren, nur vor euch bezeugt haben, daß ich unweigerlich für den Fürsten aller Ketzer gehalten werden will, wenn man in meinen Schriften nur eine Stelle ausfindig machen kann, die über das Abendmahl eine andere Meinung vertritt, als uns bisher die katholische Kirche aufgrund der Heiligen Schrift vorgeschrieben hat; oder wenn irgendein Mensch gehört hat, daß ich die jetzt von gewisser Seite erneuerte Ansicht der Wiclifiten billige. . . " Die aus seinen Schriften zitierten Stellen seien „in unverschämter Verzerrung und auf Verdächtigung hin zugeschnitten" worden. Aber in Kürze, wahrscheinlich schon in sechs Tagen werde er eine Gegenschrift veröffentlichen. Damit meinte er seine Detectio praestigiarum cuiusdam libelli germanici scripti ficto authoris titulo, cum hac inscriptione, Erasmi et Lutheri opiniones de coena Domini, die im Juni 1526 herauskam. Fast gleichzeitig erschien eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: Entdeckung Doctor Erasmi von Roterdam der dückischen arglisten eines Büchlin inn teutsch vnder einem erdichten titel, mit diser vberschrift, Erasmi vnd Luthers meinung vom nachtmahl vnseres herren. Sie stammt wahrscheinlich von dem Erasmus befreundeten, humanistisch gesinnten Basler Kartäuser Georg Carpentarius († 1528). In seiner Verteidigungsschrift verwahrt sich Erasmus dagegen, daß ihm, wenn er so häufig das Wort Symbol gebrauche, unterstellt werde, er

wolle deswegen die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie leugnen: „Den Empfang des Leibes und des Blutes des Herrn bezeichne ich als ein Symbol des mystischen Leibes, der mit seinem Haupte Christus verbunden ist, und als ein Einheitsband der Glieder unter sich. Wo sind also die Worte, die eine wahre Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi ausschließen. Allerdings hat das Unsichtbare den Vorrang vor dem Sichtbaren, der Geist vor dem Fleisch: „Im Abendmahl gibt es Elemente, die auf Augen, Gefühl, Geruch und Geschmack einwirken, gibt es die Worte, die unsere Ohren treffen, gibt es den körperlichen Empfang, der wahrgenommen wird, aber in allem liegt keine Hoffnung auf Heil, wenn nicht das Unsichtbare hinzutritt." Der Rotterdamer betont, daß er in dieser Hinsicht nichts anderes lehre, als es bereits der Aquinate getan habe.

Wie sehr ihm aber dennoch das traditionelle Glaubensverständnis Schwierigkeiten bereitet, gesteht er seinem Freund Willibald Pirckheimer ein, der 1526 seine De vera Christi carne et vero eius sanguine ad Joannem Oecolampadium responsio (Antwort an Johann Oekolampad über den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi) veröffentlichte. In einem Brief vom 6. Juni 1526 gibt er abermals zu, daß er, wenn nicht die Tradition widerspreche, die Lehrmeinung Oekolampads einsichtig fände: „Denn ich verstehe nicht", bekennt er Pirckheimer, „was ein nicht den Sinnen zugänglicher Leib im Abendmahl machen soll, auch nicht welchen Nutzen es haben sollte, wenn er den Sinnen zugänglich wäre, wenn nur in den Symbolen eine geistige Gnade steckt. Und doch kann ich von der Tradition nicht abgehen und habe das auch nie getan." Keineswegs erscheint es ihm vom exegetischen Standpunkt aus sicher zu sein, daß die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie von den Evangelien oder den Apostelbriefen behauptet wird. Aber auch das Gegenteil ist zumindest nicht mit zwingender Notwendigkeit bewiesen. Also bleibt eben nur das Zeugnis der Tradition. Das Mysterium der Eucharistie erörtert daher Erasmus, wie er in seinen Briefen bekennt, oft im Gespräch mit seinen Freunden. Handelte es sich doch dabei um eine Frage, die nicht nur seinen Verstand beunruhigte, sondern auch die Kräfte seines Herzens, die Gestaltung seiner Frömmigkeit betraf. Gegen Ende der zwanziger Jahre finden sich in den Briefen des Rotterdamers keine Zeugnisse mehr für ein Hinneigen zu den Ansichten des

Exlibris Willibald Pirckheimers mit dem Motto: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn", von Albrecht Dürer, Holzschnitt, um 1495/96. Ein Exemplar der Adagia des Rotterdamers mit Exlibris Pirckheimers Pierpont Morgan Libary, New York.

Oekolompad. Die Glaubensschwierigkeiten scheinen überwunden zu sein. In der Abendmahlfrage sucht er die Lehren der Tradition durch Hinführung zu den Quellen sichtbar zu machen. 1530 gibt er in Freiburg bei Johann Faber Emmeus die gegen die spiritualistische Abendmahlslehre des Berengar von Tours geschriebene Abhandlung des Alger von Lüttich heraus: De veritate corporis et sanguinis Dominici in Eucharistia (Über die Wirklichkeit des Herrenleibes und seines Blutes). Er widmete sie am 15. Mai 1530 dem kaiserlichen Vizekanzler Balthasar Mercklin von Waldkirch. Im Widmungsbrief bekennt sich der Rotterdamer eindeutig zur katholischen Eucharistielehre. Sie entspricht den Worten Christi und des Apostel Paulus. Sie wird von Kirchenvätern und Aposteln einmütig bezeugt. Die Deutung der Transsubstantiation, der Verwandlung des Wesens von Brot und Wein in das des Leibes und Blutes Christi, sollte jedoch den Theologen überlassen bleiben. „Für das Volk genügt der Glaube, daß nach der Konsekration dort der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn ist, die weder geteilt noch verletzt werden können, denen auch nichts widerfährt, was auch mit den Gestalten (von Brot und Wein) geschehen mag." Um so wichtiger aber ist die Erziehung zur ehrfürchtigen Feier der Eucharistie, zur Bekräftigung des Glaubens durch die Tat. „Welche Reinheit, welche Ehrerbietung, welchen heiligen Schauer dies immer und immer wieder anzubetende Mysterium erfordert, wer kann das würdig in Worten ausdrücken? — Soll man aber meinen, daß die von Herzen glauben, die während der Feier dieses Mysteriums in der Kirche schwätzend umhergehen, oder, wie es da und dort üblich ist, auf dem Markt vor den Türen der Kirche stehen und mit müßigem Geschwätz die Zeit totschlagen? Einst war das der Platz für die Büßer und die Katechumenen. Gewisse Leute eilen, kaum daß die Hostie gezeigt wurde, in die Küche und lassen die Kirche leer. Was ist das für ein Benehmen? Handelt es sich um die Erzählung einer Anekdote, dann bleibt man bis zum Schluß, und das Ende dieses himmlischen Mysteriums kann man nicht erwarten? Den Tisch des Herren umstehen der Anbetung würdige Engelscharen; der ist anwesend, auf den das ganze himmlische Heer mit Freuden blickt, und du empfindest Überdruß und Langeweile, als wenn es sich um ein Theaterstück handelte, oder du schwätzt und trinkst?" Auch die zwar aus frommen Empfinden kommende aber dem Brauch der Kirche nicht entsprechende Unsitte, während der Wandlung durch den Chor singen, gar ein Marienlied singen zu lassen, mißbilligt Erasmus und empfiehlt, den Brauch der alten Kirche wieder aufzugreifen, als „man in der Kirche keinen Laut hörte, vielmehr dankte das Volk mit gesenktem Blick schweigend Gott dem Vater, daß er seinen Sohn für das Heil des Menschengeschlechtes in den Tod gegeben hatte ... Einem unaussprechlichen Mysterium gegenüber ziemt sich nichts mehr als Schweigen; durch dieses so beredte Schweigen, bei dem der Klang menschlicher Rede verstummt, der Körper gar nichts zu sagen, der Geist sich aber erhoben hat und allein mit Gott redet, so und nicht anders wird die unermeßliche Liebe des Herrn Jesus zu uns würdig gepriesen." Erziehung zur Ehrfurcht ist aber nur möglich, wenn die Priester durch ihr Leben ein gutes Beispiel geben, getrieben allein von der Liebe zum

heiligen Dienst. Ein unfrommer Lebenswandel der Priester könnte die Ketzer in ihrem Unglauben dem Mysterium der Eucharistie gegenüber bestätigen. Wenn die Priester aber ihrem Amte Ehre machen, wird Christus für ihre Ehre vor Gott, dem Vater, und den Menschen eintreten.

Sein Bekenntnis zur katholischen Abendmahlslehre verbindet sich mit der Ablehnung des Zwangs, den der Rat der zur Reformation übergegangenen Stadt Basel auf die Katholiken ausübte, das Abendmahl in der neuen Form zu nehmen. Zwei Ratsmandate in Basel vom 14. und 15. Dezember 1530 enthalten Strafandrohungen gegen diejenigen, die zuhause heimlich die Messe feiern oder die, die in der Umgebung der Stadt die Messe besuchen. Wer es trotzdem wagte, auch weiterhin zur Kommunion in der alten Form zu gehen, der hatte beim zweiten- und drittenmal mit einer jeweils verdoppelten Geldstrafe, beim viertenmal mit seiner Verbannung aus der Stadt zu rechnen. Erasmus weiß zu berichten, daß 800 Basler Bürger zu Ostern 1530 nicht das Abendmahl in der neuen Form empfangen haben. Die aus dieser Zeit erhaltenen Zunftlisten enthalten die Namen von 200 Zunftmitgliedern, die sich an Ostern vom Abendmahl ferngehalten hatten.

In seiner Gewissensnot wandte sich der Basler Rechtsgelehrte Bonifazius Amerbach, der seine Heimatstadt nicht verlassen aber auch der reformatorischen Abendmahlslehre nicht zustimmen wollte, an seinen alten Freund, der inzwischen in Freiburg im Breisgau sein Domizil gefunden hatte. Ohne einen Gewissensdruck auf ihn auszuüben, riet Erasmus ihm am 25. März 1532, die angedrohten Strafen auf sich zu nehmen und empfahl ihm, in Freiburg zur Kommunion zu gehen: „... Wenn es dich quält, daß du bereits einige Jahre ohne das Abendmahl gelebt hast, so kennt Not kein Gebot, und dieser Schaden läßt sich heilen. Du kannst hier oder bei deinem Schwiegervater (dem Neuenburger Bürgermeister Fuchs) heimlich das Abendmahl nehmen. Kommt das heraus, so gibt es eine leichte Geldstrafe. Ich weiß wohl, daß deine Hemmungen groß sind: Das Vaterland, die Verwandten und Verschwägerten, die Gattin, Haus, Familie, Besitz ... Ich habe gezeigt, was ich in einer solchen Gewissenslage tun würde. Nun gehe zu Rate mit deinem Gewissen, und was das Beste ist, das tue auf Eingebung des Geistes Christi."

Der Streit der Reformatoren untereinander um den Sinn der Abendmahlslehre

Kupferstich von Theodor de Bry (Vater von Johann Theodor de Bry; 1518, Lüttich — 1598 Frankfurt)

machte sie in den Augen des Rotterdamers vor allem andern unglaubwürdig. Bitter klagte er darüber, daß gerade jenes Sakrament, das mehr als alles andere die vollkommene Eintracht der Christen, die Einheit des Hauptes Christus mit der Kirche symbolisiere, in dieser Zeit wie ja auch leider schon des öfteren in der Vergangenheit durch die Kunst Satans zum Zankapfel geworden sei.

Einladung zur liebenswerten Eintracht der Kirche

Verödung der Schulen, Rückgang der Studien, Verrohung der Sitten, Unduldsamkeit gegenüber Andersdenkenden, das sind in den Augen des Rotterdamers die Folgen des Streites um den wahren Sinn des Evangeliums und um die rechte Gestalt der Kirche. Aus dem Zwiespalt erwächst, davon ist er überzeugt, nichts anderes als Willkür und Verwilderung der Sitten. Darum tritt er unermüdlich für die Wiederherstellung des Friedens ein. Darin weiß er sich mit dem Straßburger Reformator Martin Butzer einig, der in manchem „erasmianisch" gesinnt ist und in der Einheit das Konstituierende der wahren Kirche sah. Fand Erasmus an der katholischen Kirche vielerlei tadelnswert, so vermochte er doch nicht der Einladung Butzers zu folgen, sich den Reformatoren anzuschließen; denn ihr Verhalten und das ihrer Anhänger war ihm noch viel ärgerlicher. Darum schreibt er am 11. November 1527 an den Straßburger Reformator: „... Du stellst allerlei Vermutungen an, warum ich mich nicht zu eurer Kirche bekannt habe. Aber wisse, was mich an erster Stelle und hauptsächlich von jener Gemeinschaft zurückhielt, war mein Gewissen; wenn das davon hätte überzeugt werden können, die Sache stamme von Gott, so würde ich längst in euren Reihen stehen. Der nächste Grund ist: ich sehe in jener Schar viele, die aller evangelischen Lauterkeit bar sind. Von Gerüchten und Verdächtigungen rede ich nicht, ich spreche von Erfahrungstatsachen, und zwar habe ich die Erfahrung zu meinem Schaden gemacht. Es handelt sich nicht nur um die Menge, sondern auch um solche, die etwas zu bedeuten scheinen, um nicht zu sagen: die Führer sind. Über Leute, die ich nicht kenne, steht mir kein Urteil zu, die Welt ist groß. Ich kannte gewisse Leute, die trefflich waren, bevor sie sich zu der neuen Bewegung bekannten; wie sie jetzt sind, weiß ich nicht. Bestimmt erfahren habe ich, daß einige schlechter geworden sind, keiner besser, soweit man menschlicherweise urteilen kann. Drittens schreckt mich die bekannte große Uneinigkeit unter den Führern ab. Um von den Schwarmgeistern und den Wiedertäufern zu schweigen, wie bitter befehden sich in ihren Schriften Zwingli, Luther und Osiander. Die Grausamkeit der Fürsten habe ich niemals gebilligt, aber sie wird durch die Moral gewisser Leute hervorgerufen, während man doch durch Heiligkeit und Angemessenheit des sittlichen Verhaltens das Evangelium empfehlen sollte, wenn ihr wirklich das besäßet, dessen ihr euch rühmt ... Ich glaube ein kommendes grausames und blutiges Jahrhundert zu sehen, wenn die durch Abfall geschwächte und erzürnte Partei wieder zu Kräften gekommen sein wird. Du wirst sagen: Unruhen bringen immer Übel mit sich. Es war aber doch sicher Aufgabe der Führer vor allem, für die guten Sitten Sorge zu tragen, Lügner, Meineidige,

Trunkenbolde, Hurer nicht einmal eines Blickes zu würdigen. Jetzt höre ich, ist es ganz anders, ja ich sehe es geradezu. Wenn ein Mann spürt, daß seine Frau williger geworden ist, der Lehrer, daß sein Schüler besser gehorcht, die Obrigkeit, daß die Bürger leichter zu behandeln sind, der Unternehmer, daß treuer gearbeitet wird, der Käufer, daß der Verkäufer nicht mehr so verschlagen ist, so wäre das eine große Empfehlung des Evangeliums. Jetzt bringt es die Unsitte gewisser Leute dahin, daß die, welche aus Liebe zur Frömmigkeit und Haß gegen Heuchelei ursprünglich Anhänger der neuen Bewegung waren, die Lust verlieren. Und die Fürsten, die sehen, wie ein ungezügeltes Volk sich bildet aus Landstreichern, Flüchtlingen, Verschwendern, Armen, Elenden, zumeist auch Bösen zusammengesetzt, verwünschen sich selbst, auch die, welche anfänglich Gutes von der Sache erhofft hatten." Gewiß habe es auf der Seite der Katholichen nicht an Tyrannei gefehlt. Die scholastischen Theologen und die Mönche „haben das Seil zu straff gespannt, jetzt reißt es". Aber die Gegenseite handelt um keinen Deut besser: „Die Führer dieser Bewegung hätten, wenn sie Christus zum Vorbild nahmen, nicht nur von allen Lastern sich fernhalten müssen, sondern auch von jedem bösen Schein; sie hätten das Evangelium in keiner Weise in Mißkredit bringen dürfen und geflissentlich das vermeiden müssen, was zwar erlaubt, aber nicht nützlich ist. Insbesondere hätten sie sich vor jedem Aufruhr hüten müssen. Wären sie ehrlich und maßvoll vorgegangen, so hätten sie die Gunst der Fürsten und Bischöfe gewonnen . . ."

Das Bild, das sich Erasmus seit den späten zwanziger Jahren bis zu seinem Lebensende von der Reformation machte, wird vorwiegend von den Berichten aus den oberrheinischen Städten und nicht zuletzt von den eigenen Beobachtungen in Basel bestimmt. Nach seiner Übersiedlung nach Freiburg im Breisgau war sein wichtigster Gewährsmann für die Basler Vorgänge Bonifazius Amerbach. Aus Nürnberg erhielt er vor allem von Willibald Pirckheimer Nachrichten, aus Augsburg von seinem humanistischen Freundeskreis, nicht zuletzt von dem Augsburger Bischof Christoph von Stadion. Dem Sieg der Reformation in Basel gingen seit Jahren andauernde religiöse Spannungen vorauf. Einen Aufstandsversuch im Frühjahr 1525, der durch religiöse und sozialrevolutionäre Ideen in gleicher Weise genährt wurde, konnte der Rat nur mühsam unterdrücken. Einzelne Fälle von Bilderstürmerei kommen immer wieder vor. Seit den Vorweihnachtstagen 1528 mehrten sich die Vorzeichen der Revolution, so daß mit einem baldigen Umsturz der sozialen und religiösen Verhältnisse in Basel gerechnet werden mußte. Er entlud sich im Bildersturm des Februar 1529, mit dem sich

▷

Willibald Pirckheimer, Wiederholung eines Silberstiftbildes in Kohle von Albrecht Dürer, 1503, Berlin. Dieses Bildnis des Nürnberger Freundes des Rotterdamers ist eines der besten Porträts, die Dürer je geschaffen hat. Wie viele der älteren Humanisten war Pirckheimer anfänglich Luthers Person und Lehre zugetan, da er von ihm eine innerkirchliche Reform erwartete, kehrte sich aber später von ihm ab. Vor allem griff er die Abendmahlslehre des Johannes Oekolampad in seiner Schrift De vera Christi carne et vero eius sanguine, Nürnberg 1526, scharf, nach Ansicht des Rotterdamers zu scharf, an.

WILLIBALD PIRCKHEIMER

ERASMUS VON ROTTERDAM
auf dem Hundertguldenblatt von Rembrandt

die Reformation in Basel durchsetzte. Erasmus berichtete darüber mehrfach sehr anschaulich. Die Behauptung der Evangelischen, die Reformation sei in Basel „ohne allen Tumult und in völliger Ruhe" durchgesetzt worden, wies er mit Entschiedenheit zurück. Seinem Freund Willibald Pirckheimer schrieb er bereits in Freiburg am 9. Mai 1529: „Während eine buntgewürfelte Volksmenge bewaffnet und mit schußbereit gemachten Geschützen sich auf dem Markt herumtrieb, dachte jeder, der daheim Wertvolles vor dem Untergang zu behüten hatte, ängstlich nur an sich. Eine Zeitlang sah es nach Kampf aus. Der bessere Teil stand auf seiten der alten Kirche, aber er war in der Minderheit. Die Gegenpartei hatte nämlich viele Fremde in ihren Reihen, viele gescheiterte Existenzen, viele öffentlich Diffamierte. Man hatte das Unternehmen mitten im Winter angefangen, damit niemand Gelegenheit hätte, zu fliehen oder Unterstützung herbeizurufen. Sobald die kirchliche Partei sah, daß entgegen dem Gebote des Rates und trotz eidlicher Verpflichtung geheime Zusammenkünfte stattfanden, bewaffnete sie sich. Bald tat dies auch die Gegenpartei; sie errichtete auf dem Markt Barrikaden und stellte Kanonen auf. Auf Ratsbefehl legten die Altkirchlichen die Waffen ab; die anderen taten dies schließlich auch, aber nur für den Augenblick. Denn als man den Bildersturm beschlossen hatte, rotteten sie sich auf dem Markte zusammen, stellten an verschiedenen Stellen Geschütze auf und kampierten einige Nächte dort unter freiem Himmel; sie hatten ein gewaltiges Wachtfeuer angezündet, das allgemein großen Schrecken erregte. Doch brachen sie in kein Haus ein und haben sich auch an niemand vergriffen . . . Doch hat man aus dem Rat alle Altgläubigen entfernt, um stets Stimmeneinheit zu haben.

◁

Erasmus von Rotterdam als Zeuge der Heilung von Kranken durch Jesus Christus, Detail aus dem „Hundertguldenblatt"; Radierung, Kaltnadel und Grabstichel, von Rembrandt Harmensz van Rijn.
Auf dem sogenannten Hundertguldenblatt faßt Rembrandt mehrere Szenen aus dem Leben Jesu zusammen: die Heilung eines Lahmen, die Segnung der Kinder, den Verweis der Apostel wegen ihres Rangstreites, den Tadel an einem jungen Reichen, die disputierenden Pharisäer. Die Radierung dürfte Rembrandt um 1642/43 begonnen, um 1649 vollendet haben. Der Ursprung des Namens, den das Blatt schon im 18. Jahrhundert trug, ist noch ungeklärt. Rembrandt tauschte es jedenfalls gegen den Kupferstich „Die Pest" von Marc-Antonio Raimondo, wie eine alte rückwärtige Aufschrift auf dem ersten Zustand des Rijksprentenkabinets, Amsterdam, besagt. Interessanter ist, daß Rembrandt einem der Jünger die Züge des Sokrates, einem anderen die des Erasmus von Rotterdam verliehen hat. Das Programm des Rotterdamers, das Bündnis von eruditio und pietas, Bildung und Frömmigkeit wird in diesem Blatt noch einmal gegenwärtig, Erasmus als Hörer des Wortes Christi geschildert, ein Zeugnis für seine Nachwirkung in seinem Vaterland. Hier fand auch das erasmische Toleranzideal seit dem 17. und 18. Jahrundert manche Anhänger. Der erasmische Humanismus fand vor allem eine Heimat bei den Remonstranten. Die 1634 von Simon Episcopius gegründete Remonstrantische Brüderschaft versteht sich als auf das Evangelium Christi gegründete Glaubensgemeinschaft, die ihrem Grundsatz der Freiheit und Duldsamkeit getreu Gott dienen und ihn ehren will. Den Remonstranten gehörte auch Johannes Clericus, der Editor der Leidener Ausgabe der Werke des Rotterdamers, an.

Christen verfolgen einander um des Glaubens willen

Autograph des Briefes des Erasmus von Rotterdam, geschrieben in Freiburg im Breisgau am 30. August 1534, an den Sekretär des Kaisers und Königs von Spanien Guy Morillon zugunsten seines Freundes, des Johannes Vergara, der unter der Beschuldigung, er hänge lutherischen Ansichten an, gefangengehalten wurde.

Der Rotterdamer verbindet den Wink, den er dem Hofbeamten gibt, mit Nachrichten über die Gefangennahme John Fishers, des Bischofs von Rochester, und, freilich irrigerweise, auch des Bischofs von London, John Stockesley. Voraus schickt er einen Bericht über sein persönliches Befinden, aber auch über die Ausbreitung der Wiedertäufer in Norddeutschland. Die Geldsorgen, die der Rotterdamer in diesem Brief vorträgt, hängen ebenfalls mit den Wirren der Reformationszeit zusammen. Seit er die Niederlande verlassen hatte, um den Angriffen der Gegner zu entgehen, die ihn beschuldigten, er hänge Luther an, erhielt er die kaiserliche Pension nicht mehr. Die flandrische Pension aus der ihm zugesprochenen Pfründe unterschlug, wie er bereits am 24. August 1530 dem Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, geklagt hatte, sein einstiger Freund und Landsmann Peter Barbier. Das Autograph befindet sich heute im Besitz der Pierpont Morgan Libary, New York. Das nebenstehende Faksimile lautet in deutscher Übersetzung:

„Sei gegrüßt! Da ich einen so großen Freund wie dich in Spanien habe, bin ich überrascht, daß ich nun schon seit einigen Jahren keine Briefe empfangen habe, die mich über die dortigen Vorgänge unterrichten. Wenn du zu wissen wünschst, was Erasmus macht; so bin ich in einen schweren und beinahe ständigen Kampf mit meinem Alter verwickelt und seinen Begleitern, der Gicht in meinen Füßen und Händen, mit Gicht sogar in meinem ganzen Körper, und kaum weniger häufig und schwer mit Steinen. Wir sind der Gnade des Kaisers verpflichtet, der einen ungerechten Frieden einem gerechten Krieg vorgezogen hat, damit Deutschland Frieden hat. Die Aktivität der Sekten breitet sich noch immer aus und wird sich noch einmal in einer Flut ergießen, wenn sie nicht unter Kontrolle kommt. Die Wiedertäufer — eine Art wahnsinniger und todgeweihter Menschen — hat Norddeutschland so überschwemmt wie einst Frösche und Heuschrecken Ägypten. Sie haben sich unter dem Deckmantel der Frömmigkeit eingeschlichen, aber am Ende werden sie die Herrschaft räuberisch an sich reißen; und wie unheilvoll ist das. Obwohl sie Torheiten, um nicht zu sagen, Unmöglichkeiten lehren, und obwohl sie harte Vorschriften erlassen, wird dennoch das Volk zu dieser Sekte durch einen verhängnisvollen Anreiz oder vielmehr durch die Anstiftung eines bösen Teufels angezogen. Peter Barbier täuscht mich ja offensichtlich; seit langem wunderbare Ausflüchte gemacht und obwohl er bestätigt hatte, er wolle zahlen; so schreibt er in seinem letzten Brief, er habe die Pension, so lange er gekonnt habe, übersandt, aber fernerhin könne er das ja nicht mehr. Ich habe den Verdacht, daß er den Vertrag zu seinen eigenen Gunsten abgeändert hat. Außer früheren noch ausstehenden Forderungen nimmt er jetzt jährlich, und das seit mehr als fünf Jahren, 130 Französische Pfund meines Geldes ein. Ich bin noch zu keinem Entschluß gekommen, wie ich mich in diesem ungeheuerlichen Spiel verhalten soll. Ich schäme mich, daß ich mich mit einem Freund streiten muß.

Vives schreibt, daß Johannes Vergara gemeinsam mit Bruder Tovar und einigen anderen Gelehrten in Gefangenschaft ist. Du weißt, wie ich vermute, daß die drei größten Gelehrten Englands eingekerkert sind, der Bischof von Rochester, der Bischof von London und Thomas Morus, ein Freund, der mir lieber ist als jeder andere, den ich jemals hatte. Lebwohl. Freiburg im Breisgau, 30. August 1534

Erasmus Roterodamus, mit eigener Hand (habe ich diesen Brief geschrieben)

S.P. Quum tantum amicorum habeam in Hispanijs, miror
iam annis aliquot me nullas accepisse litteras quid
illic agatur. Si quid Caesar agat nosse cupio, mihi gra-
tum ac porro affectum laeta est non sine [illegible] atque eius comitibus
podagrae chiragra vel holagra potius, non calculo mi-
nor ac levior. Doleo [illegible] Caesaris commoditati, quod parem
habet Germania, qui malueret pacem in tigna quam bellum
egit. Sectarum negotium alibi sopitur, Tundalorum aliquae
domi colliduntur. Anabaptistae non aliter invadunt
Germaniam infrenatam, quam olim ranae et locustae Aegypt-
um. Genus hominum lymphati ac morti devoti. Irrepserunt
sub umbra pietatis, sed exitus erit publicum latrocinium.
Eo quod prodigij simile est, quum doceant absurda, ne
dicam adsurda, quum profiteantur innocentiam, tamen
populus fatali quodam affectu, seu potius mali demo-
nis instinctu rapitur in eam sectam.
Petrus Barbirius nunc plane me deridet ex alto. Hactenus
mirus coloribus [illegible] tamen professus se velle
solvere, proximis litteris scribit se donasse quam dare potius
non esse posse amplius. Suspicor illum suo commodo mutas-
se instrumentum, iam pro superiora debita. Iam [illegible]
quoniam singulis annis accipio de pecunia mea [illegible]
et viginti libras francicas. Ego portentum hoc nihil
[illegible] sum, nodum statuit. Putet non amico [illegible]
Unos scribit Ioannes Vergara et fratrem Tobarae
atque alijs nonnullis bonis doctis esse in carcere.
Scis opinor tres viros totius Angliae doctissimos
esse in carcere, Episcopum Roffensem, Episcopum Londoniensem,
et, quo nihil unquam habui amicius, Thomam Morum.
Bene vale. Datum Friburgi Brisgoiae 3. Cal. Sept. 1434

Erasmus Rot. mea manu

Bis jetzt hat er aber die Erregung dadurch zu mildern gewußt, daß er durch Schmiede und andere Handwerker aus den Kirchen nach Belieben die Bilder entfernen ließ . . . Von den Statuen ist nichts übrig geblieben, weder in den Kirchen noch in den Vorhallen oder in den Säulengängen und Klöstern. Alle Bilder sind übertüncht worden, Brennbares wurde auf den Scheiterhaufen geworfen, anderes wurde in Stücke geschlagen. Weder Kostbarkeit noch künstlerischer Wert setzten der Zerstörungswut irgendwie eine Grenze . . ." Wenig später, am 8. Juni 1529, bemerkte er in einem Brief an den Sekretär des Königs Sigismund von Polen, Justus Decius: „Daß man gegen die Bilder wütete, hatte mit Frömmigkeit wenig zu tun, sehr viel mit Aufruhr." Daß lediglich die Bilder zerstört wurden, aber kein Blut floß, habe man nicht der Besonnenheit der Evangelischen zuzuschreiben, meinte Erasmus in einem anderen Brief, sondern den Katholiken, die, um ein Blutbad zu vermeiden, die Stadt freiwillig verlassen hätten. Immerhin habe es an Drohungen nicht gefehlt. Die Evangelischen hätten in aller Öffentlichkeit die Absicht geäußert, den katholischen Bürgermeister Heinrich Meltinger auf dem Marktplatz aufzuhängen. Die Briefe des Erasmus wurden als Propaganda gegen die Reformation empfunden. Darum beschwerten sich die evangelischen Pfarrer auf der Herbstsynode des 26. Septembers 1531, weil kürzlich eine Briefsammlung des Rotterdamers gedruckt worden sei, in der er die Religion, die Obrigkeit und überhaupt die Stadt Basel aufs höchste geschmäht habe. Der gleiche Rotterdamer, der mit Vorwürfen gegen die Reformatoren wegen Aufruhrs nicht sparte, beschwor dennoch zugleich die Katholiken, nicht zuletzt den Kaiser und den Nuntius, um der Wiederherstellung des Friedens willen Geduld zu haben. Als leuchtendes Vorbild stellt er dem Kardinal Lorenzo Campeggio in einem Brief vom 18. August 1530 die Politik der zeitweisen Toleranz vor Augen, die zur Zeit der Kaiser Theodosius und Arkadius unter weit schwierigeren Verhältnissen beobachtet worden sei: „ . . . Ich kenne und verabscheue die Frechheit der Führer oder Anhänger von kirchlichen Abspaltungen, aber bei der Lage der Dinge muß man mehr darauf achten, was die Ruhe der ganzen Welt erfordert, als was der Frevel jener verdient. Man braucht auch nicht allzusehr am Zustand der Kirche zu verzweifeln; sie war einst unter Arkadius und Theodosius von viel stärkeren Stürmen heimgesucht. Wie stand es damals in der Welt! In ein und derselben Stadt waren Arianer, Heiden und Orthodoxe. In Afrika wüteten Donatisten und Circumcellioner. An manchen Orten herrschte der unsinnige Manichäismus und giftige Marcionitismus, dazu kamen die Barbareneinfälle. Und doch konnte der Kaiser bei diesem Wirrwar ohne Blutvergießen die Zügel lockern und allmählich die Ungeheuer der Ketzerei vernichten. Die Zeit bringt mitunter scheinbar unheilbaren Übeln Heilung. Wenn man unter bestimmten Bedingungen die Sondergemeinschaften bestehen ließe, wie man bei den Böhmen ein Auge zudrückt, so würde das gewiß ein schweres Unheil sein, aber doch erträglicher als Krieg — noch dazu solcher Krieg!"

Je länger die Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Evangelischen dauern, desto mehr verhärten sich die Fronten. Wer für den Ausgleich wirbt,

gerät am Ende selbst in den Verdacht, Ketzer zu sein. Der Sekretär des Erzbischofs von Toledo, Johannes Vergara, ein enger Freund des Rotterdamers, wurde von der Inquisition beschuldigt, lutherischen Ansichten anzuhängen, und zeitweilig deswegen ins Gefängnis geworfen. Erasmus wandte sich darum am 30. August 1534 mit einem leisen Wink an den Sekretär des Kaisers und Königs von Spanien, Guy Morillon.

Die von Katholiken und Protestanten in gleicher Weise geübte Intoleranz, die Verfolgung des Andersgläubigen mit Geldstrafen, Gefängnis und schließlich der Hinrichtung, mißbilligt der Rotterdamer; denn nach seiner Überzeugung mußte sich die Zugehörigkeit zur unsichtbaren Kirche der von Gott Erwählten keineswegs mit der Zugehörigkeit zur sichtbaren, institutionellen Kirche decken. Auch Menschen, die außerhalb der Institution stehen, können zur unsichtbaren Kirche gehören, Ketzer und fromme Heiden. Ein Ketzer ist Gott zuweilen wohlgefälliger als der Ketzerrichter: „Zuweilen geschieht es, daß ein Dieb, der ans Kreuz geschlagen wird, an dem Verbrechen unbeteiligt, der Richter aber, der ihn verurteilt hat, des Strickes würdig ist. Es kann auch geschehen, daß der Exkommunizierende von der Kirche getrennt ist. Ebenso kann es geschehen, daß derjenige, welcher als Ketzer zum Scheiterhaufen geschleppt wird, ein Gott wohlgefälliges Opfer ist, diejenigen aber, die ihn dorthin geschleppt haben, des Feuertodes würdig sind", urteilt Erasmus in seiner Schrift über die liebreiche Eintracht der Kirche.

Durfte man den einen Ketzer nennen, der überzeugt war, nichts zu glauben, was nicht in Übereinstimmung mit der unverfälschten Lehre der Kirche stand? Die von Melanchthon für den Augsburger Reichstag 1530 erarbeitete Confessio Augustana hatte sich zum Ziel gesetzt, die Zugehörigkeit der Evangelischen zur Kirche nachzuweisen. Sie betonte den Consensus catholicae ecclesiae (die Übereinstimmung mit der katholischen Kirche) und verwahrte sich gegen den Vorwurf, die Protestanten seien von der Kirche abgefallen. In Augsburg schien damals vielen die Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht zum Greifen nahezu sein. Besaß der Rotterdamer nicht immer noch genügend Autorität, um versöhnend wirken zu können? Es fehlte nicht an Stimmen, die ihn inständig zum Reichstag einluden. So rief Simon Pistoris aus der Umgebung des Herzogs von Sachsen dringend seine Hilfe an. Johannes von Vlatten aus Kleve hoffte, Erasmus könne mit seiner einzigartigen Mäßigung Rat schaffen. Solchen Einladungen verschloß er sich jedoch aus seiner Scheu, öffentlich aufzutreten, vielleicht auch aus dem Gefühl, daß die Gemüter noch zu erhitzt seien, als daß eine Versöhnung wirklich schon möglich sei. Immerhin verraten seine Briefe aus dieser Zeit, wie aufmerksam er die Vorgänge in Augsburg verfolgte.

Die Vorschläge, die der Rotterdamer zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche machen konnte, fanden teils durch seine persönlich gegebenen Anregungen teils durch Vermittlung der Erasmianer am klevischen Hof in der Kirchenordnung, die Herzog Johann III. von Kleve-Mark 1532 für die vereinigten Herzogtümer erließ — er hatte 1511 durch Heirat Jülich, Berg und Ravensberg hinzugewonnen — und vor allem in den ein Jahr später dazu erlassenen Er-

läuterungen Widerhall. Der Grundsatz: „Dux Clivensis Papa est in terris suis" (Der Herzog von Kleve ist in seinen Ländern der Papst) hatte eine lange Vorgeschichte. Sie begann mit dem Privileg, das Herzog Wilhelm I. von Berg 1400 von Papst Bonifaz IX. erhielt. Es befreite seine Untertanen davon, in weltlichen Angelegenheiten vor dem kirchlichen Gericht des Erzbischofs von Köln erscheinen zu müssen. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts wurden die Befugnisse der herzoglichen Rechtsprechung immer mehr ausgedehnt. Sie erreichte ihren ersten Höhepunkt in der am 11. Januar 1532 erlassenen Kirchenordnung und der Erklärung dazu vom 8. April 1533. Auf Wunsch der herzoglichen Räte sollte zur Abfassung der Erklärung auch Erasmus von Rotterdam hinzugezogen werden. Im September 1532 reiste deshalb Konrad von Heresbach nach Freiburg, um sich mit dem Rotterdamer zu beraten. Dieser billigte die neue Kirchenordnung und die geplante Erklärung, die jedoch erst ein halbes Jahr später veröffentlicht wurde. Eine lateinische Übersetzung der endgültigen Erklärung hatte der Klever Rat Dr. Karl Harst ins Lateinische übersetzt, da der Rotterdamer die deutsche Sprache nicht genügend beherrschte, man jedoch auf sein Urteil großen Wert legte. Wie groß der unmittelbare Einfluß des Rotterdamers auf den Wortlaut der Erklärung war, läßt sich nur vermuten. Der erhaltene Briefwechsel mit dem Herzog und seinen Räten schweigt sich über diesen Punkt aus. War dem Rotterdamer nicht unverborgen geblieben, daß auch andere als seine Empfehlungen, Anregungen Melanchthons beispielsweise, Eingang in die Kirchenordnung gefunden hatten? Fürchtete er erneute Anfeindungen? Den Bitten um eine weitergehende Beteiligung an der Kirchenreform jedenfalls widersetzte er sich. Den Wunsch, eine Erklärung des Vaterunsers, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der Zehn Gebote zum Gebrauch der Prediger zu verfassen, mochte er nicht erfüllen. Er verwies stattdessen auf bereits früher von ihm veröffentlichte Schriften. Seinem Freund Johannes Vlatten antwortete er am 25. Juli 1533: „Einen fruchtbaren Rat zu geben, ist in diesem Chaos menschlicher Beziehungen äußerst schwierig. Mir würde daraus nur Leid erwachsen; denn wenn ich den Anstoß zu einer Erneuerung gäbe, dann schrieen die dünkelhaften Theologen, die jüngst in Paris hitzige Streitgespräche entfacht haben, sogleich : ‚Erasmus hat eine neue Sekte gegründet.' ... Über das Vaterunser gibt es keinen Streit; sogar Luther hat darüber fromm geschrieben. Überdies habe ich meine Erklärung Justus Jonas gewidmet. Sehr umfassend habe ich über das apostolische Glaubensbekenntnis geschrieben und während des Frühlings wurde mein Buch über die Zehn Gebote veröffentlicht." Durch diese Zurückhaltung raubte der Rotterdamer dem Werben für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, an der ihm doch soviel lag, viel von seiner Wirkkraft. Immerhin verrät die klevische Kirchenordnung, daß seine Worte nicht in den leeren Wind gesprochen waren. In seinem Sinne war sie eher eine Sammlung von Anordnungen, die eine vorsichtige Reform erstrebten, als daß sie eine völlige Änderung des kirchlichen Lebens anstrebte. Der mangelnden Bildung wirkt sie entgegen. Wie Erasmus will sie zu Frömmigkeit und Bildung erziehen, mahnt sie zur Rückkehr „zu den Quellen", zu den Kirchen-

vätern und vor allem zur Heiligen Schrift. Erasmisch ist es auch, wenn sie statt großer Strenge in der Fastenzeit Mäßigkeit im täglichen Leben fordert und ein Sichenthalten vom übermäßigen Essen und Trinken. Mit ihren Anordnungen will die klevische Kirchenordnung der Wiederherstellung der Einheit der Kirche dienen. Im Sakrament der Eucharistie sieht sie ein Symbol der christlichen Einheit, die uns daran erinnert, daß Gott unser aller Vater ist, daß darum die einzig gemäße Haltung für uns die Liebe zu den Mitgeschöpfen ist. Wer die Liebe verletzt, wirkt Ärgernis. Ärgernis bedeutet Aufruhr. Innerlichkeit und öffentliche Ordnung sind die Säulen, auf denen die Res publica christiana (der christliche Staat) beruht. Beide aber können nur dort bestehen, wo einer den anderen toleriert. Zwar konnte Herzog Johann III. seine Kirchenordnung keineswegs im ganzen Herrschaftsbereich durchsetzen — dazu war der Widerstand der ihm unterstehenden Grundherrn zu stark — doch blieben seine Bemühungen um Erhaltung oder Wiederherstellung der kirchlichen Einheit anerkennenswert. Der Rotterdamer sieht freilich immer mehr ein, daß weder kirchliche noch weltliche Autorität den Frieden wiederherstellen kann, daß die menschliche Klugheit, der Rat der Weisen versagen. Darum wendet er sich in seiner im März 1532 entstandenen, aber erst 1543 in Köln zusammen mit der 1533 verfaßten Schrift De sarcienda ecclesia concordia bei Johannes Gymnich veröffentlichten Precatio ad Dominum Jesum pro pace ecclesiae an Jesus selbst, damit er den Frieden schenke.

Dem Drängen seiner Freunde, in einer eigenen Schrift für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche zu werben, entsprach Erasmus mit seinem Liber de sarcienda ecclesiae concordia deque sedandis opinionum disidiis (Buch über die Wiederherstellung der Eintracht der Kirche und die Überwindung der Meinungsverschiedenheiten), das er 1533 veröffentlichte und dem Ratgeber des Herzogs Georg von Sachsen, Julius von Pflug, damals Dompropst in Zeitz, später Bischof von Naumburg-Zeitz, einem Exponenten der zwischen den Konfessionsgegensätzen vermittelnden Richtung widmete. Die zuerst von Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius veröffentlichte Schrift — fast gleichzeitige Ausgaben erschienen in Antwerpen (Michael Hillenius), Leipzig (Nikolaus Faber), Paris (Christian Wechelus) — trägt in späteren Auflagen den schöneren Titel De amabili ecclesiae concordia liber (Buch über die liebenswerte Eintracht der Kirche). Der Rotterdamer gab seiner Werbeschrift für die Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht die Form eines Kommentars zu Psalm 83 in der Zählung der Vulgata, oder 84 in der hebräischen Zählung, den seine Überschrift den Söhnen Korahs zuschreibt und dessen Leitmotiv im zweiten Vers ausgesprochen ist: „Wie lieblich sind deine Zelte, Herr der Heerscharen."

Zelt Gottes – Sichtbare und unsichtbare Kirche
in der Schrift über die liebliche Eintracht.

rasmus schildert die Frömmigkeit von Juden und Heiden, um den Christen einen Spiegel vorzuhalten, sie auf ihr Gewissen zu fragen, wie es mit ihrer Gottesverehrung bestellt sei. Menschen, die Gott von Herzen dienen, finden sich in der einen unsichtbaren Kirche zusammen. Die Spaltungen aber entspringen einem widergöttlichen, satanischen Geist: „Wenn du ein schönes Mädchen neben ein häßliches altes Weib stellst, dann wird das eine noch schöner, das andere noch abstoßender erscheinen. So vergleicht das prophetische und geistliche Auge die Zelte Satans mit denen Gottes, in denen die himmlische Wahrheit herrscht, in denen der Friede, der jeden anderen Frieden übersteigt, anwesend ist, wo Liebe ist, ohne Täuschung zu kennen, wo der Glaube unüberwindlich ist, wo alle mit einer Stimme und einem Geist Gott lobsingen . . .

Diese Vereinigung der Frommen ist für uns ein Bild der himmlichen Kirche, in der es keine Meinungsunterschiede gibt – dort schaut man die Herrlichkeit Gottes, nicht im Geheimnis verhüllt, sondern von Angesicht zu Angesicht. In großer Herzensübereinstimmung und größter Liebe preisen alle Gott in vollkommenem Einklang mit Hymnen. Das Auge des Geistes, das durch das Licht des Glaubens befähigt wurde alles zu sehen, entdeckt mehr als das Auge des Leibes. Was sieht es mehr? Es sieht Christus inmitten der Seinen sitzen und die Versammlung segnen, wie er uns im Evangelium verheißen hat: ‚Wo zwei oder drei sich in meinem Namen versammeln, da bin ich mitten unter ihnen.' Es sieht ihn die Engel, die die heilige Versammlung schützen und ihr dienen, in tiefster Ehrfurcht verehren. Aber in den Zelten der Unfrommen ist alles geteilt; wie der Herscher über sie, Satan, niemals gefährlicher ist, als wenn er die Rolle eines Lichtengels annimmt, wobei er von den bösen Geistern unterstützt wird, die ihn zu jeder bösen Tat anheizen . . . Doch ist, was mancher sagt, die Kirche sei unsichtbar, nicht falsch. Gott allein kennt die Herzen der Menschen und weiß, wer wirklich ihm gehört. Mit vielen Beweisgründen hat man oft darüber gestritten, wo die Kirche Gottes und die Synagoge Satans ist. Doch bringt die sichtbare Kirche, die das Gute mit dem Bösen vermischt enthält, zum Kult der Frömmigkeit all' ihre Glut und Herrlichkeit. Wenn jemandem die Gabe der Prophetie gewährt ist, dann lauscht das Volk mit frommer Aufmerksamkeit und Verehrung, wobei es nicht das Wort des Menschen sondern das Gottes hört. Der Prediger ist so ergriffen, daß man erkennen kann, daß der Geist Christi aus seinem Mund spricht. Das Zeichen des Werkes des Geistes kann man ebensogut bei den Hörern sehen: einige seufzen, andere brechen in Tränen aus, wieder andere haben eine glückliche Miene. Mit einem Wort, alle sind umgestaltet.

Wiederum wenn beim feierlichen Gottesdienst jeder mit seiner Aufgabe beschäftigt ist — der eine die heiligen Texte liest, ein anderer das Lob Gottes singt, wieder ein anderer im Namen aller betet und die heiligen Mysterien vollzieht, wobei ihn die anderen unterstützen — dann verehrt das ganze Volk in gläubigem Schweigen alle diese Geheimnisse. Wer, der dieses Schauspiel sieht, wird nicht zugeben, daß die Zelte Gottes wundervoll sind? ... Solche Macht hat der Chor derer, die den einen Gott verehren, daß sie die Heiden sogar, wie Paulus bezeugt, zur Ehrfurcht veranlassen. Wenn der Fremde oder Ungläubige die Kirche der Heiligen betritt, fällt er auf sein Antlitz nieder, betet Gott an und bezeugt, daß er wahrhaft inmitten seines Eigentums thront ... Darin besteht wahrhaft Eintracht, verkünden Gesetz und Propheten übereinstimmend nicht durch den Buchstaben wohl aber durch den Geist, daß Christus der Mittler des Neuen Bundes ist. Nicht so in den Synagogen der Juden, die das Gesetz dahin verdrehen, als beziehe es sich nicht auf Christus sondern auf einen anderen Messias, auf den sie so vergeblich seit so vielen Jahrhunderten gewartet haben. Nicht so in den Zelten der Manichäer, die das ganze Alte Testament verwerfen als das Werk nicht Gottes sondern des Fürsten der Finsternis. Das Neue Testament, das sie an vielen Stellen gefälscht haben, nehmen sie an oder verwerfen es ihren Launen entsprechend. Nicht so in den Zelten der Irrlehrer, bei denen die Schrift nicht auf Christus, die Wahrheit, sondern auf menschliche Auslegung hin bezogen wird — ein Brauch, der den Irrlehrern stets eigentümlich ist. So verwarfen die Priscillianer zwar die Autorität keines der Bücher des Alten oder des Neuen Testamentes. Doch wenn ihre widersinnige Lehre zu einigen Worten der Schrift im Widerspruch stand, dann verdrehten sie sie, um sie ihrer eigenen Deutung anzupassen.

Aber um wieder zu dem Psalm zurückzukehren, wenn man unter ‚den Zelten Gottes' die streitende Kirche in diesem Leben versteht, dann sehe man diese Verse als von einem Katechumenen, einem Heiden, einem Juden, einem Sünder oder auch einem Ketzer oder Schismatiker gesprochen an, der zum wahren Sinn zurückkehrt. Wenn du es von der mit Christus triumphierenden Kirche verstehst, dann siehe es als von einem frommen Mann gesprochen an, der mit Paulus befreit und mit Christus zu sein wünscht. ... Was immer an Macht, Kraft und Glück in der Kirche ist, das kommt von Gott, nicht von Menschen. Gott hat aus freien Stücken die Kirche erlöst, er regiert sie, er beschützt sie in allen Stürmen. Wer die Kirche angreift, greift nicht Menschen sondern Gott an. ... Da die katholische Kirche einen solchen Herrscher und Verteidiger hat, sind alle Verschwörungen der Umfrommen gegen sie vergeblich. Darum fügt der Psalm hinzu: ‚Herr der Heerscharen' ... Zur Zeit des heiligen Paulus wurde die Kirche nicht durch Reichtum, Zahl oder anderen Schutz dieser Welt gefestigt, und doch sagte er mit großer Zuversicht: ‚Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns?' Und bald erreichte er einen solchen Grad des Vertrauens, daß, als die Kirche von allen Seiten bedrängt wurde, er nicht zögerte zu sagen: ‚Ich bin sicher, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft,

weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf in der Lage ist, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die in Christus Jesus, unserm Herren, ist!' Woher kam Paulus inmitten des Todes und sovieler Gefahren und Schwierigkeiten von innen und außen solche Zuversicht? Woher dieser Geist bei Menschen, die so wenige waren; dazu ungelehrt, von geringem Einfluß, schwach und bedrängt waren? ‚Von uns aus,' sagt er, ‚können wir nichts tun, aber unser Herr ist der Herr der Heerscharen.' ...

Diese Kirche, die den Herrn lobt, erwartet ihre Vollendung und kennt kein Ende. Und wie beim Guten die Liebe niemals versiegt, so geschieht das Gotteslob jetzt und wird im Himmel vollendet. Sobald die Seele dieser irdischen Heimstatt entflieht, singt sie mit den Engeln und den Seelen der Seligen ganz rein das Gotteslob. Wenn der Leib nicht mehr in körperlicher sondern geistigerweise mit ihr vereint ist, dann wird der ganze Mensch ohne Ende und ohne Unterbrechung das Lob des Schöpfers singen. Die streitende Kirche nämlich auf Erden und die triumphierende Kirche im Himmel ist ein und dasselbe Haus, nur daß die letztere reiner ist, wie die Luft auf dem Monde nach der Meinung einiger reiner ist als die Erdatmosphäre. Aber dort gibt es nichts, das jemanden von uns, die wir mit einem sterblichen Leib belastet sind, daran hindern könnte, Gott ununterbrochen zu preisen. Wie kann er, fragst du, sagen, daß wir, was immer wir denken, reden oder tun, zum Ruhme Gottes tun, daß wir sogar wenn wir essen oder trinken, schlafen oder unsern Leib mit Spielen erfrischen, Gott preisen. ‚Verherrlicht Gott,' sagt der Apostel, ‚und tragt den Herrn in eurem Leib.' Nicht alle Glieder sprechen, aber alle Glieder unseres Leibes verherrlichen Gott, wenn sie der Gerechtigkeit dienen, sogar, wenn die Zunge schweigt. ... Der Eingang zur Kirche ist der Glaube, ohne den die Taufe nutzlos ist. Aber niemand gibt sich den Glauben selbst, er ist ein Geschenk Gottes, durch das Gott eine einleitende Hilfe dem gibt, dem er helfen und den er zu Christus ziehen will ... "

Die auf Erden gefeierte Liturgie ist ein Abbild der himmlischen Liturgie. Die streitende Kirche auf Erden soll abbildhaft das ewige Gotteslob zum Ausdruck bringen. Sie soll den Menschen von der Verhaftung an die Welt lösen, um ihn Gott zuzuführen. Der Weg führt vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Die Stifter der Mönchsorden haben damit radikal Ernst gemacht, als sie in unzugänglichen Gegenden, auf Bergen und in einsamen Tälern, in Wüsten und auf unwirtlichen Inseln ihre Klöster gründeten. Sie hatten freilich auch schon gewußt, daß das allein nicht genügt. Der Mensch entflieht noch nicht dadurch der Welt, daß er sich in die Einsamkeit zurückzieht; denn er trägt die Welt in seinem Herzen. Darum können noch mitten in der Wüste Mönche weltverfallen sein, wie umgekehrt, Menschen, die inmitten der Welt leben, durchaus weltabgewandt sein können, weil sie von der Sehnsucht nach Gott ergriffen sind. Von Gott selbst müssen wir uns anlocken und anziehen lassen, damit wir uns vom Sichtbaren ab und dem Unsichtbaren, dem Wohnen in Gottes Zelt, zuwenden.

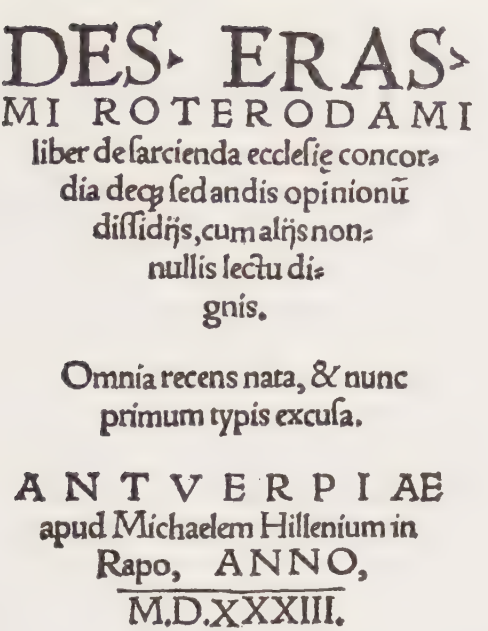
Wie zuweilen die in der Welt Lebenden weltferner und gottnäher sind als die, die sich durch den Eintritt in den Ordensstand in äußerlich sichtbarer Form von

Erasmus im Rund, Holzschnitt, Hans Holbein d. J., 1533

Auf dunklem, fein schraffiertem Grund steht die Büste des Rotterdamers im Profil nach rechts. Umschrift: ERASMUS ROTERDAM, in zweifach profiliertem Rahmen. Das Rundbild erschien erstmals in der Ausgabe der Adagia des Rotterdamers, die Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius 1533 in Basel druckten. Doch hat Hans Koegler in seinem Aufsatz: „Hans Holbein d. J. Holzschnitt-Bildnisse von Erasmus und Luther", Jahresberichte der Öffentlichen Kunstsammlung, Basel, Neue Folge, 17, 1920, die ansprechende Vermutung geäußert, daß dieses Bild zusammen mit seinem Gegenstück, einem Lutherbild, ursprünglich für die ebenfalls 1533 von den beiden Baslern herausgebrachte Schrift des Rotterdamers, Liber de sarcienda ecclesiae concordia deque sedandis opinionum dissidiis bestimmt gewesen sei. Die Büste Luthers stellte Holbein dreiviertel nach links dar auf dunkel schraffiertem Grund. Der Rahmen ist ebenfalls doppelt profiliert. Die Umschrift lautet: MARTINUS LUTHERUS. Das Bildnis entspricht im Gegensinn dem Gemälde Luthers im Rund, das Lukas Cranach d. Ä. vermutlich 1525 geschaffen hat, und das sich heute in der Öffentlichen Kunstsammlung, Kunstmuseum, Basel, befindet. Holbeins Holzschnitt fand Verwendung in: Bernhart Brandt, Volkumner Begriff aller lobwürdigen Geschichten und Thaten, Jakob Kündig, ohne Jahr (Vorrede vom August 1553).

der Welt abgekehrt haben, so sind zuweilen diejenigen, die als Ketzer gelten, wahrhaftiger Glieder der Kirche als ihre Richter. Daher warnt der Rotterdamer abermals davor, mit Verdammungsurteilen bei der Hand zu sein: „Die meisten Übel kriechen bei verschiedenen Gelegenheiten in Kleinem und durch Kleines voran. Sie sollten in gleicher Weise beseitigt werden, wobei man Vorsorge treffen muß, daß sie keinen Anlaß zum Aufruhr geben. Sonst sollte man sie übersehen, bis sich eine Gelegenheit bietet, sie zu beseitigen. Dieselbe Geschicklichkeit sollte man auch in dogmatischen Problemen sich zunutzemachen. Da gibt es solche, die heftig schreien: ‚Ketzerei! Ins Feuer!' und harmlose Aussagen mißdeuten und sogar das, was fromm ist, in schlimmer Weise auslegen. Viele von denen, die sie der Vernichtung wert halten, könnten sie bei gutem Willen versöhnen. Andererseits behandeln andere unter dem Mantel des Evangeliums zu milde Dinge, die in direktem Widerspruch zum Geist des Evangeliums stehen und helfen dadurch tatsächlich denen, die sie unterdrücken. Die eine Partei ist nicht bereit, Änderungen anzunehmen, während die andere nichts vom Alten behalten will. So erhebt sich ein endloser Sturm, und heftiger Krieg folgt. Beide Parteien werden zu Boden fallen, wenn das Seil reißt. Die Kirche selbst, die auf den Felsen Christi gegründet ist, wird nicht fallen, da sie einen Sturm aushalten kann. Aber eher werden die fallen, die zwar ohne böse Absicht, sondern vielmehr vom Eifer fehlgeleitet, in dieser Weise auf die Kirche schauen. Das Feuer wird nur dann gelöscht, wenn wir den Brennstoff beseitigen. Die Hauptquelle des Aufruhrs ist der Niedergang der Sitten. Gewiß wird die gegenseitige Anklage keine Lösung bringen. Dafür haben wir ein Beispiel in der unglücklichen Entschuldigung unserer Stammeltern: ‚Die Frau hat mich getäuscht'. — ‚Die Schlange hat mich getäuscht!' Wir sind alle schuldig, Gottes Zorn herabgerufen zu haben, und es ist notwendig, daß wir uns alle mit reuigem Herzen an unseren Heiland wenden. Er wird sich uns unzweifelhaft zuwenden und das, was durch den Aufruhr in Verwirrung geraten ist, noch einmal in einen Zustand der Ruhe umwandeln, indem er jeden von uns das rechte Maß lehrt, nach dem wir streben.

Wie, so fragst du, wird dies vollendet? Zunächst, indem jeder seine Pflicht erfüllt. Wenn du Papst bist, dann handele als Stellvertreter Christi und sorge lauteren Herzens für die Herde des Herrn. Was die Fürsten angeht, so sollen sie handeln als Diener der göttlichen Gerechtigkeit, die Gott Rechenschaft abzulegen haben, den sie fürchten müssen, frei von den Fesseln der öffentlichen Meinung. Der Magistrat soll mit gutem Glauben seine bürgerlichen Pflichten erfüllen. Die Mönche müssen durch ihre edlen Sitten die Vollendung erweisen, der sie sich geweiht haben. Die Priester sollten Tag und Nacht das Gesetz des Herrn meditieren, damit sie das Salz des Volkes werden. Die Laien sollen ihren Platz einnehmen und ehrfürchtig den Unterweisungen des Klerus Gehör schenken und ebenso getreuen Gehorsam ihren staatlichen Lenkern leisten. Jeder von uns möge gewissenhaft vor dem großen Kenner der Herzen seine Pflichten erfüllen ... Wer ein Kaufmann ist, möge sein Geschäft vertrauenswürdig aus-


DES. ERAS.
MI ROTERODAMI
liber de ſarcienda eccleſię concor-
dia deq; ſedandis opinionū
diſſidijs, cum alijs non-
nullis lectu di-
gnis.

Omnia recens nata, & nunc
primum typis excuſa.

ANTVERPIAE
apud Michaelem Hillenium in
Rapo, ANNO,
M.D.XXXIII.

Titelseite der Werbeschrift des Rotterdamers für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, Antwerpen, Michael Hillenius, 1533.

führen. Der Erzeuger, der Müller, der Handwerker, der Tuchmacher sollen in der gleichen Weise handeln und Vertrauen zu dem haben, der ein lauteres Herz nicht im Stiche läßt. Niemand soll sich mit Worten täuschen lassen wie: ‚Das ist ein verzeihlicher Brauch' oder: ‚Jeder tut das'. Wir wollen uns nicht damit entschuldigen, daß andere dasselbe tun, vielmehr im Sinne behalten, daß wir, ob wir nun König oder Bettler sind, eines Tages vor dem Stuhl des höchsten Richters stehen werden, dem alles bekannt ist ..."

So müssen auch Haß, persönlicher Streit und Geltungssucht beseitigt werden. Dann müßte es aber doch auch möglich sein, die Meinungsverschiedenheiten in Fragen des Glaubens und des kirchlichen Brauches zu überwinden. Mißbräuche müssen beseitigt werden. Aber vieles, was die Tradition lehrt, ist bewahrenswert und fördert die Frömmigkeit. Erasmus erörtert mit diesem Grundsatz noch einmal die Streitpunkte, die Katholiken und Protestanten voneinander trennen: Freiheit des Willens, Rechtfertigung, Heiligenverehrung und Bilderkult, Abendmahl und Meßfeier, Fasten und Abstinenz. Dann fügt er hinzu: „Möchten doch beide Parteien diese Mahnung hören: wenn eine gemäßigte Anpassung die Heftigkeit der Meinungsverschiedenheiten mildert, dann wird das Heilmittel des Konzils umso leichter die Eintracht bewirken, wie ein Arzt, bevor er ein

starkes Heilmittel anwendet, den Kranken mit milden Tränken vorbereitet, die wir Sirup nennen. Befolgten wir doch alle, wie wir es könnten, diese Übung! Doch ich fürchte, daß es einige gibt, die aus Mangel an Urteil oder weil sie die eigene Stellung sichern wollen, lediglich danach trachten, die Lage zu verschärfen, so daß das Konzil zu keinem Ergebnis kommen wird. Denn ich fürchte, daß sie dem Irrtum verfallen sind, der sie eher als Bosheit ins Verderben rennen läßt." Der Rotterdamer leitet mit dieser letzten Bemerkung seine Kritik an den Wiedertäufern und der neuen Sekte der Sabbatianer ein, die damals in Böhmen auftauchte. Das Buch klingt in eine Mahnung an die großen Fürsten der Zeit, an den Kaiser Karl V., den König Ferdinand I., an König Heinrich VIII. von England und König Franz I. von Frankreich, aus, als Schützer der Kirche zu handeln.

Erfolge und Rückschläge im Werben um die Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht

Seinem Spätwerk waren zwar verglichen mit den großen Erfolgen der Frühzeit nur wenige Auflagen beschieden. Doch bereits 1534 druckte Matthes Maler in Erfurt eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: Von der ei/nigkeyt der kyrchen/Durch Erasmus Roterodam ytzt new augangen. Psalm 83/Wie lieblich sind deine Tabernakel du Herr Zabaoth. Sie stammt von Georg Witzel. Allerdings wird der Übersetzername im Druck nicht erwähnt. Georg Witzel hatte sich als junger Priester den Wittenbergern angeschlossen und auf Vermittlung Luthers 1525 eine Pfarrei in Niemeck, einem kleinen Dorf bei Wittenberg erhalten. Doch nach wenigen Jahren mußte er erkennen, daß sein Platz nicht bei den Lutheranern war sondern bei den Erasmianern, die eine innerkirchliche Reform anstrebten. Sein Studium der Theologie der Kirchenväter führte ihn 1531 zur römisch-katholischen Kirche zurück. Seine Gedanken kreisen immer wieder um die Frage nach der wahren Kirche und die Wiederherstellung der Einheit der Kirche. Gegen Justus Jonas sollte er seine Überzeugung, daß die römische Kirche die wahre sei, in einer eigenen Schrift verteidigen: Von der Christlichen Kyrchen. Von den Ausführungen des Rotterdamers sah er seine eigenen Überzeugungen bestätigt. Darum ergriff er die Gelegenheit, durch die Übersetzung der Schrift des Erasmus für den Frieden in der Kirche und die Wiederherstellung ihrer Einheit zu werben. Weil er sich auch in seinen eigenen Schriften auf die Ansichten des Rotterdamers berief, machte ihm der Lutheraner Nikolaus Amsdorf den Vorwurf, er habe alle seine Gedanken aus den Schriften des Erasmus gestohlen. Mit dieser Behauptung scheint er nicht allein gestanden zu haben. Georg Witzel weist sie jedenfalls in einem Brief an Johannes Haner, der sich auch den Erasmianern anschließen sollte, am Palmsonntag 1534 zurück: „... Darfst du sagen, daß ich dieselben aus Erasmus habe zusammengeklaubt? Weise mir ein blättlein in Erasmo, das eben das meine lehrt, ja das mehr ist; zeige mir eine Zeile an, die ich aus seinen schreiben in das meine geflickt habe ... denn du schreibst nicht, daß ich Erasmo nachgefolget, sondern ich habe ihm gestohlen. Es wissen aber die kinder, daß väter-kunst nachfolgen und stehlen großer unterschied ist ... Ich läugne nicht,

daß ich Erasmus lese, wie denn auch Hieronymus und Cyprianum; von dem nachfolgen sollen andere sagen; das darf ich reden, daß ich darauf mich nie gegeben, weder alten noch neuen skribenten also zu folgen, daß in der art der rede eine gleichheit in meinen schriften erscheinen möchte. Rechte meinungen und gute unterweisungen nehme ich an in Erasmo und anderen der kirche meistern ... Wer weiß nicht, daß ihr Nachfolger seid? Ich sage nicht diebe, nicht Pauli, nicht Joannis, nicht Hilarii, nicht Erasmi, sondern Lutheri und sonst Niemands ... und wollte gott, daß ihr einst einmal euren vater liegen ließet und leset andere und folget denselben, euch und gemeinem heil zu gut."

Bereits ein Jahr zuvor, 1533, konnte Matthias Apiarius in Straßburg eine Übersetzung der Werbeschrift des Rotterdamers für die Einheit in der Kirche drucken, die Wolfgang Fabritius Capito angefertigt hatte und am 10. Oktober dem Kurfürsten von Mainz widmete. Sie trägt den programmatischen Titel: Von der Kirchen lieblicher Vereinigung, vnd von hinlegung dieser zeit haltenden spaltung in der glauben leer, geschrieben durch den hochgelehrten und weit beriempten Herren Des. Erasm. von Roterdam. In welchem Büchlein würrt uff den einigen Heiland vnseren Herren Jesum Christum gewisen, alle notwendige ordinantzen sampt der gewalt vff zu bauen, gemeiner Kirchen vertädiget, auch trewlich geraten, das man der beschuldigten partey glauben, frey vnd vnverfolget lasse, vnd deßhalb fruchtbare mittel des fridens angezeiget, fast gut vnd besserlich zu allen parteyen, die friden mit Gott lieb haben. Von befridung der Kirchen. Daß Capito durch diese Übersetzung zur Verbreitung der erasmischen Friedensgedanken beitragen will, ist nicht erstaunlich; denn gerade in dieser Zeit setzte er sich selbst nachdrücklich für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche ein. Daher versuchte er zu zeigen, wie evangelische Glaubenslehre auch unter der Hülle der römischen Kirche zu finden sei. Auch billigte er die Tradition der Kirche, soweit sie nicht ausdrücklich dem Wort der Heiligen Schrift zu widersprechen schien. Seinem Mühen um die Wiederherstellung der Einheit stimmte Martin Butzer zu, der auch seine Übersetzung billigte, teilte er doch weitgehend seine Ansichten. Übrigens veröffentlichte Butzer im gleichen Jahr 1533 ebenfalls bei Matthias Apiarius seine der Frage der Wiederherstellung der Einheit der Kirche gewidmete Schrift Furbereytung zum Consilio, in der er zwar die Einberufung eines Konzils durch Papst und Bischöfe als unmöglich ablehnt, jedoch sonst in seinen Ansichten mit der erasmischen Reformschrift weitgehend übereinstimmt. Der ihm befreundete Konstanzer Reformator Ambrosius Blaurer spottete freilich in einem Brief vom 23. Dezember 1533, Capito wolle wohl durch die zahlreichen Druckerzeugnisse seine Finanzen aufbessern. Doch in einem späteren Brief von ihm, datiert vom 7. April 1534, heißt es dann: „Wenn des Erasmus Gebet für die Einheit der Kirche bei euch zu kaufen ist, sende es mit Anfang und Schluß deiner Schrift an die von Münster." Am 23. Februar 1534 hatten die Täufer den Rat von Münster abgesetzt und ein neues Regiment eingeführt. Der Bischof aber gewann zur Rückeroberung der Stadt auch die Hilfe evangelischer Fürsten. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß der norddeutsche Reformator

Antonius Corvinus († 1553) 1534 einen Dialog zu der Schrift über die liebliche Eintracht der Kirche verfaßte. Die Schrift wurde im gleichen Jahr in Wittenberg gedruckt und trägt den Titel: Quatenus expediat Aeditam Recens Erasmi de sarcienda Ecclesiae concordia Rationem sequi, tantisper dum adparatur Synodus, Iuditium. Bei seiner Besprechung der einzelnen Punkte der erasmischen Versöhnungsschrift bemüht sich Corvinus um einen möglichst friedvollen Ton, ist aber sachlich zu keinen Zugeständnissen bereit. Im Papsttum sieht er eine Tyrannei des Gewissens, im Priestertum eine menschliche Erfindung, das Mönchtum hält er geradezu für satanisch. Die Druckerei erbat sich zu der Schrift des Corvinus ein Vorwort von Luther. Dieser entsprach nach anfänglicher Ablehnung der Bitte, weil sich, wie er erklärte, das Buch sowohl seinem Inhalt als auch seiner Form nach auszeichne, sich durch die Eleganz des Stils und die Besonnenheit des Verfassers empfehle. Allerdings sei Corvinus nach seiner Meinung zu sanft mit dem Rotterdamer umgegangen. Luther unterscheidet die Eintracht in der Liebe, und im Glauben. Die erstere, also die Einheit in der Liebe, hätten auch die reformatorischen Theologen stets bejaht. Aber die Eintracht in der Liebe könne nicht die Eintracht im Glauben ersetzen. Die aber sei zerbrochen. Die katholische Partei rufe stets: Kirche, Kirche, Kirche und meine doch nur die Partei der Papisten. Auch Erasmus wolle zu dieser Kirche gehören. Aber er lehre nur Ungewisses. Eine gewisse Lehre gäbe es nur vom Worte Gottes her. Erasmus bringe bloß menschliche Vorschläge, während der Theologe treu zum Worte Gottes stehe. Abermals will Luther den Rotterdamer nur als Rhetor nicht aber als Theologen gelten lassen. Die Einwände Luthers hinterließen bei Corvinus einen starken Eindruck. Am 25. November 1534 dankt er dem Wittenberger für seine Vorrede und meint, er selbst habe den Rotterdamer wohl ehrenvoller behandelt als dieser es verdiene. Als er dann 1544 seine Schrift abermals drucken ließ, gab er ihr eine neue Vorrede, in der er die Vorschläge des Rotterdamers gänzlich verwarf. Ein weiterer Neudruck findet sich in David Chytraeus, Historia Augustanae Confessionis, Frankfurt am Main, 1578.

Einschließlich der Übersetzungen zählt die Bibliotheca Erasmiana bis zum Tode des Erasmus nur dreizehn Ausgaben seiner Versöhnungsschrift auf. Auch später wurde sie verhältnismäßig selten aufgelegt. Eine englische Übersetzung bringt neuerdings P. Dolan in seinem Sammelband, The essential Erasmus, New York 1964. Die vom Rotterdamer in seiner Versöhnungsschrift vorgeschlagene Kompromißformel von der doppelten Gerechtigkeit wird von den Vermittlungstheologen

▷

Hans Holbein d. J., Selbstbildnis, Kreidezeichnung auf rosagetöntem Papier. Später vergrößert und Hintergrund, Kopfbedeckung und Wams mit Aquarellfarbe übergangen. Die Inschrift ist nicht ursprünglich, Spuren einer älteren Schrift sind noch erkennbar, Florenz, Uffizien. Laut der erneuerten Inschrift steht Holbein in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahr, in der Nähe bereits seines Todes. Holbein schuf die überzeugendsten Porträts des Rotterdamers. Dieser wußte seine Kunst zu schätzen und ebnete ihm die Wege in England.

HANS HOLBEIN D. I

BONIFAZIUS AMERBACH

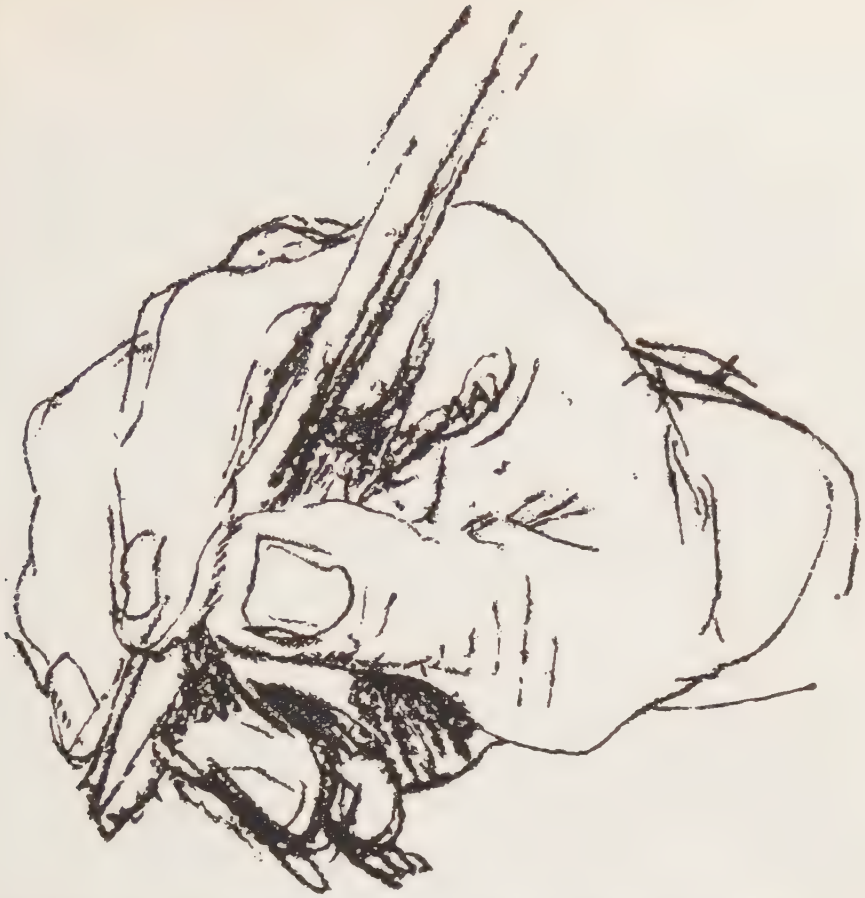
aufgegriffen. Sie übernehmen seine Unterscheidung, gießen sie allerdings in strenge schulmäßige Formulierungen, während Erasmus dies zu vermeiden suchte. Auf dem Reichstag von Regensburg 1541 einigten sich Katholiken und Protestanten auf die Formel von der doppelten Rechtfertigung. „Es war in Deutschland der erste Fall seit Luthers Auftreten, daß man sich in der Lehre, an der der Gegensatz entstanden war, geeinigt hatte" (Robert Stupperich). Der erasmische Geist des Ausgleiches schien sich durchzusetzen. Doch da weder die römische Kurie noch Luther bereit waren, die Einigungsformel anzunehmen, scheiterte auch dieser Einigungsversuch. Während das Buch von der liebenswerten Eintracht der Kirche bei den Erasmianern Anklang fand, stieß es bei den Gegnern des Rotterdamers auf Ablehnung. Der päpstliche Nuntius Pietro Paolo Vergerio schickte eine deutsche Übersetzung an den Papst mit dem Bemerken, seine Aufnahme in Deutschland erwecke den Eindruck, daß Erasmus versagt habe. Luther unterstellte der Schrift Arianismus. Die Universität Löwen verwarf sie ein paar Jahre später. Dennoch fand das Buch immer wieder Leser. Wem etwas an der Aussöhnung der Konfessionen lag, der griff gerne zu der Schrift des Erasmus über die liebenswerte Eintracht der Kirche. Hugo Grotius († 1645) sah in ihr eine ideale Grundlegung für sein Weltschiedsgericht. Der Remonstrant Hermann Conring († 1681) bezog sich bei seinen ökumenischen Bemühungen auf sie.

Doch das waren Fernwirkungen. Immerhin konnte der Rotterdamer gegen Ende seines Lebens die Hoffnung haben, mit seinen Bemühungen um die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens auch in Rom Anklang zu finden. Am 13. Oktober 1534 bestieg Alexander Farnese als Papst Paul III. den Stuhl Petri. Der Rotterdamer hatte zu ihm ein besonders großes Vertrauen. Daher bot er ihm schon in seinem ersten Brief vom 23. Februar 1523 seinen Ratschlag an. Er rechnet auf Gehör; denn beim Sturm verschmähe auch der erfahrene Steuermann nicht einen guten Rat. Vor allem sei es notwendig, die Kriegswut zu zügeln. Der Papst möge sich daher für einen Waffenstillstand von sechs oder sieben Jahren einsetzen: „Inzwischen müssen mit vereinigten Kräften diejenigen

◁

Porträt des Bonifazius Amerbach, gemalt von Hans Holbein d. J., Basel, Öffentliche Kunstsammlung, Kunstmuseum. Das Bildnis ist mit dem 14. Oktober 1519 datiert. Da Holbein am 25. September des gleichen Jahres in die Basler Himmelzunft aufgenommen wurde, ist dies anscheinend sein erstes Porträt als zünftiger Meister. Bonifazius Amerbach hat den Text des Distichon auf der am Baum hängenden Tafel selbst verfaßt. Er lautet in Übersetzung: „Obwohl gemalt, weiche ich nicht dem Leben, sondern bin wahren Linien ein vornehmes Bild meines Herrn. In mir ist er so durch die Kunst gebildet, wie ihn die Natur nach dreimal acht Jahren wachsen ließ." Zum Entwurf des Distichons hat sich eine ganze Seite mit Konzepten erhalten. Holbein verlieh in seinem Porträt dem jungen Amerbach das Gepräge selbstbewußter Sicherheit. Bonifazius Ammerbach, der Sohn des Basler Verlegers, war seit 1525 Professor der Rechtswissenschaft an der Basler Universität. Mit Erasmus war er eng befreundet. Der Rotterdamer beriet ihn in seinen durch die Reformation bedingten Glaubens- und Gewissenskonflikten, tröstete ihn in einem ergreifenden Brief anläßlich des Todes seiner Tochter, setzte ihn schließlich zu seinem Universalerben ein.

gezügelt werden, die nicht ablassen, auf Umsturz zu sinnen, das Übel immer ungestümer zu machen und weiter auszubreiten. Die Definition der Dogmen möge einem Konzil vorbehalten bleiben. Doch halte ich es nicht für notwendig, daß dieses Konzil sich über alle möglichen Einzelheiten äußert, sondern nur über die Hauptsätze, die Angelpunkte der christlichen Lehre. Es gibt nämlich manches, worin der Apostel Paulus jedem seinen eigenen Sinn belassen will, und es gibt Menschen, über die er schreibt: ‚Wenn ihr in etwas andern Sinnes seid, dann wird euch Gott auch dies offenbaren' (Phil. 3, 15). Wie die Mannigfaltigkeit der Gottesdienstformen die Eintracht der Kirche nicht spaltet, so gibt es Meinungen, in denen man auseinandergehen darf, ohne den Frieden der Christenheit zu versehren. Es wird auch das von Nutzen sein, wenn man den Sektierern zeigt, daß auch sie etwas erreichen, soweit sie nämlich das Gleiche fordern. Da sich die Irrlehre wie eine Seuche verbreitet hat, wäre es ferner wohl nützlich, durch einen Spruch des Konzils denen, die über das Vergangene zur Einsicht gelangen, Amnestie zu versprechen. Die Hauptsache von allem aber ist, wie ich glaube, daß alle, nachdem sie ihr eigenes Verlangen beiseitegelegt haben, auf nichts anderes sehen als auf den Ruhm Christi und die Verbreitung des christlichen Glaubens . . ." In der Antwort des Papstes findet sich neben schon Vertrautem wie der Aufforderung, sich an der religiösen Kontroverse zu beteiligen, auch etwas ganz Neues, die Einladung zur Teilnahme am Konzil. Zum erstenmal macht sich ein Papst die Forderung nach dem Konzil zueigen. Erasmus wird aufgefordert, „mit Uns zusammen in Wort und Schrift den katholischen Glauben zu schützen, sowohl jetzt vor dem Konzil wie bald am Konzile selbst, das wir mit Gottes Hilfe abhalten wollen." Schon bald ist die Rede davon, Erasmus den Kardinalshut zu verleihen. Der kaiserliche Prokurator Ambros von Gumppenberg verwandte sich vor allem für den Rotterdamer. Als Erasmus von der ihm zugedachten Ehre hörte, sah er darin ein Zeichen für das Wohlwollen des Papstes. Darum sorgte er für die Verbreitung der Nachricht. Aber er fühlte bereits den Tod nahen. Deshalb dachte er keinen Augenblick daran, die neue Würde anzunehmen. Aber gab es nicht andere, von denen er hoffen durfte, daß sie in seinem Sinne wirken würden, wie Jacopo Sadoleto, den Papst Paul III. 1536 zum Kardinal erhob und nach Rom berief, ein Mann, dem die innerkirchliche Reform sehr am Herzen lag? Über ihn schrieb der Rotterdamer: „In mir lebt die Hoffnung auf, Christus habe sich nun endlich seiner Kirche erbarmt und werde ihr die ursprüngliche Kraft zurückgeben, nachdem solche Bischöfe auftreten." Sadoleto glaubte an die Macht des persönlichen Gespräches; zu Sturm in Straßburg und zu Melanchthon nahm er Beziehungen auf. Doch als sich nach dem Reichstag von Regensburg 1541 zeigte, daß den Vermittlungsversuchen kein dauerhafter Erfolg beschieden war, gewann die strengere Richtung auch in Rom die Oberhand, die von einem Einlenken nichts wissen wollte. Am 21. Juli 1542 erließ Paul III. eine Bulle zur Neugründung der Römischen Inquisition. Die Bemühungen des Rotterdamers um die Wiederherstellung der liebenswerten Eintracht der Kirche waren gescheitert.



Schreibende Hand des Erasmus von Rotterdam. Skizze von Hans Holbein d. J., Paris, Louvre

Studie zu dem Porträt auf Seite 445

DAS BRIEFWERK

Glück und Tragik der Freundschaft

Die Briefe als Stilform.

Oft schon haben wir die Briefe des Rotterdamers zum Verständnis seiner Werke herangezogen. Zugleich gaben uns manche Zitate seiner Briefe köstliche Einblicke in seine seelischen Stimmungen, ließen uns an seinen Sympathien und Antipathien teilnehmen. Doch ist es an der Zeit, nach dem eigentlichen Sinn der Briefe zu fragen. Viele von ihnen waren keineswegs nur als persönliche Mitteilungen gedacht, sondern richteten sich über den unmittelbar Angeredeten an ein größeres Publikum, waren also auf Öffentlichkeitswirkung berechnet, standen im Dienst humanistischer Zielsetzung. Faßt man den Humanismus, wie das Paul Oskar

Kristeller tut, formal, als Kunst der Rhetorik, dann wird man seine Aufmerksamkeit besonders den Stilmitteln des Humanismus zuwenden müssen. Die Kunst der Rhetorik lehrt und lernt der Humanist an drei Modellen. Zwei davon haben wir bereits kennengelernt und eingehend im Werk des Erasmus gewürdigt: das Sprichwort (Adagium) und das Gespräch (Colloquium). Dazu kommt als dritte Form die Kunst des Briefeschreibens.

Briefeschreiben zu lehren war an für sich nichts Neues. Der Humanismus tritt darin das Erbe mittelalterlicher Briefsteller an. Die meisten der aus dem Mittelalter überlieferten Briefe sind in Formelbüchern enthalten, stellen daher vielfach nur Musterbriefe dar. Das Neue des Humanismus lag in der Art, wie das Briefeschreiben jetzt geübt wurde, in der Gliederung als Ganzes und in der Verwendung antiker Topoi. Auch Erasmus hat diese Kunst gelehrt. Zu diesem Zweck verfaßt er ein eigenes Buch über die Kunst des Briefschreibens — De conscribendis epistolis libellus. Die Bibliotheca Erasmiana nennt bereits für das Jahr 1521 eine Ausgabe, gedruckt in Cambridge. Bis zum Tode des Erasmus, 1536, erschienen, wenn wir der Bibliotheca Erasmiana trauen dürfen, zweiunddreißig datierte Ausgaben.

Die gesellschaftliche Funktion der Widmungsbriefe

Das so ausgefeilte Instrument des Briefes wird nun keineswegs nur zu formalen Zwecken benötigt. Der Brief wird zum Träger der Ideen, wird zur Programmschrift. Die Briefe des Erasmus können in ihrer breiten Wirkung mit den Flugschriften der Reformatoren wetteifern. Das gilt vor allem für eine besondere Art des Briefes als Widmungsvorrede, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts von Druckern und Verlegern, vielfach auch von den Autoren selbst, den Druckwerken vorangeschickt werden. Das Mittelalter und auch noch der Frühdruck kannte trotz einzelner entgegenstehender Beispiele aus dem Altertum kaum eine Widmungsvorrede. Der Schriftsteller trat nur selten mit seinem Leser in ein virtuelles Gespräch. Vielmehr verbarg er sich hinter seinem Werk. Das wird im Zeitalter des Humanismus ganz anders. Unter dem Einfluß der italienischen Renaissance und der Begegnung mit den Schriftstellern der Antike erfährt der Humanist den Wert des Ruhmes, der Unsterblichkeit, die das gedruckte Wort eher als alles andere sichern kann. Der Dichter, der Schriftsteller, der Humanist, kann solchen Ruhm verleihen. So pries, wie wir bereits gesehen haben, Erasmus einen seiner ersten Gönner, Robert Gaguin, weil er durch seine Geschichte Frankreichs die Taten der französischen Könige der Nachwelt in vollendeter Weise überliefert habe. Der Empfänger einer Widmungsrede ist freilich zum Dank verpflichtet, da ihm Ruhm geschenkt wurde. So drückt sich in den Widmungsvorreden und -Briefen das Selbstbewußtsein der Humanisten unverkennbar aus. Die Widmungsvorrede wird seit dem 16. Jahrhundert zu einer selbständigen literarischen Erscheinung mit eigenen Lebensgesetzen. Karl Schottenloher vergleich den Widmungsbrief „dem Ornament oder Bildschmuck eines Buches, der dessen Text selbstlos veranschaulichen oder zieren soll, sich dabei aber völlig

eigenwillig und selbstherrlich gebärdet". Ihren literarischen Höhepunkt erreichte die Widmungsvorrede in den Briefen des Erasmus von Rotterdam.

Nur der Druck sicherte dem Widmungsbrief seine Bedeutung als Auszeichnung vor aller Welt. Darum genügte eine handschriftliche Widmung nicht. Der Verfasser war sich durchaus bewußt, wieviel er an Ruhm dem Empfänger schenkte. So meinte Erasmus von Rotterdam, als er den Psalmen-Kommentar des Arnobius dem Papst Hadrian VI. widmete, dies dürfte ihm zu seiner Papstwahl willkommener sein, als Beifallrauschen und Geschützdonner. Im Widmungsbrief verbündet sich der Schriftsteller mit seinem Adressaten. Nun steht er nicht mehr allein für sich da. Er hat einen Beschützer, einen Fürsprecher, einen Freund gewonnen. Ein solcher Freund und Beschützer erhöht das Ansehen des Autors. Er darf nun auf eine aufmerksame Zuhörerschaft rechnen. Päpste und Kaiser, Bischöfe und Fürsten, Bürgermeister und hohe Beamte nahmen gerne derartige Widmungsschreiben entgegen. Sie zeigten sich durchaus empfänglich für die Vorstellung, daß durch die Widmung eines angesehenen Schriftstellers ihr Namen der Nachwelt überliefert werde.

Daß durch den Widmungsbrief weniger persönliche Vorteile als sachlicher Gewinn erreicht werden sollte, hat der Rotterdamer mehrfach betont. Dem polnischen Kanzler Peter Tomiczki, dem er seine zweite Seneca-Ausgabe widmete, schreibt Erasmus im Januar 1529: „Nicht für mich suche ich diese Verbindung mit hervorragenden Männern, sondern für die Studien, für die Fömmigkeit, die in diesen stürmischen Zeiten dringend des Schutzes bedürfen." Der Vorwurf, er suche materiellen Gewinn aus seinen Widmungsbriefen zu erlangen, verletzte den Rotterdamer tief. Eifersüchtige Gegner hatten ihn mit hämischen Bemerkungen gekränkt. An sich hätte er seine Feinde keiner Antwort würdigen müssen, da niemand in der Gewährung eines Ehrensoldes aufgrund einer Zueignung etwas Ehrenrühriges sehen konnte. Gab es doch damals ein Honorar im heutigen Sinne nicht.

Seiner Verstimmung über die gehässigen Bemerkungen seiner Gegner verdanken wir aber wertvolle Aufschlüsse über seine Vermögensverhältnisse und über die Geschenke, die er von seinen Freunden anläßlich der Widmungen erhielt. In dem von uns schon des öfteren zitierten Brief vom 30. Januar 1523 an den Konstanzer Domherrn Botzheim, indem er einen Überblick über sein literarisches Werk gibt, berichtet er auch über seine Widmungsvorreden. Dem Band, der eine Auswahl seiner grundsätzlichen Briefe enthalten sollte, wollte er auch einige Widmungsbriefe eingliedern, die die Drucker ja nach ihrem Gutdünken auszulassen und zu ändern pflegten. Doch kehren wir zum Brief an Botzheim zurück. Vor seinem inneren Auge läßt Erasmus seine Freunde vorbeiziehen. Einer der ältesten ist der englische Baron William Mountjoy, dem er seine Sprichwörter-Sammlung gewidmet hatte. Sein Wohlwollen war ihm wichtiger als sein Geld. Auch William Warham habe er mehr für seine Gunst als für alles andere zu danken. Vom Papst Leo X. habe er für die Widmung des Neuen Testamentes weder Geld erwartet noch erhalten. Papst Klemens VII. habe ihm allerdings 200 Gulden

geschenkt als eine Art Ehrensold für seine Paraphrase. Von Kardinal Domenico Grimani habe er sich als Dank für die Paraphrase zum Römerbrief nichts anderes als sein Wohlwollen zur Förderung der Wissenschaften und zum Schutz für Johann Reuchlin erbeten, das habe der Kardinal auch gewährt. So wie Päpste und Kirchenfürsten ihm als Dank für seine Widmungsschreiben ihre Gunst zugewandt hätten, so hätten es auch die Fürsten getan. Von den Ehrengaben, die der Rotterdamer in seinem Brief nennt, sei hier vor allem ein Ring mit einem Saphir erwähnt, den ihm der Utrechter Bischof Philipp von Burgund als Dank für die Widmung der Klage des Friedens geschenkt hatte. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand sei überaus hochherzig. Zum Dank für die Widmung der Johannes-Paraphrase habe er ihm ein Ehrengeschenk von 100 Gulden geschickt, während er, Erasmus, gar nichts erwartet hätte. Auch Ferdinands Vater, Philipp sei großzügig gewesen. Zum Dank für den Panegyricus habe er ihm 50 Philippinen verehrt. Aber dies alles erwähne er nicht, weil er etwa mit den Gaben der Fürsten unzufrieden wäre, er habe vielmehr mit allen seinen Arbeiten den Schönen Wissenschaften dienen wollen. Sie zu fördern habe er die Gunst der Fürsten erbeten. Das sei ihm wichtiger gewesen als jeder materielle Vorteil. Darum habe er sich auch oft bemüht, allzu große Freigebigkeit zurückzuweisen, sofern das ohne Kränkung geschehen konnte. Gegenwärtig nehme er nicht mehr als 400 Goldgulden jährlich ein. Das reiche freilich kaum, um die Ausgaben zu decken, die die jetzige teure Zeit, wie auch sein mangelhafter Gesundheitszustand und die für die Studien unentbehrliche Hilfe der Familie forderten. Schließlich beanspruchten auch seine häufigen Reisen seine finanziellen Mittel. Auch gebe es hilfsbedürftige Freunde, die er nicht im Stich lassen dürfe. Aber glücklicherweise besitze er wohlhabende Freunde, die ohne sich zu schädigen, durch ihre Freigiebigkeit ausglichen, was ihm an regelmäßigen Einnahmen fehle. Was sie schenkten, so erklärten sie, das gäben sie nicht dem Erasmus, sondern wendeten es für die Studien auf. Sie seien es daher wert, daß auch die Nachwelt von ihrer Güte Kenntnis erhalte.

Daß ein Widmungsbrief den Erfolg eines Werkes entscheidend beeinflussen konnte, haben wir bereits am Widmungsbrief an den Abt Paul Volz gesehen. Die Veröffentlichung dieses Widmungsschreibens sicherte dem Handbüchlein des christlichen Streiters, das bereits Jahre zuvor erschienen war, seinen durchschla-

▷

König Ferdinand I., Kupferstich von Barthel Beham, 1531

Der an Dürer gebildete, aus Nürnberg stammende Barthel Beham, vor allem durch seine Kupferstiche bekannt, gehört zu der wegen ihrer Vorliebe für kleine Formate Kleinmeister genannten Gruppe deutscher und schweizerischer Kupferstecher.

Ferdinand I., der Bruder Kaiser Karl V., nach dessen Rücktritt 1556 sein Nachfolger, wurde 1531, in seinem 29. Lebensjahr zum römischen König gewählt. Der Rotterdamer bat ihn in einem Brief vom 20. November 1522, in dem er erwähnt, wie er sein Vertrauen durch die Institutio principis christiani gewonnen habe, er möge sich des Schutzes der bonae litterae annehmen. Die 1523 von Johannes Froben in Basel gedruckte Paraphrase zum Johannesevangelium widmete er dem jungen Fürsten.

BB
PROXIMVS·A·SVMMO·FERDNANDVS·CAESARE·CARLO
REX·ROMANORVM·SIC·TVLIT·ORA·GENAS
AET · SVAE · XXIX.
ANN · M · D · XXXI

genden Erfolg. Von den Widmungsbriefen des Rotterdamers wurde aber am berühmtesten die Vorrede zum Lob der Torheit, in der er vom Namen seines Freundes Morus ausgehend, das Lob der Moria, der Torheit nämlich, kündet.

Doch geben die Vorreden auch mancherlei Einblicke in die persönlichen Verhältnisse und Aufschlüsse biographischer Art. Die Erasmus-Biographie der späteren Jahrhunderte gründete lange vorwiegend auf der Lebensbeschreibung, die Beatus Rhenanus in kürzerer Form in der Widmungsvorrede zur Origenes-Ausgabe dem Kölner Kurfürsten Hermann von Wied und ausführlicher in der Widmungsvorrede an Kaiser Karl V. zur Gesamtausgabe der Werke des Rotterdamers, die 1540 in Basel gedruckt wurde, gab. Doch auch sonst finden sich in Vorreden Hinweise auf den Rotterdamer. Eine besondere reizvolle Erasmus-Erinnerung enthält der Widmungsbrief des Wolfgang Fabritius Capito an den Speyerer Domdekan Thomas Truchsess zur Ausgabe einer kleinen Dichtung des Humanisten Hermann von dem Busche, Hypanticon, auf den Einzug des Bischofs und Pfalzgrafen Georg in Speyer. Capito beglückwünscht den Empfänger, weil ihm Erasmus von Rotterdam sein Bildnis geschenkt habe. Nun besitze er diesen Fürsten des Geistes auch zur anderen Hälfte; denn die eine Hälfte habe er bereits in seinen Schriften. Der Basler Verleger Johannes Oporinus, der 1543 die Verteidigungsschrift des Johannes Cantacucenus für den christlichen Glauben gegen die mohammedanische Religion (contra Mohammeticam fidem christiana et orthodoxa assertio) griechisch und lateinisch herausgab, berichtet in seiner Widmung an den ehemaligen Famulus des Rotterdamers Gilbertus Cognatus Nozerenus, den übrigens ein Holzschnitt gemeinsam mit dem Rotterdamer in dessen Studierstube zeigt, er habe den griechischen Text von einem Freunde zugesandt bekommen. Der Zürcher Geistliche Rudolph Walter habe ihn ins Lateinische übertragen. Die fertige Druckausgabe widme er dem Freunde als Zeichen ihrer langjährigen auf Erasmus von Rotterdam zurückgehenden wissenschaftlichen Verbundenheit, die durch den Besuch des Empfängers in Basel erneuert worden sei.

Übrigens nutzte der Rotterdamer selbst die Widmungsvorrede, um Biographisches mitzuteilen. Als er im Jahre 1531 dem Sohne John seines Freundes Thomas Morus seine Aristoteles-Ausgabe widmete, da erinnerte er daran, daß sein Vater ihn gleich seinen Schwestern Margarethe, Luise und Cäcilie, sozusagen von Kindsbeinen an, in der griechischen und lateinischen Sprache habe unterrichten lassen. Er wünscht dem jungen Morus, daß er in der Liebe zur Wissenschaft seinen sprachkundigen Schwestern ebenso wie dem Vater nacheifere.

▷

Titelblatt einer von Freunden des Rotterdamers besorgten Ausgabe der Briefe von ihm und an ihn, Basel, Johann Froben, 31. August 1521. Die Titelrahmung schuf Urs Graf. Im Rahmen oben: Triumphzug der humanitas, begleitet von griechischen und römischen Dichtern und Rednern, Homer und Vergil, Cicero und Demosthenes, den Vorbildern humanistischer Stilistik.

Verg. Homer. Humanitas. Tul. Demoſtenes.

EPISTOLAE

D. ERASMI ROTERODAmi ad diuerſos, & aliquot alio/rum ad illū, per amicos eru/ditos, ex ingentibus fa/ſciculis ſchedarum collectæ.

BASILEAE APVD IO. FROBENIVM AN. M. D. XXI. Pridie Cal. Septembris.

Der Brief als Verteidigungsschrift

In den Widmungsbriefen versucht der Rotterdamer nicht nur die Gunst der Fürsten zu gewinnen, wirbt er nicht nur um die Förderung der Schönen Wissenschaften, sondern entwirft er programmatisch seine Hauptwerke, tritt er für seine Ideen ein. Sein Werben für die Wiederherstellung des Friedens lernten wir bereits in dem Brief an Anton von Bergen kennen. Bald schon war der Rotterdamer genötigt, seine Äußerungen zu präzisieren, Mißverständnissen und Mißdeutungen gegenüber zu verteidigen. Seine scharfen Angriffe auf kirchliche Mißstände zogen ihm den Verdacht mangelnder Rechtgläubigkeit zu. Die tumultarischen Vorgänge, die er vielfach in den oberrheinischen Städten beobachtete, ließen den Rotterdamer besonders schmerzlich unter dem Vorwurf leiden, er habe mit seinen Schriften den religiösen Umsturz vorbereitet. Manches, das er in seiner Jugend, als er die kommende Umwälzung noch nicht ahnen konnte, leichten Sinnes formuliert hatte, schien ihm in späteren Jahren der Präzisierung ja zuweilen der Umformulierung bedürftig. Die zahlreichen Angriffe berufener und unberufener Gegner konnten nicht unbeantwortet bleiben. So nimmt die Zahl seiner Apologien und apologetischen Briefe einen großen Umfang in seinem Gesamtwerk ein. Ein Teil dieser Apologien ist gegen einzelne Feinde gerichtet. Die gefährlichsten waren Jakob Lopez Stunica und Graf Albertus Pio. Andere Briefe richten sich gegen kollektive Gegner, so z. B. seine Apologie gegen bestimmte spanische Mönche (Apologia adversus monachos quosdam hispanos), erstmals gedruckt bei Froben 1528. Auch gegenüber der Löwener und Pariser Universität mußte Erasmus seine Rechtgläubigkeit verteidigen. Als Beispiel seiner Art und Weise, sich zu verteidigen, sei hier der Brief vom 6. Februar 1526 an die Theologische Fakultät zu Paris genannt. Er wendete sich darin gegen Natalis Beda und Wilhelm Duchesne, beide Professoren der Theologie, die die Zensurierung der Lukas-Paraphrase durch das Parlament am 7. April 1525 durchgesetzt hatten. Darin waren die Ausführungen des Rotterdamers, als „dem Zustand der heiligen Religion in gottloser Weise abträglich" und sein Buch als Giftbecher bezeichnet worden. Was den Rotterdamer daran ärgert, ist, daß diese gehässige Zensuren allen Menschen zur Kenntnis kommen. Seinen Kritikern will Erasmus nicht die lautere Gesinnung bestreiten: „aber auch brave Männer haben ihre Mucken; mehr als genug schätzen sie die eigenen Studien und urteilten abfällig über die anderen, sie sind nachgiebig gegen Aufreizer, leichtgläubig gegenüber Falschmeldungen. Kurz, auch die braven Männer sind Menschen". Erasmus betont, er habe mit seinen Schriften die christliche Frömmigkeit fördern wollen, sei daher etwas in ihnen irrig, so stamme es aus Unerfahrenheit oder menschlicher Nachlässigkeit. Darum solle man ihn nicht gleich der Ketzerei verdächtigen, wenn er etwas als Irriges geschrieben habe, „zumal, wenn aus anderen Stellen meiner Schriften ganz klar wird, was ich meine." Kaum daß der Rotterdamer, um den Angriffen seiner Gegner in den Niederlanden zu entgehen, nach Basel übergesiedelt war, ließ er bei Johannes Froben im Februar 1522 seine Verteidigungsschriften in einem Sammelband drucken.

Briefe an die Freunde

Unter den Briefen nehmen den gewichtigsten Platz die an die Freunde ein. Auch das ist nicht zufällig. Die Humanisten stehen nicht mehr als Glieder in einer Korporation, wie die Professoren an den Universitäten, die der Korporation der Magistri angehören oder die Studenten, die zu Nationen zusammengefaßt an den Universitäten eigene Korporationen bildeten. Erasmus von Rotterdam selbst hat nur für eine kurze Zeit als Lehrer des Griechischen in Cambridge gewirkt. Zeit seines Lebens vermochte er es nicht, sich an ein Amt zu binden. Die humanistischen Fächer wurden entweder den durch die Methode der Scholastik geprägten Universitäten gar nicht eingegliedert oder fristeten ein Dasein an ihrem Rande. Darum eben mußten neue Institutionen geschaffen werden, wie das Dreisprachenkolleg in Löwen. Die Wirren des religiösen Umsturzes oder zumindest die Schatten der Reformation gefährdeten die Existenz derartiger Neugründungen. Eine neue Form der Gemeinschaft suchten und fanden die Humanisten in der Sodalitas litteraria, der literarischen Gesellschaft. Briefe verbanden die Mitglieder der literarischen Gesellschaften. Sie übermittelten nicht nur Nachrichten, sondern festigten das Band der Freundschaft. In den Briefsammlungen der Humanisten nehmen daher die Freundesbriefe einen gewichtigen Platz ein. Auch im Briefwerk des Erasmus von Rotterdam kommt den Freundesbriefen ein umfangreicher Platz zu. In ihnen spiegelt sich deutlicher noch als in den Widmungsbriefen und Apologien Denken und Erleben des Rotterdamers. Bei der Vielzahl der Briefe und der langen Dauer des Lebens des Rotterdamers kann es nicht überraschen, daß die Namen der Adressaten wechselten. In der Jugendzeit sind die Korrespondenten vor allem die niederländischen Freunde und nicht zuletzt einzelne Mitbrüder aus dem Kloster Steyn. Dann treten die Freunde in England William Mountjoy, John Colet, Thomas Morus und John Fisher hinzu. Dazu kommen dann Korrespondenten aus Italien, schließlich die deutschen Humanisten-Freunde, wie Willibald Pirckheimer und Beatus Rhenanus. Auch Franzosen gehören schon früh zu seinen Korrespondenten, so Robert Gaguin und später Guillaume Budé. Drei seiner Freundesbriefe seien hier des Näheren vorgestellt. Abweichend von der chronologischen Reihenfolge soll zunächst ein Brief an Bonifazius Amerbach zu Wort kommen, den Erasmus erst im Alter schrieb. Seit seinen Jugendtagen hatte sich der Rotterdamer immer wieder dem Phänomen des Todes gestellt. Die Kränklichkeit und Zartheit seiner Natur hatte ihn beständig an die Vergänglichkeit des Lebens gemahnt. Mit dem Wissen um Tod und Sterbenmüssen wohl vertraut, hatte er Trost in seiner Christusfrömmigkeit gefunden. Der Schmerz des Vaters um seine allzu früh verstorbene Tochter bewegt ihn zutiefst. Da er sieht, wie der Freund vom Schmerz fast gebrochen ist, schreibt er ihm einen Trostbrief voller Verstehen und Zartgefühl, der zugleich ein Beispiel der für ihn so charakteristischen Verbindung von Lebensklugheit, antiker und biblischer Bildung ist. Der Brief ist datiert: Freiburg im Breisgau, den 6. Juli 1532.

Trostbrief des Erasmus von Rotterdam an Bonifatius Amerbach anläßlich des Todes seiner Tochter

u willst in Deinem Schmerz ganz allein sein, wenn das Schicksal Dir eine Wunde schlug; aber wenn uns etwas Trauriges zustieß, kannst Du Dir nicht genug tun an Teilnahme, ja, Du wirst heftiger erschüttert, als wenn es Dein eigenes Unglück wäre. Es ist Dir ein Töchterchen gestorben, und für uns ist es noch viel bitterer, daß Du, Liebster, beinahe mit ihr gestorben bist, aus Gram. Ich habe das schwere Unheil erst später erfahren dürfen, nicht durch Dich, sondern durch Deinen Arzt, der zufällig hierher kam. Ich wäre dabei fast mit Dir gestorben, unklugerweise. Ich kenne, lieber Bonifazius, Deine zärtliche Liebe gegenüber Verwandten oder Freunden, nicht minder gegenüber dem Vaterland, und darum ahne ich wohl, wie bitter Dich der Verlust des Kindes schmerzt — Du hattest es so von ganzem Herzen lieb, es war Deine ganze Freude, war es doch die erste Frucht Deiner Ehe! Sie, die Tochter, hat Dich zuerst „Vater" genannt — es ist der süßeste Name — sie hat es fertiggebracht, daß es Dir nicht leid tat, die Dir stets angenehme Junggesellenfreiheit mit der Ehefessel vertauscht zu haben, vor der Du anfänglich so sehr zurückzuscheuen schienst, daß man Dich nur mit Mühe zur Ehe bewegen konnte; den Ausschlag gaben schließlich der Wunsch nach einem Erben und das Drängen der Freunde... Da ich also genau weiß, wes Geistes Kind Du bist, erwartete ich selbstverständlich eine tiefe Trauer, aber ich fürchtete nicht, daß Du auch erkranken und auch beinahe sterben würdest; denn ich weiß um Deine sonstige außergewöhnliche Mannhaftigkeit. Wahrhaftig, es wäre angemessen gewesen, daß Du, ein berühmter Jurist, der mit höchster Auszeichnung öffentlich andere lehrt, den Gesetzen der Kaiser zu gehorchen, selbst ruhiger den Naturgesetzen gehorcht hättest — sie leiten uns ja, wir mögen wollen oder nicht. Wie sehr nun auch Dein Schmerz Dir den Verlust schlimmer erscheinen läßt, so kannst Du doch sicher nicht leugnen, daß er wieder beigebracht werden kann, wenn nur Ihr beide, Du und Deine Frau, gesund seid; und Ihr seid doch gesund, ja, noch im blühenden besten Alter! Wenn Deine Ehe nun unfruchtbar geblieben wäre? Da das vielfach der Fall ist, hätte es Dich als kluger Mann nicht unvorbereitet treffen dürfen; denn wer heiratet, muß sich auf menschliches Schicksal gefaßt machen, als da ist Unfruchtbarkeit, Kinderlosigkeit, Alleinstehen. Du bist aber noch gar nicht kinderlos, eine zweite Tochter lebt ja noch — ist es wirklich so furchtbar, was Du erlitten hast? Hast Du nicht nur einen glänzenden Stern den Scharen der himmlischen Jungfrauen hinzugefügt? Dein liebes Kind ist fröhlich, jubelt und jauchzt, daß es in die ewigen Freuden aufgenommen worden ist, ehe es mit dem Leid dieses unglücklichen Lebens in

Berührung kam, und Du jammerst untröstlich, mehr noch, Du bist mit ihr gestorben?! Ein junges Reis, eine Knospe ist vom Baume abgepflückt worden, aber Stamm und Wurzel sind unversehrt. Wenn Gott Dich nun durch diesen Verlust prüfen wollte? Indem er Dir zeigte, wie sehr Du von ihm abhängig bist? Wenn er Dir nun an Stelle des Töchterchens, das er Dir nahm, einen Sohn schenkt, einen Erben Deiner Begabung, ja jener meisterhaften Bildung, die alle Tugenden in sich trägt?

Ich kannte in England die Mutter des John Colet, eine ganz besonders fromme Dame; sie hatte aus einer Ehe elf Söhne und ebensoviel Töchter; diese ganze Schar ist ihr genommen worden, mit einziger Ausnahme des ältesten Kindes, unseres Colet. Auch ihren Gatten hat sie in hohem Alter verloren. Sie selbst war bald neunzig Jahre alt, aber noch so frisch und lebhaft, daß man nicht glauben sollte, sie habe je getrauert und Kinder geboren. Schließlich hat sie, irre ich nicht, auch den Colet überlebt. Eine derartige Charakterstärke gab dieser Frau nicht die Bildung, sondern die Frömmigkeit Gott gegenüber. Und Du, der berühmte gelehrte Mann, der sonst die Fassung zu behalten weiß, willst mit einem kleinen Kinde sterben? Wir werden doch allesamt geboren, um zu sterben, überall, Du magst hinsehen wohin Du willst, stößt Dein Auge auf derartige Schicksale, wahrhaft, ist es da klug, wenn Dir etwas Menschliches begegnet ist, außer sich zu geraten, als wenn es etwas Furchtbares wäre?! Die Alten fanden es schimpflich, bei sonstigen Dingen zu sagen: „das hätte ich mir nicht gedacht", im vorliegenden Falle ist es barer Wahnsinn, zu sagen: „das hätte ich nicht erwartet". Denn was heißt das anders als: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich ein Mensch bin?" Ich weiß schon, was Du sagen willst: Ich komme zu spät mit meinem Trost, ja, anstatt zu trösten, mache ich Vorwürfe. Ja, lieber Bonifazius, an jenem bist Du selbst schuld, Du wolltest ja nicht, daß ich von Deinem häuslichen Unglück wisse; und die Vorwürfe haben vielleicht das Gute, daß Du künftighin menschlichen Schicksalsfällen gegenüber Dich besser zu benehmen weißt ... Was erreichst Du denn, bitte? Kann etwa durch Deine Tränen Dein Kind wieder ins Leben zurückgerufen werden? Wenn Gott Dich selbst von Dir zurückfordern würde, so würdest Du ruhig gehorchen; es müßte denn sein, daß ich Dich nicht genügend kenne. Nun hat er ein kleines Kind zurückgefordert, und da brichst Du vor Schmerz zusammen? Überlegst Du denn gar nicht, wie viele Du durch Deinen Untergang zu Waisen machen wirst, wenn wirklich das eintreten sollte, was wir ganz und gar nicht wünschen? Deine Frau, Deine Tochter, den Bruder, die Schwester, den Schwiegervater, und uns Freunde, die wir ein Herz und eine Seele mit Dir sind und alle Not mit Dir teilen. Schließlich, welche Zierde willst Du Deinem Vaterlande nehmen — Du bist eine Zierde und noch dazu ein starker Schutz, mit Recht giltst Du als der Besten einer! Wenn Dir an Dir selbst nichts liegt, so sollte doch die Rücksicht auf alle diese Dich dazu bestimmen, auf Dein Wohl bedacht zu sein, Du selbst bist Dein bester Tröster oder Warner, nur mußt Du Dich Dir selbst zum Exempel nehmen und Dir das sagen, was Du einem anderen in ähnlichem Falle sagen würdest. Du darfst aber nicht den allzu

weichen Amerbach nehmen, vielmehr den aufrechten und tapferen, den ich bisher an Dir bewundert habe. Mit Recht haben die alten Weisen die Lehre gegeben, in menschlichen Dingen dürfte man sich über nichts wundern, das heißt man dürfe nichts zu sehr lieben, damit nicht, wenn es uns genommen wird, ein das Maß übersteigender Schmerz hernach folge. Mir bangt vor dem Beispiel Deines Bruders Bruno, der aus Sehnsucht nach seiner verstorbenen Frau starb. Wieviel aber haben wir an ihm verloren! Sollte nicht vielleicht Gott mitunter gerade deshalb uns etwas nehmen, weil wir es zu sehr lieben und uns einbilden, es gehöre uns als dauernder Besitz, während es doch eine Leihgabe ist, und zwar auf ungewisse Zeit. Der Darleihende aber will freie Hand haben, seine Gabe bald wieder zu nehmen.

Freundesbriefe zur Entscheidung zwischen erasmischem Humanismus oder Bekenntnis zur Reformation

Nicht nur Bonifazius Amerbach erinnerte Erasmus an das beispielhafte Verhalten der Mutter des John Colet. Lange Jahre zuvor hatte er bereits Justus Jonas diese wundervolle Frau vorgestellt. Damals ging es ihm allerdings weniger um die Mutter als um das Vorbild des John Colet selbst. Um seine Freunde, die sich von ihm ab- und Luther zuzuwenden begannen, noch einmal für die Sache seines biblischen Humanismus, für eine innerkirchliche Reform an Stelle eines Bekenntnisses zur Reformation zu gewinnen, stellte er ihnen das Bild der Humanistenfreunde vor Augen, die bei aller Kritik am gegenwärtigen kirchlichen Leben dennoch in der alten Kirche verblieben waren, die an der Einheit der Kirche festhielten, die sich trotz des Willens zur Erneuerung auch zu den Werten der Überlieferung bekannten, die wußten, daß der Friede dem Leben des Christen unentbehrlich ist.

Justus Jonas erinnert er an den niederländischen Franziskaner Vitrier und an John Colet, den Dekan der Paulskirche in London. Dem ewig unruhigen Ulrich von Hutten schildert er Thomas Morus als Vorbild. So hoffte Erasmus, die Freunde noch einmal für das humanistische Ideal zu entflammen. Zwar erwies sich diese Hoffnung als trügerisch. Doch bleiben die beiden Briefe wertvolle Dokumente der Freundschaft, zugleich schlagen sie eine Brücke zu den englischen und deutschen Freunden des Rotterdamers.

Eine Frage allerdings bleibt noch offen. Entspricht das Bild, das der Rotterdamer von seinen Freunden zeichnet, der Wirklichkeit, wenn ja, entspricht es ihr voll und ganz? Trotz seines scharfen Blickes für die Charakterzüge seiner Mitmenschen neigte der Rotterdamer dazu, sich in seinen Urteilen von Stimmungen und Vorentscheidungen beeinflußen zu lassen. Da er, wie er selbst bekannte, in sich nicht die Kraft spürte, das Martyrium um der einmal erkannten Wahrheit willen auf sich zu nehmen, blieb ihm der Bekennermut und Martyrertod seines großen Freundes Thomas Morus letztlich unverständlich. An Bartholomäus Latomus schrieb er am 24. August 1535 den ihm wenig Ehre machenden Satz über den Tod des einstigen englischen Lordkanzlers: „Hätte er sich doch niemals in diese

gefährliche Angelegenheit (nämlich die Frage nach der Suprematie) eingemischt und den theologischen Fall den Theologen überlassen!" Übrigens erklärt die Scheu, sich theologisch festzulegen, die aus diesem Ausruf spricht, auch den notwendigerweise sinkenden Einfluß des Rotterdamers; denn sein Jahrhundert verlangte nach klarer theologischer Stellungnahme. Darum mußte sein Werben für sein humanistisches Ideal, sein Entwurf des Bildes seiner Humanistenfreunde weitgehend erfolglos bleiben. Nur klein war der Kreis derer, die dem Erasmianismus die Treue hielten.

Der Brief des Erasmus von Rotterdam an Justus Jonas über Jean Vitrier und John Colet, geschrieben am 13. Juni 1521 in Anderlecht

ein guter Freund, Deiner dringenden Bitte, ich solle Dir wie in einer Miniatur ein Bild vom Leben des John Colet kurz entwerfen, will ich gerne entsprechen; dies umso mehr, weil ich den Eindruck habe, daß Du einige bedeutende Vorbilder des religiösen Lebens zu finden suchst, nach denen Du Deinen eigenen Lebensstand ordnen könntest. Ich bin mit vielen Menschen vertraut, mein lieber Jonas, deren hohe Prinzipien ich sehr schätze, aber ich muß bekennen, daß ich noch niemals jemanden sah, in dessen Charakter ich nicht doch einige Züge der christlichen Lauterkeit vermißte, wenn ich ihn verglich mit der Aufrichtigkeit der beiden Menschen über die ich schreiben will. Ich war so glücklich, mit den ersten der beiden vertraut zu werden, als ich in einer Stadt im Artois weilte, die man gewöhnlich St. Omer nennt, zu der Zeit, als die Pest mich dorthin von Paris vertrieben hatte ... Den zweiten traf ich in England, wohin mich die Neigung zu meinem Beschützer Mountjoy zog. Wenn ich Dir zwei Porträts gebe, so wirst Du der Gewinner sein und daher wirst Du keine Einwände haben, wie ich weiß. Der erste der beiden hieß Jean Vitrier, er war Franziskaner. Seit seiner Jugend hatte er diesen Lebensweg eingeschlagen ... Bei wertvollen Menschen war sein Einfluß stets sehr groß und viele bedeutende Leute schätzten ihn sehr hoch. Körperlich war er groß und wohlgegliedert. Er besaß eine glücklich veranlagte Natur, einen hohen Geist und war sehr höflich. In seiner Jugend drang er tief in Subtilitäten des Scotus ein. Und wenn er auch keinen großen Wert auf sie legte, so wollte er sie nicht gänzlich beiseite schieben, da sie einige Dinge enthalten, die gut, wenn auch in unbeholfenen Sätzen niedergelegt sind. Aber als er das Glück hatte, mit Ambrosius, Cyprian und Hieronymus vertraut zu werden, da fand er nur wenig Geschmack an den ersteren im Vergleich zu den letzteren. Es gab keinen theologischen Schriftsteller, dessen Begabung er mehr bewunderte als die des Origenes. Als ich zu bedenken gab, ich sei überrascht festzustellen, daß er an den Schriften eines Ketzers Gefallen fände, überraschte er mich durch die Be-

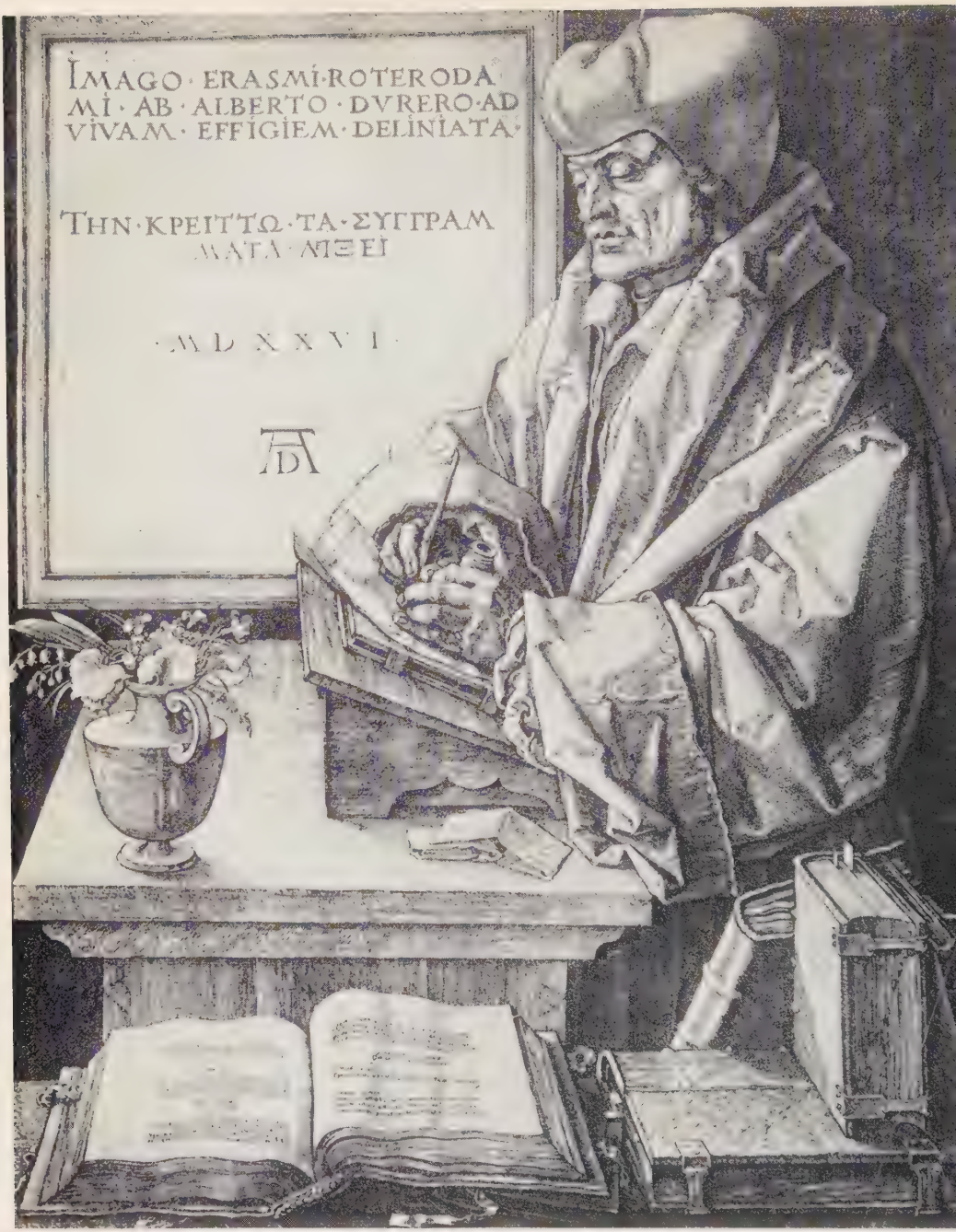
geisterung, mit der er antwortete, daß einem Geist, von dem so viele Werke ausgegangen seien, der Heilige Geist einwohnen müsse.
Keineswegs billigte er die Lebensweise, die er durch Zufall ergriffen hatte, oder von der er aus der Unerfahrenheit seiner Jugend angezogen war. Oft hörte ich ihn sagen, daß zu schlafen und zu wachen und wiederum zu schlafen auf das Ertönen einer Glocke hin, zu sprechen oder das Gespräch zu unterlassen, zu kommen und zu gehen, zu essen oder das Essen zu unterlassen, kurz, jedes Ding zu tun oder zu lassen auf den Befehl von Menschen statt nach der Regel Christi eher ein Leben von Toren als eines von wahrhaft religiösen Menschen sei ...
Doch zu keiner Zeit riet er irgend jemandem diese Lebensweise zu wechseln, noch versuchte er selbst etwas derartiges. Vielmehr war er bereit, alles eher zu ertragen, als ein Stein des Anstoßes für irgend jemandes Weg zu sein. Darin wollte er auch das Beispiel des von ihm geliebten Paulus nachahmen. Es gab tatsächlich nichts so Unvernünftiges, das er aus seinem Wunsch, den Frieden zu bewahren, nicht fröhlich auf sich genommen hätte.
Von Herzen hat er sich ganz in die Bücher der Heiligen Schrift, insbesondere die Briefe des heiligen Paulus so vertieft, daß er von den Worten des von ihm so geliebten Paulus bis in die Fingerspitzen ganz durchdrungen war ...
Einmal fragte ich ihn im Laufe einer Unterredung nach seiner Weise der geistigen Vorbereitung, bevor er die Kanzel bestieg. Er gab zur Antwort, daß es seine Gewohnheit sei, zum heiligen Paulus zu greifen, einige Zeit damit zu verbringen, ihn zu lesen, bis er fühlte, daß sein Herz warm wurde. Sich so beschäftigend würde er fortfahren, und noch glühende Gebete zu Gott emporsenden, bis er benachrichtigt würde, daß es Zeit für ihn wäre zu beginnen ...
Ich weiß, daß er siebenmal an einem Tage predigen konnte ... Sein Leben war nichts anderes als eine beständige Predigt. Bei Tisch war er lebhaft und ohne einen Anflug von Strenge. Doch dabei verriet er dort niemals die geringste Leichtfertigkeit oder Unziemlichkeit, noch viel weniger Mutwillen oder Ausgelassenheit. Die Mahlzeiten verbrachte er bei gelehrter Unterredung, gewöhnlich mit solcher, die sich mit heiligen Dingen beschäftigte und zum Glauben hinführte. Dies war seine Weise der Unterredung, wenn er Besuch empfing oder erwiderte.

▷

Guillaume Budé, gemalt von Jean Clouet, New York, Metropolitan Museum.

Jean Clouet war als Hofmaler tätig für König Franz I. von Frankreich. Um 1536 malte er nebenstehendes Porträt. Eine Reinigung des Bildes, bei der leider der plastische Ausdruck des Antlitzes etwas beeinträchtigt wurde, ergab, daß die Inschrift links oben „Oronce Finé" eine spätere irreführende Zutat ist. In Wirklichkeit ist der Dargestellte der Graezist Guillaume Budé, der von König Franz I. die Zustimmung zur Gründung der Bibliothèque Royale und des Collège de France erhielt. In dem geöffneten Buch ist eine griechische Inschrift zu sehen, die eine moralische Sentenz des Stoa wiedergibt. Guillaume Budé war einer der wichtigsten Korrespondenten des Rotterdamers in Frankreich und mit ihm durch viele Jahre befreundet. In dem programmatischen Brief über seine humanistische Studien an Willibald Pirckheimer vom 25. Oktober 1518 nennt Ulrich von Hutten Guillaume Budé und Erasmus von Rotterdam die beiden Herkulesgestalten seiner Zeit, die Vorkämpfer der humanistischen Bildung.

GUILLAUME BUDÉ
Bildnis von Jean Clouet, um 1536, New York, Metropolitan Museum



ERASMUS VON ROTTERDAM

Wenn er auf einer Reise war — einige seiner einflußreichen Freunde liehen ihm oft ein Pferd oder einen Maulesel, um darauf zu reiten, um bequemer auf der Reise sich mit ihm unterreden zu können — bei solch einer Gelegenheit sagte der gute Mann Worte, die leuchteten und köstlicher waren als Juwelen. Niemanden ließ er ungetröstet von sich weggehen. Niemand, der nicht besser durch seinen Besuch geworden wäre und mehr entflammt in Liebe zum Glauben. Nichts gab es, das den Eindruck bei Dir erweckt hätte, als bemühte er sich um seinen eigenen Vorteil. Weder Schwelgerei noch Ehrgeiz oder Habsucht oder Vergnügungssucht, weder Feindschaft noch Eifersucht, noch eine andere böse Leidenschaft beherrschte ihn. Er dankte Gott für alles, was immer ihm zuteil wurde. Seine einzige Freude bestand darin, Menschen zu veranlassen, dem Glauben des Evangeliums zu folgen. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Zahlreiche Menschen hat er für Christus gewonnen, die bei ihrem Tod bewiesen, wie sehr sie sich vom gewöhnlichen Lebenslauf der Christen dieser Tage unterschieden. Du hättest nämlich seine Schüler sehen können, wie sie dem Tod mit sehr großer Heiterkeit des Geistes begegneten ...

Allen Lastern abgeneigt war seine Seele ganz rein, ein Tempel, der wirklich Christus geweiht war. So mied er alle Ausschweifungen. Schon der bloße Geruch solcher Dinge war ihm äußerst widerwärtig. Noch viel weniger konnte er geduldig eine unschickliche Rede anhören ... Beim Ratgeben bewies er eine einzigartige Klugheit, Redlichkeit, Feingefühl. Obwohl er persönliche Beichten anhörte — nicht nur weil er tatsächlich besonders guten Willens war, sondern weil er in dieser Hinsicht den Geboten christlicher Liebe folgte — so gestand er des öfteren, daß er überängstliche und oft wiederholte Beichten mißbilligte ...

Damals weilte ich bei Anton von Bergen, dem Abt von St. Bertin. Dort wurde das Essen bis zum Nachmittag nicht aufgetragen; und da mein Magen ein so langes Fasten nicht ertragen konnte — besonders weil es Frühling war und ich hart studierte — so war es meine Gewohnheit, meinen Hunger vor dem Mittagessen bereits mit einer Schale warmer Suppe zu stillen, um bis zur Mittagszeit auszuhalten. Als ich Vitrier fragte, ob meine Absicht rechtmäßig sei, da warf er zunächst einen Blick auf seinen Begleiter, den er damals hatte — es war zufällig ein Laie — denn er fürchtete, daß dieser entsetzt sein würde und sagte dann: „Ei ja, es würde sogar eine Sünde sein, wenn du nicht so handeln würdest, wenn du aus Angst wegen eines Bissens Essen deine heiligen Studien unterbrechen würdest und deine gebrechliche Gesundheit schwächtest."

Erasmus von Rotterdam, Kupferstich von Albrecht Dürer.

Dürer begegnete dem Rotterdamer 1520 in Brüssel. Die damals entstandenen Zeichnungen dienten als Grundlage des 1526 auf Wunsch des Erasmus angefertigten Bildnisstiches. Die lateinische Inschrift weist darauf hin, daß dieses Bild von Dürer nach dem lebenden Vorbild gestaltet wurde. Die griechische Inschrift lautet in Übersetzung: „Das bessere Bild werden dir seine Schriften zeigen." Dürer erhoffte sich während seiner Reise in die Niederlande, daß Erasmus das Werk Luthers im Sinne einer innerkirchlichen Reform vollenden werde.

Als Papst Alexander, um weitere Gewinne zu erzielen, anstelle eines zwei Jubiläen veranstaltete und der Bischof von Tournai in der Hoffnung, schnell zu Geld zu kommen, das Privileg erwarb, Ablaß zu gewähren, da machten seine Kommissare alle Anstrengungen, daß der Bischof seine Geldanlage nicht nur nicht verliere, sondern einen hübschen Gewinn erziele. Deshalb wurden die Prediger, die vom Volke gern gehört wurden, aufgefordert, als erste dabei mitzuwirken. Weil nun Vitrier beobachtete, daß das Geld, das zuvor zur Unterstützung der Armen gegeben war, in die Kästen der Kommissare wanderte, mißbilligte er dies, wenn er es auch nicht tadelnswert fand, daß etwas dem Papst gespendet werde. Doch tadelnswert sei es, erklärte er, daß die Armen um ihre gewöhnliche Unterstützung betrogen werden sollten. Er verurteilte ebenso das törichte Vertrauen derer, die meinten, sie seien frei von ihren Sünden, wenn sie nur eine Münze in den Kasten würfen. Schließlich boten ihm die Kommissare hundert Gulden zum Bau der Kapelle seines Konventes an, die damals errichtet wurde, unter der Bedingung, daß er, wenn er schon nicht bereit sei, die päpstlichen Ablässe zu empfehlen, doch wenigstens nicht gegen sie spräche. Doch wie unter einer Eingebung von oben schickte er sie mit ihrem simonistischen Geld weg. „Meint ihr", rief er aus, „daß ich die Wahrheit des Evangeliums um des Geldes willen hintansetze? Wenn das auch euren Gewinn verhindert, so bin ich doch verpflichtet, mehr Sorge um die Seelen als um euren Gewinn zu haben!"

Für einen Augenblick verzagten sie; denn von der Kraft des Geistes des Evangeliums waren sie in ihrem Gewissen getroffen. Aber indessen — schon am nächsten Morgen wurde unerwarteterweise an die Kirchentür die Ankündigung seiner Exkommunikation angeschlagen — nur, um von einem der Bürger wieder abgerissen zu werden, ehe sie einer größeren Zahl bekannt wurde. Er fuhr indessen — von diesen Drohungen unerschüttert — fort, das Volk in der äußersten Gefaßtheit seines Gemütes zu unterrichten und Christus zu opfern. Auch zeigte er keine Furcht wegen der Exkommunikation, die sich gegen ihn richtete, weil er Christus predigte. Alsbald wurde er vor den Bischof von Boulonge zitiert. Er gehorchte ihm, hatte keine Furcht wegen seiner Sicherheit, sondern ging, nur von einem einzigen Gefährten begleitet, zu ihm. Aber die Städter stellten, ohne daß er davon etwas wußte, Reiter als Wachen an der Straße auf; denn sie fürchteten, man könne ihm auflauern und ihn in eine Grube werfen; denn es gibt nichts, das die „Gier nach Gold" nicht wagte. Als der Bischof gegen ihn einige Sätze vorbrachte, die seine Widersacher seinen Predigten entnommen hatten, verteidigte er sich mit Geist und rechtfertigte sich ... Wie ich weiß, schwebt dir schon lange die Frage auf deinen Lippen, welches Ende er nahm ... Sie (seine Mitbrüder) forderten ihn auf, sein Amt als Guardian niederzulegen ... Sie sandten ihm zu einem kleinen Nonnenkonvent in Courtrai. Dort endete er, in seinem Wesen unverwandelt, friedvoll seine Tage. Soweit es ihm noch erlaubt war, lehrte tröstete und ermahnte er. Er hinterließ einige Traktate in Französisch, Auszüge aus den heiligen Schriftstellern. Sie sind, wie ich nicht zweifele, aus einem Stück mit dem Leben und dem Wandel ihres Verfassers. Doch höre ich, daß sie jetzt von

einigen verurteilt werden, die meinen, es sei sehr gefährlich für das Volk, anderes als alberne Erzählungen von Mönchsgeschichten und -Träumen zu lesen ... Ich zweifle nicht, daß der Apostel Paulus, hätte man ihm diesen ausgezeichneten Mann als Gefährten zugeteilt, ihn sogar seinem Barnabas oder Timotheus vorgezogen hätte.

Ich habe dir mein Juwel Vitrier übergeben — wie man ihn wahrlich nennen kann — ein Mann, unbekannt der Welt, aber berühmt und wohlbekannt im Reiche Christi. Nun empfange sein genaues Gegenstück, Colet. Ich hatte sie einander beschrieben und beide begehrten heftig, einander zu sehen. Tatsächlich setzte Vitrier in dieser Absicht nach England über. Colet berichtete mir später, er habe den Besuch eines Franziskaners empfangen, mit dem er ein verständiges und frommes Gespräch geführt habe, das ihn über die Maßen ergötzt habe. Doch setzte er hinzu, er habe aus demselben Orden einen stoischen Gefährten mitgebracht, der ihr christliches Gespräch übelzunehmen schien. Daher habe er die Unterredung abgekürzt.

Colet mag tatsächlich deswegen das größere Lob verdienen, weil weder das Lächeln des Glücks noch der Antrieb durch seine ganz verschiedene natürliche Neigung ihn davon ablenken konnten, ein Leben nach dem Evangelium anzustreben. War er doch der Sohn wohlhabender und ausgezeichneter Eltern, geboren noch dazu in London, wo sein Vater zweimal das höchste Amt der Stadt, genannt Bürgermeisteramt, bekleidete. Seine Mutter, die noch am Leben ist, ist eine sehr würdige Frau. Ihrem Gatten gebar sie elf Söhne und ebensoviel Töchter. John als der Älteste wäre nach englischem Recht der Alleinerbe des ganzen Besitzes gewesen, auch dann, wenn die anderen noch lebten. Aber zu der Zeit, als ich mit ihm bekannt wurde, lebte er allein noch von der ganzen Schar. Neben diesen Glücksgütern besaß er eine große und doch auch anmutige Gestalt.

In seinen Jugendtagen in England meisterte er die ganze Schulphilosophie und erhob ausdrücklich Anspruch auf Wissenschaft in den Sieben Freien Künsten. In jeder dieser Künste hatte er sich eifrig und mit Erfolg geübt. Begierig hatte er die Werke Ciceros verschlungen und fleißig die Schriften Platons und Plotins erforscht. Keinen Zweig der Mathematik gab es, den er unberührt gelassen hätte. Danach besuchte er — einem Kaufmann gleich, der nach guten Waren sucht — Frankreich und Italien. Dort widmete er sich gänzlich dem Studium der heiligen Schriftsteller. Doch hatte er auch schon vorher mit großem Behagen jede Art Literatur durchstreift. Dabei fand er das meiste Gefallen an den frühen Schriftstellern, an Dionysius, Origenes, Cyprian, Ambrosius und Hieronymus. Ich sollte noch hinzufügen, daß es unter den alten Autoren niemanden gab, den er noch weniger schätzte als Augustinus. Gleichzeitig unterließ er es nicht, Scotus und Thomas zu lesen und andere dieser Art, wie es die Gelegenheit immer erforderte. Ebenso sorgfältig machte er sich mit den Traktaten über das bürgerliche und das kirchliche Recht vertraut. Mit einem Wort: es gab kein Werk, das Chroniken oder Anordnungen unserer Vorfahren enthält, das er nicht benutzt hätte. Das englische Volk besitzt Dichter, die unter ihren Landsleuten das getan haben, was Dante und Petrarca in Italien getan haben. Durch das Studium ihrer

Schriften vervollkommnete er seinen Stil und bereitete sich sogar zu dieser Zeit schon vor, das Evangelium zu verkünden.
Bald nach seiner Rückkehr von Italien verließ er sein Vaterhaus, da er es vorzog, sich in Oxford niederzulassen. Dort erklärte er öffentlich und unentgeltlich alle Briefe des heiligen Paulus. In Oxford begann meine Bekanntschaft mit ihm. Die Vorsehung wohl hatte mich gerade zu dieser Zeit an diesen Ort geführt. Er war damals etwa dreißig Jahre alt, zwei oder drei Monate jünger als ich...
Von diesen heiligen Beschäftigungen wurde er durch die Gunst Heinrich VII. nach London zurückgerufen und zum Dekan der St. Paulskirche ernannt, damit er der Kirche des Apostels vorstehe, dessen Briefe er so sehr liebte. Sie hat den Vorrang vor allen anderen Dekanaten in England, obwohl es andere gibt, die ein größeres Einkommen haben. Hierauf stellte unser guter Colet, da er fühlte, daß er um des Wirkens und nicht um des leeren Ansehens willen berufen sei, die verfallene Zucht des Kollegiums der Kathedrale wieder her. Auch begann er — was dort eine Neuheit war — an jedem Festtag in der Kathedrale zu predigen; neben den besonderen Predigten, die er einmal bei Hofe ein andermal an verschiedenen anderen Orten zu halten hatte. Überdies griff er in seiner Kathedrale nicht einen einzelnen Text aus den Evangelien oder den Apostelbriefen für sich auf, sondern begann mit einem zusammenhängenden Gegenstand, den er im Verlauf der Predigten richtig zu Ende führte, um Beispiele zu geben: das Matthäus-Evangelium, das Glaubensbekenntnis, das Gebet unseres Herrn. Gewöhnlich hatte er eine große Hörerschaft, darunter die führenden Leute aus der Stadt und vom Hof. Die Tafel des Dekans, die in früheren Tagen unter der Larve der Gastfreundschaft der Schwelgerei gedient hatte, hielt er in den Schranken der Mäßigkeit...
Sobald das Tischgebet gesprochen war, las ein Diener mit lauter, klarer und deutlicher Stimme ein Kapitel aus den Paulusbriefen oder aus den Sprichworten Salomons. Dann wiederholte er gewöhnlich eine ausgewählte Stelle aus dem gelesenen Text und machte sie zum Gegenstand der Unterhaltung, indem er einen der anwesenden Gelehrten oder einen gebildeten Laien fragte, was dieser Ausdruck bedeute. Er wußte dabei die Unterhaltung so zu würzen, daß sie, obzwar sie ernst und fromm war, dennoch nichts Langweiliges oder Geziertes an sich hatte... Aus dem Gespräch mit den Freunden gewann er das größte Vergnügen und oft verlängerte er es bis in die tiefe Nacht. Doch stets betraf es entweder die Literatur oder Christus. War keine ihm angenehme Person anwesend, sich mit ihr zu unterhalten — es paßte ihm nicht jede Art — dann las ein Diener laut ein Stück aus der Heiligen Schrift. Gelegentlich nahm er mich als Reisegefährten mit. Dann hätte niemand freundlicher sein können, als er war. Doch stets begleitete ihn unterwegs ein Buch, und seine Unterhaltung galt immer Christus. Liederlichkeit konnte er so wenig ertragen, daß er sogar eine törichte und ungebildete Ausdrucksweise nicht duldete. Sein ganzer Hausrat, sein Tafelgeschirr, seine Kleidung, seine Bücher hielt er sauber. Doch um Pracht mühte er sich nicht. Gewöhnlich trug er nur dunkelgefärbte Gewänder, obwohl die Priester und Theologen in England scharlachgekleidet zu sein pflegten. Sein äußeres Gewand

bestand stets aus ungefütterter Wolle. Aber wenn die Kälte es erforderte, dann schützte er sich durch einen innen eingesäumten Pelz.
Alle seine Einkünfte, die ihm aus seinen Ämtern kamen, ließ er in der Hand seiner Verwalter, um sie für die Ausgaben des Haushaltes anzulegen. Über sein sehr großes persönliches Vermögen verfügte er selbst zu wohltätigen Zwecken. Beim Tod seines Vaters hatte er eine große Geldsumme geerbt. Aus Furcht, wenn er sie aufhäufe, möchte sie in ihm eine Geistesverwirrung erzeugen, errichtete er damit im Kirchspiel von St. Paul eine neue Schule in einem glänzenden Bau, die er dem Knaben Jesus weihte. Er verband sie auch mit einer hübschen Niederlassung für zwei Lehrer, darin zu wohnen. Auch wies er ihnen ein reichliches Stipendium zu, damit sie dort kostenfrei unterrichteten, doch unter der Bedingung, daß die Schule nur eine festgesetzte Zahl zuließ. Er teilte die Schule in vier Abteilungen ein. Die erste, die man betritt, birgt diejenigen, die wir Katechumenen nennen könnten. Doch werden nur solche zugelassen, die bereits lesen und schreiben können. Die zweite birgt die, die unter dem Unterlehrer lernen, und die dritte die, die vom Hauptlehrer unterwiesen werden. Jede dieser Abteilungen ist von den anderen durch einen Vorhang abgeteilt, der nach Gefallen zu- oder aufgezogen werden kann. Über dem Sitz des Hauptlehrers befindet sich, schön gewirkt, die Gestalt des Knaben Jesus in der Haltung eines Lehrenden. Die ganze junge Schar grüßt ihn, wenn sie die Schule betritt oder verläßt, mit einem Hymnus. Darüber ist das Antlitz Gott-Vaters, der sagt: „Höret auf ihn!" Die Inschrift wurde auf meinen Vorschlag hinzugefügt. Am Ende befindet sich eine Kapelle, in der der Gottesdienst gehalten werden kann. Die ganze Schule hat weder Erker noch Winkel. Ebenso besitzt sie weder einen Speise- noch einen Schlafraum. Jeder Junge hat seinen eigenen Platz in den regelmäßig aufsteigenden Reihen. Dazwischen sind Durchgänge gelassen. Jede Klasse enthält sechzehn. Der Klassenerste hat jeweils einen Platz, der etwas höher ist als die übrigen. Nicht unterschiedslos Jungen aller Art werden zugelassen. Vielmehr wird eine Auswahl den natürlichen Fähigkeiten und Anlagen entsprechend getroffen...
Dies war ein Werk, das jedermann billigte. Viele jedoch waren überrascht, daß er ein herrliches Wohnhaus im Bezirk des Kartäuserklosters nicht weit vom sogenannten Richmondpalast errichtete. Er erklärte, er wolle sich einen Wohnsitz für seine alten Tage bereiten, wenn er nicht mehr fähig sein sollte, sein Werk zu tun, oder von Krankheit geschwächt sei, so daß er genötigt sei, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen. Dort beabsichtigte er, mit zwei oder drei erwählten alten Freunden, unter die er mich zu rechnen pflegte, zu philosophieren. Aber der Tod kam ihm zuvor. Einige Jahre vorher hatte ihn die schwarze Krankheit erfaßt, eine Krankheit, die eine besondere Geißel Englands ist. Nun fiel sie ihn zum drittenmal an. Obwohl er sich von ihr einigermaßen erholte, folgte doch eine innere Störung, die die Krankheit zurückgelassen hatte. Daran starb er. Ein Arzt nannte ihn wassersüchtig. Bei der Obduktion wurde nichts neues entdeckt, außer daß man die Außenseiten der Leber rauh fand mit büchelartigen Auswüchsen. An der Südseite des Chores seiner Kathedrale wurde er in einem bescheidenen

Grab beigesetzt, das er selbst einige Jahre zuvor ausgewählt hatte. Darüber wurde die Inschrift angebracht: IOAN. COL.

Bevor ich schließe, mein Freund Jonas, möchte ich noch einige Einzelheiten erwähnen: zuerst seine natürlichen Anlagen, dann seine besonderen Ansichten und schließlich die stürmischen Auftritte, in denen sich sein aufrichtiger Glaube bewähren mußte. Nur sehr wenig religiösen Geist besaß er von Natur aus; denn er war mit einem Temperament begabt, das ungewöhnlich stolz und ungeduldig gegen Beleidigungen war. Von Natur aus neigte er, wie er mir bekannte, zu Unkeuschheit, Verschwendung und Nachgiebigkeit gegenüber dem Schlaf. Allzusehr war er zu Scherz und Spötterei bereit. Außerdem war er vom Makel der Habsucht nicht völlig frei. Aber diese Neigungen bekämpfte er durch seine philosophischen und theologischen Studien, durch Wachen, Fasten und Gebet so erfolgreich, daß er sich während seines ganzen Lebenslaufes von den Befleckungen der Welt frei hielt. Soweit ich es aus der engen Vertrautheit und den Gesprächen mit ihm erfahren konnte, bewahrte er die Blüte der Keuschheit sogar bis zu seinem Tode. Sein Vermögen verwandte er zu karitativen Zwecken. Mit Hilfe seiner Vernunft stritt er gegen sein stolzes Temperament. So ertrug er Ermahnungen auch von einem Diener. Unkeuschheit, Schläfrigkeit, Verschwendung überwand er durch ein dauerndes Sichenthalten vom Nachtmahl, durch eine beständige Nüchternheit, durch unermüdliche Anstrengungen in den Studien, durch fromme Unterredung...

Die Reinheit und Einfachheit der Natur der Kinder erfreute ihn, eine Natur, die nachzuahmen Christus seinen Jüngern empfiehlt. Er wünschte, sie den Engeln zu vergleichen.

Um nun den zweiten Teil meines versprochenen Berichtes zu vollenden: seine Ansichten wichen von denen, die allgemein angenommen sind, weit ab. Doch zeigte er in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Besonnenheit, indem er sich andern anpaßte, weil er vermeiden wollte, daß irgendjemand Ärgernis nähme, oder daß sein guter Name befleckt werde. Wußte er doch, wie unbillig die Menschen in ihren Urteilen sind, wie schnell sie bereit sind, das Böse zu glauben, und wie es einer verleumderischen Zunge viel leichter ist, den guten Namen eines Menschen zu beflecken, als einer Gutes sprechenden, ihn wiederherzustellen. Unter Freunden und Gelehrten drückte er indessen seine Empfindungen mit dem größten Freimut aus. Von den Scotisten zum Beispiel, denen die große Masse eine eigentümliche Subtilität zuschreibt, sagte er, nach seiner Ansicht seien sie dumm und langweilig und alles andere als verständig...

Obwohl niemand christliche Frömmigkeit wärmer begrüßte als er, hatte er wenig Vorliebe für die Klöster, da viele heute diesen Namen nicht verdienen. Keine oder möglichst geringe Gaben gewährte er ihnen und hinterließ ihnen auch bei seinem Tod nichts. Der Grund war nicht der, daß er die Orden nicht liebte, sondern daß die, die diesen Stand ergriffen, nicht ihrem Beruf entsprachen. In der Tat wünschte er, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, wenn er nur eine Bruderschaft hätte finden können, die sich wirklich gemeinsam zu einem Leben

nach dem Evangelium verpflichtete. Er hatte mich sogar beauftragt, danach zu suchen, als ich im Begriff war, Italien zu besuchen, indem er mir sagte, daß er unter den Italienern einige Mönche von wahrer Weisheit und Frömmigkeit entdeckt habe . . . Er pflegt auch bestimmte Deutsche zu rühmen, bei denen sich auch jetzt noch, wie er sagte, einige Spuren des ursprünglichen Ordensgeistes fänden . . . Obwohl er selbst in vollkommener Keuschheit lebte, war er doch in der Reihe seiner Anklagen weniger hart gegenüber denen — waren sie nun Priester oder sogar Mönche — deren einziges Vergehen Unkeuschheit war. Nicht daß er aufhörte, das Laster der Unkeuschheit zu verabscheuen, aber er fand solche Menschen nicht annähernd so schlecht im Vergleich zu einigen anderen, die nicht gering von sich dachten — obwohl sie eingebildet, neidisch, verleumderisch, heuchlerisch, hohlköpfig, unwissend waren und Herz und Seele an Geldgewinn und ehrgeiziges Streben hängten — während die Erstgenannten ihre Schwäche erkannten und sich demütiger und bescheiden verhielten. Habsucht und Stolz, sagte er, seien abscheulicher bei einem Priester, als wenn er sich hundert Konkubinen hielte . . . Obwohl er energisch die Beichte billigte und erklärte, es gäbe nichts, aus dem er soviel Trost und geistlichen Gewinn gezogen hätte, so verwarf er doch ebenso energisch ihre zu ängstliche und zu häufige Wiederholung. In England feiern die Priester gewöhnlich jeden Tag die heilige Eucharistie. Aber Colet begnügte sich damit, sie an Sonn- und Festtagen und höchstens noch an einigen weiteren Tagen zu feiern, entweder weil sie ihn von seinen heiligen Studien abhielt, durch die er sich auf seine Predigt vorzubereiten pflegte, und von den notwendigen Angelegenheiten seiner Kirche, oder weil er fand, daß er das Meßopfer in frömmerer Gesinnung beging, wenn er eine Unterbrechung eintreten ließ. Gleichzeitig war er aber weit davon entfernt, die Grundsätze derer zu mißbilligen, die es vorzogen, jeden Tag zum Tisch des Herrn zu kommen . . .

Lieber Jonas, ich habe dir jetzt kein vollendetes Bild, sondern lediglich einen skizzenhaften Versuch gegeben — denn das ist alles, was die engen Grenzen eines Briefes erlauben — über die beiden Männer unseres Zeitalters, die ich als wahre und aufrichtige Christen ansehe. Du mußt nun von jedem das auswählen, von dem du denkst, daß es am meisten zur wahrhaftigen Frömmigkeit führt. Wenn du mich aber frägst, wem von den beiden ich den Vorzug gäbe, so meine ich, daß beide des Lobes gleich wert sind. Dabei bedenke ich, daß ihre Lebensumstände so ungleich waren. Einerseits war es etwas Großes für Colet, daß er in den weltlichen Verhältnissen, in denen er sich befand, nicht der natürlichen Neigung sondern stetig dem Ruf Christi folgte. Andererseits gibt das Verdienst Vitriers unter solchen Lebensbedingungen ein noch schöneres Beispiel, in dem er so viel vom Geist des Evangeliums verwirklichte, als er zeigte: so wie ein Fisch, der keinen sumpfigen Geschmack annimmt, obwohl er stets in einem Sumpf lebt. Bei Colet gab es einige Charakterzüge, die ihn als menschlich erwiesen. An Vitrier sah ich niemals etwas, das irgendwie den Eindruck menschlicher Schwäche erweckt hätte. Wenn du aber mein Wort als Zeugnis

dafür annimmst, Jonas, dann wirst du nicht zögern, diese beiden in den Heiligenkalender aufzunehmen, obwohl kein Papst sie je heiligsprechen würde.
Selige Geister, denen ich soviel schulde, helft durch euer Gebet eurem Erasmus, der ich noch mit dem Elend dieses Lebens ringe, daß ich in eure Gesellschaft so wiederaufgenommen werde, daß mich dann nichts mehr von euch trennt.
Lebe wohl, Jonas! Wenn ich deinem Wunsch entsprochen habe, dann ist es gut. Doch weiß ich, daß ich fern davon war, meinem Gegenstand zu entsprechen.

Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam

Fast mehr noch als der Streit zwischen Erasmus und Luther um die Willensfreiheit hat das Scheitern seiner Freundschaft mit Ulrich von Hutten das Urteil über den Rotterdamer ungünstig beeinflußt. Daß Erasmus den sterbenskranken Hutten in Basel nicht empfing, schien nur durch Lieblosigkeit oder eine sonstige Charakterschwäche zu erklären zu sein. Erst Karl August Meissinger warnte vor einem voreiligen Urteil. Karl Büchner, dem wir auch die Übersetzung des Briefes über Thomas Morus verdanken, hat die Bedingungen der Freundschaft zwischen Erasmus und Ulrich von Hutten einer ebenso knappen wie treffenden Analyse unterzogen. Zwischen beiden bestanden unaufhebbare charakterliche Gegensätze: Erasmus war und blieb der Mann der Feder, Ulrich von Hutten dürstete nach der Tat. Erasmus verabscheute den Tumult als den Feind der Studien und als Hindernis einer planvollen inneren Reform. Huttens kämpferische Natur aber wuchs gerade durch den Streit. Anlaß und Gegenstand seiner Fehden konnten an sich unbedeutend sein. Sie verdienten es kaum erwähnt zu werden, wenn sie Hutten nicht zu grundsätzlichen literarischen Erörterungen veranlaßt hätten. Im Streit wuchsen seine Kräfte. Das Rittertum fand in ihm einen der letzten bedeutenden Vertreter, ehe es bei einer veränderten wirtschaftlichen Lage sich dem Fürstentum beugen mußte. Doch war Ulrich von Hutten nicht einfach ein Haudegen. Mit der Bereitschaft zum Kampf mit dem Schwert paarte sich bei ihm die Liebe zur Feder, die er besonders in den literarischen Fehden meisterhaft handhabte. Vor allem zum Publizisten begabt, trieb er eifrig humanistische Studien. Tief in seiner Natur war das Bedürfnis eingewurzelt, einen Menschen als Lehrer und Meister zu verehren. Rückhaltlos bekannte er sich zu dem, den er als sein Vorbild erkoren hatte, verteidigte ihn mit seinen Kampfschriften gegen jeden literarischen Gegner, bot ihm darüber hinaus den Schutz seiner Waffen an. Doch schlug die Verehrung in Enttäuschung, ja Haß um, wenn der einmal erwählte Meister nicht dem Bild entsprach, das er sich von ihm gemacht hatte. Hatte er zunächst die Partei Reuchlins im Kampf mit Jakob Hochstraten und Johannes Pfefferkorn um die Rechte der Juden auf ihre Bücher ergriffen, weil er in diesem Streit die Sache des Humanismus bedroht sah, so kehrte er sich von ihm ab, als dieser zu resignieren begann. Als neues Vorbild hatte er sich den Rotterdamer erkoren. Daß dieser zögerte, sich Luthers Reformation zueigen zu machen, schien ihm nichts als Schwachheit und Verrat zu sein. Von Erasmus enttäuscht, wandte nun Ulrich von Hutten seine Verehrung Luther zu. Die Glau-

benserfahrung des Wittenbergers blieb ihm freilich im tiefsten unzugänglich. Ihn zog vor allem der Kampf des Reformators gegen die überkommenen Formen kirchlichen Lebens an. Er begrüßte ihn als den Verteidiger nationaler Freiheit. Sein Humanismus ist — anders als der des Rotterdamers — national beschränkt, verbindet sich mit einem heftigen Romhaß. Mit seinem Totengespräch Arminius, das erst sechs Jahre nach seinem Tod, nämlich 1529, gedruckt wurde, begründet er den deutschen Arminiuskult.

So verschieden Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam auch in ihrem Wesen waren, so verband sie dennoch einige Jahre lang wirkliche Freundschaft. Die Verehrung, die der Ritter dem Rotterdamer entgegenbrachte, hinterließ bei diesem einen tiefen Eindruck. Nach der ersten Begegnung schrieb Hutten am 24. Oktober 1513 aus Worms an Erasmus: „Alle Götter zürnen mir, so glaube ich, durch deren Willen es geschieht, daß ich seit einer Reihe von Jahren noch nicht bei dir war, und die mich von deiner Seite reißen, an die ich mich fester halten würde, wenn es das Schicksal erlaubte, als Alkibades an die des Sokrates. Warum nämlich sollte ich dich, Erasmus, nicht den deutschen Sokrates nennen, da du dich um die Literatur für uns nicht weniger verdient gemacht hast als jener für die Griechen? Vielleicht bin ich nicht der, der dir überhaupt gefallen könnte, dem gefallen zu können schon ein vollkommenes Glück ist. Aber ich wäre nicht unwert gewesen, zu deinen Füßen zu sitzen, um griechische Sprache und Literatur zu lernen, dir ein eifriger Anhänger zu sein, sehr wachsam dich zu beschirmen, ehrfurchtsvoll auf dich zu achten, alle deine Befehle auszuführen, auf jeden deiner Winke herbeizuspringen. Auch deiner wäre es

Titelblatt des Gesprächbüchlin Ulrichs von Hutten, 1521

Holzschnitt von Hans Baldung Grien. Im Rahmen oben Wappen Huttens; Großvater als Richter mit Pfeilen in der Hand, König David fordert ihn auf: „Erhebe dich, der du richtest die Erde, strafe die Hochmütigen!" Links: Martin Luther, Unterschrift: „Die Wahrheit bedenkt mein Mund"; rechts Ulrich von Hutten, Unterschrift: „Endlich muß hindurchgebrochen werden, es muß hindurchgebrochen werden!" Unten: Angriff der Ritterschaft auf den Papst und seine Anhänger, Überschrift: „Ich hasse die Ecclesia (in der Doppelbedeutung von Kirche und Versammlung) der Übeltäter."

Aus der Einleitung zum Gesprächsbüchlein:
Mit Treuen habs gefordert ich,
Und will deß weiter kein Genuß,
Als, wenn mir darum würd' Verdruß,
Daß man mit Hilf mich nit verlaß.
Da ich die Sach gefangen an:
Gott woll sie trösten; Es muß gân,
Und sollt es brechen auch vorm End.
Wills Gott, so werd es nit gewend't,
Dazu will brauchen Füß' und Händ.
Ich hab's gewagt!

nicht unwert, wenn ich, ein deutscher Ritter, dir mit ungewöhnlichem Eifer und unglaublicher Treue diente. Dies, Erasmus, zöge ich nicht nur höfischem Brauch vor, zu dem ich zu meinem größten Verdruß berufen bin, sondern auch, so mich die Götter liebten, der Pilgerreise nach Italien. Damit du aber in Kürze weißt, was ich mir neulich vorgenommen habe: ich beschloß zu dir zu gehen und wäre dir vielleicht sogar bis nach England gefolgt. Diesen, meinen heilbringenden Ratschluß hat die ungelegene Freigebigkeit der Meinen umgestoßen. Sie nennen es nämlich Freigebigkeit, weil sie die Kosten zum Erlernen der Gesetze spenden und deswegen werde ich jetzt nach Rom geschickt. Dies schreibe ich an dich auf der Reise, während um mich herum viele Tischgenossen lärmen. Urteile milde über meinen Entwurf; denn es ist mir nicht möglich, eine Abschrift zu machen, die ich durchsehen könnte. Ich bin ungehalten, weil ich dich nicht sehen, deiner nicht genießen kann. Die Begleiter sind derart, daß ich sie nicht überreden kann, unsern Weg über Basel zu nehmen. Das ist nicht erstaunlich; denn nicht alle kennen dein gottbegnadetes Wesen. Daß ich sie dennoch von dir überzeugen könnte, wieviel wollte ich für dich tun! — Du wirst den von mir herausgebenen ‚Nemo' (Niemand spricht) sehen, ein Werk, das man vielleicht nicht in jeder Hinsicht geringschätzen muß. In der Vorrede habe ich deiner, wie es sich gehört, ehrenvoll gedacht. Ich bin gänzlich von meinem Gliederzittern und auch von der Erkrankung meines Fußes geheilt. Wenn du nach Italien kommst, dann wird mich nichts aufhalten, aus dem Gefängnis der Gesetze, in das die Meinen mich verbannen, zu dir zu entfliehen.— Ich möchte dich bitten, daß du mir, wenn ich nach Basel kommen sollte, eine Empfehlung an jemanden in Rom mitgibst. Du wirst mir diese kleine Wohltat nicht versagen; denn dir ist Menschlichkeit zueigen. Wenn ich aber nicht dort sein werde, dann empfehle mich, wenn du nach Rom schreibt, einem der Literaten, bei dem ich nicht die Maulesel kratzen, noch die Pferde abtrocknen, sondern bei den Büchern sitzen will. Mehr zu schreiben, ist mir nicht verstattet."

Der Rotterdamer entsprach seinem Wunsch und stattete ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Sekretär des Kardinals Anton Pucci, Paul Bombasius, aus, gab ihm dazu einige Exemplare seiner Schriften in neuen Ausgaben mit, durch die er sich in Rom Freunde gewinnen konnte.

Doch begnügt er sich damit nicht. Eine Bemerkung zu seiner Edition des griechischen Neuen Testamentes verrät, wie sehr ihn der durch seinen Geist nicht weniger als durch seine Geburt ausgezeichnete Ritter in seinen Bann geschlagen hatte: „Beinahe wäre uns aber der einzigartige Liebling der Musen entfallen, Ulrich von Hutten, der durch seine Ahnen berühmte Jüngling. Ich bitte, was könnte selbst Attika Wohltönenderes und Erleseneres als diesen einen hervorbringen? Was spricht jener anders als reinen Liebreiz, reine Anmut?" In den Briefen der nächsten Jahre rühmt Erasmus wiederholt den Geist Huttens, dem man Freund sein müsse, von dem man Großes erwarten dürfe. An Guillaume Budé schreibt er am 22. Februar 1518: „ . . . daß du Gefallen an Hutten findest,

freut mich wirklich; denn ich habe ein einzigartiges Entzücken an Geist und Art dieses Menschen." Dem Kurfürsten Albrecht von Mainz bekennt er am 16. August 1519, seine Ahnung sage ihm von Hutten, „daß dieser Mann einmal eine große Zierde unseres Deutschland sein wird."

Die Freundschaft des Erasmus zu Ulrich von Hutten wurzelte in dem gemeinsamen Streben nach dem Schönen und Wahren. Sie mußte daher in dem Augenblick erkalten, in dem diese Gemeinsamkeit nicht mehr zu bestehen schien. Das war seit 1520 der Fall. Zwar war er sich des Unausgeglichenen, des Gärenden, sogar des Maßlosen in Huttens Charakter auch schon zuvor durchaus bewußt. Aber noch hoffte er auf ein Reiferwerden, das mit den Jahren, mit der größeren Erfahrung, der zunehmenden Bildung doch kommen mußte. In dem eben erwähnten Brief an Albrecht von Mainz meint er entschuldigend: „Wird doch die Zügellosigkeit, wenn ich so sagen darf, dieses Geistes von sich aus das kommende Alter verbessern." Ähnliche Bemerkungen begegnen uns des öfteren in seinen Briefen. Aber ein Jahr später gibt er diese Hoffnung auf. Noch immer erkennt er das ingenium, die hohe Begabung, Huttens an. Umso schmerzlicher leidet er unter dem Wissen, daß sein junger Freund ihm für immer entglitten ist. Die tempestas Lutherana, der von Luther entfesselte Sturm der Reformation, hat ihn weggerissen, dem erasmischen Ziel einer humanitas christiana scheint er sich entfremdet zu haben. Fast gleichlautend sind die Klagen des Rotterdamers an seinen französischen Freund Guillaume Budé in einem Brief vom 16. Februar 1521 und an Justus Jonas in einem Brief vom 10. Mai 1521. An Guillaume Budé schreibt er: „Ich liebte auch Huttens heiteren Geist. Der lutherische Sturm hat ihn den Musen entführt." Justus Jonas bekennt er: „Je mehr ich die glückliche Ader des Huttenschen Geistes liebe, umso mehr empfinde ich jetzt Schmerz darüber, daß er uns nun durch diese Wirren entrissen ist."

In die Zeit der Krisis der Freundschaft, als Erasmus noch zu hoffen wagte, Hutten werde seinem Ideal treu bleiben, aber doch schon befürchtete, ihn zu verlieren, datiert der Brief, den er am 23. Juli 1519 aus Antwerpen an ihn richtete und in dem er ihm das Vorbild des Thomas Morus vor Augen stellte, um ihn für eine innerkirchliche Reform im Geiste des christlichen Humanismus zu gewinnen. Zwar scheiterte der Versuch. Aber der Brief des Rotterdamers über Thomas Morus an Ulrich von Hutten bleibt gültig als eines der schönsten Zeugnisse erasmischen Freundschaftsideals.

Übrigens schien das Unterfangen des Rotterdamers im Sommer 1519 nicht so ganz aussichtslos zu sein, wie es sich dann nur allzu schnell herausstellte. Noch am 5. Juni 1519 bedankte sich nämlich Hutten beim Rotterdamer, weil er ihm mit der Erwähnung der Liebe des Erzherzogs Ferdinand zu den Schönen Wissenschaften Mut zu seinen Studien gemacht habe. Freilich auch in diesem Schreiben macht Hutten aus seinem kämpferischen Geist keinen Hehl. Gefallen findet er daher vor allem an scharfen Tönen, die in den Verteidigungsschriften des Rotterdamers gegen seine Gegner erklingen. Hätte er die Mahnung verstehen können, die im Brief des Erasmus lag?

Der Brief des Erasmus über Thomas Morus an Ulrich von Hutten — Dokument einer Freundschaft

enn Du die Persönlichkeit des Thomas Morus so sehr liebst, fast möchte ich sagen, in sie vernarrt bist, offenbar von seinen Schriften entzückt, dem Gelehrtesten und Anmutigsten, wie Du mit Recht schreibst, das man sich denken kann, so teilst Du das, glaube mir, edler Hutten, mit vielen; bei Morus beruht es auf Gegenseitigkeit: denn er seinerseits freut sich so an dem anmutigen Geist Deiner Schriften, daß ich selbst Dich fast beneiden könnte. Das ist offenbar jene über alles liebenswerte Weisheit Platos, die weit glühendere Liebe erregt unter den Menschen als irgendwelche noch so bewunderswerte Schönheit von Körpern. Man sieht sie zwar nicht mit den Augen des Körpers, aber auch der Geist hat seine Augen, derart, daß sich auch hier das Wort der Griechen als wahr erweist, aus dem Sehen entspringe den Menschen die Sehnsucht.

Durch sie geschieht es nicht selten, daß sich in glühendster Liebe Menschen verbinden, zwischen denen weder Gespräch noch gegenseitiges Sehen vermittelt haben. Und wie es gewöhnlich geschieht, daß aus unbekannten Gründen die eine Schönheit die, eine andere jene packt, so scheint es auch eine heimliche Verwandtschaft der Geister zu geben, die bewirkt, daß wir uns an bestimmten Geistern mächtig erfreuen, an den anderen nicht ebenso.

Wenn Du aber von mir forderst, daß ich Dir den ganzen Morus wie auf einem Gemälde male: könnte ich es doch so vollkommen leisten, wie Du es heftig wünschest; denn auch mir würde es nicht unlieb sein, dabei in der Betrachtung des Freundes zu verweilen, der mir von allen der bei weitem angenehmste. Indes zum ersten: Nicht jedes Sache ist es, alle Gaben des Morus genugsam zu erkennen; dann möchte vielleicht auch jener sich nicht von einem beliebigen Künstler malen lassen: denn ich glaube, es ist keine leichtere Mühe, den Morus herauszuarbeiten als Alexander den Großen oder Achilles, und diese waren nicht würdiger der Unsterblichkeit als unser Freund hier. Ein solcher Gegenstand verlangt wirklich die Hand eines Apelles; aber ich fürchte, ich bin dem Fulvius und dem Rutuba ähnlicher als dem Apelles. Ich will aber trotzdem versuchen, das Bild des ganzen Menschen in Wahrheit mehr zu skizzieren als zu schildern, soviel aus langem Verkehr in seinem Heim zu bemerken und zu behalten mir erlaubt war. Wenn es aber einmal geschieht, daß euch ein Auftrag zusammenführt, dann erst wirst Du merken, was für einen üblen Künstler Du Dir zu dieser Aufgabe erwähltest, und ich fürchte einfach, Du wirst mich des Neides oder der Blindheit zeihen, daß ich von so vielen Vorzügen wie ein Augenkranker so wenig gesehen habe oder neidisch nicht habe berichten wollen.

Und um mit dem Teil zu beginnen, wo Dir Morus am unbekanntesten ist: von Gestalt und Maß des Körpers ist er unter Schlankheit, aber doch über auffallender Kleinheit. Aber die Harmonie aller Glieder ist so groß, daß dabei kein Wunsch offen bleibt. Die Hautfarbe ist weiß, das Gesicht neigt mehr zu hellem Glänzen als zur Blässe, obwohl es von Röte weit entfernt ist; höchstens daß eine zarte Röte nur überall durchleuchtet. Die Haare sind von ins Dunkle spielender Blondheit oder, wenn Du lieber willst, von einer ins Blonde spielenden Dunkelheit. Der Bart ist spärlich. Die Augen bläulich grau, mit leichten Flecken betupft, eine Art, die auf eine überaus glückliche Anlage hinzudeuten pflegt, bei den Briten auch für reizvoll gilt, während man bei uns ja mehr durch Schwärze angezogen wird. Man sagt, daß keine Art Augen weniger von Lastern beunruhigt werde. Der Ausdruck entspricht der Anlage, immer eine gewinnende für die Haltung des Lachenden geeignet und, um es frei herauszusagen, mehr gemacht zu Spaß als zu Ernst und Würde, wenn er auch weit entfernt ist von unpassendem Witz und Possenhaftigkeit, die rechte Schulter scheint ein wenig höher als die linke, besonders wenn er geht. Das hat er nicht von Geburt, sondern durch Gewohnheit, wie ja vieles derart uns anzuhängen pflegt. Am übrigen Körper ist nichts, was auffiele. Nur die Hände sind ein wenig bäurisch, freilich nur dann, wenn man sie mit dem übrigen Aussehen des Körpers vergleicht. Selber ist er in allen Dingen, die die Pflege des Körpers angeht, von Kindheit an immer überaus sorglos gewesen, so daß er sich nicht einmal darum sehr zu kümmern pflegt, worum allein sich nach Ovid die Männer kümmern müssen. Die Anmut der Gestalt, die der Jüngling besessen, kann man jetzt noch „an den Stoppeln" ahnen: freilich selbst kenne ich den Mann nicht älter als 23 Jahre; jetzt ist er nicht viel über das vierzigste.

Seine Gesundheit ist mehr glücklich als fest, so freilich, daß sie noch so großen Anstrengungen, die eines edlen Bürgers würdig sind, gewachsen ist, keinen

Porträt des Ulrich von Hutten.
Der Holzschnitt wurde verwendet in dem Gesprächbüchlin, 1521, sodann in der deutschen Übersetzung in Huttens Schrift Ad Carolum Imperatorem adversus intentatam sibi a Romanistis vim et iniuriam, Conquestio: auf der ersten Seite der Invektiven, zweite Ausgabe, 1521; auf dem Titel von: Beklagung der Freistette deutscher nation, 1522; auf der drittletzten Seite der ersten Ausgabe der Expostulatio, 1523.

oder wenigstens sehr wenigen Krankheiten gegenüber anfällig. Man darf die Hoffnung hegen, daß er sehr alt wird, da er einen Vater hat, der ziemlich bejahrt ist, aber von einem wunderbar frischen und lebenskräftigen Alter. Niemanden habe ich bis jetzt weniger eigen in der Wahl der Speisen gesehen. Bis zum Jünglingsalter freute er sich am Wassertrinken; das war bei ihm alte Vätersitte. Aber um hierbei niemandem beschwerlich zu sein, täuschte er seine Gäste, indem er aus einem Zinnbecher Bier trank, und zwar fast wasserähnliches, häufig auch blankes Wasser. Wein — da es dort Sitte ist, sich zu demselben Becher gegenseitig einzuladen — nippte er bisweilen mit den Lippen, um ihm nicht gänzlich abhold zu scheinen und zugleich, um sich selbst an die gesellschaftlichen Pflichten zu gewöhnen. Rindfleisch, gesalzene Fische, schweres Hefebrot aß er lieber als die Speisen, die man allgemein zu den Delikatessen rechnet, sonst freilich keineswegs allem abhold, was auch dem Körper einen unschuldigen Genuß gewährt. Besonders aus war er immer auf Milchspeisen und Obst aller Art. Eierspeisen rechnet er zu den Delikatessen. — Seine Stimme ist nicht mächtig, aber auch nicht sehr dünn, sondern derart, daß sie leicht in die Ohren dringt. Sie hat nichts Volltönendes und Weiches, sondern ist just die eines Sprechenden; zum Gesang nämlich scheint er nicht von Natur gemacht, wenn er sich auch an jeder Art von Musik erfreut. Die Sprache ist bewundernswert deutlich und artikuliert. Sie hat nichts Überstürztes oder Stockendes.

Er freut sich an schlichter Aufmachung, trägt nicht Seide, Purpur oder goldene Ketten, außer wenn es nicht freisteht, dies anzulegen. Wunderbar zu sagen, wie wenig er sich um das Zeremoniell kümmert, nach dem die große Masse der Menschen die Feinheit der Sitten beurteilt: er fordert es von niemandem und er erweist es anderen ohne Ängstlichkeit, und zwar bei Zusammenkünften und Gesellschaften, mag er es auch sehr wohl kennen, wenn's ihn gelüstet, es anzuwenden. Aber er hält es für weibisch und eines Mannes unwürdig, ein gut Teil Zeit mit solchen Albernheiten zu vergeuden.

Vom Hofe und dem Verkehr mit Fürsten hielt er sich ehemals mehr zurück, weil Selbstherrlichkeit ihm immer in besonderer Weise verhaßt gewesen sei, im selben Maße wie Gleichheit am angenehmsten. Man dürfte aber kaum einen Hof finden, der so maßvoll wäre, daß er nicht viel Lärm und Ehrgeiz hätte, viel Schein, viel Luxus und der gänzlich fern wäre jeder Art Selbstherrlichkeit. Selbst an den Hof Heinrichs des Achten konnte man ihn nur mit vielen Mühen ziehen, obwohl man sich doch nichts Gemeinsinnigeres und Maßvolleres wünschen kann als diesen Fürsten. Von Natur ist er nach Freiheit und Muße gar begierig. Aber wie er die Muße, wird sie gegeben, mit Vergnügen genießt, so ist niemand, wofern es die Lage erfordert, mehr auf dem Posten oder ausdauernder.

Zur Freundschaft scheint er geboren und geschaffen. Er ist ihr lauterster Diener und hält vor anderen zäh an ihr fest. Und er fürchtet auch nicht den Besitz vieler Freunde, den Hesiod allzu wenig lobt: einem jeden ist er offen für den Bund der Freundschaft. Er ist keineswegs eigen im Wählen, er ist der Gefälligste, sie zu fördern, der Beständigste im Festhalten. Gerät er zufällig an einen, dessen

Fehler er nicht heilen kann, so entläßt er ihn bei Gelegenheit, die Freundschaft auflösend, nicht abbrechend. Die er als rein erfindet und seiner Art gemäß, an deren Verkehr und Erzählungen erfreut er sich so, daß er hierin die vornehmste Lebensfreude sieht. Denn dem Ballspiel, dem Würfel, den Karten und den übrigen Spielen, mit denen die Masse der Vornehmen ihren Ekel vor der Zeit zu täuschen pflegt, ist er ganz abhold. Wie er weiter weniger auf die eigenen Dinge sieht, so ist niemand sorgfältiger im Besorgen von Freundesangelegenheiten. Was soll ich viele Worte machen? Wenn jemand ein vollkommenes Vorbild wahrer Freundschaft sucht, wird er's bei niemandem besser finden als bei Morus. In der Gesellschaft sind seine Höflichkeit und das Angenehme seiner Sitten so einzigartig, daß niemand so trüben Sinnes ist, den er nicht aufheiterte, kein Ding so grausig, daß er den Verdruß darüber nicht verscheuchte. Schon von Kindheit an freute er sich so an Scherzen, daß er dazu geboren scheinen kann. Aber dabei ging er niemals bis zum Possenreißen und liebte auch nie bissige Satire. Als junger Mann hat er kleine Komödien geschrieben und aufgeführt. Sagte man etwas Spöttisch-Witziges, so liebte er es, auch wenn es gegen ihn selbst gerichtet war. So sehr freut er sich am Witz, wenn er fein ist und nach Geist riecht. Dabei hat er auch als junger Mann zum Spiel Epigramme geschrieben und ergötzte sich besonders an Lukian. Ja auch mich regte er an, das Lob der Torheit zu schreiben, will sagen, als Kamel zu tanzen.

Nichts aber begegnet ihm unter den menschlichen Dingen, wovon er sich nicht eine Freude erjagte, auch bei den ernstesten Angelegenheiten. Hat er es mit Leuten von Bildung und rechtem Sinn zu tun, erfreut er sich an ihrer Persönlichkeit, hat er es mit Ungebildeten und Törichten zu tun, ergötzt er sich an ihrer Dummheit. Und er stößt sich auch nicht an Hofnarren, indem er sich mit wunderbarer Gewandtheit in jedermanns Verfassung schickt. Mit den Frauen und auch mit seinem Weibe treibt er nur Spiel und Scherz. Man könnte sagen, er sei der zweite Demokrit oder lieber der pythagoreische Philosoph, der freien Sinns über den Markt spaziert und sich das Getümmel der Verkäufer und Käufer beschaut. Niemand läßt sich weniger durch die Meinung des Volkes lenken, wiederum ist aber auch niemand weniger fern dem gemeinen Sinn.

Sein Hauptvergnügen ist es, Gestalt, Eigenart und Empfinden der verschiedenen Lebewesen anzuschauen. Daher gibt es fast keine Art Vögel, die er nicht daheim hielte, und sonst ein Tier, das im allgemeinen selten ist, wie einen Affen, ein Frettchen, ein Wiesel oder dergleichen; wenn ihm dazu etwas Exotisches oder sonstwie Sehenswertes begegnet, pflegt er es mit größter Leidenschaft einzuhandeln. Und mit diesen Dingen hat er sein ganzes Haus eingerichtet, derart, daß überall etwas entgegentritt, was die Augen der Eintretenden auf sich zieht. Und so oft erneuert er sich seine Freude daran, daß er andere sich daran erfreuen sieht. Als es seinem Alter anstand, war er der Liebe zu Mädchen nicht abhold, aber in Ehren und derart, daß er sich mehr ihrer erfreute, wenn sie sich ihm selbst gaben, als wenn sie „erobert" wurden, und so, daß er eher durch geistigen Austausch gewonnen wurde als durch die Vereinigung.

Die gute Bildung hatte er sogleich von den ersten Jahren an genossen. Als junger Mann wandte er sich zur griechischen Literatur und zum Studium der Philosophie. Dabei stand ihm sein Vater, ein sonst kluger und rechtschaffener Mann, so wenig bei, daß er ihm alle Unterstützung entzog, als er das versuchte, und ihn fast enterbt behandelte, weil er abtrünnig wäre gegenüber den Studien des Vaters. Denn dieser ist Lehrer des britischen Rechtes. Dieser Beruf ist zwar von wahrer Bildung weit entfernt, aber bei den Briten gilt in ganz besonderer Weise als groß und berühmt, wer in dieser Art sich Ansehen erworben hat. Und nicht ohne Grund gilt bei ihnen kein anderer Weg als mehr geeignet, sich Vermögen und Ruhm zu erwerben, da freilich diese Art Studien den größten Teil des Adels dieser Insel hervorgebracht hat. Man sagt, nur der könne sich darin vervollkommnen, der sehr viele Jahre darüber geschwitzt hat. Als daher der Geist des jungen Mannes sich nicht zu Unrecht davon entsetzt abwandte, da er für bessere Dinge geboren war, hat er sich, nachdem er die scholastischen Fächer gekostet hatte, doch so darin betätigt, daß die Prozessierenden niemanden lieber um Rat fragten und keiner von denen, die nichts anderes trieben, reicheren Ertrag daraus zog: so groß war die Kraft und die Schnelligkeit seiner Begabung.

Ja, auch auf die Lektüre der Bände der geistlichen Schriftsteller hat er tüchtige Mühe verwendet, über Augustins Gottesstaat hat er fast noch als Jüngling vor einer zahlreichen Zuhörerschaft öffentliche Vorlesungen gehalten. Und Priester und bejahrte Männer schämten sich nicht — und sie hatten es nicht zu bereuen — von einem nichtgeistlichen jungen Manne die heiligen Wissenschaften zu lernen.

▷

Bildnis des Erasmus von Rotterdam am Schreibpult, gemalt von Hans Holbein d. J., nach 1523, Paris, Musée du Louvre.

Das Porträt war vermutlich ursprünglich für einen der englischen Freunde und Gönner des Rotterdamers bestimmt, vielleicht für Thomas Morus, der es zumindest gekannt hat. Am 3. Juni 1524 schrieb Erasmus an Willibald Pirckheimer: „Erst neulich habe ich zwei Bildnisse von der Hand eines sehr geschmackvollen Künstlers nach England geschickt." Das zweite Porträt, heute im Besitz des Earl of Radnor, Longford Castle, übersandte er seinem Gönner William Warham, dem Erzbischof von Canterbury. Das heute im Louvre befindliche Porträt gehörte einst dem Prinzen Henry, dem ältesten Sohn König Jakob I. von England, einem eifrigen Kunstsammler. Von ihm kam es an König Karl I. und später durch Tausch gegen Leonardo da Vincis „Johannes der Täufer" an König Ludwig XIII. von Frankreich. Im Gegensatz zu dem auf Repräsentation gerichteten, für William Warham bestimmten Bild ist es ganz im Bereich der menschlich-geistigen Dimensionen gesehen. Wie bereits Quentin Metsys in seinem Porträt von 1517, gibt auch Holbein den Rotterdamer in Profilansicht, am Schreibpult stehend, wieder, jedoch in einem weit tieferen Verständnis für die Persönlichkeit des Dargestellten.

„Die geistige Konzentration des Gesichtes, ausgedrückt in der leichten Neigung des Kopfes nach vorn, die sensible Gebärde der Hände, die reichere malerische Ausstattung zeigen eindrucksvoll und wie kein anderes Erasmusbild die persönliche Auffassung des Künstlers vom Modell, eine Auffassung, die eine völlig neue Dimension des Menschlichen anzeigt, die die einer neuen Zeit ist: der Renaissance!" (Erwin Treu)

ERASMUS VON ROTTERDAM

HEINRICH VIII.

Derweilen richtete er auch seinen ganzen Sinn auf das Studium der Frömmigkeit, durch Wachen, Beten und ähnliche Vorübungen an das Priestertum denkend; und dabei war er um vieles weiser als die meisten dieser Leute, die sich aufs Geratewohl in einen so schwierigen Beruf stürzen, ohne sich vorher auf die Probe gestellt zu haben. Und nichts hinderte ihn, sich dieser Art des Lebens zu weihen, außer daß er die Sehnsucht nach einer Frau nicht abschütteln konnte. Er wollte also lieber ein reiner Ehemann als ein unkeuscher Priester sein.

Er führte jedoch ein noch ziemlich junges Mädchen heim, aus edlem Geschlechte, noch ungebildet, da sie immer auf dem Lande bei Eltern und Schwestern gehalten worden war, um sie noch mehr nach seiner Art bilden zu können. Er ließ sie in den Wissenschaften unterrichten, machte sie in jeder Art Musik geschickt und hatte sie fast ganz so gebildet, daß er mit ihr gern sein ganzes Leben verbracht hätte, wenn nicht ein frühzeitiger Tod die junge Frau dahingerafft hätte. Indes erst nach der Geburt einiger Kinder, von denen jetzt noch drei Mädchen — Margareta, Aloysia, Caecilia — und ein Knabe — Johannes — leben. Und nicht lange hielt er es aus, ehelos zu leben, obwohl die Ratschläge der Freunde ihn in andere Richtung riefen. Wenige Monate nach dem Begräbnis seiner Frau ehelichte er eine Wittib, mehr um seine Familie zu versorgen als zur Lust, zumal sie weder übermäßig schön und auch kein Mädchen mehr war, wie er selbst zu scherzen pflegt, aber eine energische und tatkräftige Hausmutter. Mit ihr lebt er dennoch gleich liebevoll und angenehm, als wäre sie ein Mädchen von noch so reizvoller Schönheit: kaum ein Ehemann erlangt von seinem Weibe durch Befehl und Strenge soviel Willfährigkeit wie er durch Komplimente und Scherzen. Was soll er denn auch nicht erreichen, nachdem er es fertiggebracht hat, daß sein Weib, das sich schon dem Greisenalter zuneigt, dazu keineswegs von weicher Gemütsart, schließlich noch dazu sehr bedacht auf Besitz ist, Zither, Laute, Monochord und Flöte spielen lernte und ihrem Mann in diesen Dingen das täglich geforderte Übungspensum leistet?

Mit gleicher Freundlichkeit leitet er die ganze Familie, in der es keine Szenen, keine Prügel gibt. Entsteht so etwas, heilt er es sogleich oder legt es bei. Und

◁

König Heinrich VIII, gemalt von Hans Holbein d. J., 1536, Lugano, Thyssensche Familienstiftung, früher Althorp, Earl of Spencer.

Drei Holbeinbildnisse von König Heinrich VIII. sind gesichert, das älteste unter ihnen, das Brustbild in Lugano, entstand im Todesjahr des Rotterdamers. Den Weg an den englischen Hof hatte Thomas Morus dem Künstler geebnet. Die Widersprüche im Charakter dieses Renaissancefürsten hat Holbein genial erfaßt. Ehe sich der König als Tyrann in seinem schrankenlosen Egoismus offenbarte, hatte der Rotterdamer auf ihn als einen Schützer und Förderer der humanistischen Studien große Hoffnungen gesetzt. Er kannte ihn seit seiner Jugend, als sein Freund William Mountjoy Erzieher des jungen Fürsten war. Da er in ihm einen der vier mächtigsten Herrscher seiner Zeit sah, von denen der Friede in Staat und Kirche abhing, widmete er ihm 1523 die Lukas-Paraphrase und übersandte ihm 1524 das Manuskript der ersten Fassung seiner Schrift über die Willensfreiheit.

Ulrich Zwingli, Holzschnitt von Hans Asper, 1539
Erst nach dem Tod des Zürcher Reformators, 1531 hielt Hans Asper zur Erinnerung für die Nachwelt sein Antlitz in einem Gemälde fest, heute in Winterthur. Auf dieses Porträt geht der (obenstehende) Holzschnitt zurück, der erstmals in der von Leo Jud besorgten Ausgabe exegetischer Schriften Zwinglis, in den In evangelicam historiam annotationes, erschien, die Christoph Froschauer d. Ä. 1539 in Zürich druckte. Er verwendete den Holzschnitt abermals in der von Rudolf Gwalther herausgegebenen ersten Gesamtausgabe der Schriften Zwinglis in lateinischer Sprache vom Februar 1545 und zwar auf der Titelrückseite des ersten Bandes. Im Gegensatz zur ersten Wiedergabe des Holzschnittes ist diesmal die Altersausgabe ANNO AETATIS EIUS XLVIII durch die Namensbezeichnung ersetzt: HULDRICHUS ZVINGLIUS. Vom Winterthurer Gemälde unterscheidet sich der Holzschnitt durch sein höheres Format. Asper ergänzte das Brustbild für den Schnitt nach unten durch Anfügung von Gewandfalten. Die Profilrichtung nach links des Winterthurer Bildes wurde auf der Originalseite des Schnittes beibehalten. Im Druck ergibt sich daraus die umgekehrte Blickrichtung nach rechts. — Zwingli bot Hutten eine Zuflucht, als dieser von Erasmus zurückgewiesen wurde.

niemals entließ er jemand als Feind oder selbst in feindlicher Gesinnung. Ja sein Haus scheint ein schicksalhaftes Glück zu haben. In ihm lebte niemand, der nicht gefördert wurde zu einem besseren Geschick, keiner hat je einen Nachteil für seinen Ruf davongetragen. Ja, man dürfte kaum Leute finden, die es so mit ihrer Mutter verstehen wie er mit seiner Stiefmutter; sein Vater nämlich hatte schon die zweite geheiratet, beide liebte er ebenso wie seine Mutter; neulich führte er die dritte in sein Haus: Morus schwört bei den Heiligen, er hätte nie etwas Besseres gesehen. Gegen Eltern, Kinder und Schwestern weiter ist er so gesinnt, daß seine Liebe nicht lästig wird und er doch nirgends die Pflichten der Liebe versäumt.

Von schmutzigem Gewinnstreben ist er weit entfernt. Für seine Kinder hat er von seinen Mitteln beiseitegelegt, was er für sie für ausreichend hält. Das Übrige gibt er großzügig aus. Als er noch von seiner Anwaltspraxis lebte, gab er jedem seinen freundschaftlichen und wahren Rat, mehr für ihren Vorteil besorgt als für seinen; gewöhnlich überredete er die meisten, den Streit zu begraben; denn dabei würde es weniger Kosten geben; setzte er das nicht durch, zeigte er den Weg, wie sie bei geringsten Kosten prozessieren könnten, da nun einmal gewisse Leute so gesinnt sind, daß sie sich über Streitigkeiten auch noch freuen. In London, wo er geboren ist, hat er manche Jahre den Richter in Privatsachen gemacht. Dies Amt hat sehr wenig Lasten — man hat nur Donnerstag bis Mittag Sitzung — gilt aber als besonders ehrenvoll. Niemand hat mehr Prozesse zu Ende gebracht, niemand sie unbestechlicher geführt. Den meisten ließ

er das Geld nach, das die Prozessierenden nach Vorschrift schulden: vor Beginn des Prozesses legt nämlich der Kläger drei Schillinge, ebensoviele der Angeklagte nieder, und man darf nicht mehr fordern. Durch solche Sitten erreichte er, daß er bei seinen Mitbürgern bei weitem am beliebtesten war.

Er hatte sich aber entschieden, mit der Stellung zufrieden zu sein, die genug Ansehen hätte, ohne doch schweren Gefahren ausgesetzt zu sein. Ein und das andere Mal wurde er mit Aufträgen nach auswärts gezwungen. Da er sich dabei ausnehmend verständig gezeigt hatte, ruhte der erlauchte König Heinrich, seines Namens der Achte, nicht, bis er den Mann an seinen Hof zog. Denn warum soll ich nicht sagen „zog"? Keiner hat je lebhafteren Ehrgeiz gezeigt, bei Hofe zugelassen zu werden, als er sich bemühte, dem zu entgehen. Da aber der treffliche König im Sinne hatte, sein Gefolge mit gebildeten, würdigen, verständigen und lauteren Männern zu füllen, zog er neben anderen ganz besonders den Morus heran; ihn rechnet er so zu seinen intimsten Freunden, daß er ihn niemals von sich weggehen läßt. Ist es Zeit für ernste Dinge, so gibt keiner besseren Rat als er. Scheint es dem König gut, in gefälligeren Erzählungen sich zu entspannen, so ist keiner ein munterer Begleiter. Oft fordern schwierige Dinge einen ernsten, verständigen Richter: diese Dinge klärt Morus so, daß beide Parteien ihm Dank wissen. Keiner jedoch hat es bei ihm erreicht, daß er ein Geschenk von ihm annahm. Glücklich die Staaten, wenn der Fürst überall Beamte an die Spitze stellte, die Morus ähnlich sind!

Dabei hat sich kein Dünkel eingestellt: unter solcher Last von Geschäften denkt er noch an die alten Freunde und kehrt oft zu den geliebten Wissenschaften zurück. Was er an Würde gilt, was er bei dem mächtigen König an Einfluß vermag, das alles verwendet er, den Staat zu fördern, die Freunde zu fördern. Immer stand ihm der Wille zur Seite, der voll höchster Begier war, sich um alle verdient zu machen, und wunderbar geneigt zum Mitleid: den zeigt er jetzt umso mehr, da er mehr zu nützen vermag; die einen unterstützt er durch Geld, andere schützt er durch sein Ansehen, andere fördert er durch Empfehlung. Denen er sonst nicht helfen kann, denen kommt er mit seinem Rat zu Hilfe. Keinen hat er je traurig von sich geschickt. Man kann sagen, Morus ist der öffentliche Beschützer aller Schwachen; er glaubt, ein ungeheurer Gewinn sei ihm zugefallen, wenn er einen Unterdrückten emporgehoben, wenn er einen Verstrickten, in Schlingen Geratenen freigemacht, wenn er einen in Ungnade Gefallenen versöhnt hat. Niemand teilt lieber eine Wohltat aus, niemand hält sie weniger vor. Obwohl er jetzt in so vieler Beziehung überaus glücklich ist und der Gefährte des Glückes das Prahlen zu sein pflegt, ist es mir noch nicht gelungen, einen Menschen zu sehen, der diesem Laster ferner gewesen wäre.

Aber ich kehre zur Erwähnung der Studien zurück, die mich dem Morus und mir den Morus verbanden. Im Anfang hat er sich besonders in Gedichten geübt, bald darauf hat er lange gerungen, seine Prosa geschmeidiger zu machen, wobei er seinen Stil in jeder Gattung Schriften übte. Was bedarfs der Erwägung, welcher Art der sei? Vor Dir besonders, der Du seine Bücher immer in Händen

hast. An Übungsreden hat er sich vornehmlich erfreut und dabei an ungewöhnlichen Vorwürfen, weil bei denen die geistige Übung kräftiger ist. Daher unternahm er als junger Mann auch noch einen Dialog, in dem er Platos Kommunismus bis zu den Frauen hin verteidigt. Auf den Tyrannenmörder Lukians hat er eine Entgegnung geschrieben. Bei diesem Stoff wollte er mich zum Widersacher haben, um umso sicherer die Probe zu machen, ob er in dieser Gattung etwas erreicht hätte. Die Utopia gab er in der Absicht heraus, die Gründe aufzuweisen, weswegen sich die Staaten in weniger gutem Zustand befänden. Den britischen aber hat er darin ganz besonders dargestellt, den er tief durchschaut und erkannt hat. Das zweite Buch hatte er vorher in Muße geschrieben, bald fügte bei bei Gelegenheit das erste aus dem Stegreif an. Daher einige Ungleichmäßigkeit des Stils. Kaum einen anderen dürfte man finden, der glücklicher aus dem Stegreife spräche. So sehr steht eine glückliche Zunge einer glücklichen Auffassungsgabe zu Diensten. Seine Auffassungsgabe ist immer zur Hand und eilt überall voraus, sein Gedächtnis ist immer bereit. Da es alles gleichsam in bar hat, stellt es rasch und ohne Stocken zur Verfügung, was Zeit und Lage fordern. In Debatten kann man sich nichts Scharfsinnigeres denken, derart, daß er selbst den besten Theologen zu schaffen macht, obwohl er auf ihrem Felde kämpft; John Colet, ein Mann von scharfem und genauem Urteil, pflegt oft in vertrauten Gesprächen zu sagen, Britannien besäße nur einen einzigen Geist, obwohl diese Insel doch so reich ist an hervorragenden Geistern.

Er ist ein sorgsamer Diener wahrer Frömmigkeit, wenn er auch von allem Afterglauben weit entfernt ist. Er hat seine Stunden, in denen er Gott im Gebet dient, aber nicht, weil es üblich ist, sondern weil es von Herzen kommt. Mit Freunden spricht er so über das Leben der künftigen Welt, daß man erkennt, er spricht aus dem Herzen, und zwar mit den höchsten Hoffnungen. Und so ist Morus auch am Hofe. Und danach gibt es noch Leute, die des Glaubens sind, Christen gäbe es nur in Klöstern!

Solchen Männern gibt der verständigste König nicht nur Zutritt zu seinem Gefolge und den intimsten Gemächern, er lädt sie sogar ein, und er lädt sie nicht nur ein, sondern er zieht sie mit allen Kräften heran. Diese Männer hat er zu Kritikern und ständigen Zeugen seines Lebens, diese hat er im Rat, die als Reisegefährten. Von diesen umgeben zu sein, erfreut ihn mehr als von Jünglingen, die vom Luxus verdorben sind, von Weibern, von kettengeschmückten Midassen oder unlauteren Beamten, von denen der eine zu törichten Genüssen verlockt, ein anderer zur Tyrannei hetzt, ein dritter ein neues Verfahren zur Ausplünderung des Volkes liefert. Hättest Du an diesem Hofe gelebt, Hutten, ich weiß, Du würdest wieder einen anderen „Hof" schreiben und hörtest auf, ein Hasser des Hoflebens zu sein. Indes lebst Du ja auch bei einem solchen Fürsten, daß Du einen tadelfreieren Dir nicht einmal wünschen könntest. Und es fehlt ja auch nicht an Leuten, die den besten Dingen günstig sind wie Stromer und Kopp. Aber was sind diese wenigen im Vergleich mit einem so großen Schwarm berühmter Männer wie Mountjoy Linacre, Pace Colet, Stokesley, Latimer, Mo-

rus, Tunstall, Clericus und anderer ähnlicher. Nennst Du einen von ihnen bei Namen, so sprichst Du auf einmal eine Welt aller Tugenden und Fähigkeiten aus. Ich habe aber die keineswegs gewöhnliche Hoffnung, daß Albrecht, die einzigartige Zierde unseres Deutschland in dieser Zeit, selbst noch mehr ihm ähnliche in sein Gefolge wählt und auch für die übrigen Fürsten ein gewichtiges Beispiel abgibt, danach zu streben, dasselbe auch, ein jeder in seinem Hause, zu tun.

Hier hast Du also das Bild nach einem vortrefflichen Gegenstand von einem schlechten Künstler mäßig gezeichnet. Es wird Dir noch weniger gefallen, wenn es Dir zuteil wird, Morus näher kennenzulernen. Da aber sei indessen vorsichtig! Du kannst mir nicht vorwerfen, daß ich Deinen Willen nicht erfüllt habe, und kannst mir nicht mehr meine allzu kurzen Briefe vorhalten! Indes, er ist mir beim Schreiben nicht zu lang geworden und wird, das weiß ich wohl, auch Dir beim Lesen nicht zu weitschweifig scheinen. Das macht der Charme unseres Morus.

Aber, um Dir auch auf Deinen letzten Brief zu antworten, der mir eher gedruckt als geschrieben zu Gesicht kam, so habe ich die feine Menschlichkeit des hochberühmten Erzbischofs Albrecht auch aus seinem an mich gerichteten Brief gesehen. Aber wie, ich bitte Dich, kam es, daß durch Deinen Brief die Kunde von der Schale früher zu allen gedrungen ist als diese an mich? Sicherlich hättest Du sie durch niemanden sicherer schicken können als durch Richard Pace, den Redner des erlauchten englischen Königs, ob mich nun Brabant festhielt oder Britannien. Du, soviel ich sehe, führst tüchtig Krieg mit Feder und Schwert, freilich so glücklich wie tapfer; denn ich höre, Du hättest Dir bei dem hochzuverehrenden Kardinal Kajetan große Gunst erworben. Ich freue mich, daß es Reuchlin gut geht. Den Namen Franz von Sickingen werden die Schriften nicht untergehen lassen, wollen sie nicht der Undankbarkeit geziehen werden. Über meine Angelegenheiten ein ander Mal. Jetzt nur soviel: Hier wird mit den schmutzigsten Verleumdungen gearbeitet, Künsten, ich muß es gestehen, denen ich nicht gewachsen bin. Wenn bei Dir einer ist, der die Verleumderpraktiken lernen will, so will ich ihm einen wunderbaren Meister in diesem Fache zeigen, von dem man fast sagen könnte, er sei dafür einfach geboren. Cicero ist ein weniger guter Redner als dieser Verleumder, und er findet bei uns viele gelehrige Jünger. Noch ist es nicht Zeit, aber in Kürze werde ich Euch den Menschen empfehlen, auf daß er, wie er's verdient und wie es sein heftiger Ehrgeiz ist, in den Schriften aller Gebildeten bekanntgemacht wird, in Wahrheit mehr ein Scheusal als ein Mensch. Lebe wohl!

Die Tragödie einer Freundschaft

Innere Übereinstimmung, Bekenntnis und Treue zu den gleichen Idealen, war für den Rotterdamer notwendige Voraussetzung einer jeden Freundschaft. War diese Voraussetzung nicht mehr gegeben, so gab er das Freundschaftsbündnis auf, auch wenn mit dem Ende der Freundschaft bitterer Schmerz und herbe Enttäuschung verbunden waren. Aber hatte ein Wiedersehen noch einen Sinn?

Mußten die im Gespräch gewechselten Worte nicht an taube Ohren dringen, wenn eine Übereinstimmung nicht mehr zu erreichen war? Da Ulrich von Hutten nach der Ansicht des Erasmus das gemeinsame Ideal verraten hatte, wollte er ihn nicht mehr sehen. Schon Weihnachten 1522 schrieb er an John Bockham: „Hutten habe ich nicht gesehen und wünsche auch nicht, ihn jetzt zu sehen. Ich will ihm sehr wohl, wenn er sich nur selbst wohl wollte. Ich habe andere Aufgaben." Aber wie sollte der so ganz anders geartete Ulrich von Hutten die Gründe für die Kühle des Rotterdamers ihm gegenüber verstehen? Ihm dünkte dies Verhalten Verrat an der guten Sache zu sein, ein Sich-nicht-kompromittierenwollen. Die Zurückhaltung des Erasmus deutete er als Feigheit. Den gleichen Vorwurf hatte er schon vorher Reuchlin machen zu müssen geglaubt, als dieser nach jahrelangem und schließlich verlorenem Prozeß resignierte und nicht, gestützt auf Hutten, Rom den Kampf ansagen wollte. Enttäuscht hatte er sich von Reuchlin abgekehrt und dem Rotterdamer angeschlossen. Erkannte denn der Rotterdamer nicht die Größe dieser geschichtlichen Stunde? Warum zögerte er, für Luther seine Feder einzusetzen? Warum wollte er sich in die Studierstube als stiller Beobachter einschließen, da doch die Tat geboten war? Luthers neue Glaubenserfahrung deutete er dabei freilich im Sinne seiner national gemeinten Empörung über den Einfluß Roms und des vom Papst abhängigen Klerus in Deutschland um. Wenn auch Luther Huttens Annäherungsversuche nicht von vorneherein zurückweist, so wurde sich letzterer doch schon bald darüber klar, daß ihre Wege verschieden sein müßten. Im April 1521 schrieb er an Luther nach Worms: „Darin unterscheiden sich unsere Ratschläge, daß die meinen menschlich sind, du aber als der Vollkommenere bereits ganz von den göttlichen abhängst". Doch da Huttens Natur darauf angelegt war, die Freundschaft eines Älteren, dem er seinen Dienst antragen könnte und zu dem er bewundernd aufschauen will, zu suchen, ihm aber die zunehmende Kühle des Rotterdamers nicht verborgen blieb, läßt er es nicht zum Bruch mit Luther kommen. Doch wird in den letzten Lebensjahren ein anderer, in ebenso notwendiger wie verhängnisvoller Weise, sein Freund und Kampfgefährte, Franz von Sickingen, der mächtigste Vertreter der Reichsritterschaft, dessen Charakter nicht ohne schwere Schatten war. Der Humanismus half Hutten zur Selbstverwirklichung, die von Luther geweckte und geprägte Reformation verlieh den Argumenten seines Freiheitskampfes gegen Rom erst das nötige innere Gewicht. Aber sein eigentliches Ziel war ein politisches und zwar ein reaktionäres, Erneuerung des Reiches durch innere und äußere Stärkung der Reichsritterschaft. Die wirtschaftlichen und politischen Wandlungen im Reich und den deutschen Ländern hätten die rückwärtsgerichteten Versuche des Ulrich von Hutten auch dann scheitern lassen, wenn er in der Einschätzung der ihm zur Verfügung stehenden Mittel weniger illusionistisch gewesen wäre. Die Warnungen des Rotterdamers schlug er jedoch in den Wind.

Im November 1520 schrieb er dem Rotterdamer: „Der Wunsch schon ist schön und verdienstlich, was auch daraus werden möge; mit dem Ausgang der Dinge zu kämpfen ist nicht meine Sache". Lieber ist er zu sterben bereit, als Knecht zu

sein. Seine Natur ertrage weder persönliche Knechtschaft noch die Deutschlands, erklärte er in einem Brief an Friedrich den Weisen vom September 1520. Die Hindernisse zu durchbrechen sei sein Wille, oder zugrundezugehen, nachdem einmal der Würfel gefallen sei, heißt es in einem Brief an Eobanus Hessus am 21. Mai 1521. Den „Pfaffenkrieg" kündigt er an. Das Pathos seiner Invektiven steht im Mißverhältnis zu seinen Taten. Die Freunde beginnen unsicher zu werden. Hermann von dem Busche schreibt ihm bereits im Mai 1521, er erwecke den Eindruck eines Hundes, der belle, aber nicht beiße. Von den Vorwürfen der Freunde angestachelt und um sich selbst zu bestätigen, beginnt Ulrich von Hutten den angekündigten Krieg. Der Traum zerrinnt. Ein paar dürftige Überfälle und Erpressungen oder Erpressungsversuche, das ist alles, was aus seinem Plan eines großen Befreiungskrieges wird. Der selbst in Bedrängnis geratene Franz von Sickingen kann ihm keinen Schutz mehr gewähren. Bereits von der Todeskrankheit gezeichnet flüchtet Hutten im November 1522 nach Basel in der Hoffnung, bei Erasmus Aufnahme und Zuflucht zu finden. Aber der Rotterdamer ist nicht einmal bereit, seinen Besuch zu empfangen. Schon die unzeitige Veröffentlichung seines Briefes über Luther an Albrecht von Brandenburg durch Ulrich von Hutten hatte es dem Rotterdamer ratsam erscheinen lassen, sich im Verkehr mit dem schwäbischen Ritter Vorsicht aufzuerlegen. Nun mied er die Begegnung mit dem Kompromittierten gänzlich, zumal dieser von Basel aus noch immer eine rege publizistische Tätigkeit entfaltete, die Ruhe und Ordnung gefährdete. Daß Erasmus seine Tür vor Hutten verschloß, haben ihm nicht nur damals seine Gegner übelgenommen, sondern ist ihm bis zur Gegenwart vielfach als Treulosigkeit angekreidet, als Zeichen für seine Charakterschwäche ausgelegt worden. Zeiten, die in Hutten einen Nationalheros sahen, konnten wenig Verständnis für die Haltung des Rotterdamers aufbringen. Eine nüchternere Beurteilung Huttens, der die Fragwürdigkeit seiner Ziele und seines Handelns bei aller subjektiven Ehrlichkeit seines Wollens nicht verborgen bleibt, bringt auch mehr Verständnis für den Rotterdamer auf. Die Stimmen, die sein Verhalten rechtfertigen, mehren sich. „Daß Erasmus den Mann der Fehde, der dem Recht durch Unrecht und Gewalt zum Siege verhelfen wollte, nicht sehen wollte, wer kann es ihm verargen?" fragt Richard Newald und setzt hinzu: „Er wollte nicht auch noch als Autorität in diesen Streit hineingezogen werden." Zwischen dem Rotterdamer und Hutten suchte Heinrich Eppendorf, der damals in Basel studierte, zu vermitteln. Die Rolle, die er dabei spielte, war wenig glücklich. Nicht nur vermochte er keineswegs die miteinander Entzweiten zu versöhnen, die Art und Weise, in der er von einem zum andern Botschaften vermittelte, entstellte deren Sinn so sehr, daß Erasmus und Hutten sich gegenseitig hassen lernten. Als der Rat der Stadt Basel, der Ulrich von Hutten zunächst als vornehmen Gast freundlich aufgenommen hatte, ihn mit der Begründung auswies, er gefährde Ruhe und Ordnung, sah er darin eine Intrige des Rotterdamers. Zu Anfang des Jahres 1523 weilte Ulrich von Hutten in Mülhausen. Schließlich fand er bei Ulrich Zwingli in Zürich Zuflucht, der ihn dem heilkundigen Pfarrer Hans Klarer auf der Ufenau anver-

traute. In der Verborgenheit dieser Insel im Zürcher See ist der schwäbische Ritter am 29. August 1523 gestorben. „Er hinterließ," so berichtet Zwingli: „gar nichts von Wert; Bücher hatte er (hier in seinem Asyl) keine, Hausrat auch nicht — außer seiner Feder." Die allerdings wußte er bis zuletzt zu gebrauchen. Sein letztes Werk war eine bittere, vom Wunsch nach Rache bestimmte, haßerfüllte Abrechnung mit dem Rotterdamer, seine Expostulatio cum Erasmo (Herausforderung an Erasmus).

Vergeblich suchte der Rotterdamer, der die Schärfe seiner Feder fürchtete, ihn von der Publikation der Streitschrift abzuhalten. Nicht ohne eigensüchtige Absichten bot sich Heinrich Eppendorf noch einmal als Mittler an. Von ihm habe er erfahren, daß Hutten ein Pamphlet gegen ihn veröffentlichen wolle, schrieb er diesem am 3. April und beschwor ihn davon abzustehen: „Kann dich von deinem Vorhaben, gegen mich zu schreiben, weder die Ehrfurcht vor unserer alten Freundschaft, noch die Rücksicht auf die gemeinsamen Studien, noch die Schadenfreude der Feinde zurückhalten, so bedenke, daß die Sache in nicht geringem Maße auch deinen Ruf angeht. Denn wer wird nicht die Menschlichkeit, wie sie sich für dein Geschlecht und die Wissenschaft ziemt, bei Hutten vermissen, wenn er ohne durch ein zugefügtes Unrecht gereizt zu sein, das in todbringendes Gift getauchte Schwert gegen den Freund zückt?" Als Ulrich von Hutten dennoch bei Johann Schott in Straßburg die Expostulatio drucken läßt, hält Erasmus Heinrich Eppendorf für den Anstifter und läßt sich in seinen Briefen, wie z .B. im Schreiben an Konrad Goclenius vom 2. April 1524, bitter über die Rolle aus, die er in diesem Streit gespielt habe. Aber auch Ulrich von Hutten selbst verfolgte nun der Haß des Rotterdamers. Bei Ulrich Zwingli beschwerte er sich Anfang August 1523, weil Hutten das ihm gewährte Refugium mißbrauche, um aus sicherem Versteck Streitschriften „gegen gewisse um die Wissenschaften wohlverdiente Männer in die Welt zu schleudern" und setzte hinzu: „Nichts ist leichter, als Uneinigkeit säen, hingegen ist es sehr schwer, dieses Übel zu heilen, wenn es einmal da ist." Den Rat der Stadt Zürich aber suchte er in einem Brief vom 10. August 1523 zu veranlassen, Hutten auszuweisen, obwohl er hätte wissen können, daß die Tage seines Gegners bereits gezählt waren. Vor allem aber holte nun der Rotterdamer zum literarischen Gegenschlag aus. Im September 1524 ließ er bei Johannes Froben in Basel seine Spongia adversus aspergines Hutteni, sive Purgatio ad expostulationem Ulrici Hutteni (Schwamm gegen die Bespritzungen Huttens oder Reinigung vor dessen Herausforderung) drucken. Darin weist er mit Entschiedenheit die Vorwürfe zurück, die Hutten ihm in seiner Expostulatio gemacht hatte, sucht die Beweise zu entkräften, die dieser zur Erhärtung seiner gehässigen Behauptungen über die angeblichen Mängel im Charakter des Rotterdamers angeführt hatte. Freilich wirkt zuweilen das Streben des Rotterdamers, allen von Hutten inkriminierten Worten und Taten einen harmlosen oder guten Sinn zu geben, ein wenig gekünstelt und gelegentlich auch nicht ganz glaubwürdig. Der Zorn hat der Antwort des Rotterdamers jedoch so viel Schwung gegeben, daß manche Partien

seiner Spongia auch heute noch atemberaubend sind. Apologie für das eigene Leben gewiß, doch darum ist die Spongia als Selbstzeugnis gerade recht lesenswert. Besteht übrigens nicht auch die Mahnung an den jugendlichen Leser in der Vorrede zu Recht, daß es nicht genüge, sich nur in den Schönen Wissenschaften zu üben, den bonae litterae, sondern daß man sich auch guter Sitten, bonae mores, zu befleißigen habe!

Wer ist treulos? — Die Selbstverteidigung des Rotterdamers in seiner Spongia.

un will ich, da es ja der Ort fordert, einiges wenige über meine Sitten antworten, von denen er verheißen hat, daß er sie ein für allemal entlarven werde. Aber ich fürchte, daß er mit diesem Buch mehr seine Sitten als die meinen offenbart hat, und daß er besser beraten gewesen wäre, wenn er sich bemüht hätte, seine eigenen Sitten zu verbergen, als die anderer aufzudecken. Was ist nämlich unverschämter, als daß Hutten sich anmaßt, meine Sitten zu kritisieren, obwohl er niemals mit mir Umgang hatte, außer daß er ein oder höchstens zweimal mein Tischgenosse war. Über meine Sitten mögen sich die äußern, die als Freunde lange mit mir zusammenlebten. Er billigt meine Lehre, mein Leben mißbilligt er und mahnt die Deutschen, es nicht nachzuahmen. Meinethalben mag also der gute Dienst zwischen uns geteilt werden! Mag die deutsche Jugend von mir die Lehre empfangen, das Beispiel der Lebensführung von Hutten erbitten! Sei dies schon ein Zeichen deutscher Aufrichtigkeit, daß du, da du deinem Feind nicht schaden kannst, mit solchen Büchern unversehens den Freund vernichtest, und daß du — was alle Barbarei übertrifft — aus der Freundschaft dir die Waffe schmiedest — sozusagen wie einen Riemen aus dem Ochsen dir schneidest — mit der du den Freund durchbohrst. Wenn ich nämlich nicht Hutten in lauterem Wohlwollen umarmt hätte, dann hätte er nichts, wodurch er mich verletzen würde. Indessen ist der noch unwürdiger, der Hutten dazu aufgestachelt hat, der ebenfalls nicht fähig gewesen wäre zu schaden, wäre er nicht in Freundschaft aufgenommen worden...

Deutschland bin ich noch nicht zur Last gefallen. Nichts habe ich von ihm verlangt. — Es sei denn, der falle zur Last, der mit seinem Schweiß die allgemeinen Studien fördert. Auch hier in Basel weile ich zur Zeit nicht, um irgendjemanden auszubeuten, sondern um auf meine Kosten der Schönen Literatur und dem Dienst am Evangelium zu nützen. Wenn ich die Freundschaft der Deutschen gerne angenommen habe, so bedarf ich doch — Gott sei Dank — niemandes Wohlwollen.

Niemals habe ich mich mit meinem Lebenswandel gebrüstet und stets, als Greis noch, streite ich mit denen, die so etwas tun. Doch freue ich mich, daß ich von

den Lastern frei bin, die mir Hutten sehr freigiebig zumißt... Zunächst stellt er mich als furchtsam hin, noch dazu als kleinmütig, als fürchtete ich mich beinahe sogar vor meinem eigenen Schatten. Aber Hutten hätte sich darin erinnern sollen, daß sich Tapferkeit und Verwegenheit sehr voneinander unterscheiden. Etwas zu versuchen, das man nicht durchsetzen kann, Leute herauszufordern, die man nicht in die Schranken weisen kann, das ist Wahnsinn aber keine Tapferkeit... Wer jedoch die Freiheit genau abwägt, die in meinen Büchern herrscht, der wird mir eher Verwegenheit als Furchtsamkeit vorwerfen... Hutten will selbst so, wie er heute noch ist, als furchtbar gelten, und nennt mich furchtsam, weil ich Kaiser und Papst fürchte, ohne doch die Wahrheit des Evangeliums zu verraten. Als er aber in Brüssel war, da wagte er nicht, dort zu bleiben, weil, wie er damals berichtete, Hochstraten zornbrennend herbeigeeilt kam, der doch zu dieser Zeit weder Prior noch Inquisitor war, noch sich mit Bullen oder Urkunden versehen hatte. So fürchtete er den unbewaffneten Löwen, daß er sich ihm entzog. Ich aber bin furchtsam, wenn ich nicht mit törichtem Geschrei überall so viel Feinde herausfordere, die mir schon vor Luthers Auftreten übelwollten, und die sich jetzt mit soviel Edikten, soviel Bullen bewaffnet, ja sogar mit Spießgesellen verbündet haben!... Was ist freimütiger als das Buch vom Fürsten. Ich gab es Kaiser Karl an die Hand. Hutten sieht sich als tapfer, wenn er aus irgendeiner Ecke ein Wort gegen diesen oder jenen schleudert. Und nachdem er, wie man so sagt, den Pfeil abgeschossen hat, ergreift er die Flucht... Indessen brüstet er sich damit, er habe mir Mut machen wollen. Es wäre besser, wenn er seinen Mut etwas zügelte, seine Urteilskraft aber mehr anspannte. Doch Hutten behauptet, er wolle um der Wahrheit des Evangeliums willen den Tod erleiden. Auch ich werde mich nicht versagen, wenn es die Gelegenheit von mir verlangt. Aber für Luther und seine Paradoxa in den Tod gehen, hat keinen Sinn. Es handelt sich nicht um Glaubenssätze (im strengen Sinn sondern um theologische Streitfragen wie die), ob der Papst seinen Vorrang von Christus erhalten hat, ob die hierarchische Stellung der Kardinäle in der Kirche notwendig ist, ob Christus die Beichte eingesetzt hat, ob die Bischöfe ihre Anordnungen unter Todsünde verpflichtend machen können, ob der freie Wille zum Heile führt, oder ob der Glaube allein das Heil vermittelt, ob man den Menschen ein gutes Werk zuschreiben kann, ob man die Messe in gewisser Hinsicht ein Opfer nennen kann. Für diese Fragen, die gewöhnlich Streitthemen bei den Scholastikern sind, würde ich als Richter nicht wagen, jemanden ums Leben zu bringen, noch wollte ich selbst dafür meinen Kopf aufs Spiel setzen. Ich wünschte, ein Martyrer Christi zu sein, wenn er mir dazu die Kraft verleiht, aber ein Martyrer Luthers werden, das will ich nicht...

Er nennt mich ganz unverschämt einen Lügner und nimmt die unbedingte Wahrheit für sich in Anspruch. Doch.. Lügner haßte ich aus dem Instinkt der Natur

▷

Titelblatt der deutschen Übersetzung von Huttens Expostulatio cum Erasmo, 1523. Die Titelrahmung entstand bereits 1520.

¶ Er Ulrichs vonn Huttē mit Erasmo von Roterdam Priester vnd theologo hādlung/ allermeist die Lutherische sach betreffend.

M.D.XXiij.

schon als Knabe, als ich noch nicht wußte, was eine Lüge ist. Jetzt aber habe ich eine solche Abneigung gegen derartige Menschen, daß mich auch körperlich ihr Anblick erregt. Das werden die bezeugen, die mich aus persönlichem Umgang und von meinen häuslichen Gewohnheiten her kennen. Vielmehr schreiben mir diejenigen, die mich näher kennen, als Fehler oder Eigentümlichkeit eine übermäßige Freiheit meiner Zunge zu, die die Wahrheit nicht zu verschweigen weiß. Dies ist auch der hauptsächlichste Grund, warum ich mich von den Fürstenhöfen fernhalte, an denen man, ob man will oder nicht, vieles Unwürdige und Ungerechte mit Schweigen übergehen muß.

Er wirft mir mangelnde Leutseligkeit ja sogar Treulosigkeit den Freunden gegenüber vor. Was er unter mangelnder Leutseligkeit versteht, weiß ich nicht. Gastmähler zu veranstalten, dazu einzuladen, sie einzuberufen, andere dahinzugeleiten oder selber dahin zu kommen und ähnliche alltägliche Verpflichtungen, das läßt weder mein Gesundheitszustand noch die Beschäftigung mit so vielen Werken zu. Indessen widme ich — obgleich ich seiner Meinung nach wenig leutselig bin — mehr als die Hälfte meiner Zeit den Briefen, in denen ich meinen Freunden antworte, sie grüße oder mich ihnen empfehle. Vielleicht habe ich jemanden die Gesellschaft bei Tisch versagt, weil es für meine Gesundheit geraten war. Aber häufig habe ich diesem jemand einen großen Teil meiner Kraft gewidmet. Nicht selten habe ich den Eigensinn der Freunde ertragen in ihrer törichten Leidenschaft, der zu beugen mich des öfteren gereut hat. Der Freund aber möge hervortreten, dem ich meinen treuen Rat versagt oder dem ich einen Liebesdienst verweigert hätte, wenn es die Sache ernsthaft erforderte!

Wenn aber die Treue beschworen wird, dann klagen einige über meine Treulosigkeit. Doch nicht einmal der Feind wirft mir Untreue vor. Ich zaudere nicht, alle meine Freunde aufzufordern, den Nachweis zu führen, wo ich etwas nicht erfüllt habe, das ich zugesagt habe, oder wo ich mit einer Lüge listigen Betrug geübt, wessen Geheimnis ich herausgeschwätzt hätte! Ich kann mit Recht behaupten, daß es nur sehr wenige gibt, die in der Freundschaft mich an Beharrlichkeit übertreffen. Wie ich aber glücklich und vorsichtig in der Wahl meiner Freundschaften war, so bin ich beständig in ihrer Bewahrung. Niemals habe ich feindlich an dem gehandelt, den ich einmal wahrhaft von Herzen liebte. Ich begnügte mich damit, die Vertraulichkeit aufgegeben zu haben. Nur ein häßliches, schändliches Verhalten endet für mich die Freundschaft. Als Beispiele will ich einige Fälle nennen. Vor einigen Jahren hatte ich einen Brief an den Kardinal von Mainz gegen das Geschrei, das die Löwener Theologen über Luther erhoben, geschrieben. Mit einem Tuch umwickelt, adressierte ich ihn an jemanden, der nicht bekannter ist als Hutten, und forderte ihn auf, er solle ihn, sobald er ihn gelesen habe, überreichen, oder andernfalls zumindest im Feuer oder Wasser vernichten. Ich glaubte nämlich, daß jener, da er bei der Gefolgschaft des Kardinals lebte, den Sinn des Fürsten besser als ich kannte. Doch was geschah? Der Brief wurde im Druck vervielfältigt herausgegeben, statt dem übergeben zu werden, an den er gerichtet war. Daraus entstand dem Kardinal schwerer

VLRICHI AB
HVTTEN
cum
ERASMO Roterodamo, Presbytero, Theologo,
EXPOSTVLATIO.

Titelblatt von Huttens Expostulatio cum Erasmo Roterodamo, ohne Ort und Jahr; (Straßburg, 1523).
In den Rundbildern einander gegenüberstehend Erasmus und Hutten, darüber Doppelbild Luther und Melanchthon im Rund.

Haß bei den Römern, mir aber bei den Unsern ... Zornig verlangte der Mainzer nach dem an ihn geschriebenen Brief, der schon seit drei Monaten durch aller Hände flog. Endlich überreichte man ihm auf sein heftiges Drängen hin das, was ich gesandt hatte, halb zerissen und mit Druckerschwärze beschmutzt. Das mußte ja den Fürsten ärgerlich machen und sich über mich empören lassen, zumal er den Verdacht hegte, ich sei an dem Vorfall schuld. Nichts füge ich hinzu. Der Kardinal beschwerte sich damals in seinen Briefen an mich deswegen. Was für ein Trauerspiel hätte Hutten aufgeführt, wenn ich an ihm in gleicher Weise gehandelt hätte! Zunächst einmal hat er das Vertrauen verraten, das der Freund mit seinen Aufträgen in ihn setzte. Sodann hat er der Sache durch die Veröffentlichung des Briefes geschadet, der er hätte nützen können, wenn er ihn hätte insgeheim lesen lassen. Gegen den Freund und nicht minder gegen seinen wohlverdienten Herrn hat er Haß erregt. Schließlich hat er einen so großen Fürsten, der mein Freund war, mir zum Feind gemacht. Er aber gestand mit schamvollem Lachen das Geschehene ein und antwortete, daran sei nur die Unachtsamkeit der Sekretäre schuld gewesen... Ich beschloß, vorsichtiger zu sein. Handelt der als Freund, der aus meinen Büchern Ärgernis erregende Stellen ausschreibt, sie in die deutsche Sprache übersetzt und veröffentlicht? Ich habe sie doch nicht für die breite Öffentlichkeit geschrieben, noch wollte ich sie ungeschützt lesen lassen...

Kaum den zehnten Teil der Briefe will ich hier zitieren, die Fürsten und Gelehrte an mich richteten. Manchmal erwähnte ich sie, um mich vor der Schamlosigkeit meiner Neider zu schützen. Kann ich doch nicht mit anderen Mitteln gegen sie kämpfen, noch habe ich ein anderes Bollwerk bis heute gegen ihre Frechheit als, wie ich gesagt habe, meine Unschuld und die Gunst der Guten, nicht zuletzt der Fürsten. Niemals habe ich mich gebrüstet, daß der hochberühmte Fürst Ferdinand mich wiederholt durch sehr leutselige Briefe geehrt und den Gelehrten so beschenkt hat, wie dieser das weder begehrte noch erwartete. Der König von Frankreich hat ihn häufig unter ehrenhaften Bedingungen mit sogar eigenhändig geschriebenen Briefen eingeladen. Sie leugnen zwar, daß er dies getan hat. Aber ich habe dreimal von der Krone Briefe empfangen. Kürzlich schrieb mir auch der König von England. Innerhalb von vier Monaten empfing ich Briefe von den vier Herrschern des Erdkreises, dem Kaiser, den Königen von Frankreich und England, und von Ferdinand. Wenn Hutten derartige Briefe besäße, wie würde er seinen Ruhm vor uns heraustrompeten! Auch er schrieb an den Kaiser und die Kardinäle ebenso wie an den Nuntius des apostolischen Stuhles. Aber antwortete ihm irgend jemand? ...

Wenn ich auch die Gunst und Freigiebigkeit der Fürsten preise, so geschieht das nicht aus Prahlsucht, sondern aus Dankbarkeit. Was ferner die Lob- und Preisreden der Gelehrten angeht, so besitze ich Kisten voll Lobesbriefe. Täglich werden sie mir von überallher geschickt. Zuweilen lese ich sie nicht einmal. Übrigens gefällt mir keine Sorte Briefe weniger. Wo hätte ich mich des mir zugesprochenen Lobes gerühmt, wann danach gejagt? Widerspreche ich nicht stän-

dig den großzügigen Lobsprüchen, die sie über mich ausgießen, und winke ich nicht mit Kopf und Händen, ja sogar mit den Füßen und dem ganzen Körper ab? ... Nun frage ich, wer hat denn jemals in seinen Büchern mehr als ich Große und Geringe gerühmt, wer vollständiger und wer glänzender? Viele gibt es, deren Namen die Welt nicht kännte, wenn meine Schriften ihn nicht mitteilten. Hutten freilich hält mir entgegen, daß ich in ihnen auch viele Unwürdige gelobt hätte. Doch ist der, der in dieser Hinsicht fehlt, neidisch?
Wer hat sich in gleicher Weise wie ich um die Wiederherstellung der antiken Autoren bemüht? Heißt das, die Alten beneiden? Wer ehrte mehr Laurentius Valla, Hermolaus Barbarus, Poliziano, die in der letzten Zeit als die Vorkämpfer der Literatur galten? Habe ich nicht Rudolf Agricola und Alexander Hegius, denen ich doch nur ganz wenig schulde, volles Lob zu einem Werk gespendet, von dem alle glaubten, es sei unüberwindlich? Wie sehr und wo überall habe ich nicht den Ruhm Reuchlins verkündet! Habe ich nicht Zasius stets verehrt? Was ist mit Linacre und Grocin? Wem, der ihnen gleich ist, habe ich nicht gern willkommen geheißen? Habe ich schlecht die Tugenden des Guillaume Budé gerühmt? Wer hat Jacques Le Fevre trotz stürmischer Auseinandersetzung glänzender gelobt als ich? Wie groß ist schon die Liste der Freunde in meinen Büchern! Aber habe ich den heranreifenden Hutten beneidet? Dem widersprechen meine Lobesworte, die er mir wieder in Erinnerung gebracht hat. Wer hat ihn häufiger, glänzender und liebevoller gepriesen? ...

Ulrich Zasius – ein Freiburger Freund

Der im letzten Absatz genannte Jurist Ulrich Zasius war zunächst ein Anhänger Luthers, wandte sich später jedoch, wie die meisten älteren deutschen Humanisten, von dem Reformator ab. Dem Rotterdamer stand er vor allem in dessen Freiburger Jahren nahe. Willibald Pirckheimer rühmte am 15. Juli 1529 das Wesen des Freiburgers: „Ich habe in Deutschland noch nichts gesehen, was ich so bewundert hätte wie den Charakter des Ulrich Zasius. Er ist die Lauterkeit selbst, nicht nur lauter gegenüber seinen Freunden. Körperlich altert er, aber es ist kaum zu glauben, wie er geistig noch ganz frisch ist, seine Urteilsschärfe und sein Gedächtnis haben in keiner Weise gelitten. Ein so schlagfertiges, treffendes und inhaltlich gut improvisiertes Reden habe ich selbst bei einem Italiener bisher nicht bemerkt. Dazu kommt eine wahrhaft christliche Reinheit. Vom Gespräch mit ihm kehrt niemand heim ohne eine größere Begeisterung für ein frommes Verhalten." Schon 1530 erbat Erasmus, wie er Bonifazius Amerbach schreibt, seinen Rat bei der Abfassung seines Testamentes. Zasius aber schätzte vor allem das Bemühen des Rotterdamers um ein besseres Verständnis der Heiligen Schrift. In Distichen pries er darum seine lateinische Übersetzung. Konnte man früher, als man nur die Vulgata zur Hand hatte, die Heilige Schrift silbern heißen, so muß sie jetzt mit Recht die Goldene genannt werden. Als Ulrich Zasius am 24. November 1535 starb, verfaßte der Rotterdamer ein Grabgedicht, in dem er die Studenten mahnte, das Vermächtnis seines Freundes zu wahren.

Ulrich Zasius, aus: Boissardus, Bibliotheca chalcographia, 1669

Der Freiburger Jurist stand anfänglich im Bann Luthers, wandte sich aber später enttäuscht von ihm ab. Mit dem Rotterdamer war er jahrzehntelang freundschaftlich verbunden. Vor allem seit seiner Übersiedlung von Basel nach Freiburg suchte Erasmus seine Nähe. Willibald Pirckheimer rühmte am 15. Juli 1529 das Wesen des Freiburgers: „Ich habe in Deutschland noch nichts gesehen, was ich so bewundert hätte wie den Charakter des Ulrich Zasius. Er ist die Lauterkeit selbst, nicht nur lauter gegenüber seinen Freunden. Körperlich altert er, aber es ist kaum zu glauben, wie er geistig noch ganz frisch ist, seine Urteilsschärfe und sein Gedächtnis haben in keiner Weise gelitten. Ein so schlagfertiges, treffendes und inhaltlich gut improvisiertes Reden habe ich selbst bei einem Italiener bisher nicht bemerkt."

War Erasmus ein Beter?

ystische Einigung der Seele mit Gott war das Sehnen vieler Devoten. Doch blieb es zumeist unerfüllt. Sie begnügten sich mit dem pius affectus, der Herzensfrömmigkeit. Dies gilt auch für den Rotterdamer. Vergeblich wird man in seinem Werk nach Tönen suchen, wie sie allein aus der Gottesbegegnung in der unio mystica kommen können. Seine Gebetslehre ist nicht sonderlich originell, wie nicht ganz zu Unrecht Alfons Auer in seiner Untersuchung des Frömmigkeitsstils des Enchiridion militis christiani feststellte. Dennoch war sein Beitrag zur Gebetsliteratur keineswegs bedeutungslos. Zum Bild des skeptischen, mit leiser Ironie über die Torheit der Menschen, die Mißstände in Welt und Kirche spottenden Gelehrten will freilich die Vorstellung von einem betenden Erasmus nicht so recht passen. Aber in Wahrheit war der Rotterdamer weder ein nüchterner Rationalist noch ein kalter Moralist, sondern ein Intellektualist, der die Gabe seines Verstandes und seines Gemütes, der den Schatz seiner Bildung in den Dienst der Nachfolge Christi zu stellen gewillt war, der die Herzensfrömmigkeit über die Erkenntnis stellte. Die Herzensfrömmigkeit im Sinne der Nachfolge Christi suchte er mit seinem Werk zu fördern, wie ihm aufrichtige Frömmigkeit als die beste und verläßlichste Frucht einer Glaubenshaltung zu sein schien, die mit dem Willen Gottes übereinstimmte. Darum ist es nicht nur eine Frage des Stils für ihn, daß er sein Handbüchlein des christlichen Streiters mit einem Gebet einleitet und beschließt. Erasmus ist nicht nur in allen Phasen seines Lebens im Gebet bei Gott eingekehrt, er hat zu wiederholten Malen selbst Gebete in Gedichtform und in Prosa, kurze Stoßgebete und eingehende Meditationen verfaßt. Wären sie nicht mehr als eine Federübung gewesen, sie hätten kaum weitere Beachtung gefunden. Der echte Ton aufrichtiger Herzensfrömmigkeit aber sicherte den Gebeten ihre Wirkung auch dort noch, wo man den Namen des Rotterdamers unterdrückte, weil er Katholiken wie Protestanten nach der Verhärtung der konfessionellen Fronten gleichermaßen verdächtig war. Wieviel an erasmischen Gebeten in evangelischen Gebetbüchern aufgenommen wurde, blieb zumeist unbekannt und ungewußt, da der eigentliche Verfasser nicht genannt wurde. Paul Althaus d. Ä. hat in seinen Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur, die nach seinem Tod sein Sohn herausgab, den Nachweis für die Stärke des erasmischen Einflusses auf die frühe reformatorische Gebetsbuchliteratur erbracht.

Wie alle Schriften des Erasmus durch ihren Stil bestechen, so zeichnen sich auch die von ihm verfaßten Gebete durch die Eleganz der Formulierung aus.

Zuweilen klingt ihr Ton freilich etwas pathetisch. Auch in seinen Gebeten liebt der Rotterdamer die Verwendung von wirkkräftigen Bildern, macht er gerne von Allegorien Gebrauch. Jesus wird mit der Sonne, der Sommer mit der Glut der Liebe verglichen, der Frühling erinnert an die Wiedergeburt, Pest an den geistlichen Aussatz. Gleichnisse und Bilder findet Erasmus in der Heiligen Schrift, wie überhaupt seine Gebete durch Biblizität charakterisiert sind. Zum Auswendiglernen waren besonders seine kurzen Gebetsrufe, seine Stoßgebete, geeignet, die er, einen Ausdruck Augustins aufgreifend, ejaculationes nannte und ganz aus Schriftstellen zusammensetzte. Sich an die Worte der Heiligen Schrift eng anzuschließen, rät Erasmus an: „denn in diesen vom Heiligen Geist hervorgebrachten Worten verbirgt sich eine geheimnisvolle Geisteskraft." Ejaculationes nennt er seine Stoßgebete: „weil sie zwar kurz sind, aber dennoch sehr schnell den Himmel durchdringen, da sie aus einem brennenden Herzen herausquellen." Hilfreich sind sie, weil das Herz des Menschen nur schwach ist, seine Leidenschaft daher nicht lange vorhält. Schließlich empfiehlt der Rotterdamer diese Gebete auch, weil man sie überall, selbst noch im Gedränge der Geschäfte, verrichten kann.

Daß seine Gebete bei den Reformatoren großen Anklang fanden, hatte nicht nur formale, stilistische Gründe. Ein inhaltliches Moment war es vor allem, das die Gebete so bewegend machte, ihre Ausrichtung auf Christus, eine Christozentrik, die jeden andern Mittler überflüssig zu machen schien. „Die Person des Heilandes bildet das immer wiederkehrende Thema, das er mit Wärme und liebender Hingebung behandelt. Man spürt es: so oft er auf Jesus seinen Blick richtet, schwingen die tiefsten Saiten seines Gemütes mit, hier redet die Sprache der unmittelbaren Empfindung, die um den entsprechenden Ausdruck ringt und sich zur Höhe hymnenartigen Gebetsergusses erhebt" (Althaus). Freilich besteht ein erheblicher Unterschied in der Christusfrömmigkeit des Rotterdamers und der Reformatoren. Diese betonten das von Christus allein gewirkte Heil, während Erasmus vor allem in Jesus das Vorbild sah, dem die Menschen in einem gottwohlgefälligen Leben nacheifern müssen. Der Akzent liegt bei ihm weniger auf der Erlösertat Christi und der Gewißheit der Gnade Gottes als vielmehr auf der Verpflichtung zur Nachfolge Christi. Aber darin stimmte er mit den Reformatoren überein, daß alles auf Christus ausgerichtet sein muß.

Die Expostulatio Jesu

Besonders eindrucksvoll hat der Rotterdamer seiner christusbezogenen Frömmigkeit Gestalt verliehen in der Expostulatio Jesu cum homine sua culpa pereunte (Herausforderung Jesu an den Menschen, der aus eigener Schuld untergeht). Die Thematik dieses Gedichtes hat Erasmus schon seit seinem ersten Englandbesuch beschäftigt. Im Spätfrühjahr 1499 betritt er die Insel. Im Herbst des gleichen Jahres entsteht die erste, die kürzere, Fassung seines Carmens. Die Begegnung mit John Colet hat ihn vielleicht dazu inspiriert. Jedenfalls ist der Ton seines Gedichtes nun anders als in den unmittelbar voraufgehenden Poemen.

Zu Ehren der an der Paulskirche in London von Colet gegründeten Schule gab der Rotterdamer Jahre später dem Gedicht seine neue und endgültige Gestalt. Er ließ es erstmals mit seiner Concio de puero Jesu a puero in schola Coletica pronuncianda (Lied vom Knaben Jesus, das ein Knabe aus der Schule Colets vortragen soll) drucken. Diese Ausgabe ist ein seltener Quartdruck, der auch noch einige weitere Gedichte des Rotterdamers enthält. Das Büchlein weist keinen Druckernamen auf, doch konnten die in ihm verwendeten Typen als die des Robert de Keyzere aus Gent identifiziert werden. Gedruckt wurde es am 1. September wahrscheinlich des Jahres 1511. Zwar schmückt das Titelblatt dieser Erstausgabe ein Holzschnitt mit der Stadt Gent. Das scheint gegen das vermutete Datum zu sprechen; denn seit Mitte November 1510 wohnte Robert de Keyzere nicht mehr in Gent sondern im Collège de Tournay in Paris. Doch kann er seine Holzstöcke dorthin mitgenommen haben. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß er auch nach seiner Übersiedlung noch in Gent drucken ließ. In Paris konnte er jedenfalls 1511 Erasmus treffen, der damals den Druck des Lobs der Torheit durch Gilles de Gourmont überwachte, übrigens außer eigenen auch eine Reihe Gedichte seines Freundes Andreas Ammonius bei sich hatte. Matthias Schürer in Straßburg fand rasch Gefallen an der Expostulatio Jesu und druckte sie, ohne Erasmus zu fragen, im Juli 1512 und August 1513, mit dessen Zustimmung dann im August 1514 ab. Letztere Ausgabe vermerkt ausdrücklich: „Ex recognitione Autoris dum mense Augusto Argentinae degeret, Anno M. D. XIIII." Leo Jud, einer der profiliertesten Vertreter des Zwinglikreises, gab eine freie Übersetzung des Gedichtes unter dem Titel: Ein Expostulation oder Klag Jhesu zuo dem Menschen; der uß eygnem muotwill verdampt würt, die 1522 Christoph Froschauer d. Ä. in Zürich druckte.
In freier Exegese fügt Leo Jud einen Hinweis auf Christus, den Frieden, dem Gedicht ein. Er war übrigens nicht der einzige Übersetzer, Willibald Pirckheimer übertrug die Expostulatio Jesu ebenfalls ins Deutsche.

Sagt an ir Menschen allgemein
(die wyl ir habt von mir allein
Rychlich vszfließen alles guot,
so himmel / erd / verschliessen thuot):
was blendt üch / was betört üch so
Das jr das suochen anderszwo
und nit in mir /, so ich der Bronn
und Ursprung bin, der üch ouch gönn,
ja gegen (entgegen, zu) trag üch sölichs fry
damit üch kein Entschulden sy?
Was habt jr Arbeit (Mühsal) / gross Unruow,
kein Fryd / kein stäte Freud darzuo,
Was ficht üch an? / was Muotwils Lust?

Was Begird habt ir? / hangt an umbsust
den Schatten und dem falschen Won,
da üch kein Nutz mag uß enblon,
so ich allein die säligkeit
und wares Heyl üch hab bereit.
Wie wenig sind doch, / die in mir
sölchs suochen wöln mit Hertzen Gyr! . . .

Diese Übersetzung des Willibald Pirckheimer findet sich in seinem Theatrum Virtutis et Honoris oder Tugend Bulin, Nürnberg 1606, nicht aber in den Opera, 1610. Als Probe seines Übersetzungsstils seien hier von seiner Fassung der Klage Jesu ebenfalls die ersten Verse zitiert:

Dieweil bey mir alein man findt /
Was Guoter allenthalben sind:
Im Himmel vnd auff Erden.
Wie thoericht ist / der anderst wo
Die schoppfen will / vnd suchet / da
Sie nit gefunden werden?

Ein Jahr nach der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung der Expostulatio Jesu, 1523, äußert Zwingli seine Überzeugung, daß er gerade diesem Gedicht seinen Glauben an die alleinige Mittlerschaft Jesu zwischen Gott und den Menschen verdanke. Am 14. Juli schreibt er bei der Auslegung des 20. Artikels in den Auslegungen und Gründen der Schlußreden: „Ich hab vor 8 oder 9 jaren ein trostlich gedicht gelesen des hochgelerten Erasmi von Roterdam, an den herren Jesum geschrieben, darin Jesus klagt, das man nit alles guts by im sucht, so er doch ein brunn sye alles guten, ein heilmacher, trost vnd schatz der seel, mit vil gar schönen worten. Hie habe ich gedacht: Nun ist es ie also. Warumb

▷

Titelseite der Expostulatio Jesu in der deutschen Übersetzung von Leo Jud, gedruckt: Zürich, Christoph Froschauer d. Ä., 1522.
Die Titelrahmung mit musizierenden und spielenden Putten kandelaberartigen Renaissance-Kopfleiste weist Paul Leemann-van Elck dem Basler Maler Hans Franck von Bubenberg zu. Der Schmerzensmann des Titelholzschnittes, eine eher derbe xylographische Arbeit, ist wohl auch in Basel entstanden, vielleicht ein Werk des Formschneiders Hans Hermann. Den Holzschnitt verwendete Froschauer auch für das ebenfalls 1522 gedruckte Buch des Zürcher Reformators Ulrich Zwingli: Vom Erkiesen und Freiheit der Speisen, einer Rechtfertigung der Übertretung des Fastengebotes durch den Drucker und seine Freunde im Frühjahr 1522. Froschauer hatte ein Wurstessen in seinem Hause auftragen lassen. Mit dem Erscheinen der Verteidigungsschrift Zwinglis beginnt die öffentliche Auseinandersetzung über das Verständnis des christlichen Glaubens in Zürich. Ebenso brauchte Froschauer diesen Holzschnitt für den Druck der Schrift Zwinglis: Von göttlicher vnd menschlicher Gerechtigkeit, 1523. Da Zwingli sich durch des Rotterdamers Expostulatio Jesu in seinem Glauben bestätigt fühlt, daß die Menschen sich allein an Jesus als ihren Erlöser im Gebete wenden dürften, ist die Wahl des gleichen Titel-Holzschnittes sinnvoll.

Ein expostulation

oder klag Jhesu/zů dem menschen der vß eygnem můtwill verdampt würt. In latin durch Erasmū von Roterdam beschribē/durch meister Leo Jud Pfarherr zů Eynsidlen vertütschet.

suchend wir denn hilff by der creatur? Vnd wiewol ich darnebend andere carmina oder gesang bim eegenanten Erasmo fand an sant Annen, s. Michaelen vnd andere, drinn er die, zu denen er schreib, als fürmünder anrufft, hat doch dasselb mich nit mögen bringen von der erkanntnus, das Christus unser armen seelen ein eyniger (einziger) schatz sye, sunder ich hab angehobt (angefangen) vff die biblischen vnd der vätteren gschrifft sehen, ob ich von denen gwüß möchte bericht werden von dem fürbitt der säligen."

Meditation über das Vaterunser

Gleich vielen anderen christlichen Theologen hat auch Erasmus von Rotterdam Meditationen über das Gebet des Herrn, das Vaterunser, verfaßt. 1523 druckte Johannes Froben in Basel seine Precatio Dominica digesta in septem partes iuxta septem dies (Das Herrengebet, eingeteilt in sieben Teile entsprechend den sieben Tagen). Die Bibliotheca Erasmiana nennt einschließlich der Übersetzungen 37 verschiedene Drucke dieser Vaterunsererklärung. Bereits 1524 veröffentlichte der Augsburger Humanist Johannes Pinicianus seine deutsche Übersetzung, die weite Verbreitung fand: Das Vatter unser getailt in siben tail. Sylvan Otmar druckte diese Übersetzung. Die Vaterunsererklärung in sieben Teilen widmete Erasmus Justus Ludwig Weißenburg, dem Sekretär des polnischen Königs. „Wenn es aber," so endet er seine Vorrede, „für deine Frömmigkeit zu wenig ist, diese sieben Betrachtungen auf die einzelnen Tage der Woche zu verteilen, so kannst du auch, wie ich sehe, daß es von unseren Vorfahren gemacht wurde, an einzelnen Tagen zu sieben verschiedenen Zeiten die Andacht verrichten." Die Meditation über das Vaterunser findet sich auch in den Precationes aliquot novae, die er als letzte Schrift in Freiburg verfaßte — ist doch die Vorrede vom 15. Februar 1535 in Freiburg datiert — aber erst nach seiner Rückkehr nach Basel drucken ließ. Er wünschte sich das Gebetbuch in die Hand von Jungen. Einem Jungen, David, dem Sohn seines Freundes Johann Paumgartner, widmete er denn auch diese Meditationen und Stoßgebete: „Zuerst mußt du das beste lernen, nichts aber ist besser für den Menschen als die Frömmigkeit, so hält es dein Vater, ein Mann von einzigartiger Klugheit, und läßt es sich angelegen sein, seine Kinder von zartester Jugend an zur Frömmigkeit zu erziehen, damit er sich als wahrer und untadeliger Vater bewährte, nicht zuletzt deshalb, weil er erkannt hat, daß er im Besitz der Frömmigkeit glücklicher ist, als wenn er die größten ohne Trug erworbenen Schätze sein eigen nenne, um vieles ausgezeichneter als durch alten Adel, die Freundschaft des Königs, das Ansehen beim Volk, besondere Vorrechte und andere Ehren, die er, der größere verdient hätte, erlangt hat. All dies macht ihn zwar den Menschen angenehm, die Frömmigkeit allein aber empfiehlt ihn bei Gott. Ich sende dir hier als Zeichen meiner Verehrung für ihn, um mein Scherflein zu seiner Ehre und deinem Nutzen beizutragen, einige Gebete, mit deren Hilfe du dich nun gewöhnen kannst, mit Gott Zwiesprache zu halten, der mit seiner Gnade deine jugendlichen Bemühungen segnen wird." Die Sammlung der Gebete wird durch drei Meditationen eingeleitet.

ater, der du im Himmel wohnst, höre die Bitten deiner Söhne, die dem sterblichen Leibe nach zwar noch auf Erden weilen, jedoch mit ihrer Seele nach der himmlischen Heimat und dem Vaterhause seufzend verlangen, da dort, wie sie einsehen, der Schatz der ewigen Glückseligkeit aufbewahrt ist, das Erbe des unsterblichen Lebens. Wir erkennen deine Herrlichkeit an. Alles, was im Himmel und auf Erden ist, hast du geschaffen, bewahrst und lenkst es. Wir erkennen unsere Niedrigkeit an. Darum wagten wir es nicht, dich mit dem Wort „Vater" anzurufen, da wir uns unwürdige Knechte nennen, noch den so ehrenvollen Namen Söhne uns beizulegen, den du nicht einmal deinen Engeln zuerkannt hast, hätte nicht deine freigeschenkte Güte uns zur Ehre dieses Namens angenommen. Wir waren Knechte der Sünde, unselige Nachkommen Adams, Söhne des Teufels, dessen Geist uns zu Schandtaten aller Art antrieb. Aber du hast dich durch deinen eingeborenen Sohn Jesus unser erbarmt und uns von der Knechtschaft der Sünde losgekauft. Du hast uns vom Vater Teufel befreit, uns von dem Erbe des ewigen Feuers gerettet. Du hast uns durch den Glauben und die Taufe in den Leib deines Sohnes eingegliedert und uns zu Teilhabern seines Namens und Erbes machen wollen. Damit wir an deiner Milde nicht verzagten, hast du, als ein Unterpfand gleichsam deiner Liebe, den Geist deines Sohnes vom Himmel her in unsere Seelen gesenkt, damit wir — nicht mehr von knechtischer Furcht zurückgehalten — beständig in unserm Herzen rufen: Abba, Vater! Dies hat uns auch dein Sohn gelehrt, durch den du uns alles in reicher Fülle schenkst. Da wir in deinem Geiste wiedergeboren sind und in der Taufe dem Vater-Teufel widersagt, somit auf Erden keinen Vater mehr haben, erkennen wir nur den Vater im Himmel an. Durch seine Macht sind wir geschaffen worden, als wir nichts waren; durch seine Güte wurden wir wiederhergestellt, als wir verloren waren; durch seine Weisheit werden wir geleitet und bewahrt, damit wir nicht in das Verderben zurückgleiten.

Der Sohn gab uns dann das Zutrauen, dir mit flehentlicher Bitte zu nahen. Er schrieb uns die Weise des Gebetes vor. Erkenne die Bitte deines Sohnes, erkenne den Geist deines Sohnes, der zu dir für uns und durch uns betet. Weigere, Vater, dich nicht, dich von denen anrufen zu lassen, die dein Sohn, der dir völlig gleich ist, seine Brüder heißen wollte. Nicht uns rühmen wir, sondern deine und deines Sohnes Güte; denn unsere Verdienste können nichts für sich in Anspruch nehmen, sondern alles verdanken wir deiner freischenkenden Güte. Worte der Liebe und der Frömmigkeit gefallen dir mehr als Worte der Furcht. Du möchtest eher von Söhnen wiedergeliebt als von Knechten gefürchtet werden.

Du hast uns zuerst geliebt. Deine Gnade ist es, daß wir dich wiederlieben. Höre Vater der Geister, wie deine geistlichen Söhne dich im Geiste anbeten. An solchen Betern hast du ja Gefallen, wie uns dein Sohn gelehrt hat, den du in die Welt gesandt hast, daß du uns alle Wahrheit lehrst. Erhöre die Sehnsucht nach der Eintracht. Es ist doch widersinnig, daß Brüder, die deine Güte in freigeschenkter Ehre einander gleichgestellt hat, wegen ihrer Ehr- und Streitsucht, ihres Hasses und ihrer Mißgunst uneins sind. Wir alle hängen dem gleichen Vater an; wir alle beten um dasselbe. Auch erbittet niemand etwas Besonderes für sich, sondern als Glieder eines Leibes und von demselben Geist beseelt erflehen wir, was dem gemeinsamen Wohl aller frommt. Auch wagten wir ja nichts anderes von dir zu erbitten, als dein Sohn es uns heißt, noch in anderer Weise zu beten, als er sie uns vorgeschrieben hat. Darum hat ja dein Sohn den künftigen Betern verheißen, daß wir das, was wir in seinem Namen erbitten, auch verlangen werden. Da nun aber unser Herr Jesus, dein Sohn, als er auf Erden weilte, nichts mit glühenderem Verlangen begehrte, als daß dein Name nicht nur in Judaea sondern bei allen Völkern des Erdkreises verherrlicht werde, so begehren wir, durch seine Mahnung und sein Beispiel angespornt, mit brennender Sehnsucht, daß der Ruhm deines anbetungswürdigen Namens Himmel und Erde erfülle, daß die ganze Schöpfung vor deiner unermeßlichen Macht erzittere, deine ewige Weisheit verehre, deine unaussprechliche Güte liebe.

Zwar ist deine Herrlichkeit so unermeßlich, daß sie weder einen Anfang, noch ein Ende hat, sondern stets in sich erglänzt, ohne zuzunehmen oder sich zu mindern. Aber das Menschengeschlecht soll sie in allem erkennen. Dazu ist uns ja das ewige Leben gewährt, daß wir erkennen, daß du allein wahrhaft Gott bist und der, den du gesandt hast, Jesus Christus. Aller menschlicher Ruhm verblaßt und erlischt vor dem Glanz deines Namens. Wer könnte für sich auch nur den geringfügigsten Ruhm in Anspruch nehmen? Ruhm außer dir ist in Wahrheit Schimpf. Die natürliche Liebe der Kinder dem Fleische nach läßt sie ganz leidenschaftlich Ehre und Ansehen für ihre Eltern ersehnen. Wir sehen, wie sie vor Freude frohlocken, wie sie jauchzen, wie es ihnen gefällt, wenn Ehre und Auszeichnung ihren Ahnen zuteil wird, zum Beispiel ein Triumph, ein Denkmal auf dem Markt mit ehrenvoller Inschrift, die Berufung zu einem öffentlichen Amt. Den Ruhm ihrer Eltern rechnen sie sich nämlich selbst an. Wiederum, wie trauern sie, wie sind sie in ihrer Seele bestürzt, wenn einmal dem väterlichen Namen etwas Schimpfliches angehängt wird. So tief ist die natürliche Zuneigung den Seelen der Menschen eingepflanzt, daß sich die Väter in den Söhnen, die Söhne in den Vätern rühmen. Wir aber dürsten, da in uns

▷

Hiob und der Versucher
Illustration zu der Vaterunsererklärung des Rotterdamers in sieben Teilen, Basel, Johann Froben, 1523. Diese Ausgabe enthält acht Metallschnitte vom Meister GU oder CU. Die in Erfindung, Zeichnung und Komposition vorzüglichen Bilder wurden zu Unrecht Urs Graf zugeschrieben.

die Gottesliebe stärker als menschliche Zuneigung ist, um so brennender nach dem Ruhm deines Namens. Uns quält einzig, wenn dir, dem allein aller Ruhm gebührt, Schande angetan wird. Gewiß kann der Glanz deiner Herrlichkeit von keiner Beschimpfung beschmutzt werden. Aber uns geht es an, wenn gewissermaßen deinem Namen Unrecht geschieht, wenn die Heiden, da sie den Schöpfer entweder nicht kennen oder nicht achten, sogar die verächtlichsten Geschöpfe verehren und anbeten. ... Deine Milde, himmlischer Vater, erbarme sich auch ihrer. Laß die Heiden den Kult der Götzenbilder aufgeben und dich allein verehren, die Juden den Irrglauben an das Gesetz (Erasmus von Rotterdam ist in seinen Anschauungen über Juden und Judentum vom Antijudaismus seiner Zeit geprägt, und erreicht nicht die Reife eines Reuchlin). Von deinem Geist belehrt werden sie, wenn sie Gott erkennen, aus dem alles kommt, auch den Sohn erkennen, durch den alles geschaffen ist, und den Heiligen Geist, der mit Vater und Sohn die göttliche Natur in gleicher Weise besitzt. In den drei Personen sollen sie dieselbe Majestät anbeten und in der einen Wesenheit die Dreifaltigkeit der Personen erkennen. So soll jedes Volk, jede Zunge, jedes Geschlecht, jedes Alter allerorten im Rühmen und Lobpreisen deines allerheiligsten Names übereinstimmen. Wir, die wir uns deine Söhne nennen, sollten bei denen, die dich nicht kennen, nicht zum Makel für deinen Ruhm werden! Wie ja ein weiser Sohn seinem Vater zum Ruhme gereicht, so bringen aus der Art geschlagene Kinder Schande über ihre Eltern. Jeder wahre Sohn nimmt sich, wenn er ein Mann werden will, den Geist und die Sitte seines Vaters zum Vorbild. Dein Sohn Jesus ist im allerwahrsten Sinn Sohn; denn er ist das vollkommene Abbild des Vaters. Er spiegelt ihn vollkommen wider und entspricht ihm ganz. Wir sind zwar nur durch Adoption und nicht von Natur deine Söhne, doch gleichen wir uns dem Vorbild deines Sohnes an. Nach unsern Kräften versuchen wir, uns wenigstens einer gewissen Ähnlichkeit mit dir anzunähern. Wie du in deinem Sohn aufs vollkommenste verherrlicht worden bist, wirst du von uns, soweit es unsere Schwäche erlaubt, verherrlicht. Du wirst verherrlicht, wenn die Welt sieht, wie wir nach der Lehre deines Sohnes leben, dich über alles, den Nächsten wie uns selbst lieben. Wir lieben, wenn wir denen wohlwollen, die uns übel wollen, denen wohltun, die uns Böses antun. So hat es uns dein Sohn gelehrt, als er uns aufforderte, den Vater im Himmel nachzuahmen, der seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen läßt.

Aber wie sehr verkehren wir deinen Ruhm in Schande, wenn wir, obwohl wir uns Christen nennen, Diebstahl und Ehebruch begehen, streiten und kriegführen, ehr- und rachsüchtig sind, betrügen und Meineide schwören, deinen Namen anrufen und dabei nicht selten Lästerungen miteinfließen lassen, den Leib vergötzen, dich verachten und dem Mammon dienen. Die große Masse der

▷

Austeilung der Eucharistie — Verkündigung des Wortes Gottes, der geistlichen Nahrung
Aus der Vaterunsererklärung des Rotterdamers, Metallschnitt von Meister GU oder CU

Menschen bewertet ja Gott nach seinen Verehrern. Wenn sie sehen, wie gottlos die Bekenner deines Namens leben, dann rufen sie: „Fort mit jenem Gott, der solche Verehrer hat; fort mit jenem Herrn, der solche Diener hat; fort mit jenem Vater, der solche Söhne hat; fort mit jenem König, der so ein Volk hat!" Daher hat auch dein Sohn uns gelehrt, daß wir — so wie er im Leben und Sterben deinen Namen verherrlicht hat — nach unserm Maß durch einen keuschen und untadeligen Lebenswandel die Herrlichkeit deines Namens erstrahlen lassen sollen. „Euer Licht", hat er gesagt: „leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der im Himmel ist, verherrlichen" (Mt.5, 14, 16). In uns, oh himmlischer Vater, gibt es kein Licht, außer es sei von dir ausgegangen, der du der ewige Quell allen Lichtes bist. Auch kann aus uns kein gutes Werk hervorgehen. So wirkt deine Güte in uns, leuchtet dein Licht in uns wie in allen Dingen, die von dir geschaffen sind.
Deine ewige Macht, die unerforschliche Weisheit und unschätzbare Güte leuchtet, die du vor allem dem Menschengeschlecht offenbaren wolltest. Wohin auch immer wir unsere Augen wenden, alles singt den Ruhm deines Namens; der wunderbare Himmelsbau, zu dem wir aufschauen; der widerstreitenden Elemente Eintracht; des Meeres festgesetzte Zeiten der Flut und der Ebbe; das sprudelnde Quellwasser; das ewige Strömen der Flüsse; so viele Wesen: Bäume, Kräuter, der Tiere Arten. Jedem einzelnen Wesen ist seine besondere Kraft eingepflanzt: der Magnet zieht das Eisen an; Kräuter bieten Heilmittel gegen Krankheiten. — Dies alles, sage ich, was kündet es anderes als den Ruhm deines Namens? Kündet, daß du allein der wahre Gott bist, du allein ewig, allein unsterblich, allein mächtig, allein weise, allein gut, allein barmherzig, allein gerecht, allein wahrhaftig, allein bewunderungswert, allein liebenswert, allein anbetungswürdig bist. Unrecht begeht an deinem ruhmreichen Namen, oh Vater, wer von diesen Ehrennamen, die dir allein zukommen, einen für sich beansprucht. Was nämlich an diesen Tugenden in uns ist, das ist alles aus deiner Freigiebigkeit hervorgegangen. Wirk' also Vater, daß überall dein Name verherrlicht werde. Deines Namens Ruhm erstrahle in unserm Lebenswandel nicht weniger als in den Engeln und den übrigen von dir geschaffenen Dingen. Wie der, der die Welt betrachtet, über dem bewunderungswürdigen Werk die Größe des Werkmeisters bedenkt, ebenso sollen die, die dich noch nicht kennen, von unserm Beispiel bewegt, ihre Schändlichkeit erkennen und deine Güte bewundern und, also bekehrt zugleich mit uns deinen allerheiligsten Namen verherrlichen und den deines Sohnes Jesus und den des von beiden ausgehenden Heiligen Geistes, dem in gleicher Weise aller Ruhm in alle Ewigkeit gebührt. Amen.

Geistliche Nahrung — aus der Meditation zur vierten Bitte des Vaterunsers

Unser Vater im Himmel, in unaussprechlicher Güte speist du alles freigiebig, was du in wunderbarer Weise geschaffen hast. Bereite auch uns, die du zu deinen Söhnen, zur himmlischen Familie auserkoren hast, und die wir von dir abhängen, eine geistliche und himmmlische Nahrung. So werden wir, wenn wir

deinem Willen dienen, mit zunehmenden Tugenden heranwachsen und großwerden, bis wir nach dem Maß unserer Natur zu der vollkommenen Kraft in der Fülle gelangen, die in Christus Jesus ist. Die Kinder dieser Welt sorgen sich, solange sie nicht von ihren Eltern verstoßen sind, sondern ihre Gunst genießen, nicht um ihre Kost, da für sie ja die elterliche Güte sorgt. Uns aber ziemt es, noch weit weniger besorgt zu sein, da dein Sohn, Jesus, uns gelehrt hat, alle Sorge um den morgigen Tag von uns zu werfen. Er bestätigte, daß der Vater so reich, so gütig, so liebend sich sogar um die Nahrung der umherschweifenden Sperlinge kümmert und die Lilien auf dem Felde mit so großer Zierde kleidet, sich also umsomehr um uns sorgt, daß es uns, die er zur Ehre der Söhne erwählt hat, nicht an Kleidung oder an Nahrung für den Leib gebricht. Aber wenn wir das auch alles geringschätzen, so sollen wir umsomehr suchen, was zu deinem Reich und zu seiner Gerechtigkeit gehört. Die Gerechtigkeit der Puerisäer gefällt dir freilich nicht, da sie fleischlich ist, während die geistliche Gerechtigkeit deines Reiches im schlichten Glauben und einer ungeheuchelten Liebe besteht. Deiner Freigiebigkeit bedeutet es nicht viel, diesen Leib mit Weizenbrot zu nähren. Vergeht er auch nicht vor Hunger, so wird er dennoch durch Krankheit, Alter und andere Unglücksfälle zugrundegehen. Aber als geistliche Söhne erbitten wir flehentlich vom Vater der Geister jenes geistliche und himmlische Brot, durch das wir alle wirklich leben, die wir uns wahrhaft deine Söhne nennen. Das ist dein Wort, allmächtiger Spender und Erhalter des Lebens, das du uns vom Himmel senden wolltest, als wir vor Hunger zugrundegingen. Das Brot der Philosophen und der Pharisäer sättigt ja nicht unsere Seele, wohl aber dein Brot, das du uns gesandt hast. Den Toten schenkt es das Leben wieder. Jeder, der von ihm ißt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Durch dieses Brot haben wir das Leben wiedererlangt, werden wir genährt und gesättigt, wachsen wir zur Vollkraft des Geistes heran. Täglich muß es dem Mark unserer Seele zugeführt werden. Aber es ist nur dann heilbringend, wenn du, Vater, es täglich gibst.

Der Leib deines Eingeborenen ist das Brot, an dem alle teilhaben, die in deinem großen Haus, der Kirche, wandeln. Ein Brot ist allen gemeinsam, wie wir auch ein Leib sind. Zwar besteht er aus verschiedenen Gliedern. Doch diese werden von dem gleichen Geist bewegt. Zwar nehmen alle von diesem Brot, aber vielen bringt es den Tod. Es wirkt nämlich nur dann das Leben, wenn du es täglich gibst und ihm die Würze deiner Gnade hinzufügst, damit es für den Empfangenden heilbringend ist. Die Wahrheit ist dein Sohn. Die Wahrheit des Evangeliums ist das Brot, das er uns als geistliche Nahrung hinterließ. Aber dieses Brot ist für viele bitter, bei denen der Gaumen ihrer Seele vom Fieber böser Begierden angesteckt ist. Wenn du Vater es darbietest, dann wird es süß sein, die Bedrängten erfrischen, die Niedergebrochenen aufrichten, seine Kraft den Schwachen zu Hilfe kommen, die Kleinmütigen aufrichten und schließlich das ewige Leben verleihen. Da ja nun einmal die Schwachheit der menschlichen Natur stets zum Schlechten neigt, die Seele aber täglich von vielen Stürmen

angefallen wird, mußt du deine Söhne täglich durch dein Brot stärken, da sie sonst so starken Feinden, solchen Angriffen, solchen Schrecken gegenüber unterliegen werden. Wer nämlich vermöchte es zu ertragen, der Welt zum Hohn zu sein, ausgewiesen, in den Kerker gestoßen, gefesselt, verurteilt, gemartert, seines Vermögens entblößt, seiner sehr geliebten Frau und der süßen Kinder beraubt zu werden und schließlich einen grausamen Tod zu finden, wenn er nicht immer wieder von deinem himmlischen Brot gekräftigt wird? Wer das Wort des Evangeliums lehrt, reicht uns dieses Brot, aber er reicht es uns vergeblich, wenn du es uns nicht zugleich reichst. Viele empfangen den Leib des Sohnes, viele hören das Wort des Evangeliums. Aber sie gehen nicht lebendiger weg, als sie gekommen sind, weil sie es nicht verdienten, daß du, Vater, es ihnen in unsichtbarer Weise reichst. Dieses Brot also, du gütigster Vater, laß deinen Söhnen täglich zukommen, bis sie endlich an deinem himmlischen Tisch genährt weden, der die Söhne des Reiches der ewigen Wahrheit erfüllen wird, die zu genießen vollkommene Glückseligkeit ist. Sie kennen keinen Wunsch mehr nach etwas anderem, sei es nun im Himmel oder sei es auf Erden. In dir allein ist ja alles, und außer dir gibt es nichts, was man verlangen könnte, der du mit deinem Sohn Jesus und mit dem Heiligen Geist in alle Ewigkeit lebst. Amen.

Von Erasmus verfaßte Gebete in Gebetbüchern der Reformationszeit

Georg Witzel († 1573), der zwar als Vermittlungstheologe mit seinem Versuch, die Religionsparteien auf der Ebene der Lehren der Kirchenväter zu einen, scheiterte, da er das eigentliche reformatorische Anliegen verkannte, jedoch große Resonanz mit seinem Predigtwerk fand und in seinen Bemühungen um die Mitwirkung der Gläubigen bei der Feier der Liturgie ein früher Vorläufer der liturgischen Bewegung war, zollte der Vaterunsererklärung des Rotterdamers hohes Lob. Ja, er hielt sie sogar für die beste aller Auslegungen des Herrengebetes. Darum weist er ihr in seinem Euchologium Ecclesiasticum von 1561 den vornehmsten Platz an. Da der auf Veranlassung des reformeifrigen aber engherzigen Papstes Paul IV. 1557 von der römischen Inquisition veröffentlichte Index wegen Ketzerei verbotener Bücher in die erste seiner drei Klassen, nämlich die, welche die Namen jener Schriftsteller enthielt, die als durch und durch ketzerisch angesehen wurden, so daß alle ihre Schriften, selbst diejenigen, die nichts über den Glauben enthielten, indiziert wurden, auch den Namen des Erasmus von Rotterdam aufnahm, hielt es der zum katholischen Glauben zurückgekehrte Georg Witzel für angeraten, nicht wie bei den übrigen Gebeten den Verfassernamen zu nennen, sondern die Vaterunsererklärung anonym zu veröffentlichen. Er wählte die Überschrift: Enarratio Dominicae orationis per N. omnium optima.

Wie der Rotterdamer die Anrufung Gottvaters mit einer Meditation über das Herrengebet verband, so war ihm die Anrufung des Gottessohnes Anlaß zu einer Betrachtung über das Wort Christi: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich." (Joh. 14,6). Ihr

folgt ein Preis auf den Heiligen Geist, der in seiner feierlichen Form an den Hymnus: „Veni sancte spiritus" anklingt. Sodann fügt der Rotterdamer ein Lob der Gottesmutter an. Maria wird darin nicht als Fürbitterin angerufen, sondern als die von Gott Begnadete gepriesen. Gott wählte sie aus, seinen Sohn zu gebären. Mit dieser Geburt hebt das Heil der gesamten Menschheit an. In dankbarer Freude sollen darum die Christen ihren Namen nennen, ihre Knie aber vor Jesus beugen. Er ist die Sonne, Maria gleicht dem Monde, der sein Licht von der Sonne empfängt. Seinem Gehalt nach ist das Gebet der Auslegung des Ave Maria verwandt, die Martin Luther der Kurzen Form der Zehn Gebote in seinem Betbüchlein von 1522 anschloß. Den einleitenden Meditationen läßt Erasmus Gebete für verschiedene Gelegenheiten folgen. Mit einer Anrufung Gottvaters beginnt die Gebetssammlung. Mit einer Anrufung des Gottessohnes als unseren Erlöser klingt sie aus. Spätere Ausgaben der Precationes aliquot novae enthalten mancherlei Zufügungen, so die Passionsgebete des holländischen Jesuiten Cornelius Crocus († in Rom 1550) und die Abendmahlsgebete des Wiedertäufers Christoph Freisleben aus Linz an der Donau. Die von dem angesehenen, aus Reutlingen stammenden aber in Lyon wirkenden Drucker Sebastian Gryphius (Greiff) 1542 herausgebrachte Ausgabe fügt den Gebeten des Rotterdamers noch die von Luther 1543 verfaßte Einfältige Weise zu beten hinzu, allerdings mit Rücksicht auf das wachsende Mißtrauen der Inquisition ohne Nennung des Namens des Wittenbergers. Auch die Ausgabe der Gebete des Erasmus durch Petrus Horst, Köln 1561, die Luthers Sermon vom Gebet aus dem Jahre 1520 mitaufnimmt, nennt dessen Namen nicht. Nicht nur die Neuauflagen zeugen für die Resonanz, die die Gebete des Rotterdamers fanden, sondern mehr noch die Tatsache ihrer Wiederverwendung in anderen Gebetssammlungen. Neben dem bereits erwähnten Euchologium Ecclesiasticum des Georg Witzel muß hier vor allem die Gebetssammlung genannt werden, die Wolfgang Fabritius Capito 1536 in Straßburg unter dem Titel Confessio peccati, meditationes et precationes utiles, partim per Christianos Slesitas, partim per alios precandi et rerum spiritualium non imperitos conscriptae als zweiten Teil zu einem von einem Anonymus übersetzten Gebetbuch des Georg Schmaltzing, einer Paraphrase des Psalters — Capito nennt sie: Precationes Christianae ad imitationem Psalmorum compositae — herausgab. Unter anderem entnahm Capito dem Gebetbuch des Rotterdamers dreizehn Gebete, freilich ohne den Verfasser zu nennen, weil der wegen seiner Gegnerschaft zu den Reformatoren nun auch vielen evangelischen Christen suspekt war. Wie sehr Capito noch immer seinen einstigen Freund und Meister schätzte, wenn auch ihre Wege sich längst voneinander getrennt hatten, beweist die Tatsache, daß er ihn unter diejenigen rechnete, die in der Weise christlichen Betens und in den geistlichen Dingen wohl erfahren sind. Zu den Zusätzen der Gebetssammlung des Rotterdamers in späteren Ausgaben gehört auch seine bereits 1524 von Froben in Basel und Michael Hillenius in Antwerpen erstmals gedruckte Exomologesis sive modus confitendi (Die rechte Weise zu beichten), eine Vorstufe zu einer späteren Schrift über die Vorbereitung

auf den Tod. Der Rotterdamer erörtert in der Exomologesis die Segnungen und die Gefahren der Beichte. Die Beichte könne dem Menschen Segen bringen, weil sie seinen Stolz bricht, ihn zu einer besseren Kenntnis des eigenen Ichs führt, ängstliche Gemüter beruhigt, die Liebe zu Gott mehrt. Gefahren sieht der Rotterdamer darin, daß die Beichte den Menschen Sünden bewußt mache, die ihnen bisher unbekannt waren, ihre Skrupel mehren und sie Priestern ausliefern könne, die nicht Väter sondern Herrscher sein wollen. Es gilt die Gefahren zu mindern, den Segen zu mehren. Der Beichtvater soll als Stellvertreter Gottes geehrt werden, aber er muß auch dieser Ehre würdig sein, fromm, gebildet und klug, damit er die Menschen zu einer größeren Gottesliebe führen kann. Der Beichtende muß sich gründlich vorbereiten und bestrebt sein, ein besseres Leben zu führen, und er muß den durch seine Sünden verursachten Schaden wiedergutmachen. Kenntnis der Glaubenslehren, Wissen um die Sünden, Schulung des Gedächtnisses erleichtere die Gewissenserforschung. Eine gute Hilfe, den rechten Weg zu finden, seien die Schriften der Kirchenväter. Der Rotterdamer widmete die Exomologesis dem Groß-Almosenier des französischen Königs, Franz Molinius. Inhaltlich berührt sich die Exomologesis auffallend mit dem kürzeren von Urban Rhegius verfaßten Underricht Wie ain Christenmensch got seinem herren teglich beichten soll. Die kleine Schrift erschien erstmals in Augsburg 1521 und wurde vielfach nachgedruckt. Seit 1516 stand Erasmus mit Urban Rhegius, seit 1521 als Nachfolger Oekolampads Domprediger in Augsburg, in brieflicher Verbindung. Zwar schloß sich Rhegius der Reformation an. Doch blieb er auch in späteren Jahren noch um den Ausgleich bemüht. Anklänge an die Gebete des Erasmus und Übernahmen aus ihnen bei Theologen zu finden, die, auch wenn sie sich den Reformatoren anschlossen, doch in ihrem Bemühen um einen Ausgleich dem Rotterdamer nahestanden, kann nicht so sehr überraschen. Doch nehmen auch noch evangelische Gebetbücher aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert erasmisches Gut auf, so das Betbüchlein, das der Kanzler Joachim Minsinger von Frundeck 1566 durch Konrad Horn in Wolfenbüttel drucken ließ, und das Breviarium Christianum, das der Rektor der Fürstenschule zu Grimma, Adam Sibers, 1575 aus dem Schatz der überkommenen kirchlichen Hymnen und Gebete für seine Schüler zusammenstellte und in Leipzig bei Johannes Rhamba drucken ließ. Schieden auch viele Gebete der Zeit vor der Reformation aus, weil sie nicht mehr der neuen Glaubenshaltung entsprachen, so gab es dennoch genug Zeugnisse der alten und einfachen Frömmigkeit, die von der dichten Finsternis des Satans nicht erstickt werden konnten. Diese Zeugnisse sollten die Schüler Sibers kennenlernen. Während die dem persönlichen Gebet, der privaten Andacht bestimmten reformatorischen Gebetsammlungen auch nichtevangelisches Gut aufnehmen, hielten sich die Gebetbücher für den Gemeindegottesdienst davon ganz frei. Keine der lutherischen Agenden des 16. Jahrhunderts enthält ein Gebet des Rotterdamers. Dafür finden sich Gebete von ihm nicht nur in Büchern ehemaliger Erasmianer, die sich der Reformation angeschlossen haben, sondern auch bei von erasmischem

Geist beeinflußten Katholiken. Friedrich Nausea, der für die Notwendigkeit einer innerkirchlichen Reform eintrat, einer der hervorragendsten Prediger des 16. Jahrhunderts, seit 1534 Hofprediger Ferdinand I. in Wien, seit 1541 Bischof, verfaßte im Auftrag der Gemahlin des Habsburgers, der Erzherzogin Anna, 1537 ein Christlich Bettbüchlein, gedruckt in Leipzig 1538. Neben vielen anderen Gebeten nahm er auch zwölf des Erasmus darin auf. Die Ejaculationes des Rotterdamers nahm sich Juan Luis Vives in seinem Gebetbuch zum Vorbild, das er erstmals 1525 unter dem Titel Excitationes animi in Deum drucken ließ.

EX CATALOGO MARTYRVM
VENERABILIS MAGI
STRI VSVAR-
DI.

PRIDIE CALENDAS IVníj apud Coloniam Agrippinam tranſlatio ſanctorum Macabæorum martyrum, quæ anno incarnationis dominicæ Milleſimo cẽteſimo ſexageſimoquarto, a domino Reginoldo Colonieñ. archiepiſcopo facta eſt.

EVius quidem tranſlationis feſtum per reuerẽdiſſimum in Chriſto patrem dominum noſtrũ Hermannum de Haſſia archiepiſcopum Colonienſem, Anno milleſimo quingẽteſimoſexto in feſtum ſancti Cuniberti archiepiſcopi & confeſſoris tranſlatum dinoſcitur.

Aus der Anthologie zum Martyrium der Makkabäerbrüder und ihrer Mutter, herausgegeben von Erasmus von Rotterdam, gedruckt von Eucharius Cervicornus, Köln 1517

Für den Rektor der Kölner Makkabäerkirche und Beichtvater des damit verbundenen Nonnenklosters Helias Mertz stellte er eine Anthologie aus den Zeugnissen über das Leben und die Verehrung der Makkabäerbrüder und ihrer Mutter zusammen, darunter auch aus dem im Auftrag Karl des Kahlen verfaßten Martyrologium des Benediktiners Usuard (Mönch in St.-Germain-des-Prés, † um 875), das die Grundlage des heutigen Martyrologium Romanum bildet. In den hier zitierten Zusätzen wird die Übertragung der Gebeine der Makkabäermartyrer nach Köln durch den Erzbischof Rainald von Dassel am 31. Mai 1164 erwähnt. Es folgt ein Hinweis auf die Einführung der Feier der Reliquienübertragung unter dem Kurfürsten Hermann von Wied 1506.

Lobpreis des Martyriums der Makkabäischen Brüder

Nicht nur Reformatoren schöpften aus den Gebeten des Rotterdamers, sondern auch Katholiken. Bei aller Kritik an bestimmten Kultformen, allem Spott über Auswüchse der Volksfrömmigkeit und trotz der christozentrischen Ausrichtung seiner persönlichen Frömmigkeit lehnte er die überlieferte Heiligenverehrung doch nicht ab, sondern förderte sie gelegentlich sogar. Zwingli, der sich durch die Expostulatio Jesu in seinem Glauben an die alleinige Mittlerschaft Jesu bestätigt sah, leugnete nicht — wie wir bereits erwähnt haben — daß Erasmus Gebete zu einzelnen Heiligen verfaßte. Ein besonders charakteristisches Beispiel, wie der Rotterdamer die Heiligenverehrung verstanden wissen wollte, ist seine Anthologie zum Martyrium der Makkabäischen Brüder.

Zu Beginn des Makkabäeraufstandes erlitten um 168 v. Chr. sieben Brüder und ihre Mutter, die sich dem Glaubenszwang des Antiochos IV. Epiphanes nicht beugen wollten, sondern treu zum Glauben, zur Überlieferung und zur Sitte der Väter standen, das Martyrium. Das zweite Makkabäerbuch widmete ihrem Opfertod das siebte Kapitel. Als Beweis, daß die Vernunft die Triebe besiegen kann, schildert breit ausmalend abermals das vierte Makkabäerbuch — das fälschlich Flavius Josephus zugeschrieben wurde und das durch seinen Titel Peri autokratoros logismu sich als Rede zum Lob der Herrschaft der Vernunft ausweist — das Martyrium der Sieben und ihrer Mutter. Offen bleibt, ob die Glaubenszeugen in Jerusalem oder in Antiochien den Tod erlitten. Für die letztere Stadt spricht, daß die Juden dort das Andenken an die Martyrer besonders pflegten und ihr Grab verehrten. Nach einer allerdings recht späten Nachricht hätten die Juden über ihm ihre Hauptsynagoge errichtet. Jedenfalls übernahmen die frühen Christen vom Judentum die Idee der Verehrungswürdigkeit der großen Frommen. Sie bildeten sie zum offiziellen Heiligenkult aus. Schon der Hebräerbrief spielt auf das Glaubenszeugnis der Makkabäischen Brüder an: „Einige werden auf die Folter gespannt und mochten die Freilassung nicht annehmen, um bessere Auferstehung zu erlangen" (Hebr. 11,35). Augustinus sieht in ihnen alttestamentliche Vorbilder des Gekreuzigten. Gregor von Nazianz stellt in einer Predigt die Mutter der Sieben noch über Abraham, der ja nur einen Sohn opfern sollte: „Sie aber weihte Gott die ganze Schar ihrer Söhne, Mutter und Priester übertreffend durch die zur Schlachtung bereiten Opfer." Schon im 5. Jahrhundert erhob sich über dem vermuteten Ort ihres Grabes in Antiochien eine ansehnliche christliche Basilika. Das Fest der Martyrer wird am 1. August gefeiert. Die Reliquien sollen nach einem großen Erdbeben 543 oder 561 nach Konstantinopel und später nach Rom gebracht worden sein.

▷

Das Martyrium der Makkabäerbrüder und ihrer Mutter

Die von Erasmus herausgegebene und von Eucharius Cervicornus gedruckte Anthologie, Köln 1517, enthält vierzehn Holzschnitte. Im Sinne der mittelalterlichen Typologie sind die alt- und neutestamentarischen Szenen einander zugeordnet.

Schon im Hochmittelalter wurden die Makkabäerbrüder auch in Deutschland und vor allem in Köln verehrt. Bereits 1134 soll die ehemalige Friedhofskapelle und spätere Makkabäerkirche auf dem „Greesberg" den Märtyrern geweiht gewesen sein. Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Chronica praesulum weiß zu berichten, Rainald von Dassel habe 1164 zugleich mit den Reliquien der heiligen Drei Könige auch solche der Makkabäer von Kaiser Friedrich Barbarossa zum Geschenk erhalten. Der Erzbischof habe sie dem Gotteshaus auf dem „Greesberg" geschenkt, das bisher mit dem Ursulastift in Wettbewerb gestanden habe, jetzt aber „den Heiligen des neuen Schatzes" geweiht werde. Während über die hochmittelalterliche Verehrung der Makkabäerbrüder und ihrer Mutter in Köln nur literarische Zeugnisse vorliegen, sind solche aus dem Bereich der bildenden Kunst und des Kunsthandwerkes seit dem 15. Jahrhundert noch heute erhalten. Neuen Auftrieb erhielt der Kult der Heiligen durch den humanistisch gebildeten Rektor der Makkabäerkirche und Beichtvater des Nonnenklosters Helias Mertz, der sich auch Helias de Luna nannte, und der mit dem Rotterdamer im Briefwechsel stand. Auf seine Veranlassung schuf zwischen 1506 und 1527 Meister Peter „Hinter der Paffenportz", vermutlich der Vater Peter Recks, den heute in St. Andreas in Köln befindlichen Makkabäerschrein. Zu Ehren des Martyriums der Sieben und ihrer Mutter ließ er auch eine Pergamenthandschrift anfertigen, die leider nicht mehr erhalten ist, von der sich aber eine Abschrift auf Papier in der Nationalbibliothek in Paris findet. 1504—1606 ließ er einen Neubau der Kirche errichten.

Helias Mertz nun regte Erasmus dazu an, die Zeugnisse über die Verehrung der Makkabäer-Brüder und ihrer Mutter zu einer Anthologie zusammenzustellen, die mit dem Flavius Josephus zugeschriebenen und wegen seiner Rhetorik ebenso wie seiner der Stoa verpflichteten Ethik den Humanisten zusagenden vierten Makkabäerbuch beginnt, eine Reihe Väterzeugnisse berücksichtigt und mit dem Hekatostichion des humanistisch gebildeten Kölner Dominikaners Jakobus Magdalius von Gouda endet. Den Abschluß bildet ein Nachwort des Kölner Druckers Eucharius Cervicornus, der das Werkchen erstmals 1517 herausbrachte. Es steht am Anfang seiner Tätigkeit als Drucker in Köln. Das Büchlein ist mit vierzehn zum Teil kolorierten Holzschnitten geschmückt. In der Manier der mittelalterlichen Typologie werden dabei das Martyrium der Sieben mit der Kreuzigung Christi und dem Mitleiden seiner Mutter verglichen. Die typologischen Vergleiche entsprechen weitgehend denen der Szenen auf dem Makkabäerschrein. Erasmus leitet seine Anthologie durch eine Vorrede ein, in der er Auskunft über die von ihm zusammengestellten Zeugnisse gibt. Dann spricht er, den Sinn seiner Anthologie erläuternd, von den Erwartungen, die er an die Heiligenverehrung in Köln knüpft. Die Reliquien, an denen Köln so reich ist, sollen die Bürger an die Tugenden der Heiligen erinnern und sie aneifern, ihnen ähnlich zu werden. Die Heiligen sind in heroischer Weise Christus nachgefolgt. Sie mahnen uns, nicht im Irdischen zu ersticken, sondern dem überirdischen Ziel zuzustreben. Die Heiligen Drei Könige sollen ein Beispiel schlichten Glaubens

Das Chriſtlich Troſt

reich Büchlein/ des Hochgelerten vnd weitberümpten Herrn Deſiderij Eraſmi von Roterodam/ wie man ſich Gottſelig zuſterben ſchicken/ vnd zum Todt bereiten ſoll/ Jm Latin zierlichen beſchriben. Dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vnd Herrn/ Herrn Philipſen Landtgrauen zu Heſſen/ Grauen zu Katzeneln bogen ꝛc. Zu vnderthenigen Ehren/ ſampt gmeiner Chriſtenheit zur wolfart/ durch Jacoben Salwech tern verteut ſchet.

Eccle. oder Syrach vij.

O Menſch/ was du thuſt/ ſo bedenck das Ende/ ſo wirſtu nimmermehr Sündigen/ noch Vnrecht thun.

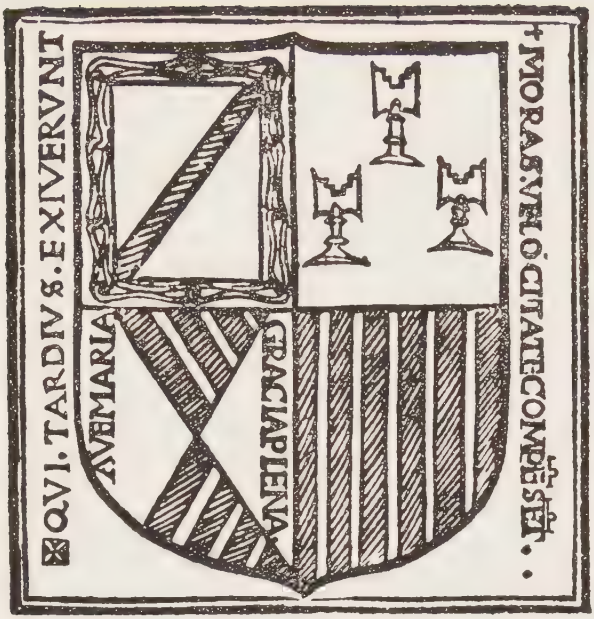
Anno M. D. XLvj.

Titelseite der Schrift des Rotterdamers über die Vorbereitung auf einen guten Tod in der deutschen Übersetzung des Jakob Salwechter, Frankfurt, Hermann Gilfferich, 1546

sein, die elftausend Jungfrauen aber und die Makkabäischen Jünglinge zur Standhaftigkeit eines ungebrochenen Geistes aneifern. Wenn das der Fall ist, wird der Ruhm Kölns umso herrlicher sein. Auch die Auseinandersetzung um die Reformation hat diese Einstellung des Rotterdamers nicht geändert. Auf Veranlassung des Pfarrers von Pruntrut, Theobald Bietricius veröffentlichte er nämlich im Oktober 1523 eine kleine Abhandlung über die Liturgie der Muttergottes in Loretto, die großen Anklang fand. Eine weitere, um eine Predigt vermehrte Ausgabe erschien im Mai 1525. Übertragungen in die Volkssprachen erfreuten sich zum Teil sogar noch größerer Beliebtheit als die Originalausgabe. Diese Beispiele zeigen, wie vielschichtig das Wesen des Rotterdamers ist, der darum zu sehr verschiedenen Menschen zu sprechen vermochte, sich gerade deshalb allerdings auch einer Festlegung zu entziehen sucht.

Vorbereitung auf einen guten Tod

Seit Tagen der Kindheit und Jugend hatte den Rotterdamer immer wieder der Gedanke an den Tod beschäftigt. Der Tod der Eltern hatte seine Kindheit überschattet, die Zartheit seiner Natur, ihre Anfälligkeit für Krankheiten verschiedenster Art, hatte ihn stets an die Sterbestunde gemahnt. Das Mitleid mit den Trauernden ließ ihn zur Feder greifen. Für seinen Schüler und Gönner, Alexander Stuart, verfaßte er noch während des gemeinsamen Aufenthaltes in Italien die Rede über den Tod — De Morte declamatio. Doch erst Jahre später dachte er an eine Veröffentlichung. Er legte sie Henricus Glarean vor, der sie 1517 bei Johann Froben in Basel als Anhang zur Querela pacis drucken ließ. Die Schrift fand großen Anklang, wurde nach Angabe der Bibliotheca Erasmiana mehr als zwanzigmal gedruckt, ins Englische, Holländische und Spanische übersetzt. Seine reifste Schrift über den Tod aber ist ein Alterswerk, De praeparatione ad mortem liber (Buch über die Vorbereitung zum Tode), das 1534 Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius in Basel druckten. Im gleichen Jahr erschienen weitere Ausgaben in Antwerpen, Krakau, Köln und Paris. Das Thema war zwar keineswegs neu. Erasmus steht vielmehr innerhalb einer spätmittelalterlichen Tradition. Möglicherweise kannte er Geilers Trostbuch: Wie man sich verhalten soll bei einem sterbenden Menschen. Aber in seiner Trostschrift verbindet Erasmus in so glücklicher Weise Belesenheit und eigene Erfahrung, läßt den Schmerz um den Verlust so vieler Freunde mitschwingen, daß die Vorbereitung zum Tod eines seiner sehr erfolgreichen Bücher wurde. Die keineswegs vollständige Liste der Bibliotheca Erasmiana nennt fünfundfünfzig Ausgaben, darunter Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Französische, Niederländische, Spanische und Tschechische. De praeparatione ad mortem liber verfaßte Erasmus auf Wunsch des Thomas Boleyn, des Viscount von Rochford und Vater der Anna Boleyn, die König Heinrich VIII. 1533 durch heimlichen Eheschluß zu seiner Gemahlin erhoben hatte. Als der König sie drei Jahre später hinrichten ließ, obwohl der Ehebruch, dessen er sie beschuldigte, unbewiesen blieb, da bestätigten sich die Worte des Rotterdamers, der das Leben einem Trauerspiel verglichen hatte.



Libro del Apare
jo que se deue hazer pa
ra bien morir.
1535.

Titelblatt einer spanischen Übersetzung der Schrift des Erasmus von Rotterdam über die Vorbereitung auf den Tod. Die Übersetzung ist Juan de Zúniga y Avellaneda gewidmet. Trotz der auf dem Titelblatt genannten Jahreszahl 1535 wurde das Buch erst am 10. April 1536 in Burgos von Juan de Junta gedruckt.

Im Tod fällt dann die letzte Entscheidung. Von ihm hängt die ewige Seligkeit oder der ewige Untergang des Menschen ab. Noch einmal greift der Rotterdamer das Bild vom christlichen Streiter auf: „Hier ist der letzte Kampf mit dem Feind für den Streiter Christi; siegt er, so kann er den ewigen Sieg erwarten, unterliegt er, so droht ihm die ewige Verdammnis. Diesen Betrachtungen war ich ganz ergeben, als mich deine Mahnung mit Sporen gleichsam zur Arbeit antrieb. Wenn ich mich diesen Betrachtungen widmete, so wünscht nun deine Frömmigkeit, daß viele daran teilnehmen sollen. Möge Gottes Gnade deinen heiligsten Wünschen und meinen Unternehmen einen glücklichen Ausgang schenken. Ich werde mich gewiß nicht dem Willen dessen widersetzen, auf dessen Eingebung, wie ich glaube, du dich veranlaßt sahst, diese Gefälligkeit von mir zu verlangen."
Wie im Gespräch Zweierlei Totenbett unterscheidet der Rotterdamer auch im Buch über die Vorbereitung auf den Tod die verschiedenen Arten des Sterbens. Er folgt dabei dem Schema der Ars moriendi, verbindet es freilich mit Spott über die Unfähigkeit der Ärzte und Kritik an religiösen Mißbräuchen. Doch sind die kritischen Bemerkungen nicht Selbstzweck. Sie stehen im Dienst seines Zieles, den Sterbenden vor Verzweiflung zu bewahren, seine Hoffnung zu stärken. Den Sterbenden soll man nicht einschüchtern: „Richtiger handeln die, welche dazu raten, die Leiden und Strafen des Fegfeuers mit Messen und dem Gebet frommer Menschen zu lindern, nicht mit gekauften Ablässen. Aber bei weitem am wirksamsten ist es, wenn der Kranke ermahnt wird, soviel er kann, Glaube und Liebe gegen Gott und den Nächsten zu zeigen, freiwillig allen zu verzeihen, von denen er verletzt wurde, die Schmerzen der Krankheit und den drohenden Tod aus Liebe zu Christus geduldig zu ertragen, sich in allem dem göttlichen Willen zu unterwerfen, zu bedenken, daß Gott ihn nicht zweimal richten werde und Christus für unsere Sünden am Kreuz gelitten habe."
Lossprechung von den Sünden zu erhalten, ist für den der aufrichtig beichtet, heilsam. Aber wenn kein Priester erreichbar ist, soll der Sterbende nicht in abergläubischer Furcht erzittern. Auch Gebet und innerliche Buße können ja die Erlösung bringen. Jahrzehnte zuvor hatte Erasmus etwas anders gesprochen. In seinem 1512 auf Bitten seines Freundes John Colet verfaßten Christiani hominis institutum, eine Art Kinderkatechismus in Versen, der soviel Anklang fand, daß er in wenigstens 70 Druckausgaben erscheinen konnte, hatte der Rotterdamer ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, in seiner Todesstunde mit den Sakramenten der katholischen Kirche versehen zu werden. Die Auseinandersetzungen der Reformatoren untereinander und mit den Katholiken um Wesen und Sinn der Eucharistie gingen freilich auch an ihm nicht vorbei. Von der Abendmahlslehre Oekolampads hatte er sich angesprochen gefühlt, wenn auch seine Treue zur überlieferten Lehre der Kirche es ihm unmöglich machte, der reformatorischen Auffassung zuzustimmen. Wenn er schließlich, wie wir bereits im Reformationskapitel gesehen haben, die in ihm auftauchenden Zweifel zu überwinden vermochte, so spielte die Lehre von der Realpräsenz des Leibes und des Blutes Christi in den Gestalten von Brot und Wein für seine

Frömmigkeit keine sonderliche Rolle. In seiner ebenso wie die Vorbereitung auf einen guten Tod für Thomas Boleyn, dem Viscount von Rochford, verfaßten und 1532 gedruckten Dilucida et pia explanatio symboli quod apostolorum dicitur et Decalogi praeceptorum et Dominicae precationis — in späteren Ausgaben Catechismus genannt — einer Erklärung des Glaubensbekenntnisses, der Zehn Gebote und das Vaterunser in Form eines Gespräches zwischen einem Katecheten und einem Schüler — einer Schrift, die als Antwort auf die Glaubenskrise gedacht war und die „immerhin in England dahin wirkte, daß ein wesentliches Stück katholischen Denkens und Lebens lange Zeit hindurch erhalten blieb" (Rudolf Padberg) — in diesem seinem Catechismus also schreibt er über das Sakrament des Abendmahls: „Die Eucharistie stärkt zum rechten Kampf. Durch sie wird die Glaubenskraft in uns geweckt, und wir werden mit reicher Gnade durch das Gedächtnis des heiligen Todes erfüllt, da wir ja auf geheimnisvolle Weise jenes einzige Opfer erneuern, dem wir unser Heil verdanken." Die Wirkung auf das persönliche Frömmigkeitsstreben ist ihm, wie auch die von uns ausgewählte Textprobe seiner Vaterunsererklärung beweist, weit wichtiger als die Betonung der Realpräsenz. Ähnliches gilt auch für seine Haltung anderen Sakramenten gegenüber. So ist ihm eben die Beichte wichtig, sofern sie eine aufrichtige Gesinnung der Reue erweckt. Aber Reue und Versöhnung sind nicht an das Sakrament gebunden. Erwin Iserloh hat in der neuesten Darstellung des Zeitalters der Reformation, der katholischen Reform und Gegenreformation aus katholischer Sicht die Vermutung geäußert, mit seiner Schrift über die Vorbereitung auf einen guten Tod habe sich der Rotterdamer, so scheine es wenigstens, mit dem Gedanken vertraut gemacht, in einer nichtkatholischen Umgebung zu sterben. Daß den Priester Erasmus das Verbot, die heilige Messe zu feiern, und das Risiko, ohne Sakramente zu feiern, nicht abhielten, nach Basel im Mai 1535 zurückzukehren, ist für den katholischen Kirchengeschichtler ein Beweis der kompromißlerischen Gesinnung des Humanisten. In der Tat starb Erasmus 1536 in Basel ohne priesterlichen Beistand. Aber soll man deshalb dem Rotterdamer Charakterschwäche unterstellen? Wird man so der Tragik seines Lebens und Wirkens gerecht? Erasmus litt unter der Zerrissenheit seiner Zeit und warb für den Frieden, der aus einer frommen Gesinnung kommen sollte. Wenn er Schriften zur Förderung dieser Gesinnung schrieb, die Katholiken und Protestanten anzusprechen vermochten, dann, so hoffte er, förderte er damit zugleich die Aussichten auf eine Versöhnung der Gegensätze und eine Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht.

Psalmen-Auslegungen

Neben den Meditationen über das Herrengebet und die Vorbereitung auf einen guten Tod müssen die Psalmen-Auslegungen des Rotterdamers erwähnt werden, die zum Teil den Charakter eigner Abhandlungen haben. „Mehr noch als die anderen Werke des Erasmus stellen seine Psalmen-Auslegungen eine enge Beziehung des Gegenstandes und der Art seiner Behandlung mit dem Zeitgeschehen

oder den Personen her, welchen sie gewidmet wurden" (Richard Newald). Aus St. Omer ist 1515 die Widmung seiner Auslegung des ersten Psalmes datiert, die Matthias Schürer noch im September dieses Jahres, Dirk Martens einen Monat später in Löwen druckte. Die Worte, mit denen der Psalm beginnt: „Beatus vir — Selig der Mann, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen", greift der Rotterdamer auf und widmet den Psalm in Erinnerung an ihre gemeinsame Arbeit an der Edition des griechischen Neuen Testamentes und am Hieronymus zum Zeichen ihrer Freundschaft dem Beatus Rhenanus. Zeitlich die letzte Auslegung ist die zu Psalm 14, die er unter das Thema stellte: De puritate tabernaculi sive ecclesiae christianae (Von der Reinheit des Zeltes oder der christlichen Kirche). Darin greift er Gedanken wieder auf, die er bereits 1533 in seiner Schrift über die Eintracht in der Kirche, einer Auslegung des 83. Psalm, geäußert hatte. Am 31. Dezember 1535 schloß er die Auslegung ab. Die Vorrede an den Zöllner Christoph Eschenfelder, der ihn vor vielen Jahren in Boppard freundlich empfangen hatte, ist auf Ende Januar 1536 datiert. „Vom Zöllneramt hat Christus den Matthäus zum Evangelium gerufen", heißt es darin: „Du, lieber Christoph, hast Christus und das Evangelium zum Zöllneramt selbst geführt." Seinem Namen entsprechend soll er ein Christusträger sein, sich der Philosophia christiana auch bei seiner Tätigkeit widmen: „Du bist fern von der Meinung derer, die glauben, Christus sei nirgends als in den Klöstern, während er doch wie die Sonne für alle da ist und über der ganzen Welt leuchtet. An Fürstenhöfen, in den Heerlagern, den Schiffen der Seefahrer hat Christus seinen Platz, wenn nur ein frommer Geist da ist." Die Psalmauslegung möge der Freund nicht als ein papierenes Geschenk ansehen, sondern als einen kostbaren Edelstein aus dem Reiche des Heiligen Geistes. Zur Christusliebe will der Rotterdamer aneifern, bei dem allein Heil ist: „Der Herr wird einst kommen, nicht um zu vernichten, sondern um zu retten, nicht um zu richten, sondern um die Menschen zu gewinnen."Freilich auf die Ankunft des Herrn muß sich der Mensch vorbereiten. Reinheit des Lebens und ehrfürchtige Gottesverehrung in der heiligen Liturgie müssen einander entsprechen: „Wer so ein Leben führt, daß die Menschen, die seine guten Taten sehen, den Vater preisen, der im Himmel ist, der hat diesem Vater das angenehmste Rauchopfer dargebracht . . . Wenn wir . . . fleißig in Hymnen und Gesängen im Geist und unseren Herzen lobsingen, so wird dieser Sang alle Klänge der Musik übertönen. Mit diesen Opfergaben und diesem Räucherduft, mit solchen Geschenken und Gesängen laßt uns eifrig dem Herrn opfern und ebenso mit seinem Beistand gegen den Satan kämpfen, damit wir einst von diesem Heiligtum in das himmlische entrückt werden. Dort werden wir einst mit Christus herrschen. Ihm sei Ehre und Dank in alle Ewigkeit." Auch die Thomas Boleyn gewidmete Auslegung des 22. Psalms (nach der Zählung der Vulgata, des 23. nach hebräischer Zählung): „Der Herr ist mein Hirte" spricht den sehnsüchtigen Wunsch nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der Kirche aus. Christus ist der Hirte. Ihm müssen wir uns anvertrauen. In die Herde seiner Kirche aufgenommen, werden wir

Nachlaß der Sünden und Frieden für unsere Seelen erhalten. Aus der wachsenden Kenntnis der Heiligen Schrift werden Glaube und Liebe gekräftigt, die Bereitschaft zum Martyrium im Vertrauen auf den Beistand des Hirten gewonnen: „Dem folgt der beste Anteil Marias, der ihr niemals entrissen wird, das ist die Beredsamkeit des Geistes, die durch beständige Übung das süß macht, was einst bitter erschien." Die Auslegung des 38. Psalmes (nach der Zählung der Vulgata, 37 nach hebräischer Zählung) widmete er am 14. Februar 1532 Stanislaus Turzo, dem Bischof von Olmütz. Die Stürme, die die Kirche erschütterten, könnten nur wahre Propheten bannen. Die Bischöfe müßten etwas von diesen wahren Propheten an sich haben. Mit Engelsstimmen müßten sie reden. In ihren Worten dürften die Geräusche der Erde nicht widerhallen. Eindringlich warnt der Rotterdamer vor dem Mißbrauch der Sprache im religiösen Bereich. Nur aus der Stille, dem Stummwerden vor Gott, kann das Wort der Verkündigung kommen.

Die rechte Weise der Verkündigung

Meditation, Abkehr vom Geräuschvollen, Einkehr in die Stille und Verkündigung des Wortes Gottes hängen miteinander zusammen, ja sie bedingen einander sogar. Darum wendet sich der Rotterdamer in seinem Spätwerk, dem Ecclesiastes sive de ratione concionandi libri quatuor (dem Prediger), an dem er in Freiburg von 1529 bis 1535 arbeitete und das er am 8. August diesen Jahres Christoph von Stadion widmete — Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius in Basel druckten es — den Bedingungen der rechten Verkündigung des Wortes Gottes zu. Die Predigt soll in den Dienst der innerkirchlichen Reform treten. Zwar konnte der Rotterdamer dieser Prediger nicht sein. Seine Stimme war dazu zu schwach. Schon hatte ihn die tödliche Krankheit gezeichnet. In die Einsamkeit möchte sich Erasmus zurückziehen, allein bei dem verweilen, der auch heute noch sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Aber er weiß auch um seine Verpflichtung, seine Erkenntnisse mitzuteilen. In vier Bücher gliederte er sein Werk. Das erste gilt der Würde des Amtes und den Tugenden des Predigers, das zweite und dritte enthalten Vorschriften für Redner, Dialektiker, Theologen, das vierte ist eine Art Register aus der Heiligen Schrift.

Die erste Auflage von 2000 Exemplaren war schnell vergriffen, so daß im gleichen Jahr eine zweite Auflage nötig wurde. Ebenfalls 1535 druckten Michael Hillenius und Martin Caesar in Antwerpen den Prediger. In der Vorrede gedenkt Erasmus seiner englischen Freunde, die ihm der Tod bereits entrissen hat, William Warham und William Mountjoy, vor allem aber Thomas Morus, des obersten Richters Englands, dessen Herz reiner als Schnee war, ein Genie, wie es die Insel nie zuvor hatte und nie mehr haben wird, John Fisher, der als Kanzler der Universität Cambridge reformiert, der sich als Bischof um die Ausbildung der Prediger verdient gemacht hatte. Seinem verehrten Freund, dem Bischof von Rochester, hatte er das Buch vom Prediger widmen wollen. Nun aber habe ihn wie Thomas Morus ein grausames Schicksal hinweggerafft. Möchten ihm nun

Aufgaben des weltlichen und des geistlichen Redners

Ecclesiastes oder der Künder des Evangeliums. Über die Würde, die Reinheit, die Klugheit und die übrigen Tugenden des Predigers Erstes Buch.

Ecclesia bedeutet den Griechen dasselbe wie den Lateinern concio, nämlich die Zusammenrufung des Volkes, um die Anliegen des Gemeinwesens zu vernehmen. Diejenigen aber, die die Menge zu Possen zusammenrufen, nennt man Herumtreiber und Marktschreier; die sie gegen das Gemeinwesen aufwiegeln, Aufrührer. Ecclesiazein bedeutet, auf einer Versammlung das Wort ergreifen. Der Ecclesiastes ist der, der von staatswegen vor der Menge redet. Dieses Amt galt den Heiden stets als besonders schwer aber auch ehrenhaft. Wie es nun eine zweifache Schönheit gibt, eine profane, weltliche, die manche lieber eine äußere nennen möchten — bei denen, die sich unter den Christen Gott geweiht haben, sollte freilich niemand weltlich sein — und eine sakrale, geistliche, die man heute kirchlich nennt, so gibt es auch in zweifacher Hinsicht Ecclesiastes: weltliche, die dem Volk die Gesetze der Fürsten und die Anordnungen der Obrigkeit verkünden und eindringlich anempfehlen, und geistliche, die aller Welt die Edikte, Verheißungen und den Willen des Papstes erklären und anempfehlen. Wenn sie auch unter verschiedenem Titel ihr Amt ausüben, so bekämpfen sie einander doch keineswegs, sonder einer kommt dem anderen zu Hilfe, und sie erstreben das gleiche Ziel, nämlich daß das Gemeinwesen ruhig und friedlich sei. Dieser Friede wird aber nicht Wollust und Üppigkeit sondern christlicher Frömmigkeit gewährt. Alle Christen müssen sich allein dieses Ziel bei all' ihrem privaten wie öffentlichen Tun vor Augen halten. Sonst würde der Staat vergeblich vor den Feinden, vor überschwemmender Meeresflut oder vor Seuchen beschützt, wenn sich die Gemüter der Bürger empören, weil sie von schlimmen Leidenschaften befallen sind. Aber kein innerer Streit ist unheilvoller als der, den ein Mensch, der mit sich selbst zerfallen ist, durchstehen muß. Vergeblich wäre auch der Friede mit dem Nachbarn, wenn man mit Gott im Kriege ist. Wie aber körperliches Befinden und Gesundheit häufig das Frömmigkeitsstreben behindern, so steht auch häufig das Verderben des Staates den Frömmigkeitsübungen im Wege und bewirkt schweren Schaden für die Sitten. Derart sind Kriege und Einfälle barbarischer Völker. Der erste und höchste Ecclesiastes der äußeren Angelegenheiten des Gemeinwesens ist daher der König bzw. der Fürst in seinem Gebiet. Unter ihm stehen die Präfekten, Legaten und die städtischen Behörden. Für die inneren Angelegenheiten aber sind der Bischof zuständig und unter ihm die Pastoren und die anderen, die dieses Amt zu übernehmen dem Gesetz entsprechend delegiert sind. Zuweilen sehen wir aber, daß hier wie in vielen anderen Fällen die Dinge verkehrt laufen. Nun soll sich niemand verwegen vordrängen, um in den Angelegenheiten des Staates das Wort zu führen, noch soll jedermann zur Rednerbühne zugelassen, sondern aus der ungezählten Menge soll der Geeignete ausgewählt werden. Wer aber das Amt des Redners übernimmt, soll mit größtem Eifer die Sachlage kennenlernen, in der er das Wort ergreifen will. Auch soll er alle Sorgfalt anwenden, daß dabei nicht etwas herauskommt, was dem Willen des Fürsten zuwiderstrebt oder nicht zum Wohl des Staates führt. Indessen werden jedwelche leichtfertige und ungelehrte Jünglinge zur heiligen Verkündigung zugelassen und drängen sich zuweilen selbst hinzu, als sei nichts leichter, als dem Volk die Heilige Schrift zu erklären, und sei es übergenug, ein geriebenes Gesicht zu haben und schamlos die Zunge zu dreschen. Das Übel fließt aus dieser Quelle: Man bedenkt nicht, wie groß die Würde des kirchlichen Verkünders, wie groß seine Schwierigkeiten aber auch sein Nutzen sind, wenn er sein Amt in rechter Weise ausübt. So beginnen wir nun; denn wir wollen, unterstützt vom Geiste Christi, den kirchlichen Prediger unterweisen.

ECCLESIASTES SIVE CONCIONATOR EVANGELI/cus, per Des. Eraſmum Roterod.

DE DIGNITATE, PVRITATE, prudentia, cæteriſq; uirtutibus Eccleſiaſtæ,

LIBER PRIMVS.

ECCLESIA Græcis eſt, quæ Latinis concio, hoc eſt populus euocatus ad audiendum de reipub negocijs. Nam qui multitudinem ad nugas conuocant, ἀγύρται circulatores & circũforanei uocãtur: qui aduerſus rempublicam, ſeditioſi nominantur. Ἐκκλησιάζειν eſt apud concionem uerba facere, Ἐκκλησιαστὴς qui publicitus orat apud multitudinẽ, quod munus apud Ethnicos etiam ſemper & arduum in primis, & honorificum eſt habitum. Quemadmodũ autem duplex eſt politia, prophana, quam quidam externã malunt appellare, quod inter Chriſtianos deo conſecratos non conueniat quicquam eſſe prophanũ: & ſacra, quam eccleſiaſticã hodie uocant: ita ſunt duplices Eccleſiaſtæ,

Eccleſiaſtes quid proprie

Politia duplex ut Eccleſiaſtes

Erste Seite aus dem Ecclesiastes, der Spätschrift des Rotterdamers über die Aufgaben und die Eigenschaften des Predigers; gewidmet Christoph von Stadion, dem Bischof von Augsburg; Basel, Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius, August 1536; den Erstdruck veröffentlichten sie ein Jahr früher.

doch wenigstens die Augsburger Freunde erhalten bleiben, Anton Fugger, Johann Paumgartner und vor allem der Bischof selbst, Christoph von Stadion, dem er nun das Werk widme. Weniger um Gelehrsamkeit als um Erziehung geht es darin. Wenn nach dem Sprichwort zwar viele die Ochsen antreiben, nur wenige aber pflügen, so müsse das so verstanden werden, daß zwar viele zum Volke reden, nur wenige aber aus dem Geiste Gottes. In unserm Herzen muß Gott geboren werden. Wenn im Herzen der Menschen ein guter Same aufgeht, kann eine Besserung erfolgen. Das beste Beispiel eines Predigers sei ein reines Herz, in dem das Feuer lodere und aus dem die Sprache komme. Aus reinem Herzen komme das Gebet, indem sich der Geist Christi nicht mit dem Adams mischen dürfe. Dann wird dem Prediger nicht nur Erkenntnis, sondern auch Einsicht geschenkt. Vor Demütigung seiner Hörer und vor Übertreibungen muß er sich hüten. Seine Worte müssen der Fassungskraft der Zuhörer angepaßt sein. Diese Feststellung veranlaßt ihn, sich über das Verhältnis von Gelehrsamkeit und Glauben zu äußern: „Die Quelle allen Lichtes ist die Sonne, die allein das Weltall erleuchtet... unter den kleineren Sternen gibt der Abendstern das größte und angenehmste Licht, den wir Venus oder Lucifer nennen. Hier glaube ich, daß diejenigen gelehrt genannt werden dürfen, die dem Evangelium glauben. Warum sollten denn die ungelehrt genannt werden, die — wie nicht anderes — aus dem Wort der Apostel jene überweltliche Weisheit lehrten, die nicht Pythagoras, nicht Platon, sondern der Sohn Gottes selbst den Menschen überliefert hat? Wer sich nicht an die Vorschriften der beiden Gesetze hält, die Christus gelehrt hat, wie man nämlich beten müsse und auf welchem Wege man zur wahren Seligkeit gelange, wie kann der glauben? Wer es aber gelernt hat und glaubt, mit welchem Recht kann der ungelehrt genannt und mit dem Wort ‚Unbildung' gekennzeichnet werden." Vorbilder wahrhaft frommer und gelehrter Prediger waren, das betont der Rotterdamer nachdrücklich, seine bereits in die Ewigkeit abberufenen englischen Freunde, William Warham und John Fisher. Einem Könige möchte er den Prediger vergleichen. Ja sein Amt ist noch verantwortungsvoller, denn er darf sich nicht nur an das Volk wenden, sondern muß auch dem Fürsten seinen Rat geben. Ein Prediger, der die Gabe der Beredsamkeit mißbraucht, richtet entsetzliches Unheil an. Stellt er sich aber in den Dienst des Wortes Gottes, bekehrt er Sünder zum ewigen Leben, dann wirkt er mehr als jemand, der Tote erwecken kann. Gedanken aus seiner Staatslehre kehren wieder, wenn der Rotterdamer von der öffentlichen Verantwortung des Predigers spricht. Sein Wissen um die verhängnisvolle aber auch segensreiche Kraft des Wortes bannt er in die folgenden Sätze: „Welche Macht die menschliche Sprache besitzt, ist sowohl durch die Denkmäler der alten Zeit als durch unsere täglichen Erfahrungen hinreichend bezeugt, wenn wir nämlich sehen, daß die Rede eines Menschen ein ganzes Gemeinwesen, ja sogar ein ganzes Land, das vorher in Ruhe lebte, zum Krieg aufruft oder auch im Gegensatz dazu, ein wohlgeordnetes und kampfbereites Heer veranlaßt, die Waffen niederzulegen. Sie zerstört Staaten mit verderblichem Rat, aber — wenn sie will — erhält sie sie

auch mit ihrem segenbringenden Beistand. Sie bringt Fürstenbündnisse zustande und zerreißt sie wieder, sie schließt Ehen und bringt sie wieder auseinander. Wenn schon die Rede eines gewöhnlichen Menschen so viel vermag, wieviel mehr Kraft besitzt die Sprache des Predigers, der ein Werkzeug des Heiligen Geistes ist! Seine Sprache entscheidet über Tod und Leben: das Leben, weil sie den Sünder bereuen läßt; den Tod, weil sie dank ihrer Kraft in ihm den alten Adam erwürgt." Keinen darf der Prediger von seiner Sorge um das Seelenheil ausschließen, die Eigenart eines jeden muß er berücksichtigen. Seine Liebe muß alle umfassen. Er muß allen helfen, auf das Heil des einzelnen mit mehr als mütterlicher oder väterlicher Sorge bedacht sein, die Unwissenden lehren, die Irregeleiteten freundlich zurückrufen, die Mißmutigen aufrichten, die Trauernden trösten, den Heimgesuchten beistehen, die Gedrückten erheben, die Neugeborenen Christus übergeben, die Sterbenden trösten, die Toten bestatten, den Bedürftigen helfen, zum Heile und zum Segen aller beten, mit einem Wort, niemanden von seinem Wohlwollen ausschließen. Darin sei er beharrlich und eifrig. Dafür begehre er von niemandem Lohn." Nur der darf sich wirklich ein Prediger nennen, der allein von der Liebe Gottes getrieben, das Wort ergreift. Freilich ein liebendes Herz allein genügt nicht. Der Prediger muß auch die Redemittel beherrschen. Noch einmal breitet der Rotterdamer den Schatz seiner antiken Bildung aus, unterstreicht noch einmal den Wert des Bündnisses zwischen pietas und eruditio. Die Schätze der Antike, die Werke der heidnischen Dichter und Denker ebenso wie die der Kirchenväter, sollen dem einen Ziel dienen, den Menschen von heute näher zu Gott zu führen. Aus der Meditation, dem liebenden Sich-Versenken in Gott, erwächst die Verkündigung. Diese mündet wieder in der Betrachtung der Geheimnisse des Glaubens, kehrt in die Stille des Weilens bei Gott zurück.

Bei der Schilderung der Eigenschaften des wahren Predigers, vor allem seiner Selbstverleugnung und seiner Opferbereitschaft, schweift Erasmus ab. Sein Augenmerk gilt den neuentdeckten Ländern. Er mißbilligt die Kriegführung der Conquistadoren in Amerika, appelliert an das Verantwortungsbewußtsein der christlichen Fürsten und lobt den Missionseifer. Am Ende seines Lebens und geplagt von den Leiden des Alters stellt er sich die Frage, ob es nicht besser sei, als Missionar in die Welt zu gehen, um den Nichtchristen das Evangelium zu verkünden, anstatt in Europa nur zeitbedingten Erfolgen nachzujagen. Dominikaner und Franziskaner, die er zur Weltmission einlädt, waren allerdings schon seit vielen Jahren in der Neuen Welt tätig. Auch in diesem Exkurs verrät übrigens der Rotterdamer seine antijüdische Gesinnung. Der Wert der Ausführungen des Niederländers liegt in dem sich darin äußernden „aufrichtigen Streben nach Läuterung und Vertiefung der Missionsmotive" (Josef Schmidlin).

agtäglich hören wir nun Klagen über den traurigen Verfall des christlichen Glaubens, sein Machtbereich, der einst den ganzen Erdkreis umspannt habe, sei nun auf ein so schmales Gebiet eingeengt. Darum sollten jene, denen es ernst ist mit ihrem Bedauern, von Christus in heißem Gebete unablässig Arbeiter für seine Ernte, oder richtiger Säleute für seine Aussaat erbitten. Beim unsterblichen Gott, wie große Flächen Ackerlandes liegen da vor uns in der Welt, wohin der Same des Evangeliums entweder noch gar nicht oder so nachlässig gestreut ist, daß das Unkraut den Weizen überwuchert. Europa ist der kleinste Erdteil, aber gerade die blühendsten Gebiete, Griechenland und Kleinasien, in die das Evangelium zuerst mit so großem Erfolge eingedrungen ist, befinden sich fast ganz in den Händen der Mohammedaner und anderer, denen der Name Christi verhaßt ist. Und im eigentlichen Asien mit seinen Landmassen, was ist da unser? Muß doch selbst Palästina fremden Völkern dienen, obgleich von dort das Licht des Evangeliums zu strahlen begonnen hat. Auch an Afrika haben wir keinen Anteil. Dabei wohnen in diesen unermeßlichen Länderstrecken kulturarme aber unverdorbene Völker, die ohne Zweifel leicht für das Christentum gewonnen werden könnten, wenn nur Missionare gesandt würden, die einen guten Samen streuten. Ja, bis auf den heutigen Tag entdeckt man Länder, die bis dahin niemand gekannt, und mehr noch sollen vorhanden sein, in die noch kein Europäer eingedrungen ist. Ich will die ungezählte Menge der Juden, die unter uns zerstreut wohnen, hier übergehen, nicht erwähnen jene vielen, die unter christlicher Maske ihr Heidentum verstecken, noch die langen Reihen der Schismatiker und Ketzer. Wieviel könnte für Christi Sache unter all' diesen erreicht werden, wenn beherzte und getreue Arbeiter hingesandt würden, die sich darauf verlegten, einen guten Samen zu säen und das vorhandene Unkraut auszuroden, die die guten Keime pflegten und die schädlichen vernichteten, die das Haus Gottes aufbauten, aber alle Gebilde, die sich nicht auf Christus, den Felsen, stützen, zerstörten, die endlich die reife Saat einbrächten, aber nicht zu ihrer eigenen Bereicherung, sondern für Christus, indem sie dem Herrn die Seelen zuführten.

Jüngst hat der König von Äthiopien, Prete-Giano nennt ihn der Volksmund (und meint damit den sagenhaften Priesterkönig Johannes) durch einen Vertrauten dem Römischen Stuhl sich unterworfen, aber sich auch bitter beim Papst darüber beklagt, daß er, der Hirte des Erdkreises, ein Volk so lange vernachlässigt, das doch dem christlichen Glauben gar nicht so fern stehe. Auch daran haben gewisse treffliche und für die Verbreitung des Glaubens eifrig besorgte

Männer Anstoß genommen, daß die Pilapier (damit ist möglicherweise ein von den Russen hart bedrängter Bulgarenstamm an der Wolga gemeint, der schließlich zum Islam übertrat), ein Volk von auffallend schlichten und primitiven Sitten im nördlichen Skythien, die unter der Herrschaft einiger — ich weiß nicht welcher — christlicher Fürsten stehen, unter einem harten Joch von Menschen zu leiden haben, ohne daß ihnen das süße Joch Christi auferlegt worden sei. So habe man sie ihrer äußeren Güter beraubt, ohne ihnen dafür die reichen Schätze des Evangeliums zu geben. Wie schön und Gott angenehm wäre es gewesen, wenn man sie, die wir für Christus gewinnen wollen, mit Geschenken bedacht hätte, anstatt sie zu berauben, wenn man sie auf eine Weise unter unsere Herrschaft gebracht hätte, daß sie froh wären, Fürsten zu dienen, unter deren Regierung sie ein angenehmeres Leben führen könnten als zuvor.
Wir verstehen es, wilde und furchtbare Tiere zu zähmen sowohl rein zum Vergnügen als auch zu täglichen Dienstleistungen und wilde Menschen sollten wir nicht dahin bringen können, daß sie Christo dienen? Die Fürsten besolden Männer, die Elefanten dressieren, daß sie tanzen lernen, den Löwen müssen sie zum Spielen, Luchs und Leopard zur Jagd abrichten und der Fürst der Kirche sollte keinen finden, der Menschen für den liebenswürdigen Dienst Christi gewänne? Ich weiß wohl, so schwer wie ein hartnäckiger Jude und ein verstockter Ketzer ist kaum ein Raubtier zu bändigen, und doch ist selbst kein Tier so wild, daß es sich nicht durch Wohltaten und gute Behandlung zähmen ließe. Aber ich spreche jetzt nur von den Heidenvölkern, die wie eine Schafherde ohne Hirt umherirren, weil niemand zu ihnen gesandt wird, ihnen die Weisheit des Christentums zu bringen. Ja, nicht nur werden sie nicht gesandt! Wenn es wahr ist, was Forschungsreisende von jenen Ländern erzählen, so sind es die christlichen Fürsten, die das Volk unterworfen haben, selber, die dem Lehrer des Evangeliums den Zutritt verwehren aus Furcht, es möchten jene das schwere Joch, mit dem sie dieselben bedrückten, von sich werfen, wenn sie auch eine etwas höhere Bildung erhielten. Sie wollen eben als echte Satrapen lieber über Esel als über Menschen gebieten.
Was soll ich aber erst von jenen sagen, die mit einer Flotille unbekannte Küstenländer absuchen und die Ortschaften daselbst, die nichts Feindliches ahnen, plündern und verwüsten! Und mit welchem Ehrennamen benennt man solche Schandtaten? Siege sollen es sein. Aber wo man einen Gegner, ohne ihm den Krieg angesagt zu haben, unversehens überfällt, da möchten auch die Heiden nicht von einem ehrenhaften Sieg sprechen. Man sucht nach einer Rechtfertigung und sagt, sie hätten den Türken Vorschub geleistet. Mit diesem Grunde kommt man erst, nachdem die Städte bereits zerstört sind. Ob sie ihn wohl selber als Entschuldigung gelten lassen würden, wenn der Türke gelegentlich eine solche Stadt zerstörte und dann sagte, sie hielt es mit dem Christen? Es ist nun doch ein Unterschied zwischen einem Raubzug und einem christlichen Krieg, zwischen solchen, die das Reich des Glaubens verbreiten wollen und anderen, die die Knechtschaft dieser Welt bringen, zwischen dem, der das Heil der Seelen sucht

und dem, der den Mammon als Beute erjagt. Sobald man ein neues Land entdeckt hat, beginnt man damit, Gold und Edelsteine auszuführen, aber wäre es nicht ein größerer Triumph, wenn man die Weisheit des Christentums eingeführt hätte, sie, die kostbarer ist, als das Gold, und den Edelstein des Evangeliums, der wohl bezahlt ist, wenn man auch alles dafür hingibt! Wir haben ohnehin genug von diesen Dingen, die uns verderblich sind.

Der Herr befiehlt den Seinen, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter förmlich hinaustreibe, weil die Ernte groß, der Arbeiter aber wenige seien. Nicht weniger nötig ist es, auch jetzt Gott zu bitten, daß er auf die weithin sich ausdehnenden Felder Arbeiter hinaussende. Allein alle entschuldigen sich, der eine so, der andere anders. Und doch besitzt das christliche Reich „Myriaden" von Franziskanern, unter denen, wie man annehmen muß, sehr viele wahrhaft von seraphischem Geiste brennen. Nicht weniger zahlreich sind die „Myriaden" von Dominikanern, und auch von diesen sind selbstverständlich sehr viele von cherubinischem Geiste erfüllt. Aus diesen Scharen sollte man Männer auswählen, die der Welt völlig abgestorben, nur Christo leben, damit diese mit allem Ernste bei den barbarischen Völkern das Wort Gottes lehren. Man entschuldigt sich mit der Unkenntnis der Sprache. Aber die Fürsten finden für ihre irdischen Gesandtschaften Männer, welche die verschiedensten Sprachen bis zur Vollendung lernen, und Themistokles von Athen hat in einem Jahre die persische Sprache so gut gelernt, daß er ohne Dolmetscher mit dem König reden konnte: sollten wir da nicht dasselbe anstreben bei einer so erhabenen Aufgabe?

Unter fremden und unbekannten Nationen haben die Apostel Nahrung und Kleidung gefunden, und Gott hat ihnen das Versprechen gegeben, es solle denen, die das Reich Gottes suchen, an nichts gebrechen. Aber selbst wenn sie ein so undankbares Volk treffen würden, daß es Brot, Wasser und Obdach verweigerte, so bleibt ihnen doch das herrliche Beispiel Pauli, dieses vorzüglichen Predigers, der mit seinen eigenen Händen Felle nähte, um niemandem zur Last zu fallen. Mit denselben Händen also, mit denen er den Gläubigen den Heiligen Geist erteilte, in denen er das Fleisch und das Blut des Herrn konsekrierte, mit denselben Händen, sage ich, nähte er Ziegenhäute. Und wo es die Umstände erheischen, werden auch die Wunder nicht ausbleiben, falls sich nur aufrichtiger Glaube mit seraphischer Liebe verbindet. Oder jedenfalls tritt an die Stelle von Wundern ein Geist, frei von aller Begierlichkeit nach irdischem Besitze, eine beständige Enthaltsamkeit im Leben, ein selbstloser Eifer, allen zu Diensten zu sein, eine durch keine Unbilden zu erschütternde Geduld, ein bleibender Frohsinn des Geistes in allen Trübsalen, eine muntere Bescheidenheit, der jede Äußerung finsteren Stolzes fremd ist. Auch die Apostel wirkten ja nicht auf Schritt und Tritt Wunder, sondern sie haben durch die genannten Tugenden mehr für das Reich Christi gewonnen, als durch ihre Wunder. Denn diese wurden von manchen gern der Zauberei zugeschrieben, jene aber bekundeten deutlich, daß der Geist Gottes durch die Menschen seine Tätigkeit entfalte.

Von walfart

Erasmi Rodterodami vermanung wo Christus vnd sein reich zu suchen ist.

M. D. XXij.

Titelseite der deutschen Übersetzung der Paraphrase des Rotterdamers zu Matthäus 11,28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.", 1522, ohne Ort und Drucker.

Es bleibt ein letzter Einwand: die Lebensgefahr. Indes, da nun alle einmal sterben müssen, welcher Tod könnte kostbarer oder seliger sein, als der um des Evangeliums willen? Die Pilger, die Jerusalem aus den fernsten Weltgegenden aufsuchen, setzen sich einer Lebensgefahr aus, und viele kehren nicht wohlbehalten von dieser Wanderfahrt nach Hause zurück; dennoch eilt jährlich eine große Menschenmenge nach Jerusalem, um, ich weiß nicht, welche Örtlichkeiten zu besichtigen und hier sollte die Lebensgefahr als Entschuldigungsgrund gelten? Was soll man Großes darin finden, die Ruinen Jerusalems zu beschauen? Aber das geistige Jerusalem in den Menschenseelen aufzubauen, das ist wahrhaft etwas Großes. Wie viele Soldaten stürzen sich unerschrocken in den Kampf und achten das Leben gering einem menschlichen Fürsten zuliebe? Und jener höchste Monarch, der als Lohn die Krone der ewigen Glorie verheißt, sollte keine Streiter finden, beseelt von ähnlichem Mute? Wieviel wünschenswerter ist es, so aus dem Leben zu scheiden, wie Paulus gestorben ist, als in der Schwindsucht dahinzusiechen, als viele Jahre hindurch von der Podagra gequält, von einer Lähmung gefoltert zu werden, oder am Steinleiden hinzusterben? Mag schon der Tod kommen, er wird sich nicht nahen vor dem Tage, den der himmlische Vater den Seinen vorausbestimmt hat. Die Apostel lebten im tosenden Getriebe der Welt und sie gelangten doch zu einem hinreichenden Alter. Es ist also kein Grund vorhanden, den Tod zu fürchten, da wir unter dem Schutze Christi stehen, der nicht dulden wird, daß auch nur ein Haar zur Erde falle ohne den Willen des Vaters. Wie kann es endlich angebracht sein, daß diejenigen, die sich zu einem apostolischen Leben bekennen, aus Liebe zum Leben vom apostolischen Amte sich abschrecken lassen? Ist es doch im höchsten Grade apostolisch, für das Evangelium sein Leben zu opfern! Denn der Reichtum wurde auch von Krates aus Theben, von Sokrates aus Athen, Diogenes aus Sinope und manchen andern verachtet, die weder Christus noch die Apostel kennengelernt hatten.

Auf denn, ihr Helden, ihr hervorragenden Führer des christlichen Heeres; ziehet an den Helm des Heiles, den Panzer der Frömmigkeit; ergreifet den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes; umgürtet die Lenden mit dem Wehrgehänge der Reinheit, beschuhet eure Füße mit heiligen Begierden, kurz: mit der ganzen mystischen Waffenrüstung bewehrt, tretet unerschrockenen Geistes an das herrliche Werk heran. Werfet nieder, würget, mordet nicht Menschen, sondern die Unwissenheit, Gottlosigkeit und die übrigen Laster. Denn so töten, heißt retten! Nicht dahin strebet, selbst bereichert von dort nach Hause zurückzukehren, sondern jene mit geistigen Schätzen zu bereichern. Erachtet es als reiche Beute, wenn ihr so viele Seelen der Tyrannei des Satans entrissen und dem Erlöser gewonnen, wenn ihr eine zahlreiche Gefangenenschar zu seinem Triumphe in den Himmel hinaufgeführt habt! Es ist eine schwierige Aufgabe, zu der ich euch aufrufe, aber zugleich auch die schönste und beste von allen. O hätte mir doch der Herr einen solchen Beruf gegeben, auf daß ich verdiente in einer so heiligen Wirksamkeit dem Tode entgegenzugehen, anstatt bei meinem schmerzlichen Leiden eines langsamen Todes zu sterben.

ERASMUS VON ROTTERDAM

Seine Drucker — Verleger — Buchhändler

Buchdruck und Buchhandel

ur das Bündnis mit seinen Druckern erklärt die weltweite Wirkung des Erasmus von Rotterdam. Seine Entwicklung zu einer europäischen Größe und sein gesamtes geistiges Werk, durch das er auf die damalige Welt einwirkte, wird erst möglich durch die Buchdruckkunst. Die Gewißheit, daß er durch das gedruckte Wort Tausende erreichen konnte, war für ihn sein ganzes Leben lang Antrieb, in lebendiger Verbindung mit seinen Druckern zu bleiben. In den Druckereien war er in seinem Element. Am Korrektorenpult stehend, Tag und Nacht arbeitend, frische Drucke durchsehend und gleichzeitig weiterschreibend, so müssen wir uns Erasmus in der Glanzzeit seines Lebens vorstellen.

Gedruckt wurde für ihn eigentlich überall in den Zentren des Humanismus und in allen Kulturstaaten der damaligen Zeit, denn die besten Verleger und Drucker waren selbst Gelehrte und erfüllt von der neuen geistigen Bewegung.

Buchdruck und Buchhandel schufen erst die Voraussetzungen, unter denen ein Leben wie er es führte, möglich war. Ohne eine Professur an einer der europäischen Universitäten innezuhaben, lange ohne Pfründe und Pension, ohne Stellung an einem Fürstenhof, außerhalb seines Klosters und seines Ordens, dessen Gewand er als junger Mensch genommen hatte, ohne eigenes Vermögen, konnte er eine einigermaßen unabhängige Stellung nur behaupten, wenn es ihm gelang, durch seine publizistische Tätigkeit Freunde und Gönner zu gewinnen. Buchdruck und Buchhandel verschafften den Schriften des Rotterdamers Verbreitung und Resonanz, sorgten dafür, daß seine Stimme vernommen wurde. Um sich auf das Experiment einlassen zu können, sich allein mittels seines Schriftstellertums eine selbständige Stellung zu erkämpfen und sie zu behaupten, war es nötig, verständnisvolle Verleger, Buchdrucker und Buchhändler zu finden. Solche gab es in einer nicht unbeachtlichen Zahl. Der selbständige Drucker

zählte im 15. und noch bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts zu den literati, dem Gelehrtenstand also. Der gesellschaftliche Abstand zwischen einem graduierten, in der Bürgerschaft seiner Stadt eine hervorragende Rolle spielenden Verleger und seinem Lohndrucker konnte, wie das Beispiel des Gottfried Hittorp und des Eucharius Cervicornus in Köln beweist, durch gemeinsame Studienneigungen überwunden werden. Die Universitäten und die kirchlichen Gemeinschaften, Kollegiatstifte und Klöster, boten einen sicheren Markt. Viele Verleger und Drucker besaßen aber auch ein Gespür für die Fragen der Zeit, teilten die Neigungen der Humanisten, setzten sich für ihre Ziele ein, suchten durch Erschließung der antiken heidnischen und christlichen Schriften das Bündnis von eruditio und pietas, Bildung und Frömmigkeit zu fördern, die Quellen des Glaubens neu zu erschließen, die innerkirchliche Reform zu fördern. Sie nahmen aber auch Partei im Kampf um das rechte Glaubensverständnis zwischen Katholiken und Protestanten. Unter solchen Persönlichkeiten konnte Erasmus nicht nur Bundesgenossen, sondern auch wirkliche Freunde finden. Die Zahl der Verleger und Drucker der Schriften des Rotterdamers geht jedoch weit über den verhältnismäßig kleinen Kreis derer hinaus, mit denen er in engerer persönlicher Beziehung stand. Das hat verschiedene Gründe. Der Erfolg vieler seiner Bücher verlockte umso leichter zum Nachdruck, als trotz kaiserlicher Druckerprivilegien der urheberliche Rechtsschutz noch in seinen Anfängen steckte. Viel — und gern gelesene Autoren wie Erasmus suchten die Verbreitung ihrer Schriften dadurch zu fördern, daß sie ihr Manuskript fast gleichzeitig verschiedenen Offizinen überließen, oder die Einwilligung zu einem Nachdruck gaben, ehe die erste Auflage verkauft war. Selbst wenn sie dasselbe Werk an Druckereien in verschiedenen Ländern gaben, konnte sich das für die einzelne Firma nachteilig auswirken, besonders wenn diese ihre wichtigsten Einnahmen aus dem Fernhandel bezog, wie das bei Jodocus Badius der Fall war. Die Beschwerde, die er Erasmus in einem Brief vom 29. September 1516 vorträgt, sei hier erwähnt, weil auch andere Verleger ähnliche Erfahrungen machen mußten: „Unter den Leuten herrscht die Meinung, daß man den Erstdruck jedes deiner Werke für nichts halten soll, sobald du erklärst, du habest es durchgesehen, auch wenn du nichts hinzugefügt hast. Dies ist der Fall beim Wortschatz (Copia), der Preisrede (auf Philipp den Schönen), dem Lob der Torheit, dem Handbüchlein eines christlichen Streiters, denn 50 Exemplare werde ich bezahlen, und den Sprichwörtern, von denen ich 110 Exemplare kaufen mußte. Du wirst jedoch aus unserer Sache Gewinn ziehen, wenn du einem Werk etwas hinzufügst, aber nichts änderst, bevor er (der Buchhändler) die Exemplare verkauft hat, das hast du bei den Gleichnissen (Similia) zum Teil beachtet — und wenn du den ersten Drucker vorher gewarnt, den Dirk (Martens) aber ermahnt hast." Dasselbe Werk erschien manchmal so schnell bei verschiedenen Druckern, bzw. Verlegern, daß zuweilen gezweifelt werden konnte, wer es denn tatsächlich zuerst gedruckt hatte. Die Querverbindungen, die zwischen manchen Verlagen bestanden, erleichterten Übernahmen. Franz Birckmann, um ein Beispiel zu nennen, besaß

in Köln einen eigenen Verlag, war aber auch als Geldgeber an der Frobenschen Firma in Basel beteiligt, stand in Geschäftsverbindung als Buchhändler mit Badius in Paris. Gottfried Hittorp ließ in verschiedenen Städten für seinen Verlag drucken. Die rasche Zunahme der Zahl der Offizinen verstärkte den Konkurrenzkampf. Bereits 1501 gab es in 254 Städten Europas 1120 Druckereien, die nahezu 40 000 verschiedene Bücher in mehr als 12 Millionen Exemplaren heraus-

Darstellung einer Druckerwerkstätte mit Wappen der Mainzer Druckerfamilie Schöffer aus: Johannes Stumpf, Gemeiner lobl. Eydgnoschafft, Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich, Christoph Froschauer d. Ä., 1547 gedruckt, aber auf 1548 nachdatiert.

brachten. Italien mit 80 Druckorten, Deutschland mit 52 und Frankreich mit 43 stehen an der Spitze der Länder mit Frühdruckorten; 14 finden sich in Holland, 7 in Belgien, 9 in der Schweiz, nur 3 in England. Zwar treten den schweren Folio-Bänden immer zahlreicher handliche Oktav-Bändchen zur Seite, die nach dem Beispiel des Aldus Manutius gestaltet wurden, doch wenden sich bereits Einblattdrucke an eine größere Öffentlichkeit. Noch immer bleiben jedoch umfangreichere Bücher — der Verkaufspreis wurde nicht nach dem Inhalt sondern

nach der Menge des bedruckten Papiers errechnet – verhältnismäßig teuer. Für das Neue Testament in der Übersetzung Martin Luthers, der Septemberbibel 1522, verlangte Melchior Lotter anderthalb Gulden. Das entsprach dem Jahreslohn einer Magd. Ein Schullehrer erhielt damals ein Jahresgehalt von 3 3/4 Gulden. Die Stückzahl einer Auflage blieb daher begrenzt. Während aber in der Inkunabelzeit eine Auflage selten mehr als 500 Exemplare betrug, wurde das Lob der Torheit sogleich in 1800 Exemplaren, der Ecclesiastes in 2000 Exemplaren gedruckt. Ein erfolgreiches Buch erlebte in rascher Folge Neudrucke. Nicht alle Schriften des Rotterdamers eroberten sich gleich schnell den Büchermarkt. Zahlreiche Auflagen erreichten seine Bücher, die dem Unterricht und der Fortbildung vor allem im humanistischen Stil dienten wie die Adagia, seine Anleitung zum Briefeschreiben, seine Edition der Disticha Catonis, oder welche die Laienfrömmigkeit förderten wie das Handbüchlein eines christlichen Streiters, oder die als Satire auf die Zustände seiner Zeit gierig aufgegriffen wurden, wie das Lob der Torheit. Die Vertrauten Gespräche wurden sowohl wegen ihres stilbildenden Charakters als auch wegen ihres Witzes gern gelesen. Diese Bücher kann man mit einem heutigen Ausdruck Bestseller nennen. Zwischen 1500 und 1520 wurden 34 Auflagen zu je 1000 Stück der Sprichwörtersammlung verkauft. Die Vertrauten Gespräche wurden innerhalb von vier Jahren, von 1518 bis 1522 nicht weniger als fünfundzwanzigmal gedruckt. Das Lob der Torheit aber war sogar noch erfolgreicher. In den späteren Lebensjahren sah sich der Rotterdamer von den Reformatoren überflügelt. Das Hauptinteresse galt nunmehr den Schriften, die sich dem Kampf um das rechte Glaubensverständnis widmeten. Wiederholt klagte der Rotterdamer, vor allem seit der Mitte der zwanziger Jahre, in Deutschland interessiere man sich nur noch für lutherische oder antilutherische Schriften. Den Reformatoren gab er Schuld am Rückgang des wissenschaftlichen Strebens. Das wirke sich auch auf den Buchhandel aus. So schreibt er 1529: „Überall, wo das Luthertum überwiegt, beginnt die Wissenschaft zu erliegen. Weshalb würden denn sonst Luther und Melanchthon dem Volk so eindringlich die Liebe zur Wissenschaft predigen? Die Drucker behaupten, sie hätten vor der Verbreitung dieses Evangeliums viel leichter 3000 Bücher verkaufen können als heutzutage 600."

Die Schärfe, mit der der Wittenberger gegen Erasmus Stellung nahm, konnte bei den Protestanten nicht ohne Wirkung bleiben. Aber auch auf katholischer Seite mehrten sich Anfeindungen, wurde immer lauter die Forderung erhoben, die Schriften des Erasmus, weil sie die Reformation begünstigten, zu unterdrücken oder zumindest einer strengen Prüfung zu unterziehen. Freilich sollte es noch mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod dauern, bis der päpstliche Bannstrahl in voller Schärfe seine sämtlichen Schriften traf. Der Index Paul IV von 1559 nahm nicht nur ausdrücklich Erasmus in die erste Klasse der zu verurteilenden auf, derjenigen nämlich, „von denen erkannt worden ist, daß sie mehr als die übrigen und gewissermaßen ‚ex professo' geirrt haben", sondern er fügte bei seinem Namen allein auch noch den belastenden Zusatz hinzu, er sei

verurteilt: „mit allen seinen Kommentaren, Anmerkungen, Erklärungen, Dialogen, Briefen, Zensuren, Übersetzungen, Büchern und Schriften, auch wenn dieselben gar nichts gegen die Religion oder über die Religion enthalten." Die Strenge dieses Index reizte freilich zum Widerspruch. Der Jesuit Peter Canisius fürchtete, man müsse die Schulen schließen, wolle man sich an seine Bestimmungen halten. Der Nachfolger Paul IV., Papst Pius IV. veröffentlichte 1564 einen weit milderen Index. Bei vielen Büchern hieß es jetzt, daß sie nur so lange verboten sein sollten, bis sie verbessert seien. Erasmus wurde in die zweite Klasse der verbotenen Autoren gewiesen, deren Werke wenigstens teilweise und nach der „Reinigung vom Irrtum" zugelassen waren. Papst Sixtus V. kehrte 1590 zu der Härte des Index Paul IV. zurück. Doch sein Nachfolger Papst Clemens VII. erneuerte 1596 die milderen Bestimmungen Pius IV. Von den Schriften des Rotterdamers bleiben verboten: Das Lob der Torheit, die Vertrauten Gespräche, die Lingua, eine 1525 veröffentlichte Schrift über den rechten und den falschen Gebrauch der Sprache, sein Brief an den Basler Bischof Christoph von Utenheim über das Verbot des Fleischessens in der Fastenzeit (De interdictu esu carnium), verfaßt 1522, sein Ehebüchlein (Christiani matrimonii institutio) von 1526, sowie eine in Italien erschienene Ausgabe der Paraphrasen zum Neuen Testament. Alle übrigen theologischen und religiösen Schriften des Rotterdamers sollten nur solange verboten sein, bis die Pariser oder die Löwener Theologische Fakultät sie gereinigt habe. Wie in Italien so trat auch in Spanien um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Umschwung in der Haltung der Inquisition gegenüber den Schriften des Erasmus ein. In den zwanziger Jahren hat sich der Rotterdamer zwar gegen spanische Gegner wie Stunica zur Wehr zu setzen. Die Inquisition aber ist ihm nicht feindlich gesinnt, die Gefolgsleute des Kaisers wollen ihm wohl, seine Schriften werden gerne gelesen. Die Archidiakon von Alcor, Alonso Fernández, übersetzt 1524 das Handbüchlein des christlichen Streiters und schreibt ein Jahr später an Erasmus: „Am Hofe des Kaisers, in den Städten, in den Kirchen, den Klöstern, sogar in den Gastwirtschaften und auf den großen Landstraßen hat jedermann das Handbüchlein des Erasmus in spanischer Sprache. Bis dahin war es nur auf Lateinisch von wenigen Lateinkennern gelesen worden, und selbst diese verstanden es nicht völlig. Jetzt wird es auf Spanisch von Leuten aller Art gelesen, und wer früher noch nie etwas von Erasmus gehört hatte, erfuhr von dessen Existenz schon durch dieses Buch." Fünfundzwanzig Jahre später, 1551, enthält der erste amtliche, in Spanien veröffentlichte Index unter anderem die Vertrauten Gespräche, der Index von 1559 aber bereits 16 Werke des Rotterdamers darunter auch das Handbüchlein. Als Francisco Sánchez es 1595 wagte, in einer Vorlesung zu erklären: „Wer da jemals schlecht von Erasmus spricht, ist entweder ein Mönch oder ein Esel.", mußte er sich vor der Inquisition verantworten. Der Index von 1612 ächtete sämtliche in spanischer Übersetzung veröffentlichten Werke des Rotterdamers und setzte seinen Namen unter die Rubrik der „autores damnati". Immer noch wirkten freilich seine Gedanken auch in Spanien nach. Doch wagte man nicht mehr seinen Namen aus-

zusprechen. Die von Rom geforderte Reinigung der Schriften des großen Humanisten hatte bereits der Antwerpener Index expurgatorius von 1571 mehr als gründlich besorgt. Der siebte Teil dieses Index ist ausschließlich den Schriften des Rotterdamers gewidmet. Peter Canisius anerkannte zwar den Philologen, tadelte aber den Theologen Erasmus. Er faßt sein Urteil in den Sätzen zusammen: „Oft mehr an den Worten interessiert als an den Dingen, die sie (nämlich die Väter) berichten, wird er zum erbarmungslosen Kritiker und geht in seinem Tadel theologischer Schriftsteller weiter, als ein wenn auch noch so weiser und gelehrter Katholik es bisher forderte oder für zulässig hielt." Immerhin besaß das von ihm erworbene Haus der Kölner Jesuiten die Paraphrasen des Rotterdamers zum Neuen Testament in acht Bänden. Die Bedenken, die auch ein Peter Canisius gegenüber dem Theologen Erasmus äußerte, führten dazu, daß auch die Schriften des Humanisten, die die Jesuiten für den Schulgebrauch verwendeten, erst nach der Zensurierung in die Bibliothek eingestellt wurden. Manches Bibliotheksexemplar trägt noch Spuren solcher Zensurierungen.

Doch davon war man beim Tode des Rotterdamers weit entfernt. Noch immer besaß sein Name einen so guten Klang, daß Drucker ihn auch für Werke in Anspruch namen, die nicht seiner Feder entstammten. Nach dem Tode des Rotterdamers, nämlich im September 1536, druckte Valentin Kobian ein Preislied auf das Martyrium des Kardinal John Fisher und des Thomas Morus. Als seinen Verfasser nennt er Erasmus. Aber gegen diese Zuschreibung bestehen erhebliche Bedenken. Zwar empfand der Rotterdamer den Schmerz um den Tod seiner Freunde, wie ihn das Gedicht wiedergibt. Aber es muß stutzig machen, daß das gleiche Gedicht im selben Jahr noch einmal veröffentlicht werden konnte und zwar unter dem Titel: Naenia in mortem Thomae Mori. Im Begleitbrief an den Drucker verbürgt sich Hadrianus Marius dafür, daß sein am 24. September 1536 verstorbener Bruder Jan Nicolai Everaerts, der unter dem Namen Johannes Secundus als einer der bedeutendsten Dichter des neulateinischen Humanismus bekannt werden sollte, der wahre Verfasser der Elegie sei. Er habe das Manuskript unter seinen Freunden zirkulieren lassen. Kobian habe es sich unrechtmäßigerweise angeeignet und es als Werk des Rotterdamers und noch dazu in verstümmeltem Zustand gedruckt. Konrad Goclenius, ein niederländischer Freund des Erasmus, habe ihm den Hagenauer Druck zugeschickt. Doch sei er schon vorher über die literarische Piraterie der Elsässer informiert worden.

Wenn auch der Name des großen Humanisten einiges für den Erfolg eines Buches zu versprechen schien, so hat doch nicht jeder Drucker, aus dessen

▷

Erasmus von Rotterdam, Apophthegmata, Lyon, Sebastian Gryphius, 1534.

Die Titelseite dieses Exemplares, vormals im Besitz des Jesuitengymnasiums Rottweil, heute Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., zeigt die Hand des Zensors. Das Signet des Druckers ist von zwei Sinnsprüchen umrahmt: „Von der Tugend geführt — vom Glück begleitet."

APOPHTHE

GMATVM OPVS CVM

primis frugiferum, uigilanter ab ipso recognitum autore, è Græco codice correctis aliquot locis, in quibus interpres Diogenis Laërtij fefellerat: locupletatum insuper quum uarijs per totum accessionibus, tum duobus libris in fine adiectis, per [redacted]

[redacted]

VIRTVTE DVCE, COMITE FORTVNA

APVD SEB. GRYPHIVM
LVGDVNI,
1534.

Approbatus per · P · Ge[illegible]
1578

Offizin Bücher des Erasmus hervorgingen, sein ganzes Werk veröffentlicht. Johann Froben freilich, der seit der Mitte des zweiten Jahrzehntes des 16. Jahrhunderts zum wichtigsten Drucker und Verleger des Rotterdamers wurde, hat ihm unbeirrt die Treue gehalten, und nahezu alles von ihm publiziert. Die übrigen beschränkten sich auf das, was ihnen Erfolg versprach oder was sie persönlich besonders schätzten. Das gilt erst recht von den Schriften, die in Übersetzungen veröffentlicht wurden. Erasmus wandte sich an die gebildete Leserschicht, die des Lateinischen mächtig war. Die Universalität seiner Wirkung — er wurde in Spanien vor dem schärferen Vorgehen der Inquisition gegen alles, was den Protestantismus zu fördern schien, ebenso gelesen wie in Deutschland, Frankreich oder in England — diese Universalität war auf das humanistisch gebildete Publikum begrenzt. Erst die Übersetzungen erschlossen ihm weitere Leserschichten auch aus einfacheren Kreisen. Die Auswahl, die die Übersetzer und Verleger aus seinem Werk trafen, ließ freilich nicht den ganzen Erasmus in seiner Differenziertheit dem Leser bewußt werden, dem das Original unzugänglich bleiben mußte. Wegen der Umformung des Erasmusbildes durch die Art der Auswahl, die Betonung des erbaulichen Charakters seiner Schriften oder ihres Eintretens für die Ziele der Reformation, müssen die Drucker der Übersetzungen besonders gewürdigt werden. Beispiele bringen wir in diesem Buch für den deutschen Sprachbereich. Ähnliches gilt aber auch für den englischen, den französischen, den italienischen, den spanischen und nicht zuletzt für den niederländischen.

Die Zunftordnungen der Städte erlaubten nur eingesessenen Bürgern die Ausübung von Handwerk und Gewerbe. Die Drucker hätten daher gewöhnlich Bücher nur an ihre Mitbürger verkaufen können, wenn es nicht Messen und Märkte gegeben hätte, auf denen der Verkauf an Fremde erlaubt, ja sogar durch Privilegien geschützt war. Durch ihre geographische Lage auf dem halben Weg von Italien in die Niederlande zeichnet sich die Stadt Frankfurt aus. So konnte hier, wiewohl es vor 1530 keinen in Frankfurt seßhaften Buchdrucker oder Verleger gab, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ein wichtiges Buchhandelszentrum entstehen. Obwohl seit 1539 die Buchmesse in Leipzig als Konkurrenzunternehmen mächtig aufblühte, konnte Frankfurt seinen Rang nicht nur halten sondern sogar noch steigern. Die Frankfurter Buchmesse war allerdings auf jeweils acht Tage im Frühjahr und im Herbst begrenzt. Außerdem erlaubte der Magistrat den Verkauf der Bücher lediglich in der nicht weit vom Main entfernten Buchgasse, nahm also Rücksicht auf den Isolationismus der Zunftordnung. Die Kellergewölbe dieser Gasse waren zumeist an auswärtige Verleger fest vermietet, das Jahr über dienten sie als Lagerräume. Nur während der Dauer der Messen verwandelten sie sich zu aktiven Handelskontoren. Aber in Messestädten erwies sich lange Zeit ein Marktstand auch für den Buchhandel lukrativer als ein fester Laden, der nicht marktgünstig lag. Wie groß die Anziehungskraft der Frankfurter Messe war, ergibt sich übrigens auch daraus, daß Sebastian Brant bereits meinte, seine Nase über die „narrechte Gesellschaft" rümpfen zu

müssen, die das „Narrenschiff gen Frankfurt" bestieg. Nützlichkeitserwägungen waren es, die die auswärtigen Buchführer ein Bündnis mit den ortsansässigen Lagerhaltern schließen ließen, so daß allmählich auch ein lokaler Buchhandel außerhalb der Messen in Frankfurt erblühte.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Frankfurt nicht nur für Deutschland, sondern sogar für ganz Europa der wichtigste Buchhandelsplatz. Aus 70 bis 85 Städten kamen Verleger, Drucker und Buchhändler. Zwar waren es nicht mehr als 170 bis 200 Personen, die sich an den einzelnen Messen beteiligten. Dafür finden sich unter ihnen die wichtigsten und einflußreichsten Verleger und Buchhändler, Johann Amerbach und Johann Froben, später sein Sohn Hieronymus und sein Schwiegersohn Nikolaus Episcopius, Adam Petri aus Basel, Franz Birckmann, Eucharius Cervicornus, Gottfried Hittorp aus Köln, Christoph Froschauer aus Zürich, Lukas Alantsee aus Wien seien hier für viele andere genannt. Die Frankfurter Buchmesse konnte über Erfolg oder Mißerfolg eines Buches entscheiden. Autor, Verleger und Drucker hatten darum ein gleiches Interesse, rechtzeitig zur Frühjahrs- oder Herbstmesse ihre Bücher fertigzustellen. In den Briefen des Rotterdamers spiegelt sich die Sorge, der Termin könne verzögert werden. Am 13. März 1526 schreibt er empört: „Mit einem bemerkenswerten Eifer sorgen sie (meine Gegner) dafür, daß das Buch nicht vor der Frankfurter Messe an mich gelangt, denn wenn das Buch Luthers verbreitet wird, ohne daß ich antworte, werden sie einige Monate triumphieren". Am 30. März 1530 stöhnt er in einem Brief: „Von der Frankfurter Messe werde ich gewöhnlich geradezu erdrückt, teils wegen der Mühe der Studien, teils wegen des dann besonders großen Getöses der Druckerpressen."

Die Schnelligkeit des Druckes sollte jedoch nicht auf Kosten der Sorgfalt gehen. Johannes Froben, der Basler Verleger und Freund des Rotterdamers, gesteht freimütig: „Wer ein Buch voller Fehler besitzt, hat in Wahrheit kein Buch, sondern eine Menge Ärger." Aber trotz des Strebens nach einem fehlerlosen Text schlichen sich immer wieder zahlreiche Druckfehler ein. Um ein Buch dennoch rechtzeitig auf die Frankfurter Messe bringen zu können, gab es nur eine Notlösung, ihm einen Anhang mit Druckfehlerberichtigungen beizugeben. Das Verzeichnis des Erasmus von 1529 füllte nicht weniger als 26 Seiten mit rund 180 Korrekturen; „damit die Besitzer seiner Schriften imstande wären, ihre Bücher zu verbessern und die Drucker künftiger Auflagen von seinen Korrekturen Gebrauch machen könnten."

Neben den Frankfurter Buchmessen verdienen die von Lyon Erwähnung. Ein geschickter Buchhändler wie Wolfgang Lachner, der Schwiegervater Johann Frobens, wußte sich die Unterschiede in den Buchpreisen auf der Frankfurter und der Lyoner Buchmesse zunutze zu machen. Aber auch Basel und Köln entwickelten sich im Zeitalter des Humanismus zu wichtigen Stätten des Buchhandels, Basel für den Ausstausch mit Italien und Frankreich, Köln für den Vertrieb der Bücher am Niederrhein und in den Niederlanden. Jean Vaugris (1480—1527), der sich in einem Brief vom 7. März 1523 „Buchführer von Lyon" nennt, bereiste

sein Leben lang regelmäßig um des Buchhandels willen von seiner Heimatstadt Lyon aus Basel, Frankfurt, Paris und Straßburg. Zusammen mit seinen Gesellschaftern besaß er in der Buchhändlerstraße von Lyon einen Laden mit der Bezeichnung „à l'écu de Bale". Im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen wußte er sich des Deutschen ebenso gut wie des Französischen zu bedienen, dazu war er an den die Zeit bewegenden Problemen sehr interessiert und setzte sich früh für die Verbreitung von Luthers Schriften in Frankreich ein. Jean Vaugris wußte die Chancen des Buchmarktes geschickt auszunutzen. Seine Tätigkeit ist ein gutes Beispiel für die Weite des geistigen Austausches, den der Buchhandel möglich machte. Wegen seiner Sprachbegabung wie wegen seiner Aufgeschlossenheit war Vaugris ein willkommener Vermittler, dessen Hilfe sich ein Humanist wie Erasmus gerne bediente. Die Wünsche des Buchhandels konnten nicht ohne Einfluß auf die Buchproduktion bleiben. Neben dem Stand der Drucker hatte sich schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ein eigener Stand der Buchhändler entwickelt, oder wie sie in öffentlichen und privaten zeitgenössischen Dokumenten genannt werden, der Buchführer. Neben der seit 1490 sich fast allgemein durchsetzenden Berufsbezeichnung für selbständige Buchhändler „Buchführer" finden sich auch andere Namen wie buchverkouffer, bibliopola. An die 1000 selbständige Buchhändler konnte Heinrich Grimm für die Zeit von 1490 bis 1550 im deutschen Kulturbereich nachweisen, die sich auf 187 Orte verteilen. Nur wenige von ihnen hatten den Doktor- oder Magistergrad erworben, fast alle aber immerhin die Lateinschule besucht. Henricus Glarean klagte in den zwanziger Jahren, es gäbe noch immer nicht genügend gute Buchführer. War diese Klage berechtigt? Um 1540 jedenfalls werden bereits Stimmen laut, die finden, der Buchhandel sei überbesetzt. Wie dem auch sei, der Rotterdamer verdankte nicht zuletzt der Rührigkeit mancher Buchhändler einen Teil seines Erfolges. Mit einigen Buchhändlern, so mit Wolfgang Lachner und Hieronymus Froben, der auch als Druckherr tätig war, stand er in freundschaftlichen Beziehungen. Der Kölner Buchhändler Franz Birckmann vermittelte seine Verbindung mit der Frobenschen Firma in Basel.

Verfasserhonorare gab es im 16. Jahrhundert entweder gar nicht oder nur in sehr bescheidenem Maße. Der Autor erhielt für sein Manuskript zehn bis zwanzig Freiexemplare, selten mehr. 50 oder 100 Freiexemplare waren Ausnahmen. Ein bares Honorar erhielten weder Luther noch Zwingli, obwohl sich viele Verleger und Drucker durch die Veröffentlichung ihrer Schriften bereicherten. Johann Oekolampad aber erhielt 1530 für drei Bogen seiner Bibelkommentare einen Gulden, Thomas Murner 1514 für seinen Gauchmatt vier Gulden. Einer der ersten, die auf ein Autorenhonorar drangen und damit Erfolg hatten, war Erasmus von Rotterdam. So vereinbarte er mit Badius ein Honorar von 15 Gulden für die Neuausgabe der Adagia. Aber er hatte es gar nicht gern, daß die Öffentlichkeit etwas von seinen Autorenhonoraren erfuhr. So ärgerte er sich über die Andeutungen einiger italienischer Humanisten, er habe sich von Aldus Manutius für ein Buch bezahlen lassen. Heftig verteidigte er sich gegen ähnliche An-

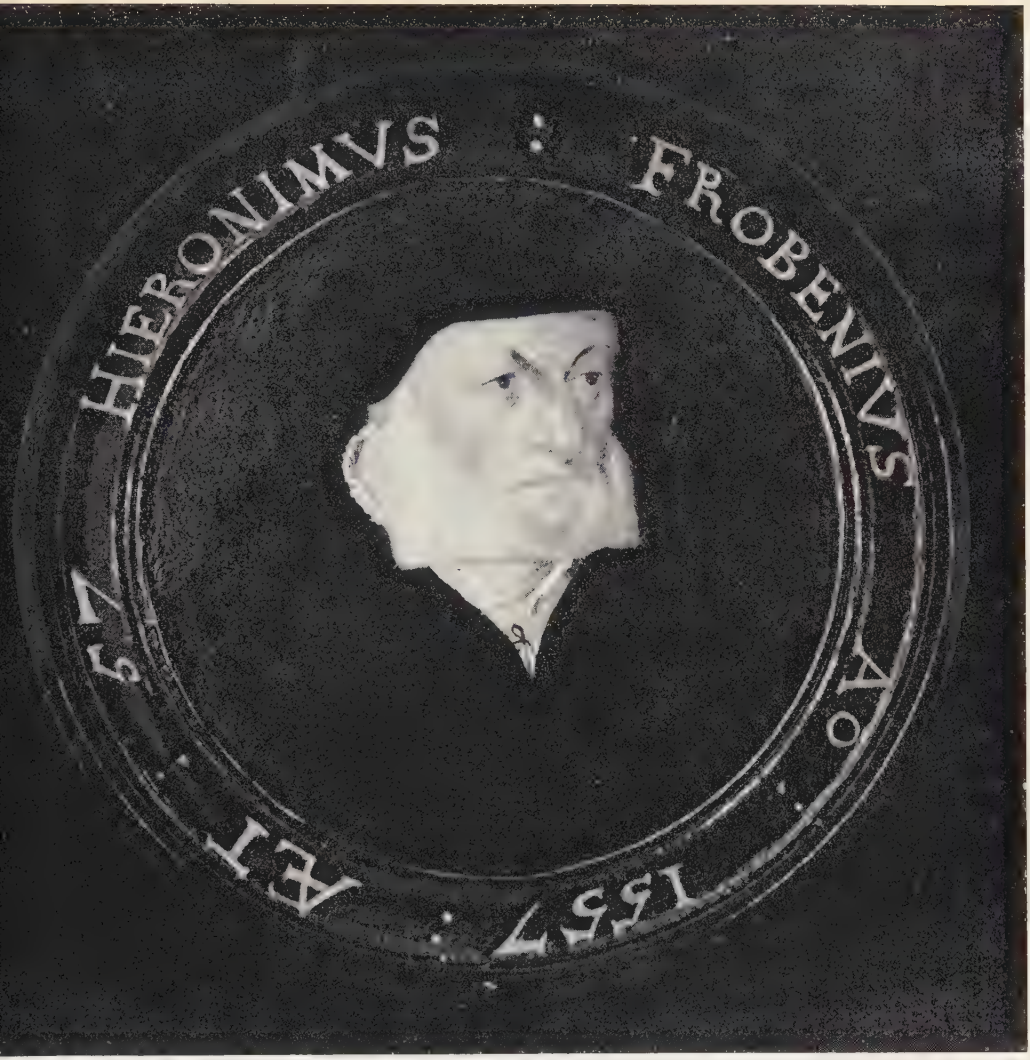
spielungen, die Ulrich von Hutten machte. Einen Ausgleich für das mangelnde Autorenhonorar fanden die Verfasser in den Geldgeschenken der Fürsten oder sonstigen Gönner, denen sie ihre Bücher widmeten. Gelegentlich spricht der Rotterdamer, der auf die Unterstützung durch seine Gönner angewiesen war, seine Wünsche offen aus: In der Widmung einer Übersetzung des Jesajakommentars des Basilius schreibt er John Fisher: „Oh diese Bettlerschaft! Du lachst darüber, ich weiß es wohl. Aber ich bin mir selbst verhaßt und darum entschlossen, mir so oder so ein Vermögen zu verschaffen, das mich diesen Betteleien enthebt — oder ganz dem Diogenes nachzufolgen." Dem Widmungsbrief eine ansprechende typographische Gestalt zu geben, besaß Johann Froben eine besondere Meisterschaft. Sein Vorbild wurde in Köln von Eucharius Cervicornus nachgeahmt. Nicht selten gaben Drucker und Verleger den Büchern ihrer Autoren ein eigenes Vor- oder Nachwort. In ihm spiegeln sich die Zielsetzungen ihres Unternehmens aber auch die Freundschaft, die sie mit dem Verfasser verband.
Die Bibliotheca Erasmiana gibt eine annähernde Übersicht über die Zahl der Verleger und Drucker, welche die verschiedenen Schriften des Erasmus gefunden haben. Einige dieser Persönlichkeiten seien hier des Näheren vorgestellt, vor allem diejenigen, mit denen er in persönlichen Beziehungen stand. Die Querverbindungen, die zwischen Köln und Basel bestanden, legen es nahe, auch einige der Kölner Drucker und Verleger zu würdigen, die in Beziehungen zur Frobenschen Firma traten. Schließlich seien einige der Drucker und Verleger vorgestellt, die Verdeutschungen einzelner Schriften des Rotterdamers publizierten.

Jodocus Badius.

Bereits während seiner Studienzeit im Collège Montaigu in Paris war der junge Erasmus einigen seiner ersten Gönner begegnet, vor allem dem führenden Humanisten Robert Gaguin. In Paris fand er auch seinen ersten Drucker. Dies sollte zwar nicht der nur wenige Jahre ältere Landsmann Jodocus Badius sein. Dieser Ruhm gebührt vielmehr dem aus Kreuznach stammenden Johann Philippi, der 1500 seine Adagia zum erstenmal druckte, durch die der Ruhm des Rotterdamers als Literat begründet wurde. Ungleich wichtiger wurde die Zusammenarbeit, ja Freundschaft des Erasmus mit Badius, der als Humanist bekannt und geschätzt war. Die Veröffentlichung seiner Werke durch einen angesehenen, humanistisch eingestellten Drucker mußte ihre Verbreitung fördern. Josse Bade, der 1462 in Gent geboren wurde, nannte sich nach dem Ort Aasche bei Brüssel Jodocus Badius Ascensius und dementsprechend seine Druckerei in Paris Praelum Ascensianum. Als Motiv für sein Signet wählte er seine Druckerpresse. Es ist eine der ältesten Darstellungen dieses Gerätes, das damals noch ganz in Holz ausgeführt war und von jeweils zwei Männern betrieben werden mußte. Badius verkörpert den Typus des Druckergelehrten. Studienreisen führten ihn nach Italien. Dann zog ihn die bedeutende Druckerstadt Lyon an. Seit 1492 weilte er dort, heiratete Thalia, die Tochter des in

Lyon ansässigen Druckers Johann Trechsel, bei dem er die Stelle eines Korrektors annahm. Zwar genossen die Lyoner Drucker den Vorzug, der Zensur in Paris weit entrückt zu sein. Dennoch löste Badius nach dem Tode seines Schwiegervaters im Jahre 1498 die Verbindung mit dessen Firma auf und siedelte im folgenden Jahr nach Paris über. Hier gründete er 1503 eine eigene Druckerei. Eng arbeitete er mit dem Pariser Drucker Jean Petit zusammen. Badius und dem ebenfalls in Paris wirkenden Drucker Henri Estienne ist es zuzuschreiben, daß die Vertreter der humanistischen Richtung im Buchdruck Frankreichs die Führung an sich reißen konnten. Mit ihnen teilte der Flame das Interesse an den Werken der heidnischen und christlichen Antike. Sein Verlagsprogramm wetteiferte mit dem des Venezianers Aldus Manutius. Er wurde der erste Verleger des großen Gräzisten Guillaume Budé, mit dem Erasmus befreundet war. Nur wer Griechisch versteht, kann das Neue Testament in seiner Ursprache lesen. Ihm werden dann die Grenzen der gebräuchlichen lateinischen Übersetzung, der Vulgata, bewußt. Vom Standpunkt des Philologen aus hatte bereits Lorenzo Valla an ihr Kritik geübt. Seine Annotationes erschienen dem Rotterdamer geradezu als Programmschrift für seine Ziele. Seine Edition der Anmerkungen des Lorenzo Valla vertraute er im März 1505 Jodocus Badius als Verleger an, der sie im April des gleichen Jahres von Jean Petit drucken ließ. Als eine Vorübung zur Erschließung des griechischen Textes des Neuen Testamentes erschien Erasmus seine Beschäftigung mit den Tragödien des Euripides und den Satiren Lukians. Am 15. September 1506 veröffentlichte Badius seine Übersetzungen der Euripidestragödien Hekabe und Iphigenie auf Aulis, die Frucht seiner seit mehr als fünf Jahren betriebenen Griechischstudien. Nur ein Jahr später führte sich der Rotterdamer freilich gerade mit diesen beiden Übersetzungen bei Aldus Manutius in Venedig ein, der gerne zugriff und schon im Dezember 1507 einen zweiten Druck herausbrachte. Doch wir sind schon vorausgeeilt. Im November 1506 brachte Jodocus Badius die vom Rotterdamer und seinem Freund Thomas Morus gemeinsam übersetzten Dialoge Lukians heraus, die wegen ihres Witzes das Entzücken der Humanisten fanden. Mit dem Datum des Vorabends von Weihnachten veröffentlichte Jodocus Badius noch im selben Jahr einen Neudruck der Adagia. Gegenüber der Erstausgabe ist er noch wenig verändert. Aber eine Besonderheit weist dieser Druck auf, die Erwähnung verdient. Zum erstenmal nennt sich nun der Humanist mit der vollen Namensform: Desiderius Erasmus Roterodamus. Johan Huizinga möchte darin ein Sinnbild sehen, daß der Vierzigjährige zu sich gefunden hat.

Druckersignet des Jodocus Badius.
Eine der ältesten Darstellungen einer Druckerpresse.



HIERONYMUS FROBEN

Gemälde eines Basler Meisters von 1557, Öffentliche Kunstsammlung — Kunstmuseum Basel, Inv.-Nr. 41 (Museum Faesch, 1823). Hieronymus Froben war, wie sein Vater, als Buchdrucker und Verleger in Basel tätig, verband mit seinen gelehrten und künstlerischen Neigungen organisatorische Begabung.

Grabstein des DIRK MARTENS

Wie die Adagia wenigstens ursprünglich vor allem der Schulung des Stils dienen sollten, so bestimmte er auch Unterrichtszwecken sein Buch vom Wortschatz, De duplici copia verborum ac rerum commentarii, das er seinem Freund John Colet widmete, der die St.-Pauls-Schule in London errichtet hatte. In der Widmung an John Colet schreibt der Rotterdamer: „Ich weiß sehr wohl, was ich in England der Öffentlichkeit schulde und wie sehr ich dir persönlich verpflichtet bin; darum hielt ich es für meine Pflicht, eine literarische Gabe zur Ehre deiner Schule zu überreichen." Den Plan dazu hatte er schon an der Wende zum 16. Jahrhundert gefaßt. Reiche Anregungen für sein Thema empfing er in Italien im Gedankenaustausch mit humanistischen Freunden. Das ausgearbeite Manuskript übergab er Richard Pace. Doch da diese Fassung anscheinend verlorenging, griff er die Arbeit an diesem Thema später noch einmal in England auf. So entstand ein Lehrbuch zur Schulung des Gedächtnisses und zur Bildung eines sachgerechten Stiles. Jodocus Badius brachte diese Schrift am 15. Juli 1512 erstmals auf den Büchermarkt. Er druckte sie nochmals 1514 und 1522. Als begehrtes Unterrichtsbuch wurde sie immer wieder nachgedruckt, allein zu Lebzeiten des Erasmus wenigstens sechzigmal. Er regte selbst 1514 Matthias Schürer zum Nachdruck an.

Überraschenderweise ließ der Rotterdamer ein anderes seiner besonders erfolgreichen Bücher, nämlich das Lob der Torheit, nicht sogleich bei Badius drucken, obwohl dieser zu Beginn des zweiten Jahrzehntes des 16. Jahrhunderts sein Hauptdrucker zu werden schien. Der erste Drucker sollte stattdessen Gilles Gourmont werden. Dabei hatte zumindest indirekt gerade Jodocus Badius den Humanisten zur Beschäftigung mit dem Narrenthema angeregt. Jedenfalls gab er Jakob Locher den Anstoß zu seiner lateinischen Übersetzung des Narrenschiffes von Sebastian Brant, beteiligte sich sogar selbst an diesem Werk und ließ es 1503 drucken. Doch erschien bereits sechs Jahre zuvor ein lateinischer Druck, den 1499 Johann Petri, der mit Johann Amerbach und Johann Froben in Basel eine Drucker- und Buchhandelsgemeinschaft eingegangen war, bei Georg Stuchs in Nürnberg buchstabengetreu nachdrucken und durch Anton Koberger nach Basel kommen ließ. In der lateinischen Fassung lernte anscheinend Erasmus diese Ständesatire kennen. Bei den elsässischen Humanisten, die das Narrenschiff ihres Landsmannes sehr schätzten, fand sogleich auch das Lob der Torheit großen Anklang. Die ersten Nachdrucke erschienen daher in Straßburg, August 1511, Oktober 1512, dann November 1514. Aber schon 1512 hatte auch Jodocus Badius das Encomium Moriae gedruckt.

Noch im Jahre 1512 vereinbarte Erasmus mit Badius eine Neuausgabe der Adagia, obwohl die zweite, die um viele griechische Sprichwörter erweiterte, von Aldus Manutius gedruckte Auflage noch nicht ganz vergriffen war. Außerdem sollte Badius erneut die Dialoge Lukians sowie Euripides- und Seneca-Übersetzungen drucken. Dazu bot ihm Erasmus an, bei ihm seine Edition der Briefe des Hieronymus zu veröffentlichen. Wie bereits erwähnt, konnte Erasmus mit dem Pariser Drucker und Verleger ein Honorar vereinbaren. Für die Adagia, die Hieronymus-

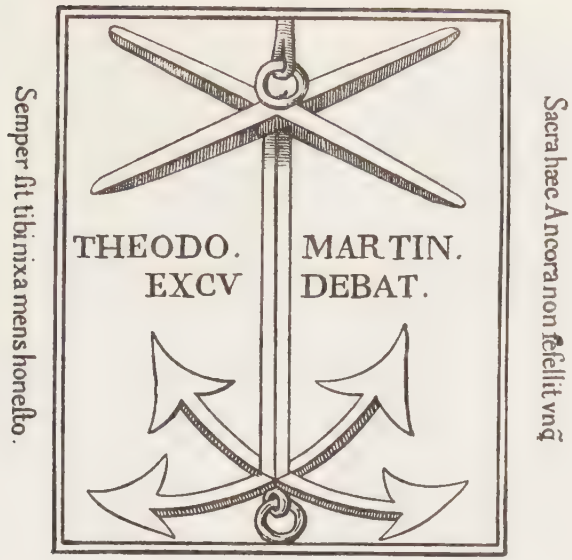
Briefe und für den Rest der angekündigten Sendung sagte ihm Badius jeweils 15 Gulden zu. Um den Rotterdamer vor noch höheren Forderungen abzuschrecken, schrieb er ihm: „Ach wirst du sagen, was für ein gar geringes Sümmchen! Ich bekenne, daß ich durch keine Belohnung deinen Geist und Fleiß, dein Wissen und deine Arbeit aufwiegen könnte. Aber die schönste Belohnung werden dir die Götter und deine Tugend schenken. Du hast dich bereits um die griechische und lateinische Wissenschaft über die Maßen verdient gemacht, und du kommst deinem kleinen Badius zu Hilfe, der einen zahlreichen Nachwuchs und keinen Verdienst außer seinem täglichen Gewerbe hat." Erasmus ging auf den Vorschlag des Pariser Druckers und Verlegers ein. Am 5. Januar 1513 schrieb er das Vorwort zu den von ihm durchgesehenen Sprichwörtern. Dann vertraute er die ganze Sendung dem Buchhändler Franz Birckmann an, der mit Badius in guter Geschäftsbeziehung stand. Dieser hatte aber auch Verbindung mit Johann Froben in Basel aufgenommen, sollte sich sogar finanziell an den Unternehmungen seiner Firma beteiligen. Statt nun Badius die Manuskripte auszuliefern, gab er sie an Froben weiter. Ob der Rotterdamer wirklich nichts von den Absichten des Buchhändlers wußte? Jedenfalls betonte er Badius gegenüber seine Unschuld, zumal er ein Zerwürfnis vermeiden wollte. Auch fürchtete er, der Pariser Drucker könnte Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber er entschuldigte sich nicht nur Badius gegenüber, sondern klagte in Briefen an seine Freunde über die Eigenmächtigkeit von Buchdruckern und Buchhändlern. So schrieb er bereits im Dezember 1513 vorsorglich, er habe das Manuskript der Neuausgabe der Sprichwörtersammlung Franz Birckmann für Badius oder denjenigen, den ihm dieser als Empfänger bezeichnen werde, ausgehändigt. Franz habe nun in seiner gewohnten Ehrbarkeit dieses Manuskript ebenso wie seine Beigaben zu Plutarch und zu Lukian einem neuen Drucker in Basel ausgeliefert. Das könne ihm, dem Erasmus, nun freilich gleich sein; denn er habe noch eine weitere Kopie seiner Sprichwörtersammlung zur Hand. Der Herausgeber des Opus epistolarum, Percy Stafford Allen, fand, der Ton dieses Briefes verrate nichts von wirklicher Entrüstung. Heinrich Grimm stimmt ihm darin neuestens völlig zu. Nach seiner Überzeugung war Erasmus sogar die treibende Kraft bei dem ganzen Handel, während Franz Birckmann lediglich darin eingewilligt habe, die Rolle des Sündenbockes zu spielen. Der Rotterdamer habe ja auch keinen ernsten Widerspruch gegen die Neuausgabe der Adagia durch Froben 1515 erhoben. Auch wußte er recht gut, daß Badius nicht genügend griechische Typen besaß, um die Sprichwörter in dieser Sprache drucken zu können. Dagegen konnte Johann Froben durchaus mit Aldus Manutius wetteifern. Selbst wenn es dem Erasmus nicht gelungen sein sollte, Badius von seiner Unschuld zu überzeugen, so schätzte dieser ihn doch zu sehr, als daß er ihm aufgrund dieses Vorfalls sein Vertrauen entzogen hätte. Was ihn viel mehr als diese eine Affäre ärgerte, war die Tatsache, daß der große Humanist bei der Vergabe weiterer Druckaufträge wenig Rücksicht darauf nahm, ob der erste Drucker bereits seine Exemplare verkauft hatte. Darum suchte er ihm ins Gewissen zu reden, so zum

Beispiel in dem bereits erwähnten Brief vom 29. September 1516. Gelegentlich deutete er ihm auch an, er könne sich für sein Verhalten rächen, indem er, wie er dem Rotterdamer am 6. Juli 1516 schrieb, seine Edition des griechischen Neuen Testaments nachdrucke. Mit Schrecken erfuhr Erasmus, Jean Petit habe vor, seine Hieronymus-Edition nachzudrucken. Eilends schrieb er daher am 17. April 1517 an Badius: „Die besten Brüder Amerbach schreiben mir, Jean, mit dem Beinamen Petit, drohe — ich weiß nicht weshalb — er wolle die Werke des Hieronymus drucken. Wenn er nicht nur das päpstliche Privileg mißachtet, sondern jegliche Menschlichkeit außer Acht läßt, dann soll er immer wieder bedenken, daß er, wenn er Rache übt, indem er die Bemühungen eines anderen beeinträchtigt, sich selbst schließlich Schaden zufügt. Da ich weiß, wie vertraut du mit ihm bist, bitte ich dich, ihn von solcher Unmenschlichkeit abzuhalten."
Noch immer war Josse Bade ein wichtiger Drucker für den Rotterdamer. Johann Froben und Dirk Martens druckten 1516 die Institutio principis christiani zusammen mit dem Panegyricus, den Praecepta des Isokrates und der Plutarchübersetzung. Schon am 1. März 1517 erschienen bei Badius in Paris in einer Einzelausgabe die Unterweisung eines christlichen Fürsten und die Praecepta des Isokrates. Der Ausbruch des offenen Kampfes zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich traf auch die Firma des Badius. Jedenfalls wurden 1521 ihre Bücher in den Niederlanden, so bei Willem Vorsterman in Antwerpen, beschlagnahmt. Zwar handelte es sich dabei um eine vorübergehende, kriegsbedingte Maßnahme. Doch tritt in den folgenden Jahren Badius als Drucker des Rotterdamers zurück. Seinen Platz nimmt Simon de Colines ein. Doch bleiben Badius und Erasmus auch in späteren Jahren in persönlicher Verbindung. Am 21. März 1529 erwähnt der Rotterdamer in einem Brief an den kaiserlichen Sekretär Alfonso Valdes einen jungen Franziskaner, der ein gutes Latein gesprochen, auch einiges von griechischer Literatur verstanden habe und mit Empfehlungsschreiben von Guillaume Budé und Josse Bade zu ihm gekommen sei, um die Bekanntschaft gelehrter Männer zu machen. 1535, ein Jahr vor dem Tod des Erasmus, ist der gelehrte Pariser Drucker gestorben. Seine Tochter Perette hatte den Druckergelehrten Robert Estienne geheiratet. Dieser legte nach dem Tode seines Schwiegervaters die Firmen Badius und Estienne zusammen. Zu gleicher Zeit tat sich noch ein weiterer Schwiegersohn des Josse Bade als Drucker hervor, Michael Vascosan. Ihnen und Simon de Colines, der das Glück hatte, Claude Garamond als Stempelschneider für seine Firma zu haben, „verdankt die Regierungszeit Franz I. die Bezeichnung als Goldenes Zeitalter der französischen Druckkunst" (S. H. Steinberg). Humanismus und Buchkunst in ihrem Bündnis miteinander erzielten Leistungen, die noch heute Bewunderung verdienen.

Dirk Martens

Die Inschrift auf dem Grabstein rühmt Dirk Martens (um 1450—1534) als den ersten Buchdrucker Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande. Das ist zwar eine Übertreibung. Aber die Aalster hatten immerhin einigen Grund, auf ihren

Mitbürger stolz zu sein; denn tatsächlich hatte er die Buchdruckerkunst in den Niederlanden eingeführt und in seiner Vaterstadt eine erste Druckerei gegründet. Als Sohn wohlhabender Eltern in Aalst geboren, erhielt er seinen ersten Unterricht in der dortigen Schule der Wilhelmiten. Im Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren zog er zum Universitätsstudium nach Italien. Gleich seinen flämischen Landsleuten Gerhard von Lisa und Anton Matthias von Antwerpen begann auch er sich dort für die Kunst des Buchdruckens zu interessieren. In Venedig ist er bei einem der dort lebenden deutschen Drucker, Wendelin von Speyer, Nikolaus Jenson oder Christoph Valdarfer von Regensburg in die Lehre gegangen. Schon 1473 begründete er in seiner Vaterstadt Aalst eine eigene Druckerei. In diesem Jahr wurde dort nämlich das Speculum conversionis peccatorum des Kartäusers Dionysius von Rijkel in semigotischen, den venezianischen nicht unähnlichen, Typen gedruckt, das erste Buch, das im Bereich des heutigen Belgien eine Druckpresse verließ. Dirk Martens nennt sich ein Jahr später, 1474, in der Unterschrift zu einem kleinen Traktat des Battista von Mantua als Drucker: „Hoc opus impressi Martinus Theodericus Alosti/Qui Venetum scita Flandrensibus affero cuncta" (Dieses Werk habe ich, Dirk Martens, zu Aalst gedruckt, der ich alles Wissen der Venezianer den Flamen überbringe). Übrigens betrieb er die Druckerei nicht alleine sondern gemeinsam mit Johann von Westfalen aus Paderborn. Als dessen Teilhaber (socius) wird er im Kolophon zu des Petrus Hispanus Summulae logicales im Aaalster Druck von 1474 bezeichnet. Doch ging Johann von Westfalen noch im gleichen Jahr nach Löwen, Dirk Martens nach Antwerpen. 1487 ließ er sich abermals in Aalst nieder und druckte vor allem für die dortigen Konvente aszetische Traktate. Nach dem Tod des Gerhard Leeu übernahm er 1493 dessen Druckerei in Antwerpen. Kulturgeschichtlich von großem Interesse ist, daß Martens dort unter anderem den ersten Brief des Christoph Columbus von 1493 oder 1494 druckte, das einzige erhaltene Exemplar besitzt die Bibliothèque royale in Brüssel. 1496 übernahm Martens die Druckerei seines ehemaligen Teilhabers Johann von Westfalen in Löwen. Unter seinen Drucken begegnen uns nun auch Schriften Savonarolas (1501). Von 1502 bis 1512 finden wir Dirk Martens wiederum in Antwerpen. In dieser Zeit tritt er mit Drucken bedeutender Humanisten hervor. Auf seinem Programm stehen die Briefe des Pico della Mirandola und Opuscula des Rudolf Agricola. 1503 druckt er mit den Lucubrationes aliquot die erste Ausgabe des Enchiridion militis christiani des Erasmus von Rotterdam. Zwar sollte diesem Werk erst durch die Vorrede an Paul Volz der durchschlagende Erfolg beschieden werden. Aber auch die erste Ausgabe blieb nicht ohne Resonanz. Werke des Rotterdamers begegnen uns nun des öfteren unter den Drucken des Dirk Martens. 1512 kehrte er nach Löwen zurück, um sich nun dort und zwar bei der Schule für Zivilrecht endgültig niederzulassen. Neben den üblichen Büchern für den Unterricht an der Universität druckte er Werke, die vor allem am Studium trilingue in Löwen benötigt wurden wie die griechische Grammatik des Theodor Gaza, ein hebräisches Lexikon, hebräische Grammatiken des Johann van



Sacra Ancora.

Ne tempeſtatum vis auferat, Ancora ſacra
Quo mentem figas, eſt iacienda tibi.

Ερ οἴνῳ ἀλήθεια

πολλακις φοίνιξ ναυαγὲι τὶσ κυμασιρ

Druckersignet des Dirk Martens.

Die rahmenden Sinnsprüche nehmen auf das Sinnbild des Ankers Bezug:

Der heilige Anker hat niemals getrogen.
Heiliger Anker — Habe stets seine Ehre vor Augen.
Daß nicht die Gewalt der Stürme dich hinwegreiße, sei der heilige Anker in dich eingesenkt, an den du Geist und Gemüt heften sollst.
Im Wein ist Wahrheit — Oft erleidet ein Phönizier Schiffbruch durch Wogen
(Hebr. 6, 19; Apg. 27, 29)

Kampen und des Nikolaus Cleynaerts. Dirk Martens war der erste, der im Gebiet des heutigen Belgiens griechische und hebräische Buchstaben beim Druck verwendete. Um 1501 fertigte er sich für die griechischen Zitate in den lateinischen Klassikern ein eigenes Alphabet an. Seit 1512 benutzte er für die griechischen Buchstaben neue Typen, die nach dem Vorbild der Aldinischen geschnitten wurden. Als Korrektor diente ihm Rutger Rescius aus Maeseyck († 1545), der in Paris von Hieronymus Aleander Unterricht im Griechischen erhalten hatte. Ihn gewann Erasmus als ersten Griechisch-Lehrer für das Dreisprachen-Kolleg in Löwen. Martens druckte nicht nur die Editionen der antiken Autoren sondern

auch Schriften seiner Zeitgenossen, vor allem bedeutender Humanisten. Die Namen mancher Freunde des Rotterdamers begegnen uns in der Reihe der von Martens gedruckten Autoren, so zum Beispiel Martin van Dorp, Juan Luis Vives, Thomas Morus. Die Erstausgabe der Utopia druckte Dirk Martens. Nicht weniger als fünfzigmal erscheint der Name des Rotterdamers als Herausgeber oder Verfasser von Schriften, die bei Martens gedruckt wurden. Dank dieser Aktivität erwarb sich Martens den Ruf, den Humanismus in den Niederlanden populär gemacht zu haben. In seinen Briefen nennt der Rotterdamer ihn des öfteren seinen Freund und bekennt, wie sehr er ihn schätze. Einen lauteren Freund heißt er ihn 1518 und setzt hinzu, zu seinem Glück fehle nur, daß er ebenso reich sei, wie er großzügig sei. Eine Freundschaft konnte sich umso eher entwickeln, als Dirk Martens nicht nur durch seine Drucke der Verbreitung des Humanismus diente, sondern selbst ein vielseitig gebildeter und gelehrter Mann war. Außer seiner Muttersprache kannte er Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Französisch und Italienisch. Auf seinem Grabstein ist er nicht zufällig mit den Insignien der Doktorwürde dargestellt. Für manche der Bücher, die seine Presse verließen, verfaßte er den Widmungsbrief. Ein lateinisch-flämisches Lexikon für den Schulgebrauch verbesserte und vermehrte er. Nach dem Tode seiner Frau und seiner Kinder zog er sich als Achtzigjähriger 1529 in das Wilhelmitenkloster seiner Vaterstadt zurück. Die fünf letzten Lebensjahre verbrachte er hier, umgeben von seinen Büchern und seinen Handschriften. Auch von seiner Druckpresse und seinen Typen vermochte er sich nicht zu trennen. Er nahm sie daher ebenfalls zu seinem Alterssitz mit. Am 28. Mai 1534 stab er, etwa vierundachtzig Jahre alt. Ihm zu Ehren verfaßte Erasmus von Rotterdam für das Grab bei den Wilhelmiten in Aalst ein Epitaph:

Hic Theodericus jaceo, prognatus Alosto;
Ars erat impressis scripta referre typis
Fratribus, uxori, soboli notisque superstes
Octavam vegetus Praeteriti decadem
Anchora sacra manet, gratae notissima pubi;
Christi, precor, nunc sis anchora sacra mihi.

Hier liege ich, Dirk Martens, in Aalst geboren.
Meine Kunst war es, die Schrift in Druckbuchstaben wiederzugeben.
Meine Brüder, meine Frau, meine Kinder und auch meine Freunde habe ich überlebt; denn achtzig Jahre dauerte mein Leben.
Der heilige Anker (sein Druckerzeichen) bleibt, der lieben Jugend wohlbekannt.
Christus, so bete ich, sei nun mein heiliger Anker.

Michael Hillenius

Als dritter flämischer Drucker und Verleger der Schriften des Rotterdamers verdient Michael Hillenius van Hochstraten erwähnt zu werden. Als Sohn des Jan und der Katharina Dibbouts wurde er in Hoogstraeten in der Provinz Antwerpen

geboren. Er betätigte sich nicht nur als Buchdrucker, sondern auch als Buchbinder. Ein Privileg, das er am 18. Februar 1516 für die Dauer von sechs Jahren erhielt und das ihm das Recht einräumte, neue Bücher, Grammatiken, Historien und anderes in verschiedenen Sprachen zu drucken, nennt ihn „Machiele van Hoichstraten, boeckbinder." Drei erste Drucke von Hillenius lassen sich schon für die Zeit zwischen 1495 und 1500 nachweisen. Aber erst ab 1506 entfaltet er seine Tätigkeit voll als Buchdrucker und Buchbinder, als Buchhändler und Verleger. Von diesem Jahr an bis 1546 veröffentlichte er fünfhundert Bücher in Antwerpen. Bürger Antwerpens wurde er 1508. Wahrscheinlich noch vor seiner Niederlassung in der flämischen Hafenstadt hat er sich verheiratet. Ihm wurden ein Sohn, Johannes, und drei Töchter, Lievyne, Kathelyne und Margarita geboren. Letztere heiratete 1535 den Verleger Johannes Steelsius. Hillenius arbeitete nicht nur auf eigene Rechnung, sondern druckte auch für verschiedene Verleger in Flandern und in London. Als Verleger ließ er seinerseits bei Christophorus Ruremundensis und später bei dessen Witwe, aber auch bei Jan van Doesborch und Johannes Grapheus in Antwerpen, sowie bei C. Henricz. Lettersnider in Delft und Jan Kaerbriand in Paris drucken. Einige Werke veröffentlichte er gemeinsam mit Johannes Steelsius, Willem Vorsterman und Henricus Eckertanus. Mit letzterem, der sein Nachbar war, verband ihn Freundschaft. 1519 wurde er zum Vormund der noch minderjährigen Tochter Anna des Henricus Eckertanus und der Paeschyne Spillemans bestellt. Er hat anscheinend auch die Geräte seines Freundes nach dessen Tod übernommen. Jedenfalls lassen sich Drucktypen des Eckartanus in Drucken des Hillenius, allerdings erst ab 1528, mehrfach nachweisen. Am 5. Oktober 1521 erhielt er ein weiteres Druckerprivileg für sechs Jahre. Ihm, wie manchem anderen, blieb übrigens Ärger in seinem Beruf als Drucker und Verleger nicht erspart. So mußte er im Juni 1523 vor dem Großen Rat von Mecheln erscheinen, weil er im Monat zuvor die Bulla indiciarum triennalium in cena Domini veröffentlicht hatte, ohne dazu berechtigt zu sein. Im November 1532 mußte er Claes de Grave Rede und Antwort stehen wegen des Drucks der Almanache und der Pronostikationen des Gaspar Laet, die dieser dem Hillenius vorbehalten hatte. Auch an Schicksalsschlägen, die seine Familie betrafen, fehlte es nicht. Bereits 1541 starb seine Tochter Margarita. In einer am 23. August 1542 ausgestellten Urkunde werden er und sein Sohn Johannes als Vormünder der drei Kinder des Johannes Steelsius und seiner verstorbenen Gattin Margarita erwähnt. Noch am 6. September 1546 erhielt Michael Hillenius eine Bewilligung als Drucker, zehn Tage später, am 16. September, eine weitere Bewilligung als Buchhändler. Aber da sein Sohn Johannes, den er bereits von 1540 bis 1543 als seinen Mitarbeiter herangezogen hatte, starb, gab er 1546 seinen Beruf auf und überließ seine Druckstöcke und Pressen seinem Schwiegersohn Johannes Steelsius. Am 13. März 1557 machte er sein Testament. Er starb am 22. Juli 1558 und wurde im Konvent der Schwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus beigesetzt, in dem seine Tochter Lievyne den Schleier genommen hatte.

Hillenius hat sich verschiedener Druckersignets bedient. Elf lassen sich nachweisen. In Signet und Wahlspruch spielt er gerne auf die „Zeit" an: M. H. Tempus — Tempus; Omnia fert aetas (Alles bringt die Zeit an den Tag); Nihil operum quod non revelabitur (Es gibt nichts, das nicht an den Tag käme). Doch finden sich daneben auch andere Sinnsprüche, die Hillenius als Devise verwandte: Fides et Amor instigabant (Glaube und Liebe beflügelten), 1520; Laus deo et gloria (Lob und Preis sei Gott), 1530.

Michael Hillenius erwarb sich seinen Ruhm als Drucker humanistischer Schriften. Er veröffentlichte das dreisprachige Lexikon des Servilius, druckte Schriften von Hadrian Barland. Manche Bücher waren für den Markt in England bestimmt. Er brachte auch das erste Buch heraus, das in den Niederlanden gegen Luther gerichtet war, nämlich von dem Erasmus befreundeten Bartholomäus Latomus Articulorum doctrinae Lutheri, der allerdings auch in der Polemik seine humanistisch vornehme Grundhaltung bewahrte. Merkwürdigerweise veröffentlichte Hillenius aber auch einige Bücher evangelischer Autoren, wahrscheinlich auch protestantische Bibelausgaben. M. E. Kronenberg schreibt ihm den Dialogus Bulla zu, der um 1521 unter der fiktiven Druckeradresse erschien: Callyrius Trulla apud Burlassiam Catadupae regis Stratiotarum Metropolim. A. von Dommer möchte ihm zwei andere Bücher protestantischer Autoren zuschreiben, die 1520 erschienen; denn die Pflanze „inula Helenium" in der Titelbordüre eines dieser beiden Bücher scheint auf den Namen „Hillen" anzuspielen.

Druckersignet des Michael Hillenius.

Im Abschnitt über die Colloquia familiaria hatten wir darauf hingewiesen, daß Beatus Rhenanus die erste Ausgabe der Vertrauten Gespräche ohne das Vorwissen des Rotterdamers bei Johann Froben in Basel herausgebracht hatte. Erasmus ließ rasch einen Neudruck in den Niederlanden folgen. Bereits 1518 druckte Michael Hillenius Familiarium colloquiorum formulae. Weitere Ausgaben erschienen in schneller Folge schon in den Jahren 1519 und 1520. In dem letzteren Jahr druckte Hillenius auch die Apologie des Rotterdamers gegen die Invektiven des Edward Lee, der seine Edition des griechischen Neuen Testamentes kritisiert hatte. Auch andere Verteidigungsschriften nahm er in sein Verlagsprogramm auf: so gegen Martin Luther den Hyperaspites, 1526, und die Purgatio adversus epistolam non sobriam Martini Lutheri, 1534; gegen den italienischen Widersacher des Rotterdamers die Apologia adversus rhapsodias Alberti Pii, 1531. Vier Gruppen der Schriften des holländischen Hu-

manisten begegnen immer wieder in den Drucken des Michael Hillenius: Schriften zur Erziehung und Bildung vor allem der Jugendlichen; — die Vertrauten Gespräche haben wir bereits erwähnt — De copia verborum, 1524; De civilitate morum puerilium, 1526; Libellus novus et elegans de pueris statim ac liberaliter instituendis, 1529; Opus de conscribendis epistolis, 1531; die Explanatio symboli apostolorum sive catechismus, 1533, wird man wohl auch noch zu dieser Gruppe rechnen dürfen. Schriften zur Förderung der Herzensfrömmigkeit und überhaupt einer christlichen Lebensweise: Encomium matrimonii, 1523; Declamationes quatuor, 1523; Virginis et martyris comparatio, 1523; De contemptu mundi epistola, 1523; De immensa Dei misericordia concio, 1524; Exomologesis sive modus confitendi, 1524; Enchiridion militis christiani, 1526; Liber cum primis pius de praeparatione ad mortem, 1534; Ecclesiastes, 1535; Schriften zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche: Liber de sarcienda ecclesiae concordia, 1533; De puritate tabernaculi sive ecclesiae christianae, 1536. Schriften zu Krieg und Frieden wie das Adagium Dulce Bellum inexpertis, 1524, und die Consultatio de bello turcico, ohne Jahr. Auch viele der Editionen und Übersetzungen des Rotterdamers standen auf dem Verlagsprogramm des Hillenius. So trug er nicht unerheblich zur Verbreitung des Werkes des Erasmus bei.

Aldus Manutius

Für den Erfolg der Schriften des Rotterdamers war die Zusammenarbeit mit dem Venezianer Verleger Aldus Manutius noch bedeutsamer als ihre Verbreitung durch die flämischen Drucker Badius, Martens oder später Hillenius. Auch der Italiener gehört zum Typus des Verleger-Gelehrten. Aldus Manutius (um 1450—1515) wurde in Bassiano am Nordrand der pontinischen Sümpfe geboren. Der glänzendste Vertreter des Florentiner Neuplatonismus, Pico della Mirandola, weckte in ihm die Begeisterung für die griechische Literatur. Der Grieche Adramythenos gab ihm Unterricht. Die Fürsten Alberto und Leonello Pio von Carpi, Neffen des Pico della Mirandola, unterstützten ihn tatkräftig, als er sich um 1489 entschloß, in Venedig, einer Stadt, in der die Kunst des Buchdrucks bereits blühte, eine eigene Druckerei zu errichten.

Sein Ehrgeiz zielte auf die Herausgabe der Werke der griechischen Antike. Tatsächlich kamen aus der Offizin des Aldus Manutius die Erstausgaben von Musaeus, Theokrit, Hesiod (1495), Aristoteles (1495 bis 1498), Aristophanes (1498), Thukydides, Herodot, Sophokles (1502), Plato (1513), um nur die wichtigsten zu nennen. Für die Geschichte der abendländischen Bildung erwarb er sich damit großen Ruhm. Seine griechischen Drucke verdienen allerdings vom typographischen Gesichtswinkel aus beurteilt weniger Lob. Als Muster für seine Drucktypen wählte er nämlich eine Kursive, wie sie seine humanistischen Freunde schrieben. Mit ihren zahlreichen Ligaturen und Abkürzungen ist sie zwar zur raschen Niederschrift geeignet, wirkt aber wenig schön. Aldus Manutius begann mit der Arbeit an den griechischen Typen 1490. Aber erst 1494 oder 1495 verwendete er sie für seine Drucke. Er erwarb dazu ein Privileg der

ALDVS MANUCIVS
Buchdrucker in Venedig.
War Gebohren in Rom A. 1445.
und Starb A. 1515.

Signoria. Dies erschwerte den Wettbewerb andersgearteter griechischer Schrifttypen. Die von Aldus geschaffene Schrifttype wurde aber erst maßgeblich für die griechischen Drucke, als Claude Garamond sich bei der Schrift an sie hielt, die er auf Befehl König Franz I. von Frankreich schuf.

Haben die griechischen Buchstaben aus ästhetischen Gründen Tadel gefunden, so wird den Ausgaben der lateinischen Klassiker uneingeschränktes Lob gezollt. Der außerordentliche Erfolg seiner Drucke griechischer Werke ermutigte Aldus Manutius dazu, sich auch an die Herausgabe lateinischer Schriften zu wagen. Zweckmäßigkeit und Schönheit gingen dabei ein glückliches Bündnis ein. Der Buchdruck weckte den Bedarf nach mehr Büchern. Die Bücher sollten so handlich sein, daß man sie auf der Reise mitnehmen konnte. Sie sollten zu einem Preis zu erwerben sein, daß auch weniger Wohlhabende sie kaufen konnten. „Da hatte nun Aldus einen jener genialen Einfälle, die den wirklich großen Verleger kennzeichnen. Er beschloß, eine zugleich wissenschaftliche, kompakte, handliche und billige Reihe von Büchern zu schaffen. Um den geschäftlichen Erfolg zu sichern, war es notwendig, die Auflage zu erhöhen: Aldus druckte 1000 Stück statt 100, 250 oder höchstens 500, die bisher als Regel gegolten hatte. Dafür mußte er aber so viel Text wie nur möglich in dem Oktavformat unterbringen, das er für seine ‚Taschenausgabe' vorsah. Seine Vorliebe für die Kursivletter kam ihm dabei sehr zustatten; und die Kursive von Francesco Griffo erfüllte seine Bedingungen vollauf" (S. H. Steinberg). Im April 1501 brachte er die Werke Vergils heraus. Von da an erschien in den nächsten fünf Jahren jeden zweiten Monat eine der Aldinen unter dem Druckerzeichen des Delphin mit dem Anker. Die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Venedig und Papst Julius II. um die von der Markusrepublik nach dem jähen Sturz der Borja besetzten Teile der Romagna wirkten sich aber für den Buchhandel sehr ungünstig aus. Aldus Manutius hatte seine Buchproduktion fast ganz einstellen müssen. Ihm war es daher willkommen, daß Erasmus von Rotterdam, der mit seinen Büchern sich bereits Ansehen erworben hatte und dessen Adagia vor allem recht erfolgreich waren, während seiner Italienreise die Absicht äußerte, mit ihm zusammenzuarbeiten. Der Rotterdamer zollt in seinem Brief vom 28. Oktober 1507 dem Venezianer volle Anerkennung für seine Klassikerausgaben: „... eine wahre Herkulesarbeit, sehr schön freilich, auch einmal unsterblichen Ruhm bringend, aber inzwischen für andere einträglicher als für dich." Im gleichen Brief gibt er die Anregung zur Veröffentlichung des Neuen Testamentes. Auch darin dokumentiert sich die für den Rotterdamer eigentümliche Verbindung von pietas und eruditio. Über die erste Begegnung zwischen Aldus Manutius und Erasmus unterrichtet uns Beatus Rhenanus in seiner Beschreibung

◁

Bildnis des Venezianer Verlegers Aldus Manutius, Kupferstich.

des Lebens des Rotterdamers. Der Ertrag dieser Begegnung war vor allem, wie wir bereits gezeigt haben, die um die griechischen Sprichwörter und Redensarten vermehrte Zweitausgabe der Adagia. Mehrmals wird der Name des Aldus Manutius in den Adagia erwähnt, sein Motto und sein Ruhm als Drucker in II, I, 1; seine Gelehrsamkeit und seine Freundschaft in II, IX, 84; seine Bibliothek und seine Ausgabe der Adagia in III, I, 1. Aus der langen Abhandlung zum Sprichwort: „Festina lente" (Eile mit Weile) — im Druckersignet des Venezianers durch die Verbindung von Delphin und Anker allegorisch dargestellt — sei hier der Aldus Manutius betreffende Abschnitt zitiert:

„. . . Also muß man sagen: ‚Eile mit Weile' hat anscheinend seinen Ursprung in den Mysterien der ältesten Philosophie. Von dort griffen es die beiden bewundernswürdigsten der römischen Kaiser auf, der eine als Sinnspruch, der andere als Symbol. Auf den Geist und das Wesen beider paßte es gut. Nun ist es auf Aldus Manutius aus Rom als den dritten Erben in ihrer Nachfolge gekommen. Das geschah nicht ohne den Willen und die Macht Gottes. (Vgl.: Vergil, Aeneis, VI, 368). Denn sein Handelszeichen — dasselbe, das einst Titus Vespasianus gefiel (er verwandte es auf seinen Münzen) — ist heute nicht nur berühmt, sondern es wird überall geliebt, wo Schöne Literatur bekannt ist und gepflegt wird. Tatsächlich möchte ich nicht denken, daß dieses Zeichen angesehener war, als es den kaiserlichen Münzen aufgeprägt war und von Hand zu Hand wanderte, als jetzt, da es bis zu den Grenzen der Christenheit ausgesandt ist, auf allen Arten von Büchern in beiden Sprachen (dem Griechischen und Lateinischen), von allen, denen die Freien Studien heilig sind, anerkannt, besessen, gepriesen, besonders aber von denen, die der alten, stupiden und barbarischen Lehre überdrüssig sind, die stattdessen nach der wahren und antiken Gelehrsamkeit trachten. Dieser Mann ist anscheinend dazu geboren, sie wiederherzustellen. Das Fatum selbst hat ihn zu dieser Bestimmung herangebildet. All' sein Wünschen richtet sich allein darauf. Alle seine unermüdlichen Anstrengungen verwendet er darauf. Keine Mühe ist ihm zu groß, wenn nur die Literatur in all' ihrem Ruhm für alle rechtschaffenen Geister rein und unbefleckt wiederhergestellt wird. Wie erfolgreich er bereits jetzt ist, sogar, wie ich sagen möchte, in den Zähnen der Glücklosen, das zeigt klar die Sache selbst. Wenn nur einmal ein Gott, der der Schönen Literatur günstig gesinnt ist, mit Wohlwollen auf die Ziele unseres Aldus schaut — edel und schön, wie sie sind! — und wenn sein Schutz ihn fördert, dann kann ich das den Gelehrten versprechen, und es wird sich in sehr wenig' Jahren schon erfüllen, daß sie alle Werke der guten Autoren in den vier Sprachen, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Aramäisch, jeder Art, vollständig und verbessert besitzen werden.

Druckersignet des Aldus Manutius.

Und dies wird das Verdienst dieses einen Mannes alleine sein. Im ganzen Bereich der Literatur wird es nichts mehr zu wünschen geben. Sobald sich das ereignet, wird es ganz klar werden, wieviele gute Handschriften versteckt sind, die entweder durch mangelnde Sorgfalt aus den Augen gekommen sind, oder die verborgen gehalten werden dank des Ehrgeizes einiger Leute, die lediglich im Sinn haben, als die zu erscheinen, die das Monopol der Weisheit haben. Schließlich wird man dann erkennen, wie ungeheuerlich die Irrtümer sind, die sich über die Werke sogar der Autoren ausgebreitet haben, von denen man heute annimmt, man besäße ihren Text korrekt. Wer immer eine Erläuterung zu dieser Erfahrung wünscht, der nehme sich die Edition der Briefe des Plinius vor, die gerade aus der Offizin des Aldus kommt, und vergleiche sie mit den Fassungen, die bereits auf dem Büchermarkt sind. Was er dort sieht, wird er auch bei anderen Autoren finden. Tatsächlich ist es eine herkulische Arbeit und wert eines königlichen Geistes, in so göttlicher Weise der Welt etwas wiederzugeben, gewonnen aus so völliger Zerstörung, aufzuspüren, was verborgen lag, ans Licht zu bringen, was versteckt war, ins Leben zu rufen, was zugrundegegangen war, die Lücken auszufüllen und einen Text zu verbessern, der in so vieler Hinsicht verdorben war, vor allem durch die Fehler der gewöhnlichen Drucker, denen mehr daran liegt, ein Stück Gold zu gewinnen, als das Ganze der Literatur zusammenzutragen.

Bedenke aber wohl, daß die Handlungen derer, auf die man ein Loblied singt, weil sie durch ihre Tugend den Ruhm ihres Landes verteidigen oder vermehren, lediglich die weltliche Wohlfahrt betreffen und die in engen Grenzen. Aber der Mann, der die zu Boden gesunkene Gelehrsamkeit wieder auf die Beine bringt — und das ist stets schwerer als sie zum erstenmal hervorzubringen — der errichtet ein heiliges und unsterbliches Ding und dient damit nicht nur einer Provinz, sondern allen Völkern und allen Generationen. Einst war das die Aufgabe der Fürsten. Und dies war der größte Ruhm des Ptolomaeus. Aber seine Bibliothek war in den Mauern seines Hauses eingegrenzt. Doch Aldus hat eine Bibliothek errichtet, die keine anderen Grenzen als die der Welt selbst hat... Die Stadt Venedig, die um so vieler Schätze willen berühmt ist, muß man vor allem preisen, weil sie die Offizin des Aldus besitzt, und was immer an Büchern in anderen Ländern verbreitet wird, findet einen Markt, weil es allein der Ort ihrer Entstehung ist."

Als Erasmus die Abhandlung zum Sprichwort „Eile mit Weile" verfaßte, schätzte er die Druckerkunst des Aldus Manutius über alles. Über die deutschen Buchdrucker äußert er sich damals recht ungünstig. Noch hatte er nicht Bekanntschaft mit Matthias Schürer und Johann Froben gemacht. Später jedoch erteilt der Rotterdamer dem Venezianer nicht mehr uneingeschränktes Lob. Lange Jahre nach dessen Tod karikiert ihn gar Erasmus im Gespräch vom geizigen Reichen. Alberto Pio, der schon früh Aldus Manutius gefördert hatte, war inzwischen einer der heftigsten Gegner des Rotterdamers auf katholischer Seite geworden. Seit 1525 warf der Graf von Carpi ihm vor, er sei ein geheimer Lutheraner. Der Rotterdamer wies

diesen Vorwurf am 10. Oktober 1525 zurück, aber Alberto Pio blieb in der Responsio paranaetica, die er im Mai 1526 Erasmus übersandte und Januar 1529 veröffentlichte, bei seinen Beschuldigungen. Kaum hatte der Rotterdamer ein Exemplar dieses Druckes in den Händen, da verfaßte er innerhalb von vier Tagen eine neue Responsio, die Froben im März druckte. Sobald er diese Antwort empfangen hatte, fertigte Alberto Pio eine lange Liste der Irrtümer des Rotterdamers an. Erst nach seinem Tod wurde sie am 9. März 1531 von Jodocus Badius in Paris unter dem Titel gedruckt: Dreiundzwanzig Bücher gegen Stellen in verschiedenen Schriften des Erasmus, die der Autor ihm empfiehlt zu verbessern und zu widerrufen. Der Rotterdamer verfaßte daraufhin eine Verteidigungsschrift, die Froben noch im Jahre 1531 druckte. Sie trägt den Titel: Apologia adversus rhapsodias calumniosarum querimoniarum Alberti Pii (Verteidigungsschrift gegen den Gesang der böswilligen Beschwerden des Alberto Pio). Der Rotterdamer hatte nicht Unrecht, wenn er die Vorwürfe seines italienischen Gegners als gehässig bezeichnete. Nahm doch Alberto Pio unter anderm daran Anstoß, daß Erasmus im Lob der Torheit über die Grammatiker gespottet und dabei schließlich auch den Namen des Aldus Manutius genannt hätte, dem er doch so viel verdanke. Die Worte, die den Grafen besonders ärgerten, lauten: „An ihrer Spitze stehen die Grammatiker, ein Menschenschlag, wie er elendiger, erbärmlicher, gottverhaßter nicht vorstellbar wäre, wenn ich nicht die Mühen und Leiden ihres so bedauernswerten Berufes durch einen süßen Wahn mildern würde." Eine Seite später wird dann tatsächlich in einem Nebensatz der Name des Aldus erwähnt: „Mein Aldus hat uns allein mehr als fünf (Grammatiken) geschenkt." Tatsächlich hatte Aldus Manutius mehrere Einführungen in die griechische, lateinische und hebräische Grammatik verfaßt: Institutiones grammaticae Graecae, Dictionarium Graecum, Institutiones Graeco-Latinae, Introductio perbrevis ad Hebraicam linguam. Nachdrücklich weist der Rotterdamer den Vorwurf zurück, er habe Aldus lächerlich machen wollen. Dann fährt er fort: „Ich liebte Aldus, solange er lebte, und würde ihm, da er tot ist, kein Leid zufügen. Das aber kann ich sagen: Ich kannte besser Griechisch und Lateinisch, als ich nach Italien kam, als ich es jetzt kann. Von England brachte ich nach Venedig das Material zu einem ganzen Werk zugleich mit einem Packen meist griechischer Bücher, zu denen ich Anmerkungen gemacht hatte. Ich wünschte sie — wie ich gestehe — von einer berühmten Druckerei veröffentlicht zu sehen. Aldus nahm sie begierig an sich. Ich lebte acht Monate lang im Hause des Asulanus (des Schwiegervaters des Druckers). Innerhalb weniger Monate war das Werk niedergeschrieben und veröffentlicht. Was für Zeit blieb da inzwischen, Griechisch oder Lateinisch zu lernen? Es gab da soviel Arbeit, daß man kaum Zeit hatte, sich die Augen zu jucken.

Aldus erklärte oft sein Verwundern, daß ich ohne weiteres (ex tempore) inmitten des Getöse und Gerassel schreiben konnte. Ich verbesserte die letzten Korrekturbogen selbst, aber nur, wenn ich etwas zu ändern wünschte. Sonst hatte das Buch seinen bezahlten Korrektor. Serafino war er gerufen. Aldus las die Korrektur-

bogen nach mir. Als ich ihn fragte, warum er sich dieser Mühe unterzöge, antwortete er: ‚Ich will lernen.' Aldus half mir, indem er mir Handschriften auslieh, und ebenso tat er andern. (Erasmus zählt die gleiche Liste der Verdienste des Aldus auf wie im Adagium Festina lente.) Ist man schon deshalb der Knecht einer Offizin, nur weil man die Veröffentlichung der eigenen Bücher überwacht? Ich tat keine andere Arbeit für Aldus. Deshalb könnte ich sagen, daß seine Druckerei mir diente.

Aber nun sagst du, daß ich an seinem Tisch gelebt hätte. Ich tat so, um mit meiner Arbeit voranzukommen. Anders hätte ich es nicht tun können. Übrigens gehörte die Tafel, ja sogar das ganze Haus dem Asulanus. Aldus vertrat nur das Werk. Aber von dieser Tafel bekam ich Gallensteine, eine Krankheit, die mir zuvor unbekannt war. Hätte mich nicht der Wunsch festgehalten, meine Arbeit zu beenden, dann hätte ich die gütigen und wiederholten Einladungen des Janus Lascaris angenommen. Auch hatte ich genug Geld, um zwei Jahre in Venedig leben zu können, auch wenn ich nichts zuhause empfangen hätte. Als ich infolge des ungewohnten Essens krank wurde, fragte ich Aldus, ob Asulanus etwas dagegen hätte, wenn ich mein Mahl in meinem Zimmer nähme. Da antwortete er, er habe keinen Einwand dagegen. Niemals also aß ich auf Kosten des Aldus. Wie kann er sagen, Aldus sei mein Meister gewesen, wenn er nicht einmal mein Gastgeber war. Ich könnte die Kardinäle in Rom nicht als meine Meister anerkennen, obwohl keine Gesellschaft mir angemessener sein könnte. Sagte er, daß ich Aldus als meinen Meister hatte, ohne dies zu wissen? Ob er von mir als von einem Knecht dachte, weiß ich nicht, aber er ließ mich vor ihm bei Tisch Platz nehmen, und er gestand ein, daß er viel von mir lernte. Auch gab er sich die größte Mühe, mich den Winter über festzuhalten, als das Werk bereits getan war, in der Hoffnung, Übung in der Redekunst zu gewinnen." Die hier gegebene Charakteristik nimmt der Rotterdamer in seinem Gespräch über den geizigen Reichen wieder auf und verschärft sie noch. Der Streit mit Alberto Pio verdunkelte ihm den Wert, den Aldus einst für ihn hatte, der ja nicht nur die zweite Ausgabe der Adagia gedruckt, sondern ihn auch in den Kreis der Venezianischen Humanisten eingeführt hatte. Aber selbst im Streit noch wird sichtbar, was der Venezianer dem Rotterdamer tatsächlich bedeutete.

Matthias Schürer

Die elsässischen Humanisten priesen, bevor der Streit um das reformatorische Glaubensbekenntnis die Geister schied, Erasmus als einen der ihren. Matthias Schürer bezeichnete ihn auf dem Titelblatt seines — aufgrund der zweiten Ausgabe der Adagia, die Aldus Manutius in Venedig veröffentlicht hatte — angefertigten Druckes der Sprichwörtersammlung ausdrücklich als Zierde Deutschlands. Der Holländer ließ sich solches Lob gerne gefallen, jedenfalls, solange seine führende Stellung unter den Humanisten nicht bestritten wurde. Er geizte auch selber nicht mit dem Preis auf die Städte, aus denen seine oberrheinischen Freunde stammten oder in denen sie ihren Wirkungskreis gefunden hatten.

Schlettstadt, aus dem Beatus Rhenanus und Matthias Schürer stammten, in dem Johannes Sapidus die Lateinschule leitete, feierte er in einem Lobgedicht, das in der Ausgabe seiner Briefe an Papst Leo X., an die Kardinäle Domenico Grimani und Raphael Rirario, sowie an den Löwener Gelehrten Martin van Dorp, die Matthias Schürer 1516 druckte, erstmals veröffentlicht wurde:

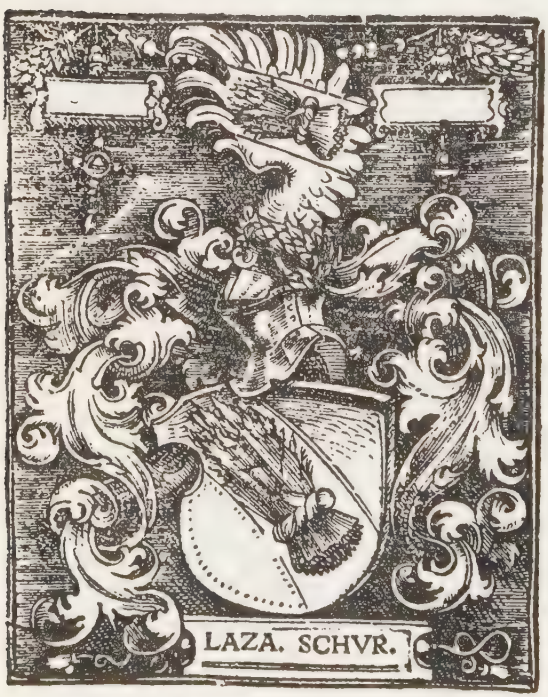
„Edles Schlettstadt, sag, wer hat bei günstiger Vögel
Segenverheißendem Flug einst dir die Mauer gebaut?
Woher stammte der Genius dir, glückspendend und gütig,
Welches Gestirn vordem glänzte bei deinem Entstehen?
Zwar du erscheinst nicht groß durch weitumfassende Mauern,
Nicht durch des Reichtums Glanz, nicht durch die Menge des Volkes . . .
Doch nur du, wie keine gebierst du die Fülle der Söhne,
Männer mit Geisteskraft, Männer mit Tugend geziert . . .
Mehr noch Helden des Wissens umfaßt dein enges Gemäuer,
Als das troische Roß Helden des Krieges verbarg.
Wimpfeling, Spiegel und Kircher! Wo wäre sie nicht unter den Städten,
Die nicht diesen mit Stolz sich rühmte Mutter zu sein?
Wer gab Sapidus dir? Glanz brächte er selber Athens Stadt.
Wer gab Storckius dir, Phrygius heiligen Sinn?
Arnold nennst du den deinen, der Musen Günstling, den deinen
Schürer, Matthias benannt, rein in dem Herzen wie Schnee.
Andre nenne ich nicht, muß dich Beatus Rhenanus
nicht beglücken genug, kundig in beiderlei Sprachen . . . ? "

Anfangs der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts wurde Matthias Schürer in Schlettstadt geboren und besuchte dort unter Crato Hofmann die Lateinschule. Sodann zog er als Student nach Krakau. Konrad Celtis gewann ihn für den Humanismus. 1489 wurde er an der dortigen Universität immatrikuliert, 1491 erwarb er den Grad eines Baccalaureus artium, 1494 den eines Magister artium. 1500 stellte ihn sein Onkel Martin Flach — er hatte die Schwester seiner Mutter geheiratet — als Korrektor in seiner Druckerei in Straßburg an. Schon ein Jahr später, 1501, druckte Matthias Schürer sein erstes Buch, die Grammatica nova des Bernhard Perger. 1502 kaufte er das Straßburger Bürgerrecht. In den Jahren 1505 und 1507 war er als Korrektor bei Johannes Prüss d. Ä. und bei Johannes Knobloch tätig. Sein Name ist auf Drucken jeder der beiden Straßburger zu sehen. 1508 eröffnete er eine eigene Druckerei. Gleich die erste Veröffentlichung, ein kleines Sammelwerk, entspricht dem humanistischen Programm der Erschließung der antiken heidnischen und christlichen Quellen: Magni Aathanasii in psalmos opusculum. Enchiridion Epicteti stoici etc., etc. Matthias Schurerius, artium doctor, id libelli veluti primitias ex officina sua impressoria foeliciter emisit. Die VII.Junij.Anno MDVIII. Das Programm seines Verlages umfaßt Ausgaben antiker Autoren und zeitgenössischer Humanisten. Nur zwei-

mal druckte er deutschsprachige Bücher: Johannes Wychmann, Regimen wie man sich in pestilenzischer luft halten soll, 1511 und 1519; Viktor von Karben, Von der edlen und reinen vnbefleckten junckfrawschafft Marie, 1519. Seit 1509 verwendete er in seinen Drucken einzelne griechische Typen, seit 1511 machte er in größerem Umfang von ihnen Gebrauch. 1512 verließ seine Offizin das erste in Straßburg erschienene Elementarbuch der griechischen Sprache. In jüngeren Jahren fügte er den von ihm gedruckten Ausgaben gelegentlich eigene Verse bei. Er veröffentlichte übrigens nicht nur Bücher auf eigene Rechnung, sondern auch im Auftrag anderer. Häufig druckte er in den Jahren 1513 bis 1516 für die Wiener „Buchführer" Leonhard und Lukas Alantsee, darunter auch eine Ausgabe der Werke des Otto von Freising. Als er sie 1515 Kaiser Maximilian I. einsandte, wurde ihm auf Verwendung seines Landsmannes, des kaiserlichen Sekretärs Jakob Spiegel († 1547) „ex munificentia" (aus Freigebigkeit) ein Wappen verliehen. Der Wappenschild zeigt auf einer Querbinde eine festumwickelte Getreidegarbe in Anspielung auf den Namen Schürer, der in Scheuern Sammelnde. Dem Schild aufgesetzt ist ein geschlossener Stechhelm, wie es dem bürgerlichen Wappen entspricht. Dem Adel war der offene Spangenhelm vorbehalten. Die Helmzier bildet ein Adlerflügel, auf dem abermals die Getreidegarbe abgebildet ist. Daneben zwei Täfelchen, links mit dem Segenswunsch VIVAT, rechts mit dem Namen des Kaisers MAXI. C. Die Sockelinschrift lautet MATHIAS SCHVRERI. In dieser Form verwendete Matthias Schürer das Wappen als Druckersignet. Vor 1515 benutzte er ein kleines Druckerzeichen mit seinem Gemerk und einem teils von Tieren, teils von sonstigen Figuren gehaltenen Schild mit gekröntem Adler, darunter ein griechischer Spruch. Das Wappen verwendete nach dem Tod des Onkels Lazarus Schürer in seinen Drucken, ließ allerdings die Inschriften auf den Täfelchen neben der Helmzier weg und ersetzte sie auf dem Sockel durch den eigenen Namen.

Als Berater stand seinem älteren Freund vor allem in den ersten Jahren seiner Druckertätigkeit Beatus Rhenanus zur Seite. In seiner Druckerei beschäftigte Matthias Schürer zeitweilig als Korrektoren Wolfgang Angst, Nikolaus Gerbel und Sebastian Murrho d. J. Zu den in das Verlagsprogramm Schürers aufgenommenen humanistischen Autoren gehörte nicht zuletzt Jakob Wimpfeling († 1528), der um 1510 nach dem Vorbild der von Konrad Celtis ins Leben gerufenen Literarischen Gesellschaften an Donau und Rhein nun auch in Straßburg eine Sodalitas litteraria gründete. Ihr gehörte Matthias Schürer ebenso wie sein Korrektor Nikolaus Gerbel an. Der ganze Kreis versammelte sich im August 1514, um den nach Basel reisenden Rotterdamer feierlich zu empfangen. In einem begeisterten Dankbrief, den Erasmus am 21. September 1514 an Jakob Wimpfeling richtete, rühmte er die Sodalitas litteraria und Straßburg als die Stadt, die durch so gebildete und liebenswürdige Männer ausgezeichnet sei: „Sooft ich mich an den berühmten Kreis gebildetster Menschen erinnere, wie er mit offenen Armen mich, den neuen Gast, empfing, wie er den Ermüdeten durch besonders angenehmen Verkehr erfrischte, gütig aufnahm, wie einen leib-

lichen Bruder behandelte . . ., freue ich mich für unser Deutschland, das so viele, so treffliche Männer hervorbringt und erhält, die nicht nur in jeder Art Gelehrsamkeit sich auszeichnen, sondern ebenso Lauterkeit des Charakters und Bescheidenheit besitzen . . . Glaube mir, lieber Wimpfeling, es läßt sich mit Worten, geschweige denn in einem Briefe gar nicht sagen, wie freudig ich es empfand, wie lieb es mir war, das Bild einer alten Philosophenstadt zu sehen . . . Man konnte bei euch in einer Stadt die Vorzüge aller gepriesenen Städte sehen, die Disziplin der Römer, die Weisheit der Athener, das Maßhalten der Lakedämonier . . ." Die Epistola ad Jacobum Wimphelingium de laudibus literarae societatis reipublicae ac magistratuum urbis Argentinae hat Matthias Schürer wenigstens zweimal 1514, sodann 1516, sein Neffe Lazarus 1521 gedruckt. Der gleiche Brief wurde aber auch von Johannes Froben in Basel, Michael Hillenius in Antwerpen, Johannes Soter in Köln, Thomas Anshelm in Hagenau und Simon de Colines in Paris veröffentlicht. Vier Jahre später, im Oktober 1518, kann Erasmus aus Löwen an seinen Freund Beatus Rhenanus abermals von der Gastlichkeit der Mitglieder der Literarischen Gesellschaft berichten, die er auf der Reise von Basel in die Niederlande erfuhr: „Wir landeten in Straßburg vor dem Frühstück etwa um neun Uhr; dort war es mit der Aufnahme angenehmer (als zuvor in Breisach), zumal Schürer Wein spendete. Ein Teil des Gelehrtenkreises war da, bald kamen sie alle zur Begrüßung, am zuvorkommendsten war Gerbel." Inzwischen wurde der Rotterdamer zu einem bevorzugten Autor des Straßburgers. Im Ganzen druckte Matthias Schürer von 1509 bis 1519 fünfzehn Werke des Rotterdamers in ungefähr 70 Ausgaben, darunter die Expostulatio Jesu — das Lob der Torheit, dem griechischen Titel Encomium Moriae fügte er den lateinischen hinzu: Laus stultitiae — die Adagia — die Lucubratiunculae, die Dirk Martens 1503 oder 1504 herausgebracht hatte. Die von Nikolaus Gerbel durchgesehene Ausgabe erschien bei Schürer 1515, 1516 und 1517. Die Adagia druckte er von 1509 bis 1513 alljährlich. Der Rotterdamer wies ihm die verbesserte Neuausgabe seiner Schrift über den Wortschatz — De duplici copia zu, die er von 1514 bis 1519 sechsmal druckte, außerdem die Parabolae, die Apologia in Jacobum Fabrum Stapulensem sowie



Druckersignet des Lazarus Schürer.

seine Edition De rebus gestis Alexandri Magni regis Macedonum des Quintus Curtius, die er im Juni 1518 herausbrachte. Insgesamt veröffentlichte Matthias Schürer bis 1519 280 Druckwerke. Übereinstimmend preisen die Humanisten die Verdienste Schürers um die Verbreitung ihrer Schriften, seine Sorgfalt und seine Uneigennützigkeit. Vor allem aber zollte ihm der Rotterdamer höchstes Lob. Am 15. Oktober 1514 schrieb er ihm aus Basel: „Ich habe meinen ‚Wortschatz' sorgfältig durchgesehen und verbessert, an dich geschickt; vorlängst in England entstanden, in Paris (bei Badius) herausgegeben, soll er jetzt gleichsam in neuem Gewande glänzend sauber in der glücklichen Stadt Straßburg mit besserem Glück unter die Leute kommen. Scheint er deiner Presse nicht unwürdig, so wird ihn das gerade bei allen Liebhabern der Wissenschaft empfehlen, daß er aus dem Verlag Schürer hervorging; denn man weiß bestimmt: aus diesem Verlag kommt nichts, das nicht einen geistvollen Autor verrät und von dir sorgfältig hergerichtet ist. Beigefügt habe ich ein Buch ‚Parabeln', bisher noch nicht herausgegeben, aber, wie man sagt, frisch vom Faß an dich geschickt . . . " . Häufig besuchte Schürer die Frankfurter Buchmesse. Auf der Ostermesse 1518 traf er noch Johann Froben und Bruno Amerbach aus Basel. Seinem in Schlettstadt als Sohn des Druckers Hans Schürer geborenen Neffen Lazarus ließ Matthias Schürer eine fachmännische Ausbildung in seiner Offizin zukommen und machte ihn zu seinem Mitbesitzer. Aber wiewohl sein Onkel seit 1518 kränkelte, richtete sich Lazarus Schürer im gleichen Jahre eine eigene Druckerei in seiner Vaterstadt ein und veröffentlichte im November 1519 als seinen ersten Druck die Schrift des Rotterdamers vom Wortschatz. Spätestens Anfang 1520, jedenfalls vor März dieses Jahres starb Matthias Schürer. Seine Witwe Katharina Schürer-Speich führte die Firma weiter. Daher hatte sein Neffe nicht ganz recht, wenn er bei der Publizierung der Epigrammata des Sapidus im März 1520 erklärte, seine Neugründung sei das Nachfolgeunternehmen des Matthias Schürer. Allerdings erwarb er einen Teil der Pressen seines Onkels und überführte sie nach Schlettstadt. Auch führte er die Tradition der Humanistendrucke fort. Unter der Leitung der Witwe Schürers erhielt die Straßburger Firma ein neues Gesicht. Innerhalb von sieben Jahren brachte sie an die 80 volkstümliche Drucke heraus, vielfach mit agitatorisch-reformatorischem Einschlag. Der unglücklich verlaufende Bauernkrieg blieb daher auch für die Offizin nicht ohne Folgen. Sie mußte 1525 ihre Tätigkeit einstellen. Schon drei Jahre vorher hatte auch Lazarus Schürer in Schlettstadt seine Druckerei schließen müssen. Im Gegensatz zu seinem Onkel, der sich von aller Polemik fernhielt, hatte er in sein Verlagsprogramm Bücher aufgenommen, die der Sache der Reformation zu dienen schienen, so 1520 den Brief des Rotterdamers an den Mainzer Kurfürsten Albrecht von Brandenburg in der Angelegenheit Luthers, aber auch Schriften voll unnötig verletzender Agitation. Kein Wunder, daß der Nuntius Hieronymus Aleander in Worms aufmerksam wurde und das gefährliche „Nest" in Schlettstadt auszuheben suchte. Er wandte sich an den kaiserlichen Rat Jakob Spiegel, der seinerseits

beim Rat von Schlettstadt intervenierte. Dieser hat dann offenbar einigen Druck auf Lazarus Schürer ausgeübt und ihn so zur Aufgabe seiner Druckerei bewogen. Er war dann zwar noch als Buchhändler tätig, erwies sich aber als schlechter Geschäftsmann, so daß er bei seinem Tod stark verschuldet war. Nach dem Weggang des Sapidus übernahm er eine zeitlang die Leitung der Schlettstadter Lateinschule. Noch 1527 wird er als ihr Rektor erwähnt. 1528 ist er Zoller am städtischen Kaufhaus. Er war Mitglied der literarischen Gesellschaft seiner Vaterstadt. 1531 ist er gestorben.

Johann Froben

Wichtig war die Verbindung mit Manutius und Schürer, an Tiefe kann sie sich nicht mit dem Bündnis zwischen dem Rotterdamer und Johann Froben messen. Johann Froben (1460—1527) aus Hammelburg in Unterfranken begann seine Tätigkeit als Faktor in der Werkstatt Amerbachs in Basel. 1491 und 1513 blieb er Partner von Johann Amerbach und Johann Petri. Aber schon 1490 wurde er Bürger zu Basel. Sein erster Druck, 1591, war eine Biblia latina in Taschenformat. Wirklich entfalten aber konnte er sich erst, als er bereits ein Fünfziger war, nach dem Tod seiner Partner, Johann Petri († 1511) und Johann Amerbach († 1513). Von Amerbach, der 1506 bereits eine elfbändige Augustinusausgabe herausgebracht hatte, übernahm er den Plan einer neunbändigen Hieronymusausgabe. Diese Tradition wollte er fortsetzen und erweitern. „Deutsche Liedlein", Flugblätter und ähnliches herauszubringen, widersprach seinem auf Großes, auf dauernde Wirkung gerichteten Sinn. Ansehen hatte er sich bereits durch die Qualität seiner Drucke erworben. Schon seine Bibel von 1491 zeichnete sich durch Zierlichkeit aus. Beatus Rhenanus rühmte am 1512 veröffentlichten Decretum Gratiani neben der Korrektheit des durch Amerbach besorgten Textes die venustas (Schönheit) der Typen Frobens. Für die Adagia des Erasmus — das für Badius bestimmte Manuskript hatte er auf etwas merkwürdigem Weg durch den Buchhändler Franz Birckmann erhalten — verwandte er eine elegante Antiqua, die die Aldine täuschend nachahmte. „In solcher Weise den Wettkampf mit Venedig und Paris aufnehmend vollbrachte Froben etwas, das über die Bedeutung der typographischen Leistung und des buchhändlerischen Geschäftes weit hinausging. Dieser schöne Foliant, mit der Klarheit und Anmut seiner Typen, der Geschlossenheit des Satzbildes, dem reichen Schmucke begründete das Verhältnis des Autors zum Drucker. Durch die Adagiaausgabe zog Froben den Erasmus nach Basel; dann brachte die überlegene Schönheit seines griechischen Satzes vollends zu Wege, daß Erasmus den Pariser Badius aufgab und sich an den Basler Froben hielt. Dieser wurde vor allem der Drucker des Erasmus. Ein Adel war damit erlangt, der die Werkstatt im Sessel über alle anderen Druckereien Basels hob; zugleich aber war einer Gestaltung der Arbeit gerufen, vermöge deren diese eine Offizin während langer Zeit das Zentrum der neuen geistigen Bewegung nicht allein Basels, sondern eines viel weiteren Bereiches wurde." (Rudolf Wackernagel) Besonderen Wert legte Froben auf gediegenen, künstlerischen Buchschmuck.

Teil einer Titelbordüre eines Frobendruckes, Bauer, Glück und Tod.

„Die architektonisch umrahmten und mit geschichtlich-allegorischen Darstellungen versehenen Titelbordüren sowie die Kopfleisten und Initialen, mit denen die Kapitelanfänge verziert sind, gehören zu dem Besten, was die Dekoration des Buches im 16. Jahrhundert hervorgebracht hat" (Hermann Barge). Urs Graf, Ambrosius und Hans Holbein d. J. lieferten Entwürfe. Zunächst schnitt sie Jakob Faber in Metall, seit 1522 übertrug sie Hans Lützelburger auf den Holzstock. Die Schönheit des Buchschmuckes lockte zur Nachahmung. Die Kopien nach Holbein des Anton Woensam von Worms finden sich in manchen Erzeugnissen Kölner Buchdrucker.

Trotz seines auf die großen Editionen gerichteten Sinnes war Johann Froben nicht Gelehrter wie Johann Amerbach, geschweige denn Aldus Manutius, Jodocus Badius oder Dirk Martens. Er schrieb zwar nicht ungeschickt Deutsch. Seine Kenntnis des Lateinischen jedoch war nur mäßig. Aber er besaß ein aufrichtiges wissenschaftliches Interesse. Doch seine eigentliche Stärke war eben sein künstlerischer Schöpfersinn. Sein Geschäftssinn dagegen ließ zu wünschen übrig. Es war daher ein Glück für ihn, daß der geschäftstüchtige Wolfgang Lachner, sein Socius und seit 1510 sein Schwiegervater, für ihn als Verleger wirkte, den Absatz besorgte und über neue Unternehmen verhandelte. Der um 1460 zu Neuburg an der Donau geborene Wolfgang Lachner war seit 1485 in Basel als Buchhändler tätig, hatte 1488 dort das Bürgerrecht erworben und war Mitglied der Safranzunft, der Zunft der Krämer, geworden. Seine Frau Ursula von Thus gebar ihm zwei Söhne und sechs Töchter. Die älteste, Gertrud heiratete 1510 Johann Froben, ihre jüngere Schwester Anna vierzehn Jahre später, 1524, dessen Sohn erster Ehe Hieronymus. Geschickt wußte Wolfgang Lachner, wie wir bereits in der Einführung erwähnt haben, die Unterschiede in den Bücherpreisen auf den Lyoner und den Frankfurter Buchmessen sich zunutze zu machen. In Lyon und in Paris besaß er Vertretungen. Doch kannte er sich auch in Leipzig aus. Neben dem Buchexport betrieb er einen eigenen Buchladen in Basel, für den er 1495

das Haus „zum roten Ring" auf dem Fischmarkt erwarb und den er nach italienischem Vorbild einrichtete. Bereits 1493 hatte er den Renckenhof in der Spiegelgasse erworben. Hier sollte er dem Rotterdamer bei seinem ersten Besuch in Basel 1514 Quartier bieten. Der Platzbuchhandel war für Lachner wichtig, weil Basel zunehmend Einkaufsort für den französischen und italienischen Buchhandel werden sollte. Aus Italien bezog er vor allem die sehr geschätzten Drucke des Aldus Manutius. Die Aldomanie machte damals manchen Buchführer reich. Dazu trugen auch die Lyoner und Basler Nachdrucke nicht wenig bei. Mit Johann Amerbach hatte Wolfgang Lachner bereits in der Zeit nach 1503 zusammengearbeitet, mit Johann Froben seit 1509. Nach dem Tode Johann Amerbachs, 1513, gingen seine Erben mit Froben und Lachner eine Sozietät ein, ohne daß letzterer deswegen seinen eigenen Buchladen und Handel aufgab. Als Princeps, wie Erasmus bezeugt, d. h. als kaufmännischer Leiter der Frobenschen Firma wirkte Lachner seit 1513. Im August dieses Jahres druckte Johann Froben weitgehend seitengetreu die Chiliades adagiorum nach, die Aldus Manutius 1508 in Venedig veröffentlicht hatte. Dieser Druck fand das Gefallen des Rotterdamers und trug wesentlich zu seinem Entscheid bei, künftighin bei Froben drucken zu lassen. Heinrich Grimm vermutet, daß es die Initiative Lachners war, über die Vermittlung des Kölner Buchhändlers Franz Birckmann den Kontakt mit dem Rotterdamer zu suchen. Dieser schätzte sein buchhändlerisches Können. 1517 äußerte er seine Überraschung, daß er Froben nicht mehr an die Hand nahm. Im gleichen Jahre beklagte sich Lachner über Nachdrucke der Schriften des Rotterdamers. Dieser versicherte, er habe niemals gestattet, daß jemand ein Frobensches Verlagswerk nachdrucke und werde dies auch in Zukunft nicht gestatten. Als im Frühjahr 1518 Wolfgang Lachner der Pest erlag, geriet Johann Froben, da sein Schwiegervater als aktiver Teilhaber nicht zu ersetzen war, in große geschäftliche Schwierigkeiten. Am 12. März schrieb ihm der Rotterdamer

▷

Porträt des Johann Froben,
aus: Samuel Knight, Das Leben des fürtrefflichen Erasmi von Rotterdam . . ins Deutsche übersetzt von Theodor Arnold, Leipzig, Johann Georg Löwe, 1736

Epitaph auf Johann Froben, verfaßt von Erasmus von Rotterdam:

„Nur das Gebein des Johannes deckt dieser Stein,
Aber Frobens unsterblicher Ruhm wird auf dem ganzen Erdkreis leben.
Durch leuchtende Sitten hat er ihn verdient und durch Förderung der Studien,
Die nun trostlos daliegen, ihres Vaters beraubt.
Glänzend und schön gab er die Werke der alten Weisen heraus,
Mit künstlerischer Hand und Geldaufwendungen mit liebender Sorgfalt und Genauigkeit
Gerechte Götter gewährt ihm ewiges Leben im Himmel,
Dem auf Erden durch uns ewiger Ruhm zuteil wird."

Daran schließt ein Wunsch auf das Gedeihen der Frobenschen Firma an:
„Der Frobenschen Druckerei werden wir weiter unsere Gunst schenken, die wegen des Todes ihres Herrn keineswegs untergehen wird, sondern mit aller Kraft sich bemühen wird, das, was jener begonnen hat, größer und besser auszugestalten." (Vgl. den Brief des Rotterdamers an Johann von Heemstede, S. 548.)

Epitaphium Io. Frobenii
per Eras. Rot.

Arida, Ioannis tegit hic lapis ossa Frobeni
Orbe viret toto nescia fama mori.
Moribus hanc niueis, meruit studiisq; iuuandis
Quæ nunc maesta iacent orba parente suo.
Rettulit, ornauit veterum monumenta sophorum
Arte, manu, curis aere, fauore, fide.
Huic vitam in coelis date numina iusta perennem,
per nos in terris, fama perennis erit.

— Officinae Frobenianae faveamus, quæ non solum non cessabit ob heri sui decessum, sed summa vi adnitetur, ut quod ille instituit semper in maius meliusq; provehatur.

aus Löwen einen Trostbrief und versprach Abhilfe. Hinfort betrieb Froben seine Geschäfte beraten von Erasmus und anderen Humanisten wie Beatus Rhenanus und dem späteren Reformator Johannes Oekolampad. Doch fehlte ihm der eigentliche Geschäftspartner. Zwar kaufte und verkaufte er gelegentlich noch Aldinen. Doch im wesentlichen mußte er sich auf den Verkauf und Vertrieb der eigenen Buchproduktion beschränken. Lachners Buchhandlung und den Renckenhof übernahm der Buchführer Schabeller-Wattenschnee. Am 21. November 1518 hatte Ursula Lachner alle Geschäfte ihrem Schwiegersohn Johann Froben übertragen. Jedoch ließ sie sich bereits seit dem 2. Mai des folgenden Jahres von Hanßlux Yselin, „dem Cremer", bevogten, während für die unmündigen Kinder Hansrudolf Fey als Vormund bestellt wurde. Diese Entscheidung dürfte durch die schlechte finanzielle Lage Frobens mitbedingt worden sein. Unter diesen Umständen konnte er es nur begrüßen, daß Franz Birckmann als Gesellschafter und Geldgeber sich der Firma zur Verfügung stellte. Glücklicherweise hatte Gertrud, die Frau Frobens, den Geschäftssinn des Vaters geerbt. Erasmus hatte, wie Wackernagel mit einem Anflug von Humor bemerkt, oft genug Grund, sich über das Regiment dieser kleinen, aber resoluten Person zu ärgern.

Wenn Johannes Froben auch der beständige Drucker der Schriften des Rotterdamers wird, so verbindet sich sein Name vor allem doch mit dem Druck der Edition des griechischen Neuen Testamentes, wie der Name des Dirk Martens mit der Erstausgabe des Enchiridion militis christiani, der des Aldus Manutius mit der Zweitausgabe der Adagia verknüpft ist. Im gleichen Jahr wie die Ausgabe des Neuen Testamentes, 1516, wurde auch die neunbändige Hieronymusausgabe vollendet. Zwar ließ der Rotterdamer regelmäßig, aber keineswegs ausschließlich seine Werke von Froben drucken. So war vor allem in den Jahren, in denen das Löwener Dreisprachenkolleg Vorort seines Wirkens zu werden schien und er glauben durfte, in den Niederlanden festen Wohnsitz nehmen zu können, Dirk Martens ihm noch immer ein gleichwillkommener Geschäftspartner. Auf den Erstdruck der Querela pacis zum Beispiel, Johannes Froben, Basel, Dezember 1517, folgte wenige Monate später, nämlich schon im März 1518 der Neudruck durch Dirk Martens, sicher auf Veranlassung des Rotterdamers. Der undatierten ersten durch Beatus Rhenanus besorgten Ausgabe der Vertrauten Gespräche ließ der Rotterdamer eine revidierte Ausgabe durch Michael Hillenius folgen. Doch wurde die Bindung an Froben immer enger. Als sich Erasmus in Löwen von seinen theologischen Gegnern, die in ihrer Feindschaft vom päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander bestärkt wurden, immer mehr bedrängt sah, er sich daher dazu entschloß, seiner Heimat den Rücken zu kehren, da fand er dank seines Bündnisses mit Froben in Basel für acht Jahre, von 1521 bis 1529, eine zweite Heimat. Den Plan, nach Italien zu übersiedeln, gab er bald auf. Sein mangelnder Gesundheitszustand war dafür nur ein vorgeschobener Grund. Entscheidend war vielmehr, daß bis zum Sieg der Reformation unter Oekolampad der Rotterdamer nirgends besser seine Freiheit als gerade in der alten Reichsstadt Basel wahren konnte, daß hier zudem um den Verleger und Drucker Froben sich ein Kreis von Humanisten-

freunden zusammengefunden hatte, denen er als Meister und Ratgeber willkommen war. Hatte Erasmus bei der überstürzten Herausgabe des griechischen Neuen Testamentes — Froben wollte den Complutensern zuvorkommen — unter der Arbeitslast gestöhnt, so konnte es ihm später oft nicht schnell genug gehen. Zuweilen schalt er Froben als langsam, warf ihm Vergeßlichkeit und Leichtgläubigkeit vor. Sein reizbares Gemüt riß ihn gelegentlich zu solch ungerechten Urteilen hin, „momentane Verdrossenheiten eines maßlos verwöhnten Autors" (Wackernagel). In Wahrheit verrichtete der Basler eine „Herkulesarbeit" mit zäher Kraft und wahrer Ungeduld. Gerade weil er sich seines Alters bewußt war, suchte er jede Stunde auszunutzen. Der Rotterdamer wußte das auch durchaus zu schätzen. Waren die gelegentlichen Verstimmungen verklungen, dann geizte er nicht mit Lob. In den Adagia II, I, 1 der Ausgabe von 1526 stellt er seinen Ruhm dem des Aldus Manutius gleich. Nachdem er im Exkurs zum Sprichwort: Festina lente (Eile mit Weile) den Venezianer gefeiert hat, fährt er fort: „Was Aldus bei den Italienern gewirkt hat, ... das wirkt Johannes Froben bei den Nichtitalienern mit nicht geringerem Eifer als Aldus und auch sehr glücklich, aber auch — ich kann es nicht leugnen — mit ungleichem (nämlich geringerem) Gewinn."
Im gleichen Exkurs vergleicht der Rotterdamer das Signet Frobens, den Caduceus mit Schlangen und Taube, mit dem Signet des Aldus Manutius, Delphin und Anker: „Wenn die nichtitalienischen Fürsten mit gleichem Glanz wie die Italiener die ehrenhaften Studien begleiteten, dann wären die Schlangen Frobens nicht ärmer als die Dephine des Aldus. Wenn jener ‚mit Weile eilte', gewann er, der beides wert war, nicht weniger Gold als Ehre. Wenn Froben den stets erhobenen Stab führt, dann schaut er auf nichts anderes als auf das öffentliche Wohl. Solange er nicht die Einfalt der Tauben aufgibt, solange er die Klugheit der Schlangen mehr durch sein Druckerzeichen als durch sein Tun zum Ausdruck bringt, ist er an Ruhm reicher als an Geld." Bei der Beschreibung des Cassiodicus nodus, Adagia II, V, 34, im Rahmen seiner Erklärung des Merkurstabes mit den beiden Schlangen geht der Rotterdamer auf das Signet Frobens, das dieser seit 1515, von ihm anscheinend angeregt, verwendete, des näheren ein: „Im Merkurstab sind zwei Schlangen, eine männliche und eine weibliche, die in der Mitte durch Verschlingung ihrer Leiber den herkulischen Knoten bilden. Von ihm ausgehend, kommen die oberen Teile so zum Kusse zusammen, daß sie sich mittels ihrer Krümmung zum Griff des Caduceus wenden. In gleicher Weise kommen die beiden Schwanzteile zusammen. Dieses Bild des Caduceus kann man bis zum heutigen Tag auf antiken Münzen sehen. Von ihnen hat, wie ich meine, in abgewandelter Form Johannes Froben sein Zeichen übernommen. Er ist der eifrigste der Buchdrucker dieses Zeitalters. Ihm sind am meisten die verpflichtet, die sich um die Heilige Schrift bemühen. Nur fügt er außer dem Kreis, den die Schlangen bilden, indem ihre Köpfe aufeinander zukommen, eine Taube hinzu, die auf dem Zepter sitzt. Diesen Knoten weihten die Ägypter dem Merkur. Sie deuteten damit an, daß man Bündnisse nicht auflösen darf, sondern vielmehr verstärken muß. Darum gab man ihm auch den Beinamen des Herkules. Allerdings hielten die

Gallier und, was ich aber nicht weiß, auch die Ägypter Herkules für Merkur." Das Signet hatte als Motto die Worte: „Prudens simplicitas, amorque recti." (Kluge Einfalt und Liebe zum Rechten.) Erasmus erklärt das Signet des Baslers in hieroglyphischer Weise. Seine Kenntnis hatte er sich in Italien im Humanistenkreis um Aldus Manutius erworben. Das Interesse an Hieroglyphik teilten aber auch deutsche Humanisten wie Johannes Reuchlin und Willibald Pirckheimer. Die Kenntnis der Renaissance-Hieroglyphik vermittelten vor allem der von dem Dominikaner-Humanisten Francesco Colonna 1467 verfaßte Roman Hypnerotomachia Poliphili, den Aldus Manutius 1499 mit herrlichen Holzschnitten ausgestattet gedruckt hatte, und die von Bernhard Trebatius ins Latein übersetzte Hieroglyphica des Horapollon, ebenfalls bei Aldus gedruckt. Die erste Ausgabe diesseits der Alpen erschien in Augsburg 1515. Drei Jahre später, Februar 1518, brachte Johannes Froben eine zweite Ausgabe in Basel heraus. Daß sich Froben nun gerade für den Caduceus entschied, mag jedoch nicht nur auf die Lektüre der eben genannten Bücher zurückgehen, sondern wie wir vermuten, auf Gespräche mit seinem in der Renaissance-Hieroglyphik wohlbewanderten Partner Erasmus von Rotterdam.

Erasmus zollte nicht nur der Kunst Frobens Lob — so hatte er im Widmungsbrief an Paul Volz vom 14. August 1518 zur Neuausgabe des Enchiridion militis christiani erklärt, es sei „in den Typen Frobens gleichsam neugeboren" — er suchte auch auf sein Verlagsprogramm Einfluß zu gewinnen. Er hatte einigen Grund dazu. Anfänglich sah der Basler in Luther einen Vorkämpfer der innerkirchlichen Reform. Er besorgte sogar den ersten Sammeldruck der lateinischen Schriften Luthers, Oktober 1518, der bis 1520 vier Auflagen erlebte. Die erste Ausgabe sandte er zugleich mit einer Schrift des Rotterdamers und der ebenfalls von ihm nachgedruckten Wittenberger Antrittsrede des Philipp Melanchthon dem Reformator zu. Der Sendung fügte er ein vom 14. Februar 1519 datiertes, begeistertes Huldigungsschreiben an den Wittenberger bei. Die von ihm gedruckten lateinischen Schriften Luthers vertrieb er in Brabant, England, Frankreich, Italien, ja sogar in Spanien. Über seinen buchhändlerischen Erfolg schreibt Froben in dem eben erwähnten Brief: „Mich hat Blasius Salmonius, ein Buchhändler zu Leipzig, auf der letzten Messe zu Frankfurt, mit einigen von euch verfertigten Büchlein beschenkt, welche ich, weil sie durch das Urteil aller Gelehrten gutgeheißen werden, alsbald nachgedruckt habe. Sechshundert Exemplare haben wir nach Frankreich und Spanien gesendet. Und nun werden sie zu Paris verkauft, auch von den Theologen der Sorbonne gelesen und gebilligt, wie unsere Freunde uns versichert haben ... Auch hat der Buchhändler zu Pavia, Calvus, ein sehr gelehrter und wissenschaftlicher Mann,

Druckersignet des Johannes Froben,
entworfen von Hans Holbein d. J.

ein gut' Teil solcher Büchlein nach Italien bringen lassen und will sie in allen Städten ausstreuen. Denn er sucht nicht sowohl Gewinn davon, als vielmehr der wieder aufkommenden Gottseligkeit aufzuhelfen, und sie, soviel als möglich, zu befördern ... Meine Exemplare sind bis auf zehn alle verkauft, und ich habe noch niemals bei irgendeinem Buche glücklicheren Verkauf erfahren." Erasmus geriet in den Verdacht, er habe bei dieser Veröffentlichung die Hand im Spiel gehabt. Bereits am 1. Mai 1519 betont er in einem Brief an den päpstlichen Legaten Lorenzo Campeggio, er habe davon nichts gewußt. In einem Brief an Papst Leo X., datiert vom 13. September 1520, erklärt er: „Daher habe ich dem Drucker Froben sogar mit Drohungen zugesetzt, daß er nicht die Werke jenes (nämlich Luthers) veröffentlicht." Je enger das Bündnis zwischen Froben und Erasmus wurde, desto mehr mußte letzterer darauf achten, daß der Basler Drucker nichts veröffentlichte, was ihn in den Augen der Katholiken kompromittieren konnte. Froben druckt die Streitschriften des Rotterdamers, damit eindeutig auf seine Seite tretend, im Kampf mit Ulrich von Hutten und mit Martin Luther. Daß der Straßburger Drucker Johann Schott die Expostulatio des schwäbischen Ritters herausbrachte, glaubt Erasmus in einem Brief vom 2. April 1524 an Konrad Goclenius, aus Berufsneid gegen Froben erklären zu sollen. Dabei deutete er freilich den Gang der Ereignisse zu seinen Gunsten um: „Jener Schott war sehr neidisch auf Froben, wie fast alle. So hat mir die Freundschaft mit Froben viel Neid eingetragen." Eher hätte Froben Grund zu klagen gehabt. Die wachsende Gegnerschaft auf seiten der Reformatoren, das ebenso kaum beschwichtigte Mißtrauen der Katholiken mußte sich auf den Absatz der Bücher ungünstig auswirken. Zwei Jahre nach dem Tode Frobens klagte jedenfalls Erasmus: „Überall wo das Luthertum überwiegt, ist die Wissenschaft am Erliegen. Weshalb würden denn sonst Luther und Melanchthon dem Volk so eindringlich die Liebe zur Wissenschaft predigen? Die Drucker behaupten, sie hätten vor der Verbreitung dieses Evangeliums viel leichter dreitausend Bücher verkaufen können als heutzutage sechshundert." Aber schon am 27. Dezember 1524 schrieb Erasmus an Juan Luis Vives: „Bei den Deutschen läßt sich kaum noch etwas verkaufen außer lutherischen oder antilutherischen Büchern. Meine Schriften allerdings werden noch einigermaßen geschätzt, was sich schon daraus ergibt, daß Froben zu seinem großen Schaden viele Nachahmer hat. Des Kaisers Verordnung, die die Nachahmer schrecken sollte, bewirkt dies nicht ... Froben klagte mir ernstlich, daß er in Frankfurt nicht ein Exemplar von Augustins De civitate Dei habe verkaufen können. Er sagte dies mit einer Miene, daß ich offensichtlich annehmen muß, daß er mich nicht täuscht. Du siehst: auch in den Anlegenheiten der Musen herrscht der Zufall." Die Schriften der Reformatoren raubten denen des Rotterdamers manches von ihrer Wirkung. Seinen Kampfschriften gegen Luther wurde bei weitem nicht der Erfolg der früheren Werke zuteil. Auflagenziffern wie sie die Adagia, das Enchiridion militis christiani, das Encomion moriae oder die Colloquia familiaria erreicht hatten, waren späteren Werken nicht beschieden. Dennoch blieb Erasmus ein vielgelesener und vielgekaufter Autor. Froben war darum

nicht schlecht beraten, wenn er auf den Rotterdamer schwor. Die Werke seines Autors leitete er gerne durch ein eigenes Vorwort ein, das er durch eine geschmackvolle Rahmung hervorhob, wie er ja auch die Widmungen des Verfassers durch Bordürenschmuck auszeichnete. Daß ein Drucker und Verleger den von ihm veröffentlichten Büchern eine eigene Einleitung voranstellte, war nichts ungewöhnliches. Christoph Froschauer d. Ä., um nur ein weiteres Bespiel zu nennen, verfaßte Einleitungen zu den Schriften des von ihm hochgeschätzten Johannes Oekolampad. Als Beispiel eines Vorwortes, in dem Froben sich an den Leser wendet, seien seine Vorbemerkungen zur Verteidigungsschrift des Rotterdamers gegen Jakob Faber Stapulensis genannt. Dem französischen Humanisten war dieser an sich freundschaftlich verbunden. Mit ihm teilte er das Interesse an der Erschließung des Urtextes des Neuen Testamentes. In seiner Edition der Epistolae Pauli apostoli, Paris 1512, stellte der Franzose dem Text der Vulgata seine eigene Übersetzung, die er nach dem griechischen Original angefertigt hatte, gegenüber und begleitete sie durch einen textkritischen Kommentar. In der Wertschätzung der Briefe des Apostels Paulus waren sich die beiden Humanisten einig, nicht aber über die Interpretation ihrer Theologie. In dem Brief, den der Rotterdamer gegen Ende Mai 1515 an Martin Dorp schrieb, bekannte er, daß er an einigen Stellen anderer Ansicht als Faber Stapulensis sei. Angesichts ihrer Freundschaft würde er zwar gerne mit ihm in allem einer Meinung sein, doch stehe ihm die Wahrheit höher als die Freundschaft. 1517 erschien nun die zweite Auflage, in der der französische Humanist die Auslegung bestritt, die Erasmus dem Satz des Hebräerbriefes 2,7 gegeben hatte: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn achtest? Du hast ihn eine kleine Zeit niedriger sein lassen denn die Engel; mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke seiner Hände." Der äußerst empfindliche Rotterdamer fühlte sich in seiner Ehre gekränkt, meinte, die ganze gelehrte Welt halte bei diesem Streit

▷

Vorwort des Johannes Froben zu des Rotterdamers Apologia ad Jacobum Fabrum Stapulensem, Basel, 1518.

„Johannes Froben entbietet dem Leser seinen Gruß! Jakob Faber Stapulensis hat in der zweiten Ausgabe seiner Pauluskommentare unseren Erasmus des Irrtums geziehen. Ganz entsetzlich hat er gefaselt. Aber der hat — oh der göttlichen Geschwindigkeit des Genies! — diese Apologie — sogar während das Werk noch frisch von der Druckerei kam — im Zeitraum von höchstens vierzehn kurzen Tagen eher herausgeschleudert als geschrieben. Zwar ist sie kurz aber erstaunlich gelehrt, sodaß wie man den Löwen, wie die Rede geht, an seinen Krallen erkennen, man ermessen kann, daß Erasmus auch der theologische Scharfsinn nicht fremd ist, dessen sich die Theologen heutzutage allenthalben in den Schulen bedienen. Jemand fügte unserer Ausgabe noch einige kleine Randbemerkungen hinzu, um dem Leser Hinweise zu geben. Kaufe, lies und begreife, daß Erasmus der größte Theologe und schärfste Disputator ist. Den Inhalt der Verteidigungsschrift legt die folgende Seite ausführlicher dar. Lebewohl!"

IO. FROBENIVS LECTORI S.

IACOBVS Faber Stapulenſis in ſecũda ſuarum in Paulum adnotationũ æditione, ERASMVM noſtrũ erroris notauit, ipſe fœdiſſime hallucinatus. At hic (o diuinã ingenij prõptitudinẽ) etiã dũ ab officina calẽte opere, quatuordecim dũtaxat diecularũ ſpacio, hanc Apologiã effudit uerius ꝙ ſcripſit. Ex ea tametſi breui, ſed mire docta, uelut leonẽ (quod aiũt) ab unguiculis, æſtima re licet, quãm ſit ERASMVS Theologicarum etiã argutiarũ nõ ignarus, quibus nũc Theologi paſſim in ſcholis utunt̃. Adiecit quidam apud nos, pauculas in marginibus adnotatiunculas, ut lectori cõſuleret. Eme, lege, & ERASMVM θεολογικώτατον ἢ διαλεκτικώτατον, hoc eſt, ſummũ Theologũ & acerrimum diſputatorem deprehendes. Argumentum Apologiæ ſequens pagella copioſius explicabit. Bene Vale.

den Atem an. Innerhalb von vierzehn Tagen verfaßte er, wie er Wolfgang Fabritius Capito am 6. Dezember 1517 schreibt, eine Verteidigungsschrift, um „den Vorwurf der Gottlosigkeit und Lästerung" zurückzuweisen, den sein Gegner erhoben habe. Dirk Martens, 1517, Johannes Froben, 1518, waren die ersten, die die Apologie des Rotterdamers druckten. In seiner knappen Vorrede hebt der Basler Drucker und Verleger die Schnelligkeit der Abfassung als ein Zeichen der Genialität des Erasmus hervor, der sich durch die Verteidigungsschrift als ein scharfsinniger Theologe bewähre. Außerdem weist er auf die Ranbemerkungen hin, die seiner Ausgabe zu bequemerer Handhabung für den Leser beigegeben sind, nennt jedoch ihren Verfasser nicht. Auch geht er in diesen Vorbemerkungen nicht auf die inhaltliche Seite der Apologie ein. Übrigens konnte der Streit zwischen Faber Stapulensis und dem Rotterdamer ziemlich schnell wieder beigelegt werden.

Aus der geschäftlichen Verbindung, aus der Partnerschaft bei den großen Editionen erwuchs mit den Jahren eine aufrichtige und tiefe Freundschaft. Das schloß geschäftliche Erwägungen nicht aus. Wie der Rotterdamer beides miteinander zu vereinen wußte, davon zeugen manche Briefe. Als Wolfgang Lachner von der Pest hinweggerafft wurde, schreibt Erasmus, wie bereits erwähnt, einen Trostbrief. Darin heißt es: „Immer und immer wieder bitte ich dich, lieber Froben, daß du das allen Menschen beschiedene Geschick entsprechend deiner Klugheit tapfer und ungebrochen trägst, zumal durch unser Trauern das Schicksal doch nicht geändert werden kann. Was ich zu deinem Besten weiter tun könnte, sehe ich nicht. Das verspreche ich: was ein aufrichtiger Freund dem Freunde leisten kann, das werde ich eifriger tun als je zuvor. Bei der Honorarabrechnung meiner Bücher wäre ich viel entgegenkommender gewesen, hätte ich nicht geglaubt, Lachner zahle das Geld, das mache dir nichts aus . . ." Wie groß das Vertrauen war, das Erasmus in geschäftlichen Dingen auf seinen Freund Froben setzte, ergibt sich aus einem Brief an den Antwerpener Bankier Erasmus Schets vom 24. Dezember 1524 aus Basel. Er stellt darin fest, daß ihm der Kaiser keine Pension zahle, er daher auf die Pensionen aus England angewiesen sei. Die eingegangenen Summen sollten durch Vermittlung Schets auf der Frankfurter Buchmesse seinem Arbeitsgenossen, dem Buchhändler Johann Froben, ausgezahlt werden. Er ist also sein Vertrauensmann. Das schönste Denkmal seiner Freundschaft mit Johannes Froben hat Erasmus in dem Brief anläßlich seines Todes gesetzt, den er an den Kartäusermönch Johann von Heemstede in Löwen richtete. Seine Freundschaft übertrug er auch auf die Familie, besonders die Söhne, Hieronymus aus der ersten Ehe und Johann Erasmius aus der zweiten Ehe. Als er nach der Durchsetzung der Reformation in Basel durch Oekolampad nach Freiburg übersiedelte, fiel ihm der Abschied von den Freunden bitter schwer. Willibald Pirckheimer bekennt er in einem Brief vom 15. Juli 1529: „Johann Froben war mein Freund geworden, einen aufrichtigeren hätte ich mir nicht wünschen können. Seine ganze Familie war mir so wohlgesinnt; deshalb dauerte meine Zuneigung zu den Kindern nach seinem Tod unvermindert fort. Ebenso

war die Stadt für mich nahezu eine zweite Heimat geworden." Freilich auf diese Freundschaft wirft die Reformation auch ihren Schatten. Mit Mißbilligung stellte Erasmus in einem Brief vom 4. November 1529 fest, daß Oekolampad in der Familie Frobens verkehrte, daß sein Patenkind Johannes Erasmius (1515—1549) nicht, wie vorgesehen, nach Paris zum Studium gehe, sondern auf Rat des Reformators in Basel die Schule besuchen solle. Dadurch „werde die Jugend in der Ketzerei bestärkt". Er aber sei den Reformatoren verdächtig, weil er versuche seine Freunde „von derartiger Seelenfängerei nachdrücklich fernzuhalten". In seiner Erbitterung ist Erasmus bereit, seine Freundschaft mit Hieronymus Froben aufzukündigen. Aber die Bindung ist so stark, daß die durch die Auseinandersetzung um den rechten Glauben getrübte Freundschaft standhält. Hieronymus Froben (1501—1563) meist in Gemeinschaft mit Nikolaus Episcopius (1501—1564, Schwiegersohn des Johannes Froben) bleibt der Verleger und Drucker der Werke des Erasmus. In seinem letzten Lebensjahr gab Erasmus sein Haus in Freiburg auf und kehrte nach Basel zurück, um die Origenesausgabe zu vollenden. Im Haus des Hieronymus Froben auf dem Petersberg, heute Nadelberg 17/19, fand er gastliche Aufnahme. Hier sollte er sterben, betrauert von seinen langjährigen Freunden. In seinem Testament setzte der Rotterdamer Bonifazius Amerbach zum Erben, Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius als Testamentsvollstrecker ein.

Noch einen Augenblick aber müssen wir bei Hieronymus Froben verweilen. Im Gegensatz zu seinem Vater war er mehr Buchhändler als Drucker. In der Wahl seines Taufnamens spiegelt sich die Begeisterung für den großen lateinischen Kirchenvater, die Johann Froben mit so vielen Humanisten teilte. Er ließ seinem Sohn eine wissenschaftliche Ausbildung angedeihen. Im Winter 1515 konnte sich Hieronymus Froben an der Universität Basel immatrikulieren lassen. Er beabsichtigte, bei Konrad Pellikan und bei Sebastian Münster Hebräisch zu studieren. Doch nahm ihn bald die väterliche Firma immer mehr in Anspruch. Immerhin konnte er 1518 nach Löwen gehen, um Famulus des Rotterdamers zu werden. Im Januar 1520 verlieh ihm und seinem Studienfreund Nikolaus Episcopius der päpstliche Legat Antonio Pucci den Magistertitel. Da er wirkliche Gelehrsamkeit besaß, sich eine Bibliothek mit den Ausgaben antiker Ärzte und alten Handschriften anlegte, ist die Titelverleihung in seinem Fall berechtigt gewesen. Ende 1520 sandte ihn sein Vater noch einmal zu Erasmus. Am 2. Juni 1521 trat Hieronymus Froben der Safranzunft bei. Spannungen mit seinem Vater erhöhten sich, als er 1524, wie bereits erwähnt, Anna Lachner, die jüngere Schwester seiner Stiefmutter heiratete. Auf der Frankfurter Buchmesse und in Venedig hatte er bereits eine Reihe wichtiger Erfahrungen als Buchhändler gewinnen können, als sein Vater im Oktober 1527 starb. Manche geschäftliche Fehldispositionen, wie am 27. August 1528 Erasmus in einem Brief an Johannes a Lasco bezeugt, die die Firma beim Tode Johann Frobens belasteten, galt es auszugleichen. Darum trieb Hieronymus Froben, wie Erasmus schreibt, seine Schwiegermutter in eine neue Ehe. Sie heiratete den tüchtigen Straßburger Drucker

Johann Herwagen, der 1528 Mitglied der Basler Schlüsselzunft wurde. Die Hoffnung auf eine dauernde geschäftliche Verbindung sollte sich freilich als trügerisch erweisen. Schon nach zwei Jahren gingen Hieronymus Froben und Johannes Herwagen auseinander. Erasmus ergriff die Partei seines einstigen Schülers. So beschreibt er in einem Brief vom 8. Juli 1532 an Bonifazius Amerbach, wie er Johann Herwagen habe abblitzen lassen, als dieser sich mit der Bitte um eine Vorrede zur Demosthenesausgabe an ihn gewandt habe. Bonifazius Amerbach aber trat für Herwagen ein und bat den Rotterdamer in einem Brief vom 13. Februar 1533, er möge ihn bei der Gestaltung seiner Cicero-Ausgabe beraten. In zwei Einzelfällen kam es dann doch noch einmal zu einer Zusammenarbeit zwischen Hieronymus Froben und Johannes Herwagen, 1534 gaben sie gemeinsam Livius, 1535 Plinius heraus. Aber über dieser Arbeit und über die Gewinnanteile gerieten sie abermals in Streit und trennten sich endgültig voneinander. Bereits 1528, also wohl gleich nach dem Tode des Johann Froben, hatte Hieronymus Froben die Geschäftsverbindung mit Franz Birckmann aufgegeben. Daran war anscheinend nicht nur das Zerwürfnis zwischen dem Kölner Buchhändler und dem Rotterdamer schuld sondern auch die veränderte Richtung, die der Buchhandel infolge der Kämpfe um das rechte Glaubensverständnis nahm. Die Assoziation mit seinem Jugendfreund Nikolaus Episcopius hingegen sollte sich ausgezeichnet bewähren und bis zu seinem Tode dauern. 1529 heiratete Nikolaus Episcopius Justina Froben, die Stiefschwester seines Freundes. Dank der Umsicht des Hieronymus Froben blühte die Verlagsgemeinschaft bald auf. Schon 1534 konnte Erasmus Pietro Bembo schreiben, Froben komme mehr und mehr hoch. Um ihre geschäftlichen Ansprüche durchzusetzen, scheuten Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius auch einen Prozeß vor dem Reichskammergericht in Wetzlar nicht, wie sie 1535 bewiesen, als sie Eucharius Cervicornus und Gottfried Hittorp wegen des Druckes und des Verkaufes ihrer Josephus-Ausgabe verklagten, weil diese gegen das den Baslern verliehene kaiserliche Privileg verstoßen hätten. Die von Rudolf Wackernagel herausgegebenen Rechnungsbücher für Bücherverkäufe für die Jahre 1557 bis 1564 bezeugen die geradezu europäische Weite der geschäftlichen Beziehungen, die Hieronymus Froben auf den Frankfurter Buchmessen anknüpfte. Neben den deutschen Buchhändlern deckten bei ihm Amsterdamer, Groninger, Löwener, Utrechter Buchführer ihren Bedarf. Vor allem aber stand er in enger Verbindung mit Lyoner und Antwerpener Firmen, nicht zuletzt der des Christoph Plantin. Anfangs der fünfziger Jahre ließ er einen eigenen Verlagskatalog drucken. Die auf der Frankfurter Buchmesse erworbenen Neuerscheinungen stellte er in Basel im eigenen Laden zur Schau und bot sie zum Kauf an. Nach dem Tode seiner ersten Frau, Anna Lachner, heiratete Hieronymus Froben Barbara, die Tochter des Bürgermeisters Theo Brand, die ihrerseits nach seinem Tode (1563) den später geadelten Druckerherren Henric Petri heiratete.

Trotz der schlechten Erfahrungen, die Johann Herwagen mit Hieronymus Froben gemacht hatte, wollte er die Beziehungen zur Frobenschen Firma nicht auf-

geben, zumal er ja die Witwe des Johann Froben, Gertrud, geehelicht hatte. 1538 gewann er den Stiefbruder des Hieronymus, Johannes Erasmius als Geschäftspartner, der für ihn weniger in kaufmännischer Hinsicht als vielmehr als Anteiler am Frobenschen Erbe wertvoll war. Aber auch diesmal gab es wegen geschäftlicher Dinge Streit. Ja es sollte sogar noch schlimmer kommen. 1541 ließ sich Johann Herwagen auf eine Liebelei mit der Frau des Erasmius Froben ein. Er wurde daher am 10. Oktober des gleichen Jahres vor das Basler Stadtgericht zitiert und als des Ehebruchs überführt am 19. Januar 1542 aus der Stadt verbannt. Die Härte der Bestrafung war ganz ungewöhnlich. Sonst wurden Ehebrecher erst beim dritten Mal aus der Stadt gewiesen. Anscheinend ist Johann Herwagen einer Intrige einflußreicher Neider zum Opfer gefallen. Doch erhielt wenigstens seine Frau Gertrud, nachdem es Thomas Platter gelungen war, die Eheleute miteinander zu versöhnen, vom Rat die Erlaubnis, in Abwesenheit ihres Mannes dessen Geschäfte weiterzuführen. Die Universität Basel und der Landgraf Philipp von Hessen verwendeten sich für ihn und erreichten schließlich 1545 seine Begnadigung, so daß er nach Basel zurückkehren konnte. 1557 ist Johann Herwagen gestorben.

Brief des Erasmus über den Tod des Johann Froben an Johann von Heemstede, November 1527, Basel.

ichts hat mich so gepackt wie der unerwartete Tod meines Freundes Johannes Froben, so daß keinerlei Zerstreuung mir die Trauer vom Herzen nehmen konnte. Auch die Zeit, die sonst selbst den bittersten Schmerz zu heilen pflegt, linderte meinen Kummer so wenig, daß der Schmerz vielmehr allmählich sich steigerte, wie ein schleichendes, tückisches Fieber, das, wie man sagt, das Unheilbarste ist, was es gibt. Wider meinen Willen verzehrte mich die zutiefst eingefressene Sorge. So viel stärker ist ein vom Zug des Herzens und gegenseitiger Zuneigung geknüpfter Bund als die Bande der Natur. Wie habe ich mit mir gerungen! Wie meine Weichheit gescholten! Wo, so sagte ich, ist jetzt der beredte Redner, der mit glänzenden Worten anderer Trauer zu beseitigen oder zu rügen pflegt? Wo ist der stoische Philosoph, der menschliche Leidenschaften bändigt? Wo der Theologe, der zu lehren pflegte, dem Tod frommer Menschen dürfe man nicht mit Trauer und Tränen nachhängen, sondern müsse sich dazu beglückwünschen und fröhlich sein? Kurz, niemals habe ich mich meiner mehr geschämt. Denn niemals habe ich vorher erfahren, welche Kraft aufrichtige Freundschaft und Gemeinschaft der Gesinnung in sich trägt. Den Tod meines

Bruders habe ich durchaus geduldig ertragen, die Sehnsucht nach Froben kann ich nicht ertragen. Ich zürne nicht meinem Schmerz — er ist ja nur zu sehr gerechtfertigt —, aber es wurmt mich, daß er maßlos ist und allzulange dauert. Wie meine Liebe zu ihm, als er noch lebte, das übliche Maß überstieg, so quält mich jetzt die Sehnsucht nach dem mir Entrissenen über die Maßen. Ich liebe ihn ja noch mehr wegen der Wissenschaft, zu deren Bereicherung und Förderung er durch die Vorsehung bestimmt erschien, als wegen seiner Zuneigung zu mir und seines überaus lauteren Charakters.

Wer sollte einen solchen Geist nicht lieben? Er war nur Freund für den Freund, so schlicht und aufrichtig, daß er nicht heucheln oder verleugnen konnte, selbst wenn er gewollt hätte, seine Natur hätte es nicht gelitten. Er war so zuvorkommend und bereitwillig, sich um alle verdient zu machen, daß er sich freute, wenn auch die von ihm Gutes empfingen, die dessen nicht wert waren. Daher war er auch bei Dieben und Verschwendern wohlgelitten und willkommen. Wenn ihm durch Diebstahl oder böswillige Schuldner Geld verlorengegangen war, so sprach er davon so heiter wie andere über einen unerwartet zugefallenen Gewinn. Er war von so unverfälschter Treue, daß auf keinen das Sprichwort besser paßt: „mit dem kann man sogar im Dunkeln das Fingerlos vornehmen". (Das Fingerlos bestand in schnellem Ausstrecken der Finger, deren Anzahl andere erraten mußten. Man ließ dadurch auch ungewisse Dinge entscheiden. Der Sinn des Sprichwortes ist also: bei ihm ist man von vorneherein der Sache sicher.) Wie er selbst niemand zu betrügen suchte, so konnte er bei niemand etwas derartiges annehmen, obwohl er nicht selten übers Ohr gehauen wurde. Haß konnte er sich so wenig vorstellen wie ein Blindgeborener die Farbe. Wenn er beleidigt wurde, selbst tödlich beleidigt wurde, so verzieh er eher, als der Beleidiger darum bat. Jegliches ihm angetane Unrecht schlug er sich aus dem Gedächtnis, umgekehrt konnte er keinen ihm erwiesenen Dienst, mochte er noch so alltäglich sein, vergessen.

Er war meines Erachtens manchmal besser, als es für einen fürsorgenden Familienvater sich empfahl. Ich ermahnte ihn mitunter, er solle aufrichtigen Freunden gegenüber sich zeigen, wie es sich gebühre, Betrügern gegenüber nur mit Worten gütig sein, inzwischen auf der Hut sein, daß er zum Schaden nicht auch den Spott ernte. Dann lächelte er gütig, aber ich predigte tauben Ohren. Stärker als alles Mahnen war die Lauterkeit seiner Natur. Wie suchte er mir gegenüber feine Listen, wie machte er Jagd auf Gelegenheiten, um mir irgendein Geschenk aufzudrängen! Und nie sah ich ihn froher, als wenn er es durch List fertiggebracht oder durch Bitten erreicht hatte, daß ich etwas annahm. Hier war gegenüber seinen Täuschungsversuchen größte Vorsicht geboten; nirgends hatte ich mehr meine Rhetorik nötig, als um die rechte Beschönigung auszudenken, mit der ich, ohne den Freund zu kränken, das Aufgedrungene ablehnte. Denn ihn traurig zu sehen, ertrug ich nicht. Wenn ich etwa durch meine Schüler Tuch für ein Kleid hatte kaufen lassen, so hatte er feinsinnig im geheimen, ohne daß ich etwas davon ahnte, es schon bezahlt, und keine Bitten konnten ihn dazu

bewegen, das Geld zurückzunehmen. Man mußte ihn in ähnlicher Weise täuschen, wenn ich ihn vor Schaden bewahren wollte. So hatten wir fortwährend Streit miteinander, aber ganz anders als was man gewöhnlich Streit nennt, wo der eine darauf aus ist, möglichst viel abzuzwacken, der andere darauf, möglichst wenig zu geben. Daß er mir überhaupt nichts gab, konnte ich nicht erreichen, aber seine ganze Familie wird mir sicher das Zeugnis geben, daß ich seine Güte in sehr bescheidenem Maße in Anspruch genommen habe, wie ich glaube.

Was ich an Arbeiten auf mich nahm, geschah aus Liebe zur Wissenschaft. Da er nun dazu geboren schien, die Wissenschaft zu Ehren zu bringen, zu verherrlichen und zu fördern, dabei keine Arbeit, keine Nachtwachen scheute, weil er es für einen sehr großen Gewinn hielt, wenn ein guter Autor in würdiger Form in die Hand der Menschen kam, wie hätte ich da einem so gesinnten Menschen gegenüber den Räuber spielen können? Wenn er etwa mir und den übrigen Freunden die ersten Seiten eines berühmten Autors zeigte, wie strahlte er vor Freude, wie lebendig war sein Mienenspiel, wie siegesbewußt! Man hätte meinen können, er habe schon den Ertrag des ganzen Werkes reichlich in sich aufgenommen und erwarte weiter keinen Lohn. Ich will hier nicht den Froben verherrlichen, indem ich andere tadle. Es ist nur zu sehr bekannt, in welch fehlerhaftem, schmutzigen Druck uns gewisse Drucker selbst aus Venedig und Rom gewisse Autoren schickten. Wie würdig ausgestattet aber waren die Bände, die in wenigen Jahren aus dem Hause Froben hervorgingen! Er hat deshalb seine Offizin von Streitschriften, mit denen andere ein gutes Geschäft machten, immer frei gehalten; es sollte nicht irgend etwas von Haß die Wissenschaften und Künste beflecken.

Den Hieronymus hat er zweimal gedruckt. Als von einem Neudruck Augustins — in derselben würdigen Ausstattung — ihm mehrere Freunde, darunter auch ich, abrieten, hatte er sich doch so vollkommen darauf konzentriert, daß er im Freundeskreise zu sagen pflegte, er wünsche nur so lange zu leben, bis der Augustin fertig sei. Die Vollendung des ersten und zweiten Bandes sah er noch. Sein Wunsch war fromm gemeint, und er wäre der Unsterblichkeit wert gewesen, aber die ewige Gottheit, deren Ratschläge verborgen sind, die wir nicht erforschen, geschweige denn tadeln dürfen, hatte es anders beschlossen.

Er stand in vorgerücktem Alter, besaß aber eine glückliche Gesundheit, von einer solchen Rüstigkeit, daß er in seinem ganzen Leben niemals krank war. Vor sechs Jahren fiel er von der obersten Stufe der Treppe auf den Steinboden; der Fall war mehr als lebensgefährlich, aber er wurde wieder gesund, doch, wie das so geht, es blieb etwas im Körper zurück, was er freilich durchaus verleugnete — er war so stolz, daß er sich schämte, Schmerz zu verraten. Im Jahre vor seinem Tode packte ihn ein schweres Leiden am Knöchel des rechten Fußes. Helfende Ärzte waren zur Stelle, aber sie verschlimmerten nur das Übel, denn sie waren sich über die Art der Krankheit nicht einig und der eine wandte dieses, der andere jenes Heilmittel an; einige meinten sogar, man müßte den Fuß amputieren. Endlich kam ein neuer Arzt, der den Schmerz so weit dämpfte, daß er erträg-

lich wurde, und ihm zu schlafen und Nahrung zu sich zu nehmen gestattete. Schließlich wurde er wieder so kräftig, daß er zweimal nach Frankfurt ritt, das Übel hatte sich in die Zehen des rechten Fußes zurückgezogen, die konnte er nicht biegen, war aber im übrigen gesund. Ich und der Arzt ermahnten ihn oft, er solle seltener ausgehen oder zum Schutz gegen die Kälte wärmer angezogen ausgehen, aber er gehorchte nicht; man müsse sich schämen, meinte er, eine alte Gewohnheit aufzugeben und dadurch krank zu erscheinen. Schon waren auch zwei Finger der rechten Hand gefühllos geworden, ein Vorzeichen drohender Krankheit. Auch davon wollte er nichts wissen, er hielt es für unmännlich, irgendwie der Krankheit nachzugeben. Schließlich wurde er, als er auf einer Leiter stand und irgend etwas zu tun hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach vom Schlage getroffen, fiel auf den Boden und verletzte sich schwer am Kopf. Man brachte ihn zu Bett, er schlug die Augen nicht auf, er gab kein Zeichen von Empfindung oder irgendein Lebenszeichen von sich, nur bewegte er die linke Hand; denn die ganze rechte Seite hatte die Lähmung, von der er nichts hatte wissen wollen, gefühllos gemacht. So war er zwei Tage bewußtlos, wachte kurz vor dem Tode auf, öffnete mit Mühe ein wenig das linke Augenlid, konnte aber nicht sprechen, und starb sechs Stunden später.

So wurde unser Froben dem Irdischen entrissen und ging in ein glücklicheres Jenseits hinüber, bei seiner Frau, den Kindern und Freunden hinterließ er bittere Trauer, bei der ganzen Stadt und allen, die ihn kannten, große Sehnsucht nach ihm. Alle Verehrer der Wissenschaft sollten um seinen Tod Trauer tragen und weinen, sein Grab mit Blumen schmücken, Weihwasser sprengen, Räucherkerzen anzünden, wenn derartige Dienstleistungen irgendwie nützlich sind. Ganz gewiß wird das willkommen sein, daß wir alle für den Verstorbenen beten, sein Andenken gebührend ehren und der Frobenschen Offizin treu bleiben; sie wird wegen des Todes ihres Chefs nicht nur nicht aufhören, sondern mit aller Kraft bemüht sein, das von ihm begonnene Werk immer umfassender und besser auszugestalten.

Franz Birckmann

In den Beziehungen des Rotterdamers zur Frobenschen Firma spielt Franz Birckmann eine nicht unwichtige Rolle. Die Korrespondenz des Rotterdamers wirft manches Streiflicht auf seine Tätigkeit und seinen Charakter, ist freilich zuweilen von Verzerrungen nicht frei. „Geschäftstüchtig, unternehmend und beweglich, Arbeit und Mühseligkeit nicht scheuend, bald in London und Canterbury, bald in Löwen, Brügge, Frankfurt am Main, Köln, Antwerpen, Paris, Tübingen oder Basel, überall durch seinen Unternehmungsgeist den einheimischen Buchhändlern, nicht ohne ihre Eifersucht zu erregen, zuvorkommend, den Austausch der literarischen Produkte Deutschlands, Englands, Frankreichs und der Niederlande vermittelnd, bietet er die interessante Persönlichkeit eines tätigen und verständigen Buchhändlers jener Zeit und ein anziehendes Beispiel des ... Buchhandels durch Vermittlung weiterer Reisen", so beurteilt ihn Albrecht Kirch-

hoff. Er stammte aus Hinsbeck bei Venlo. Seit 1505 ist er in Köln tätig. Doch besaß er auch in Antwerpen ein Haus, in dem er bis 1526 wenigstens von Zeit zu Zeit wohnte, sowie ein Zweiggeschäft, ebenso in Löwen. Seinen Rückhalt besaß er aber in seinem Kölner Verlag und Großbuchhandel. Überdies errichtete er Filialen in Paris und in London. 1511 heiratete er Gertrud, die Tochter des Kölner Buchführers Gerhard Amersfort. Gemeinsam mit ihr und seinem Bruder Arnold erwarb er im gleichen Jahr in Köln das Haus Blankenburg. Als Firmenzeichen hatte sich die Firma Birckmann eine Henne gewählt. Ihr Antwerpener Haus trug die Bezeichnung „In de vetten Hennen". So benannte Franz Birckmann auch sein Kölner Haus. Die Verkaufsnotiz des 1512 von ihm herausgegebenen Kölner Breviers lautet bereits: „Venalis habetur Colonie in pingui galline apud aedem sacram atque ecclesiam maiorem." Von diesem Firmennamen erhielt die Kölner Buchhändlerstraße die noch heute bestehende Bezeichnung: Unterfettenhennen. Da die englische Buchproduktion nicht alle Bedürfnisse zu decken vermochte, war der Buchhandel mit England besonders ertragreich. Der Rotterdamer schrieb im Dezember 1513 an Andreas Ammonius, fast die gesamte Büchereinfuhr nach England liege in den Händen Birckmanns. Am Platz der Londoner Buchhändler beim St. Paulsfriedhof hatte auch er seinen Laden. Auf dem Titelblatt eines von ihm 1528 verlegten Graduale heißt es daher: „Venumdantur Londini a Francisco Byrkman apud cimeterium Divi Pauli." Eine Reihe seiner Englandreisen, 1513, 1514, 1516, 1518, und 1519 sind sicher bezeugt. Hielten ihn anderweitige Verpflichtungen fest, so ließ er sich wenigstens gelegentlich durch seinen Bruder Arnold vertreten. Dies bezeugt Erasmus, der in einem Brief an seinen Antwerpener Freund Petrus Aegidius über angeblich unpünktliche Betreuung seines Gepäckes durch Arnold Birckmann klagt. Im Dienst seines Kölner Verlages beschäftigte Franz Birckmann zahlreiche Lohndrucker; in Köln unter andern Eucharius Cervicornus und Hero Alopecius, in Antwerpen Johannes Tybaldus, Christoph Endiovicensis, Johannes Grapheus, Simon Cocus und andere, in Paris Wolfgang Hoppl, Bertold Rembert und Nikolaus Prévost. Das Pariser Geschäft nahm ständig an Bedeutung zu. Daher war er oft genötigt, dort Aufenthalt zu nehmen. In engem Kontakt stand er mit Jodocus Badius. Daher war er der gegebene Mann, wenn Erasmus ihm 1513 seine für Badius bestimmten Manuskripte anvertrauen wollte. Nun hatte Franz Birckmann 1512 auf der Frankfurter Buchmesse mit Wolfgang Lachner Verbindung aufgenommen. Er übertrug ihm den Vertrieb der Drucke seines Schwiegersohnes Johann Froben am Niederrhein, in Brabant und in England, vor allem aber in Antwerpen und in Köln. Das war noch verlockender als der Verkauf der Bücher des Jodocus Badius. Anscheinend hat er den Rotterdamer mit den Basler Drucken vertraut gemacht und ihm nahegelegt, mit Froben in Beziehung zu treten. Percy Stafford Allen und neuerdings Heinrich Grimm sind, wie wir im Abschnitt über Badius gesehen haben, davon überzeugt, daß der Kölner mit vollem Einverständnis des Rotterdamers die Badius zugesagte Sendung Froben aushändigte. Heinrich Grimm hält angesichts der üblichen Darstellungen des Falles in den Erasmus-

biographien „eine klarstellende Reinigung" eines so verdienstvollen Mannes für geboten. Die Gründe, die er zur Entlastung Birckmanns anführt, daß Erasmus keinen ernsthaften Einspruch erhob, daß die Qualität der Frobenschen Drucke anziehender für ihn waren als die des Badius, sind nicht leicht von der Hand zu weisen. Aber alle Schuld an dem seltsamen Handel dem Rotterdamer zu geben und in Franz Birckmann das Opfer seiner Verleumdung zu sehen, heißt das nicht, in ein anderes Extrem verfallen? Handelte Birckmann selbstlos? Jedenfalls war die Verbindung mit der leistungsfähigen Frobenschen Offizin so verlockend, daß er einen Bruch mit Badius riskierte. In Paris war die Entrüstung begreiflicherweise groß. Birckmann mied eine Zeit lang das Zusammentreffen mit Jodocus Badius und Jean Petit. Erasmus fürchtete, die beiden könnten sich durch Nachdruck seiner Werke rächen, ehe der Verkauf des Erstdruckes die Unkosten gedeckt, geschweige denn Gewinn gebracht habe. In dringenden Briefen an Badius und an seine Freunde betonte er daher seine Unschuld. Tatsächlich war das gute Verhältnis zwischen dem Rotterdamer und Badius nur vorübergehend gestört. Auch zwischen Birckmann und Badius kam es bald wieder zur Aussöhnung und zu erneuten geschäftlichen Beziehungen.

Wichtiger aber war die Geschäftsbeziehung mit der Frobenschen Firma. Sie gewann noch an Bedeutung, als Wolfgang Lachner am 27. Januar 1518 starb und Johann Froben durch den Verlust seines Teilhabers in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Franz Birckmann sprang als Geldgeber ein und wurde Mitglied der Verlagsgesellschaft „Froben et socii." Das bedeutete eine wesentliche Stärkung seiner Stellung als Verleger und Generalagent für den Vertrieb der Humanistendrucke in Nordwesteuropa. Daß diese gewinnreiche Verlagsverbindung nach fast zehn Jahren, spätestens 1528 endete, hatte verschiedene Ursachen. Mit schuld war ein Zerwürfnis zwischen dem Rotterdamer und Franz Birckmann. Außerdem überwarf sich dieser mit Hieronymus Froben. Neben diesen Gründen persönlicher Art gab es aber auch sachliche Erwägungen, die eine Auflösung der Geschäftsverbindung nahelegten: die infolge des Streites um das reformatorische Glaubensverständnis veränderte Richtung des Buchhandels.

Die Briefe des Rotterdamers gewähren einige Einblicke in die Art, wie die

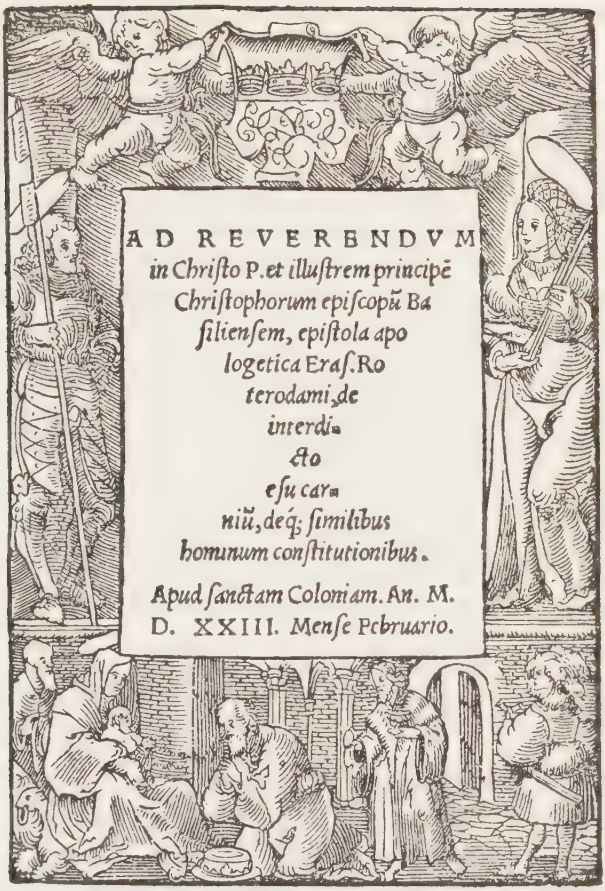
Firmenzeichen des Kölner Buchhändlers Franz Birckmann

Teilhaberschaft gehandhabt wurde. 1523 wandte sich Polydorus Vergil († 1555), dem er 1526 seine Edition der beiden Predigten des Johannes Chrysostomus über den Philipperbrief widmen sollte, an ihn und bat ihn, den Druck eines seiner Bücher bei Johannes Froben zu befürworten. Erasmus antwortete: „Zunächst wisse, daß die Abschrift, die du geschickt hast, sich nicht bei Froben sondern bei Franz befindet. Ich verhandelte mit Froben über die Herausgabe des Werkes oder vielmehr der Werke. Er sagt, wenn er es in Majuskeln druckte, würde es vielleicht ein allzu großer Band, so daß 600 Gulden für die Kosten nicht reichen würden. Er fürchtete das Verkaufsrisiko; denn Deutschland ist ‚verrückt' auf Bücher, die sozusagen nach Luthertum riechen. Sonst ist er uns beiden in schöner Weise wohlgesonnen und gefällig; und ich will ihn noch wohlgesonnener machen. Es gibt einen dreifachen Weg zur Herausgabe. Bisweilen übernimmt Froben das ganze Geschäft auf seine Gefahr. Das tut er zuweilen bei kleineren Bänden, bei denen das Risiko weniger gefährlich ist. Bisweilen wird die Sache auf die Gefahr der Gesellschafter getätigt. Schon beim Arbeitsvertrag bietet Franz den so ungerechten Gewinn in der Stadt an. Jetzt wird in Frankfurt verhandelt, ob die Angelegenheit auf das Risiko von Franz allein oder auf die gemeinsame Gefahr der Gesellschafter getätigt werden kann. Was verhandelt wurde, werde ich schreiben, wenn Froben von der Messe zurückkehrt. Ich hoffe, daß die kommenden Dinge deiner Meinung entsprechen. ... Wenn du einen (Buch)-Händler gewinnen kannst, der 50 Bände fest für sich übernimmt, dann schließe ich leicht mit Froben ab."

Eine der Aufgaben der Buchführer war es, die „rohen" Bände zu „veredeln", d. h. sie kauften die ungebundenen Exemplare und ließen sie binden. Durch die enge Geschäftsverbindung Birckmanns mit der Basler Offizin — freilich nicht ihre einzige Beziehung zur Hansestadt am Niederrhein — kamen viele Frobendrucke nach Köln, die hier ihren Einband erhielten. Ein schönes Beispiel ist der Einband von Johann Willich für die Paraphrase des Erasmus zum Lukasevangelium, die Johann Froben 1523 gedruckt hatte. Den Rahmen nimmt eine Wappenrolle ein, die den Reichsadler, das Kölner Wappen und einen Eichelzweig mit der Signatur W enthält.

Schon bei den ersten Abrechnungen hatte Franz Birckmann einen Zusammenstoß mit dem Rotterdamer erleben müssen. Dabei hatte ihn persönlich keine Schuld getroffen. Die Unstimmigkeiten erklärten sich vielmehr daraus, daß ihm seine Auftraggeber nur mangelhafte Quittungen ausgestellt hatten. Aber Erasmus, der zu Mißtrauen neigte, war in Geldsachen besonders empfindlich. Die Jahre einer ungesicherten Existenz, in denen er auf die Unterstützung seiner Gönner und Freunde angewiesen war, gingen nicht spurlos an ihm vorüber. Als nach dem Tode Wolfgang Lachners der Kölner alleine die finanziellen Angelegenheiten zwischen der Frobenschen Firma und dem Rotterdamer regeln mußte, da fiel ihm eine höchst undankbare Aufgabe zu. Am 12. März 1518 beklagte sich Erasmus bei Johannes Froben: „Es ist schon lange her, daß ich von Franz 14 Gulden empfing für meine Auslagen für Jakob (Nepos, einen Korrektor

Frobens), und zwar auf Lachners Anweisung, weiterhin ebenfalls auf seine Anweisung 30 Gulden. Die von ihm bezogenen Bücher habe ich aus eigener Tasche bezahlt." Seiner Verärgerung pflegte der Holländer durch ironische Bemerkungen über die „Sigambrertreue" des Kölners Luft zu machen. Zuweilen nannte er ihn in seinen Briefen spöttisch Pseudochaeus — Lügenbold. Schließlich karikierte er ihn in dem in die Vertrauten Gespräche aufgenommenen Dialogus Pseudochaei et Philetymi. Sehr deutlich spielte er auf die Anfänge ihrer Beziehung in England an; wenn er Pseudochaeus folgendes Beispiel eines ebenso geschickten wie unbeweisbaren Betruges geben läßt: „Er ist weit weg, zum Beispiel in Basel, die Zusicherung habe ich in England gemacht. Inzwischen ist unter den Beteiligten ein Streit entstanden und sorgt dafür, daß keiner dem anderen Glauben schenkt, wenn die Schuld mir zugeschoben wird." Über eine Geldangelegenheit kam es schließlich zum unheilbaren Zerwürfnis zwischen Erasmus und Franz Birckmann. Dabei übertrug der Rotterdamer sein Anrecht auf 13 Gulden oder sieben Tertullianexemplare an einen Löwener Professor. Am 4. Oktober 1524 setzte er folgendes Dokument auf: „Ich, Erasmus Roterodamus, bezeuge durch dieses Schriftstück, daß der Buchführer Franz Birckmann mir in Rechnung mit Froben dreizehn Gulden für Bücher schuldet, die er Guy Morillon hätte überweisen sollen, während er die Quittung noch nicht übergeben hat. Ebenso hat er mir sieben Exemplare Tertullian bzw. den Preis dafür, den er von Froben empfangen hat, nicht zurückgegeben. Dies hat er mir selbst eingestanden. Er kann es aber auch nicht leugnen, denn er wird von beider Zeugnis, dem Frobens und dem des Briefes Morillons überführt, den ich ihm vorgelegt und von dem ich eine Abschrift Nikolaus Barraud (einem ihm befreundeten Pädagogen, dem er 1522 seine Anweisung zum Briefeschreiben gewidmet hatte) geschickt habe. Ich übertrage den Schuldschein auf den Professor des Hebräischen Johannes Campensus in Löwen. Um der größeren Glaubwürdigkeit dieser Angelegenheit willen habe ich dies mit eigener Hand geschrieben und mein Siegel angefügt." Über der Geschäftsverbindung mit der Frobenschen Firma vernachlässigte Franz Birckmann nicht den eigenen Verlag in Köln. Er gewann nach der Trennung von den Baslern noch größere Bedeutung. Beachtung verdienen die im Birckmannschen Verlag herausgebrachten Liturgica, das Kölner Missale, das Missale und das Graduale für Salisbury. Das Verlagsprogramm enthält außerdem theologische und juristische Werke. Auch Humaniora fehlen nicht. Selten sind jedoch Erasmusdrucke. In dem Verzeichnis der von Hildegard Kalies erfaßten Bücher des Verlages von Franz Birckmann findet sich der Name des Rotterdamers nur zweimal, 1521 in einem Sammelband mit Erklärungen verschiedener Humanisten zu den Fabeln des Äsop, gedruckt in Antwerpen — er enthält unter anderem den Kommentar des Erasmus zum Sprichwort Scarabaeus — und 1529 als Verfasser der den Philologen interessierenden Schrift über die richtige Aussprache des Lateinischen und des Griechischen (De recta latini graecique sermonis pronuntiatione dialogus). 1526 wurde Franz Birckmann in Antwerpen ins Gefängnis geworfen, weil er die Chrysostomusübersetzung des Johannes Oekolampad ver-



Titelseite des Briefes des Rotterdamers De esu carnium, Köln 1523.

In Köln wurde 1523 der Brief nachgedruckt, den Erasmus an den Basler Bischof Christoph von Utenheim zur Verteidigung des Fleischessens während der Fastenzeit geschrieben und den Johann Froben 1522 gedruckt hatte. Der Kölner Nachdruck unterscheidet sich vom Erstdruck durch die Titeleinfassung von Anton Woensam, die die Anbetung der Könige, die hl. Gereon und Ursula, die Patrone Kölns, sowie das Wappen der Stadt zeigt. Drucker und Verleger ungenannt. Nach Vermutung Juchhoffs ist der Drucker Eucharius Cervicornus.

trieben hatte. Die Verhärtung der Fronten im Kampf der Konfessionen war deutlich zu spüren. Nur mit Mühe konnte der Inhaftierte seine Rechtgläubigkeit beweisen. Er zog sich daher nach seiner Freilassung aus Antwerpen ganz nach Köln zurück und verstärkte hier die Produktion seines Verlages. Da Namen von Lohndruckern sich seit diesem Jahr in von ihm verlegten Büchern nicht mehr finden, nahm bereits Albrecht Kirchhoff an, daß Franz Birckmann von dieser Zeit an eine eigene Druckerei betrieben habe. Hildegard Kalies macht aber darauf aufmerksam, daß es für diese Annahme keine sichere urkundliche Stütze gibt. Doch tritt neuestens auch Heinrich Grimm für die Annahme einer eigenen Birckmannschen Druckerei ein, da die Kölner Drucker seinen Ansprüchen nicht völlig zu genügen vermochten. Doch betont Heinrich Grimm, daß diese Druckerei nie Bedeutung erlangt habe. Bereits am 16. November 1523 hatte Arnold Birckmann seinen Anteil am Kölner Geschäftshaus seinem Bruder Franz abgetreten. Er machte sich nun selbständig und heiratete. Die Abfindung für seinen Anteil steckte er in ein eigenes Geschäft. Daher muß für die Zeit von 1525 bis 1530, dem Todesjahr von Franz Birckmann, mit zwei Birckmannschen Buchhandlungen in Köln gerechnet werden.

Trotz seiner schlechten Erfahrungen in Antwerpen ließ sich Franz Birckmann in seinen letzten Lebensjahren nicht vom Verkauf reformatorischer Schriften abhalten. Eine Eintragung im Ratsprotokoll der Stadt Köln vom 7. Februar 1530 vermerkt, daß ihm ausdrücklich der Verkauf lutherischer Bücher in seinem Haus untersagt sei. Da er bereits vor dem 21. Juni des gleichen Jahres verstarb, hatte dieses Verbot keine weiteren Folgen für ihn. Nach seinem Tod vereinigte Arnold Birckmann die beiden Firmen, erwarb das Haus seines Bruders und führte den Verlag zu einer neuen Höhe.

Gottfried Hittorp

Gleich wie Franz Birckmann war auch Gottfried (Goeddert) Hittorp Verleger nicht aber Drucker. Als Graduierter stand er auf einer sozial höheren Stufe als seine Drucker, wie zum Beispiel der ihm befreundete Eucharius Cervicornus. Die in Augsburg 1530 für das ganze Reich erlassene Kleiderordnung stellte die Doktoren dem Adel hinsichtlich der Kleiderbedingungen gleich. Das Wappen Hittorps zeigt auf schwarzem Felde einen silbernen, oben und unten mit Zinnen versehenen Querbalken, oberhalb von ihm drei Gleven, heraldische Lilien, unterhalb von ihm abermals zwei Gleven. Die Gleve kehrt auch in der Helmzier wieder. Die Kölner Maler Barthel Bruyn d. Ä. und Barthel Bruyn d. J. haben sein Bildnis festgehalten. Darüber hinaus gibt es einen schönen Porträtholzschnitt des Anton Woensam. Er ist erhalten in des Justus Johann Landspurg: Eyn Schöne underrichtung, was die recht Evangelisch Geystlichkeit syt und was man von den Clösteren halten soll, 1528 von Eucharius Cervicornus in Köln gedruckt. Um 1485 oder 1490 wurde er als Sohn des Goswin Hittorp und der Elisabeth Schlösgen in Köln geboren. 1498 wurde er an der Universität seiner Vaterstadt immatrikuliert, um die Artes liberales zu studieren. Er war Mitglied der

Laurentianerburse. 1501 erwarb er den Grad eines Baccalaureus, 1503 den Grad eines Licentiatus artium. Dann zog er nach Paris. Hier begann er sich erstmals als Verleger zu bestätigen und zwar in Gemeinschaft mit Ludwig Hornken, dem späteren Kölner Verleger, aus Groningen, der am Geschäft führend beteiligt war. Denis Roce druckte für sie. Vermutlich hat Hittorp aber auch seine Studien in Paris weiterbetrieben. Jedenfalls wird er seit 1521 in den Schlußschriften der von ihm verlegten Bücher als Magister bezeichnet. Bereits 1512 wird schon neben der Pariser Druckerpresse ein Kölner Verkaufslokal genannt: Colonie retro ecclesiam sub intersignio cuniculi albi. Das „Zum weißen Kaninchen" bezeichnete Haus, wohl auch das Wohnhaus des Verlegers, stand tatsächlich nahe beim Dom, am Anfang der Marzellenstraße, gegenüber der Kirche St. Paul, nahe der für den Kölner Buchhandel so wichtigen Straße Unterfettenhennen. Bis zur Jahrhundertmitte behielt Hittorp dieses Haus. Von dem Hausnamen leitete er sein Firmenzeichen her. Wenn auf den Buchtiteln Kölner Drucker, die für Hittorp arbeiteten, ein Häschen abgebildet ist, möchte Franz Josef Kühnen dies als ein Signet des Verlages und nicht des Druckers werten. Besteht diese Annahme zu Recht, so muß auch das Häschen im Wappenschild der Titelseite des Druckes der Antibarbari, den Otto Heitz und Paul Zaretzky dem Kölner Drucker Konrad Kaiser zuweisen, als Velegersignet bestimmt werden. Kühnen stützt seine Annahme auf die Edition von drei Hieronymusbriefen, die der Rotterdamer besorgte und die Konrad Kaiser 1524 druckte. Am Schluß findet sich der Vermerk: Impenso et aere Godefridi Hittorpii civis Coloniensis. Impressum Coloniae apud Conradum Caesarium, 1524. Verleger und Drucker sind hier ausdrücklich genannt, dazu das Wappen. Merkwürdig ist aber die Tilgung der Handelsmarke. Sie findet sich in Büchern, die nicht aus dem Verlag Hittorp stammten. Auf das schöne Zeichen wollte man nicht verzichten, tilgte aber Hinweise auf den Verlag. Gottfried Hittorp war nicht nur ein bedeutender Verleger sondern erfreute sich in seiner Vaterstadt großen Ansehens. 1533 wurde er Gebrauchsherr im Rate der Stadt Köln, 1542 Zunft-Ratsherr, außerdem Provisor der Universität, 1557 zum erstenmal Bürgermeister. Nach jeweils dreijährigem Turnus hatte er dies Amt insgesamt fünfmal inne. Ziemlich spät heiratete er Gertrud, die Tochter des Apothekers Heinrich von Bergen, die mehr als dreißig Jahre jünger war als er. Seine beiden Söhne Jasper und Melchior erbten nicht sein Interesse an den Schriften der Humanisten. Er starb am 25. Juni 1573 und fand sein Grab in seiner Pfarrkirche St. Paul.

Als Verleger ließ Hittorp an verschiedenen Orten und in verschiedenen Offizinen seine Bücher drucken. In Paris muß neben Denis Roce noch Johann Philippi aus Kreuznach erwähnt werden. In Basel war seit 1518 Petri sein Drucker. Mit ihm machte er schlechte Geschäftserfahrungen. Adam Petri befand sich in Geldverlegenheit. Für den Druck einer Ausgabe der Werke des Johannes Gerson legten die Kölner Verleger Gottfried Hittorp und Ludwig Hornken 1000 Gulden vor. Aber Petri verpfändete in seiner Not die Bücher. Der Kölner Rat mußte sich daher an den Basler Rat mit der Bitte wenden, für die Auslieferung zu

Bildnis des Kölner Verlegers Gottfried Hittorp. Holzschnitt von Anton Woensam, in: Justus Johann Landspurg, Eyn Schöne underrichtung, was die recht Evangelisch Geystlichkeit syt und was man von den Clösteren halten soll, Köln, Eucharius Cervicornus, 1528.

sorgen. In Köln beschäftigte Hittorp als Lohndrucker Hero Fuchs (Alopecius), Konrad Kaiser, Heinrich von Neuss, Johannes Soter und vor allem Eucharius Cervicornus. Etwa sechzig Prozent der bisher ermittelten von Hittorp verlegten Bücher hat Cervicornus gedruckt, den größten Teil davon zwischen 1518 und 1522, dann nach kurzer Unterbrechung wieder bis zum Ende der zwanziger Jahre. 1543 druckte er zum letzten Male ein Buch für ihn, die Thukydides-Ausgabe. Vielleicht war dies überhaupt das letzte Buch, das im Verlage Hittorps erschien, der sich jedenfalls seit diesem Jahr aus dem Buchhandel zurückzog. Cervicornus war übrigens nicht nur als Drucker sondern auch als Buchhändler für den Verleger tätig. In seinem Auftrag besuchte er die Frankfurter Büchermesse. Hittorp schätzte die philologische Akribie, die Eucharius Cervicornus bei seinen Drucken bewies. Die gemeinsamen humanistischen Interessen halfen die soziale Kluft zwischen den beiden Männern zu überbrücken. Vermutlich war Hittorp auch der Pate von Gottfried, dem Sohne des Eucharius Cervicornus.

Das Verlagsprogramm Hittorps umfaßt sowohl humanistische, traditionelle theologische und liturgische Bücher. In der Zeit von 1517 bis 1523 haben humanistisch-klassische Werke den Vorrang. Dann überwiegen Bücher der mittelalterlichen, scholastischen Theologie. Die Begeisterung für den Humanismus hatte zwar bei ihm nicht nachgelassen. Er verband sie in einer für den rheinischen Humanismus nicht untypischen Weise mit der Treue zur alten Kirche. Das bezeugen auch seine Vorreden zu den von ihm verlegten Editionen. Zwar betätigte er sich nicht selbst als Editor. Aber er gab Anregungen zur Herausgabe klassischer Werke. Was aber waren die Gründe, die zur Änderung seines Verlagsprogramms führten? Es sind zunächst einmal die strengen Zensurbestimmungen des Kölner Rates. Eine formelle Zensurordnung bestand in Köln bereits — aber de facto oder de jure auch in anderen Städten wie Leipzig, Mainz und Trier — seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Mit der Verhärtung des Kampfes um das rechte Glaubensverständnis, der Verteidigung des katholischen Glaubensbekenntnisses in Köln, werden die Zensurbestimmungen verschärft. Laut einer Eintragung im Ratsprotokoll zum 17. August 1524 wies der Rat der Stadt Köln die Buchdrucker und Buchhändler an, kein lutherisches Buch zu drucken oder zu verkaufen. Argwöhnisch wachte er darüber, daß seine Verordnungen auch beachtet wurden. 1534 mußte Gottfried Hittorp übrigens im Auftrag des Rates Buchdrucker verhören, die wegen Übertretung der Verordnung verhaftet wurden. Soweit der Humanismus, wie er vom Rotterdamer vertreten wurde, als Schrittmacher der Reformation galt, war er vielen Bürgern Kölns jedenfalls suspekt. Aber immerhin wurde der Humanismus nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Behauptungen, wie sie Erasmus bereits 1521 gegenüber Juan Luis Vives geäußert hatte, in Köln würden wegen des Vorranges des Studiums der Dominikaner und Franziskaner humanistische Studien nicht sehr geschätzt, sind übertrieben. Wohl aber war schon dank des Käuferkreises aus der Universität und aus dem zahlreichen Klerus mit einem festen und gewinnbringenden Absatz theologischer und liturgischer Bücher zu rechnen, während die Konkurrenz aus Basel

und Venedig sich auf den Verkauf in Köln gedruckter humanistischer Bücher ungünstig auswirkte. In der Furcht, auf den sich als unverkäuflich erweisenden oder erst nach Jahren absetzbaren Büchern sitzenzubleiben, muß man wohl den eigentlichen Grund für den Wechsel im Verlagsprogramm sehen.

Großen Ärger verursachte Hittorp die Konkurrenz des Frobenschen Verlages in Basel. Schon in der Mitte der zwanziger Jahre bahnte sich ein Streit zwischen den beiden Verlagen an. 1524 hatte Hittorp eine Josephus- und eine Pliniusausgabe erscheinen lassen. Ein Jahr später brachte Johann Froben zwar nicht einen förmlichen Nachdruck aber doch eine Konkurrenzausgabe auf den Markt. Den Herausgeber der Josephusausgabe, den Kölner Humanisten Johannes Caesarius, suchte der Rotterdamer in einem Schreiben vom 16. Dezember 1524 zu beruhigen, in dem er die Lauterkeit Frobens betonte. Hittorp fand sich mit der Konkurrenz ab. Nach zehn Jahren, 1534, war die Ausgabe der Jüdischen Altertümer des Flavius Josephus verkauft. Er ließ daher eine Neuauflage drucken und durch Eucharius Cervicornus auf der Frankfurter Messe zum Verkauf anbieten. Darauf verklagten 1535 Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius vor dem Reichskammergericht in Wetzlar Gottfried Hittorp als Verleger und Eucharius Cervicornus als seinen Buchdrucker und Buchhändler, weil sie gegen das kaiserliche Privileg verstoßen hätten, das bei Strafe von 10 Mark lötigen Geldes den Nachdruck und den unberechtigten Verkauf ihrer Bücher untersagte. Die Beklagten erhoben Einspruch. Nach des Heiligen Reiches und des Kammergerichtes Ordnung müsse jeder zuerst vor seinem ordentlichen Gericht verklagt werden. Die Kölner Bürger hätten überdies das Privileg, vor kein fremdes Gericht gezogen werden zu können. Daher bäten sie, die Sache an Bürgermeister und Rat ihrer Heimatstadt zu verweisen. Da dieser Einspruch zurückgewiesen wurde, erinnerten die Beklagten an das Druckprivileg, das Johannes Caesarius und Gottfried Hittorp 1524 für die Pliniusausgabe erhalten und das sie auf dem ersten Blatt abgedruckt hatten. Dann erklärten sie, Johann Froben habe sehr wohl gewußt, daß der Josephus, den sie auf der Frankfurter Fastenmesse 1524 zum Verkauf gebracht hätten, von ihnen aufgrund des Vergleiches vieler Handschriften durch ihren Fleiß und ihren Unternehmungsgeist gedruckt und erstmals überhaupt in Deutschland publiziert worden sei, sie daher auch Anspruch auf Nutzen und Gewinn ihres Unternehmens hätten. Trotzdem habe Froben bereits auf der Herbstmesse desselben Jahres seinen Nachdruck zum Kauf angeboten, ihnen dadurch ebenso wie durch den Nachdruck der Pliniusausgabe schweren Schaden zugefügt. Dies sei umso undankbarer gewesen, als Froben von Hittorp viele Nahrung gehabt und große Summen Geldes erhalten habe. Seinem Entgegenkommen könne die Basler Firma danken, daß er, Hittorp, bisher keine Klage erhoben habe. Er betrachte die Angelegenheit jedoch noch nicht als verjährt. Die Klage der Basler erschien ihm umso unbegreiflicher, als er im Vorjahre mit Hieronymus Froben auf der Frankfurter Buchmesse gesprochen und ihn gefragt habe, was er zur kommenden Messe drucken lassen wolle. Als dieser geantwortet habe: den Josephus, habe er ihm berichtet, dies habe er auch vor; denn

die erste Auflage sei nun verkauft. Hieronymus Froben habe nun, ohne das kaiserliche Privileg zu erwähnen, erklärt: „In Gottes Namen, Ihr mögt drucken lassen, was ihr wollt." Dann habe er also jetzt keinen Grund, gegen ihn zu klagen. Überdies könne das Privileg doch keine rückwirkende Kraft haben. Da er zuerst die Werke des jüdischen Historikers gedruckt habe, besitze er auf die weiteren Drucke das Jus quaesitum, ein wohlerworbenes Recht also. Die Gegenpartei erklärte, Johann Froben habe keine Nachdrucke sondern selbständig erarbeitete Ausgaben herausgebracht. Im übrigen pochte sie auf das ihr erteilte kaiserliche Privileg. Aus den Aussagen des Gottfried Hittorp und des Eucharius Cervicornus verdient eine besonders hervorgehoben zu werden: Sie betont, sie wollten nicht zum „Vulgus", der Allgemeinheit, der auf bequemen Gewinn bedachten Berufsgenossen gehören, sondern die bonae litterae fördern. Das Kammergericht ernannte eine Kommission von sieben Mitgliedern, um die Beweise aufzunehmen. Ein Termin fand in Köln statt. Gesuche um Prorogation, also Fristverlängerung bis zum nächsten Termin, um weiteres Beweismaterial vorlegen, weitere Zeugen benennen zu können, die beide Seiten vorbrachten, wirkten auf den Prozeßverlauf hemmend ein. Nach vier Jahren, 1539, stellte Hittorp in einem Schreiben an das Kammergericht sein drittes Prorogationsgesuch. Ihm wurde stattgegeben unter der Voraussetzung, daß er schwöre, eine weitere Zeugenzitierung sei für die Beweisführung unerläßlich. Damit schließen die Akten. Sie verraten nicht, ob es zu einem Vergleich oder zu einem Fallenlassen der Klage kam. Wie viele andere scheint auch dieser Prozeß versandet zu sein. Er verdient vor allem deshalb Erwähnung, weil er die Härte der Konkurrenz nur zu deutlich spiegelt. Die Erfahrungen des langwierigen Prozesses mit der Frobenschen Firma dürfen Hittorp in der Überzeugung bestärkt haben, daß die Rückkehr zu verkaufssicheren Büchern nur zu berechtigt war. Vielleicht haben sie ihm sogar das Interesse am Verlagsgeschäft überhaupt verleidet.
Der Ausgabe der Werke des Flavius Josephus, 1524 und 1534, war die Makkabäeranthologie des Erasmus beigefügt, die Eucharius Cervicornus erstmals 1517 gedruckt hatte. Außerdem erschienen im Verlage Hittorp noch folgende Werke des Rotterdamers:

1517; die Edition von drei Briefen des Hieronymus, gedruckt von Eucharius Cervicornus.
1519; Enchiridion militis christiani, gedruckt von Eucharius Cervicornus.
1521; Brevissima maximeque compendiaria conficiendarum epistolarum formulae, gedruckt von Konrad Kaiser. Das Titelblatt zeigt das Wappen und das Firmenzeichen, Häschen, Hittorps.
um 1521; Hieronymus, Vita St. Hilarionis Eremitae mit Kommentar des Erasmus, gedruckt vielleicht von Eucharius Cervicornus.
1523; Enchiridion militis christiani, gedruckt von Eucharius Cervicornus.
1524; Epitome chiliadum adagiorum. herausgegeben von Hadrian Barland.
— ; Antibarbarum liber unus, aufgrund des Titelblattes von Kühnen Hittorp zugesprochen.

— ; Commentarius Erasmi Rot. in Nucem Ovidii ad Johannem Morum Thomae Mori filium. Eiusdem commentarius in duos hymnos Prudentii ad Margaretem Roperam, Thomae Mori filiam, gedruckt von Johannes Soter.
— ; Paraphrase zum Brief des Apostels Paulus an die Römer.
— ; Edition von drei Hieronymusbriefen, gedruckt von Konrad Kaiser.
um 1525; Declamationes quatuor, gedruckt von Johannes Soter.
1525; Familiarium colloquiorum formulae ... auctae per autorem, gedruckt von Hero Alopecius.
— ; das Neue Testament in der Übersetzung des Rotterdamers, gedruckt von Eucharius Cervicornus.
1526; Encomium Moriae, gedruckt von Eucharius Cervicornus.
1527; Epitome chiliadum adagiorum, herausgegeben von Hadrian Barland, vielleicht von Eucharius Cervicornus gedruckt.
— ; Suetonausgabe, von Eucharius Cervicornus gedruckt.
1530; Lingua per Erasmum Roterodamum. Opus novum et hisce temporibus optimum; Zuweisung an Hittorp aufgrund der Angabe der Bibliotheca Erasmiana.
1537; Epitome adagiorum.

Eucharius Cervicornus

Eucharius Hirtzhorn, der sich seinen Namen zu Cervicornus latinisierte, hat 1513 an der Kölner Artistenfakultät studiert. Jedenfalls wird in diesem Jahr in der Matrikel der Universität ein Eucharius de Colonia erwähnt. Seit 1516 war er als Drucker in der Bürgerstraße in Köln tätig. Er erwarb die Druckerei des Matthias von Werden. Einige frühe Drucke übernahm er auf eigene Rechnung. Gottfried Hittorp, der ihn wegen seiner humanistischen Neigungen schätzte, und ihm, wie wir bereits im vorigen Abschnitt betonten, in Freundschaft verbunden war, erteilte ihm seit 1517 zahlreiche Druckaufträge. Doch druckte er auch für den Rektor der Makkabäerkirche Elias Mertz, den Dompropst Hermann von Neuenahr, die Kölner Verleger und Buchhändler Franz Birckmann, Hero Alopecius und Johann Gymnich. 1518 mußte er einen ersten Rechtsstreit mit der Frobenschen Firma in Basel ausfechten. Wegen seines Teilnachdruckes von Hieronymusbriefen wurde ihm der Vorwurf gemacht, er habe gegen ein kaiserliches Privileg verstoßen. Trotz zahlreicher Druckaufträge scheint in den dreißiger Jahren seine Vermögenslage nicht recht befriedigend gewesen zu sein. Der Prozeß, den ihm gemeinsam mit Gottfried Hittorp die Klage des Hieronymus Froben und des Nikolaus Episcopius 1535 vor dem Reichskammergericht in Wetzlar wegen des Neudruckes der Werke des Flavius Josephus eingetragen hatte, mochte in ihm den Wunsch verstärkt haben, von Köln wegzuziehen. Er machte daher von dem Angebot, sich in Marburg als Universitätsdrucker niederzulassen Gebrauch. 200 Gulden Vorschuß wurden ihm gezahlt. Aus späteren Rechnungen ergibt sich, daß Universitätsdrucker jährlich 50 Gulden für Drucke im Auftrage der Universität erhielten. Diese Regelung hat wahrscheinlich auch schon für Cervicornus gegolten. Am 25. November 1535 wurde er an der Universität Marburg immatrikuliert. Die von ihm gemeinsam mit Johannes Soter

Textrahmung als Buchschmuck

Zwei Beispiele der Basler und Kölner Buchkunst

Die Textrahmung des Widmungsbriefes, mit dem Erasmus von Rotterdam seine Ausgabe des Psalmenkommentars des Arnobius Afer seinem Landsmann Papst Hadrian VI. übereignete.

Textrahmung des Prologs zu diesem Kommentar.

Der Rotterdamer ließ den Psalmenkommentar im September 1522 bei Johann Froben in Basel drucken. Noch im gleichen Jahr erschien ein Nachdruck des Eucharius Cervicornus in Köln. Gleich den Basler Verlegern und Druckern lateinischer Ausgaben beschränkten sich auch die Kölner bei der Buchausstattung im wesentlichen auf die Titel- und Textrahmungen, auf die Ornamentik, auf Büchermarken und Initialen. In Urs Graf und Hans Holbein hatte Johann Froben überragende Künstler gefunden. In den Formschneidern Jakob Faber und Hans Lützelburger standen ihm Kunsthandwerker zur Seite, die das zarte Spiel der Linien in Metall- und Holzschnitt vollendet übertrugen. Das Basler Vorbild reizte in Köln zur Nachahmung. Der in Köln wirkende Anton Woensam von Worms gestaltete nach der Basler Vorlage die Leisten der Textrahmung und die Initialen. In der unteren Leiste ist das Monogramm des Druckers zu sehen. Verschieden ist jedoch das Schriftbild, da Eucharius Cervicornus im Gegensatz zu Johann Froben eine „Kursiv"-Type verwandte. Hadrian VI. wurde am 9. Januar 1522 zum Papst gewählt, traf jedoch erst im August in Rom ein. Auf den Einzug in Rom spielt der Rotterdamer in seinem Widmungsbrief, der auf den gleichen Monat datiert ist, an: „Da ich mir leicht vorstellen konnte, heiligster Vater (Papst Hadrian), mit welchem freudigen Prunk und Lärm Rom die Ankunft des bei weitem liebenswürdigsten Papstes begrüßen würde, besonders da sie schon seit so viel Monaten ersehnt wurde, da war es mir ein Anliegen, daß du unter so vielen Tausenden Gratulierender, unter so großen Scharen Zujubelnder und Beifallklaschender, unter dem Schall der Trompeten und dem Getöse der Kanonenschläge dennoch den demütigen Erasmus erkennen solltest. Zwar ist seine Stimme schwach und er ist weit weg, aber doch nicht ganz stumm. Wie er einst deine theologische Lehren hörte und deine Redlichkeit bewunderte, vertraut er sich jetzt wie ein Schäflein deiner apostolischen Sorge an. So bot der Maulbeerfeigenbaum seine Hilfe dem kleinen Zachaeus, daß er Jesus sähe und von ihm gesehen werde. Ja, es ist mir nicht nur ein Anliegen, sondern vielmehr ein Auftrag. Die Güte nämlich des Herrn Jesus, — durch dessen ausdrücklichen Willen du nach der Überzeugung aller zu diesem Amt berufen bist, hat, obzwar nur den Suchenden verheißen, daß sie finden, mir, der ich sie nicht gesucht habe, ein Instrument übertragen, das, wenn ich mich nicht täusche, höchst geeignet ist, die Aufgabe des Glückwünschens in einer geradezu ungewöhnlichen Weise zu erfüllen. Sie bot mir nämlich das Psalterium Davids an, gespielt von den Fingern des Arnobius, der es, wie ich meine, aufs angenehmste ertönen läßt. Wenn aber Flammen zur Erhabenheit von Hochzeiten oder Leichenbegräbnissen beitragen, so besitzt dieses Instrument nicht nur einen Klang, der für fromme Ohren wirkungsvoll und angenehm ist, sondern auch sein Feuer und seine Fackeln, die vom Feuer Christi leuchten. Kam er doch, um es auf Erden zu verbreiten. Da es bei weitem die größte Zierde für einen wahren Theologen und den redlichen Papst ist, bezweifele ich nicht, daß es dir viel angenehmer sein wird als der Schall der Trompeten, das Getöse erzerner Geschütze oder der Beifall eines rohen und lärmenden Volkes. Aber um dir nicht mit Rätselraten lästig zu werden, will ich einfach berichten, wie sich die Sache verhält. Ungefähr um die Zeit, als hierher allen die sehr frohe Kunde zugetragen wurde, du seist mit großer Zustimmung der Kardinäle zur Höhe des Römischen Bischofsamtes berufen worden, da sandte man mir aus dem ehrwürdigen Stift, das zwischen Worms und Speyer liegt, und gemeinhin Frankenthal genannt wird, Kommentare zu den Psalmen Davids, die Arnobius zugeschrieben werden ..."

S·D·N·ADRIANO

HVIVS NOMINIS SEXTO PONTIFICI ROMA/no nuper electo Eraſmus Roterodamus. S. D.

QVVM FACILE diuinarem Beatiſſime pater, quanta gaudiorũ ambitione ſtrepituq; Roma foret exceptura longe gratiſſimi pontificis aduentũ, præſertim tot iam menſibus deſideratum, ratio mihi quæſita eſt, ut inter tot milia gratulantium, inter tot acclamantiũ, & applaudentium agmina, inter tubarũ uoces, & bombardarum tonitrua, tamẽ humilem, exili uoce, deniq; procul etiam abſentẽ non omnino mutũ agnoſceres Eraſmũ, ut quondam tuæ doctrinæ Theologicæ auditorẽ, & integritatis admiratorẽ, ita nũc tuæ ſollicitudinis Apoſtolicæ ouiculã. Sic Zachæo puſillo quæſitum ſycomori præſidiũ, ut uideret Ieſum & ab eodẽ uideretur. Imò nõ tam hæc ratio mihi quæſita eſt quàm ultro oblata. Benignitas enim domini Ieſu, cuius peculiari uoluntate ad iſtuc muneris aſcitũ eſſe te perſuaſum eſt omnibus, quũ pollicita ſit inuenturos eos qui quæſiſſent, mihi non quærẽti, organũ, ni fallor, aptiſſimũ obtulit, quo tibi gratulationis officium, haud quidẽ uulgari more perſoluerem. Obtulit enim pſalteriũ Dauidicum, digitis Arnobij, peritiſſimi pſalmiſtæ, mea ſententia dulciſſime reſonans. Et ſi quid faciunt ad magnificentiam, tedarũ ac funalium ſtãmæ, habet hoc organũ non ſolum efficacẽ & amabilẽ pῖs auribus tinnitum, uerum etiã habet & ignẽ ſuũ, habet ſuas & faculas, de Chriſti igne lucentes, quẽ ille uenerat ſparſurus in terras. Hoc ut longe magis decorum eſt uere Theologo & intergerrimo Pontifici; ita nõ dubito quin ſit & multo gratius futurũ animo tuo, quàm lituorũ cantus, aut tormentorũ æneorum crepitus, aut inconditæ populi tumultuantis acclamationes. Sed ne moleſtus ſim ænigmatis, rem ut habet ſimpliciter eloquar. Eodem fermè tempore, quo huc rumor omnibus lætiſſimus allatus eſt, te magno conſenſu Cardinaliũ aſcitum ad põtificij Romani culmẽ, miſſi ſunt ad nos è uenerabili collegio ac diſciplinæ regularis nomine cũ primis cõmẽdato, quod inter Vuormaciam Vangionum ciuitatẽ, & Spiram Nemetarum urbẽ ſitum, uulgo dicitur Franckental, commentarij in pſalmos Dauidicos, Arnobij titulum præ ſe ferentes. Qui mittebant, non confidebant placituros, uel quod ieiuni uiderentur, uel quod impolito ſermone paſſim manife-

Widmungsbrief des Erasmus zum Psalmenkommentar des Arnobius an Hadian VI. Basel, Johann Froben, 1522

ARNOBII

IN COMMENTARIOS *ſuos ſuper pſalmos prologus.*

CHARISSIMIS PATRI*bus Laurentio & Ruſtico epiſcopis* Arnobius. *Silentium bonum eſſe nemo eſt qui neſciat, ſed tunc taciturnitas probatur eße contraria, quando ad loquẽdum iubentis compellit auctoritas. Si enim uobis iubere licet, nobis contemnere non licet. Non eſt præſumptionis, ſed obedientiæ hoc quod pſalterij uenas pulſare potius, quàm patefacere ſtudemus. Hoc conſiderantes, quod nullus ſitiẽs, præparantibus aquam, iraſcitur. Alij parauerint uiua fragrantia mella. Alij nectareis plena liquoribus pocula, nos ex ſarculo oris noſtri: terram hinc inde lacero uerberantes impulſu, Dauidicum laticem, licet tenuiter ſitim patientibus aperimus, ſitientes ut bibant. Hi autem qui cum apoſtolis tertia diei hora ebrij ſunt in ſpiritu ſancto lætentur & floreant, nulla tamen ſitientibus impedimenta patiantur inferri. Neq; enim qui uino exhuberant, aquam uolentes bibere prohibent. Habeant ergo nobiſcum pacem uniuerſi lectores, qui nos licet ruſticos catholicos comprobẽt, & pſalmum cuius explanationẽ legunt, prius examinent, ut dum eius legerint ſenſum, ad eum pertinere ſentiant, quẽ*

Prolog des Psalmenkommentars des Arnobius, Köln, Eucharius Cervicornus, 1522

Erasmus-Drucke des Eucharius Cervicornus:

1517; Drei Briefe des Hieronymus, Verleger Gottfried Hittorp.
— ; Eximii Doctoris Hieronymi Stridonensis vita. — Makkabäer-Anthologie.
um 1517; Querela pacis.
1519; Enchiridion militis christiani, Verleger Gottfried Hittorp
— ; Familiarium colloquiorum formulae, in gratiam iuuentutis recognitae, ac auctae, Dezember, vielleicht auch: Querela pacis.
1520; Apologiae duae. — Brief des Hieronymus an Eustochium.
1522; Neues Testament in der Ausgabe des Rotterdamers, dritte Auflage.
— ; Paraphrasen zu allen Paulusbriefen.
— ; Edition des Psalmenkommentar des Arnobius, in der Edition und mit dem Widmungsbrief des Erasmus an Hadrian VI. vom 1. August 1522.
1523; Neues Testament in der Edition des Erasmus, dritte Auflage.
— ; Enchiridion militis christiani, Verleger Gottfried Hittorp.
1524; Josephus-Ausgabe, Verleger Gottfried Hittorp. — Brief des Hieronymus an Eustochium, De custodia virginitatis mit Kommentar des Erasmus. — Paraphrase zum Markus-Evangelium. — Institutio principis christiani. — Declamationes quator. — De immensa Dei misericordia.
1525; Institutio principis christiani, von Erasmus durchgesehen.
— ; Breviores aliquot D. Erasmi Rot. epistolarum in rem adolescentium latinae linguae studiosorum et aliis electorum.
— ; Neues Testament, in der Ausgabe des Erasmus.
— ; Euripides, Tragoediae duae; Hecuba, Iphigenia in Aulide, in der Übersetzung des Erasmus.
— ; Cyprian-Edition.
1526; Encomium Moriae, Verleger Gottfried Hittorp.
1527; Eptiome chiliadum adagiorum, herausgegeben von Hadrian Barland, Verleger Gottfried Hittorp.
— ; Sueton-Ausgabe; Verleger Gottfried Hittorp.
— ; De duplici verborum ac rerum copia.
1528; De contemptu mundi epistola.
— ; Descriptiones regum Romanorum ex recognitione Erasmi.
1532; Psalmenkommentar des Arnobius, Edition des Erasmus und Widmungsbrief an Hadrian VI. vom 1. August 1522.
1534; Josephus-Ausgabe, Verleger Gottfried Hittorp, deswegen ihr Prozeß vor dem Reichskammergericht mit Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius.
— ; Purgatio adversus epistolam non sobriam Martini Lutheri, Mai.
— ; De praeparatione ad mortem liber cum primis pius, nunc primum et conscriptus, et editus April. Die Vorrede des Erasmus ist datiert Freiburg 1. Dezember 1533. Cervicornus druckte anscheinend die Ausgabe Frobens nach.
1535; De pueris statim ac liberaliter instituendis.
1536; D. Erasmi Roterodami defuncti iam non ita dudum († 12. Juli 1536), De praeparatione ad mortem liber unus. Huic adiecta est eiusdem Epistola una insignis consolotoria in adversis.
1537; Wie junge Fürsten und Kinder unterwiesen werden mögen durch Erasmus.
1538; De contemptu mundi.

veröffentlichte erste englische Übersetzung der Lutherbibel — sie trägt das Datum vom 4. Oktober 1535 — wurde wahrscheinlich schon in Marburg gedruckt. Doch verwahrte er sich gegen den naheliegenden Verdacht, durch seine Übersiedlung habe er der Kölner Zensur entfliehen wollen. Immerhin hatte er in Köln noch eine Reihe Druckaufträge abzuwickeln. Er gab daher seine Offizin dort nicht auf. Gegenüber seiner Kölner Produktion nehmen sich die Marburger Drucke recht bescheiden aus. Die Marburger Professoren hatten seine Finanzkraft anscheinend überschätzt. Umso größer war ihre Enttäuschung, als er aus Geldmangel nicht in der Lage war, ihren Wünschen zu entsprechen. Auf Vorschlag des Kanzlers wurde Eucharius Cervicornus 1538 als Universitätsdrucker entlassen. Damals war er seinem Landesherren 100 Gulden „vorgestreckten Geldes" schuldig. Eucharius Cervicornus kehrte nach Köln zurück und bezog das Haus „zum Schwan", Marzellenstraße 12, in der Nähe des Gottfried Hittorp. Das letzte Zeugnis seines Lebens ist ein Trierer Missale, das er in Koblenz im Auftrage der Buchhändlerin Maria Schurtz veröffentlichte.

Als Drucker wirkte Eucharius Cervicornus vorbildlich durch eine sehr sparsame, aber formgefällige Antiqua, die er zum erstenmal 1531 verwendete. Wenig später wurde sie in London von Thomas Berthelet gebraucht. 1538 erscheint sie bei Thomas Platter und Michael Isengrimm. Für deutsche Drucke verwendete er seine eigenwillige Bastardschrift. Als Aufgabe, die er sich als Drucker gestellt habe, gab er die Förderung des Glaubens durch die Herausgabe der ältesten rechtgläubigen Schriften an.

Die Editionen müssen sich auf verläßliche Handschriften gründen. Großen Wert legte er darum auf alte Handschriften. In der Vorrede zu dem von ihm veröffentlichen Enarrationes in quatuor libros Regum des Angelomus (Benediktiner in Luxeuil, † um 895) polemisierte er gegen die scholastische Methode. Überhaupt spiegeln sich seine Anschauungen gut in den Vorreden zu den von ihm veröffentlichten Büchern, besonderes zu den Schriften der ihm befreundeten rheinischen Humanisten. Gleich ihnen hieß er eine innerkirchliche Reform gut. Der Reformation schloß er sich jedoch nicht an. Mit vielen Humanisten teilte er die Begeisterung für die Schriften des Hieronymus. Die Gestalt des lateinischen Kirchenvaters erscheint in Druckersigneten des Cervicornus sowohl in einem mittelalterlichen Typus, so in seinem Druck der Vertrauten Gespräche des Rotterdamers, Dezember 1519, als auch in einem den Vorstellungen der Renaissance mehr entsprechenden Typus, den Anton Woensam anfertigte, so in der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus, 1530. Doch begnügte er sich mit ihnen nicht. Obwohl er damit gegen den Sinn des Signets verstieß, das Rechtsschutz gewähren sollte, wechselte er es gerne. Es diente ihm mit und wegen den wechselnden Inhalten als literarisches Kampfmittel gegen seine Gegner und Konkurrenten. Er brachte es auf nicht weniger als neun Motive. Damit war er aber, wie Heinrich Grimm betont, unter den Druckern des 16. Jahrhunderts ein großer Ausnahmefall. Kein Wunder ist es daher, daß ihm der Vorwurf gemacht wurde, er wolle durch den häufigen Wechsel der Motive die Her-

kunft seiner Drucke verschleiern. In der Vorrede zu der Schrift des Rotterdamers über die Vorbereitung auf einen guten Tod (De praeparatione ad mortem liber vnus), die er Ende Juli 1536 druckte, wies er diesen Vorwurf als unberechtigt zurück und gab folgenden, freilich nicht ganz überzeugenden Grund für sein Vorgehen an: „Das Zeichen, das wir bei Beginn unserer Druckertätigkeit gebrauchten (die Occasio), das gebraucht längst ein Deutscher (Cratander in Basel), und das, was wir später annahmen (der von zwei Schlangen umringelte Stab), benutzt heutzutage ein Franzose (in Lyon). Gegen diese hätte ich freilich zurecht Forderungen stellen und streiten können, dennoch will ich lieber Frieden als Streit ... solange man mir nicht mißgönnt, was keinem gehört." Heinrich Grimm bemerkt zu dieser Stelle: „Cervicornus war demnach über den Rechtsschutz, den die Signetinstitution genoß, durchaus im Bilde." Da er aber so häufig sein Motiv wechselte, konnte er freilich nicht um Rechtsschutz einkommen. Die eben zitierte Stelle lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Gestalt der Occasio, der günstigen Gelegenheit, die der Fortuna, dem Glück, verwandt war, sich mit ihr identifizieren ließ. Geradezu sprichwörtlich war sie durch die Disticha Catonis geworden. Der Rotterdamer gedachte ihrer nicht nur in seinen Adagien, seiner Sprichwörtersammlung, sondern verfaßte auch eine kurze Erklärung zu dem Satz: „Rem tibi quam noscis aptam dimittere noli. Fronte capillata post haec Occasio calva." (Laß dir nicht eine Sache entgehen, die du als für dich geeignet erkennst. Nur an ihrer Stirn ist die Gelegenheit behaart, an ihrem Hinterkopf jedoch ist sie kahl), den das zweite Buch der von ihm herausgegebenen und kommentierten Disticha Catonis enthält. In der Ausgabe des Erasmus wurden die Disticha Catonis erstmals von Dirk Martens in Löwen im August 1514 gedruckt. Aus dieser Quelle scheint Eucharius Cervicornus die Anregung für die Wahl der Gestalt der Occasio zu seinem Druckersignet geschöpft zu haben. Er verwandte es nur einmal, nämlich 1517, für den Druck von Aldus Manutius, De literis graecis et diphthongis cum abbreviaturis quibus frequentius utuntur. Unter einem Säulenbogen mit Girlande, die einen weiten Durchblick auf eine gebirgige Landschaft mit einem Wasserschloß gewährt, steht eine unbekleidete Frauengestalt auf der Felge eines mit seiner Nabe auf einen

Occasio, die günstige Gelegenheit, eines der Signete des Kölner Druckers Eucharius Cervicornus.

Ständer gesteckten Wagenrades. Um das Gesicht hängt das Haar herab, das Hinterhaupt ist kahl. In der erhobenen Rechten hält sie ein Schermesser. Der Zeigefinger der linken Hand ist belehrend ausgestreckt. Darüber ist der Sinnspruch zu sehen: Gnothi kairon (Erkenne den rechten Augenblick). Vielleicht erregte Cervicornus mit dieser Darstellung in Köln Anstoß. Seit 1519 verwendete dann Andreas Cratander, der unbequeme Konkurrent Frobens, in Basel gerne die Gestalt der Occasio in seinem Druckersignet und zwar zunächst in einer Abwandlung, die die Kölner Vorlage noch erkennen läßt, in der Ausgabe der Noctium Atticarum libri XIX des Aulus Gellius, die er für den Kölner Verleger Ludwig Hornken druckte. An weiteren Motiven, die Eucharius Cervicornus in seinen Signeten verwendete, seien noch erwähnt: ein Dornstrauch, aus dem drei Lilien wachsen, in den Marburger Drucken; eine sich spreizende Eule auf seinem Gemerkschild, in Enchiridion militis christiani des Rotterdamers, 1523; ein von zwei Schlangen umringelter Stab, zum Beispiel auf dem Titelblatt des von Erasmus herausgegebenen Psalmenkommentar des Arnobius, 1532. In Anspielung auf seinen Namen Hirtzhorn zeigt ein Hieronymus-Signet auch zwei Hirsche.

Bildnis des Sebastian Greyff, (latinisiert Gryphius), aus Reutlingen (1491—1556), einer der bedeutendsten Drucker Lyons im 16. Jahrhundert. Er wirkte dort seit 1520. Stark beeinflußt war er vom Vorbild Basels und Venedigs. Seine Ausgaben antiker Autoren wetteifern mit den Aldinen. Auch Werke und Editionen des Rotterdamers durften in seinem Verlagsprogramm nicht fehlen (vgl. auch die auf S. 505 abgebildete Titelseite der Apophthegmata.

Drucker deutscher Übersetzungen von Schriften des Rotterdamers in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zwar wurde nicht das ganze Werk des Rotterdamers ins Deutsche übertragen. Wohl aber schienen diejenigen seiner Schriften eine Übersetzung zu lohnen, die einer Vertiefung der Frömmigkeit der Laien zu dienen vermochten, die einer innerkirchlichen Reform die Wege ebneten, die als Gutheißung oder zuweilen auch als Warnung vor der Reformation verstanden werden durften. Die Empfehlung der Schriften des Erasmus, die sich im Schluß der 1520 gedruckten „Paraclesis Teütsch: wie ein teürberlich vnaußsprechlicher Schatz vnd Clainet sey / das Ewangelium vnd heilig wort Gottes" finden, könnten als Rechtfertigung auch der übrigen Übersetzungen verstanden werden: „Des Erasmi Roterodami bücher nit allein in der kirchen / sondern wo wir sie in vnsern heusern haben so alles was darinne eytel schatz / eytel balsam / eytel hymmelisch nit irdisch war ist. Man sicht noch in den alten kirchen an Ewangelienbüchern / das sie mit gold vnd edelen gestein überzogen / nit das der eeren das Ewangelium bedörff / oder mer oder geringer dadurch denn so sie sehen das die rechten Christen das Ewangelium ganz theur achten. Leiplich heyltumb oder bilde / mögen dir allein von weyt ein anzeygung der leiplichen gestalt Christi geben wie groß / wie klein / er gewest oder das heilige Ewangelium drucket auß gleich wie einer gegrabenen form das bilde der götlichen vollkommheit vnd der edlen innerlichen gestalt Christi vnd malet dir die so klar für die augen sein reden hie auff erden sein vmbwandern / sein aufersteeung / als sehest inen noch gegenwertig / vnd glaub du würdest weniger erkennen oder sehen wo er heuttigs tag auff erden lebt oder wandert."

Christoph Froschauer

Einer der bedeutendsten Drucker und Verleger, die bestrebt waren, Erasmus als Bahnbrecher der Reformation populär zu machen, war Christoph Froschauer. Wahrscheinlich zu Kastl bei Altötting wurde er um 1490 unehlich geboren. Mit dem Augsburger Drucker Hans Froschauer war er jedenfalls verwandt; denn dessen Sohn Simprecht bezeichnete sich als seinen Vetter. Das Handwerk des Buchdruckers und Setzers erlernte er vermutlich bei Hans Froschauer. Zwischen 1513 und 1516 kam er nach Zürich und arbeitete als Setzer und Drucker bei dem Verleger und Buchhändler Hans Rüegger, auch Hans am Wasen genannt, der, wiewohl er selbst kein gelernter Buchdrucker war, seit Anfang des Jahrhunderts mit Hilfe eines geübten Gesellen eine eigene Offizin betrieb. Als am 8. Mai 1517 Hans Rüegger starb, führte Christoph Froschauer die Firma weiter. Er heiratete die Witwe seines Meisters und Vorgängers Elsa Zimmermann. Später, nämlich am 12. Juni 1550 sollte er noch einmal heiraten, und zwar die Dorothea

▷

Christoph Froschauer d. Ä. verwendete in Anspielung auf seinen Namen in verschiedenen Abwandlungen den Frosch als Motiv für sein Signet. Nebenstehende Form des Signet findet sich in den von ihm 1554 gedruckten Historiae animalium des Konrad Gessner.

CHRISTOF
FROSHOVER
ZVRICH

Locher. 1519 wurde Christoph Froschauer zur Saffran zünftig. Am 9. November des gleichen Jahres erlangte er von Bürgermeister und Räten, „seiner Kunst wegen" unentgeltlich das Bürgerrecht. Er druckte zunächst in Rüeggers Werkstätte „im Wyngarten", 1529 verlegte er seine Offizin in das bisherige Barfüßerkloster, 1551 in das ehemalige Dominikanerkloster St. Verena, dann auch „zur Froschaw" genannt. Am 1. April 1564 ist er gestorben. Seine ersten datierten und mit voller Druckeradresse versehenen Erzeugnisse sind drei Schriften des Rotterdamers, die er in der Verdeutschung des Leutpriester und Freund Zwinglis Leo Jud 1521 veröffentlichte: Ein klag des Frydens; Ein nutzliche vnderwisung eines Christenlichen fürsten wol zu regieren und die Paraphrases zu tütsch / Die Episteln sancti Pauli. Jeweils am Schluß dieser Kommentare zu den Paulusbriefen findet sich das erste Froschauer-Signet. Es zeigt einen in doppelsäuligem Architekturbogen auf einem Frosch sitzenden Knaben, der in der Rechten eine Fahne schwingt mit den Buchstaben auf dem Sockel, CR (istof) FR(oschawer). Das Datum auf dem Sockel, 1521, wurde auf späteren Drucken weggeschnitten. Dies Signet „war ein Gemisch von Stilstücken der Urs Graf, Ambrosius und Hans Holbein, die sein unbekannter Zeichner ohne Bewältigung des Darstellungsmotivs zusammengefügt hatte." (Heinrich Grimm) Paul Leemann-van Elck möchte ihn mit dem Basler Maler Hans Franck von Bubenberg identifizieren. Heinrich Grimm hält diese Zuschreibung allerdings nur für eine schwache Vermutung. Das Motiv erlangte dann mit des Hans Holbein d. J. Entwurf erstmals seine selbständige, wirkungsvolle Ausgestaltung. Eine Renaissancerahmung umschließt ein Landschaftsbild, das von einem großen Weidenbaum beherrscht wird, um den sich Frösche tummeln. Hans Lützelburger, der seit 1523 für den Basler Künstler arbeitete, übertrug den Entwurf meisterhaft auf das Holz. Dieses Signet darf als eines der besten der Renaissance überhaupt angesprochen werden. Des öfteren ist das Druckerzeichen Froschauer von seinen vier Wahlsprüchen umgeben: Ein yeglicher guter Boum bringt gute Frucht. — Das Senffkörnli wirt ein Boum und wachßt so groß, das die Vögel uff sinen Esten nistend. -

Kupferstichporträt des Zürcher Druckers Christoph Froschauer d. Ä.

Eyn yeglicher Boum, der nit gute Frucht bringt, wird ußgehouwen. — Eyn yegliche Pflantzung, die nit gepflanzt hat min himmlischer Vatter, wirt ußgewurtzlet. Diese Sätze verwendete er auch in lateinischer, griechischer oder hebräischer Fassung. Sie deuten an, daß der Zürcher Drucker und Verleger den Frosch nicht allein wegen der Anspielung auf seinen Namen als Motiv verwandte. Dem späten Mittelalter galt der Frosch als ein Sinnbild der Auferstehung. Diese Bedeutung gewinnt für ihn aber erst in Verbindung mit der biblisch begründeten Mensch-Baumallegorie vollen Wert.

Daß Froschauer an den Anfang seiner Produktion, die unter seinem Namen und seiner Druckadresse erschien, drei Schriften des Rotterdamers in deutscher Übersetzung stellte, darf vielleicht nicht nur aus seinem Interesse an dem Werke des großen Humanisten sondern auch aus Anregungen erklärt werden, die er von Basler Druckern und Verlegern empfing. Stand er doch mit Johann Froben und Adam Petri in guter Verbindung. Als ihm beim Setzen der Gesamtausgabe der „Teutsche Paraphrases aller Episteln Pauli, Petri, Johannis, Judae und Jakobi" im Jahre 1523, einem ziemlich umfangreichen Werk, das in zwei Titelauflagen gedruckt wurde, gegen Ende die Zierinitialen und Typen ausgingen, wandte er sich an Adam Petri um Hilfe. Möglicherweise hat der Basler ihm nicht nur Typen ausgeliehen, sondern sogar das Werk in seiner Druckerei fertiggestellt. Außer den bereits erwähnten Schriften druckte Froschauer 1522 noch die Expostulation oder Klag Jhesu, die ebenfalls Leo Jud verdeutscht hatte. Dieses Gedicht des Rotterdamers hatte Zwingli in seiner Überzeugung bestärkt, daß der Mensch sich ausschließlich an Jesus und nicht an die Heiligen wenden solle. Programmatisch war auch der anonyme Druck der Flugschrift „Die göttliche Mühle", 1521. In ihr sollte Erasmus als Parteigänger der Reformation erscheinen. Selbst als es schon offenkundig war, daß der Rotterdamer sich von den Reformatoren nicht nur distanzierte sondern ihren Weg eindeutig ablehnte, versuchte Leo Jud die innere Übereinstimmung zwischen dem Humanisten mit den Glaubensüberzeugungen der Reformation nachzuweisen. Froschauer druckte, ohne Datum, seine Schrift: Des hochgelerten Erasmi von Roterdam und Doctor Luthers mainung vom nachtmal unsers Herrn Jesu Christi. Der Holländer wandte sich gegen die Unterstellungen Juds in einem entrüsteten Brief vom 15. Mai 1526 an die Schweizer Tagsatzung zu Baden im Aargau. Da der Humanist einen Trennungsstrich gegenüber den Reformatoren gezogen hatte, zu denen sich Froschauer unbeirrt bekannte, schied er aus dem Verlagsprogramm des Zürchers aus. Dieser erwarb sich seinen Ruhm als Drucker und Verleger des Ulrich Zwingli und des Johannes Oekolampad. Aber auch andere Reformatoren, wie zum Beispiel Heinrich Bullinger, hat er betreut. Mehr als 900 Bücher verließen zu seinen Lebzeiten seine Druckerei.

Adam Petri

Ähnlich wie Froschauer stellte auch Adam Petri seine Offizin in den Dienst der Reformation. Er stammte aus Langendorf bei Hammelburg in Unterfranken.

1454 geboren, kam er bereits als Sechsjähriger nach Basel. Hier wirkte seit 1460 sein ebenfalls aus Langendorf stammender Onkel Johann Petri, der eine Geschäftsgemeinschaft mit Johann Amerbach und Johann Froben eingegangen war, als Drucker. Er führte seinen Neffen anscheinend in das Druckerhandwerk ein. 1505 wird Adam Petri als Drucker erwähnt. Zwei Jahre später, 1507, erhielt er das Bürgerrecht in Basel und wurde Mitglied der Safranzunft. Vielleicht noch zu Lebzeiten seines Onkels erwarb er dessen Presse. Verheiratet war er mit Anna Sieber. Nach seinem Tod, 1527, heiratete sie den Basler Hebraisten Sebastian Münster. Seine Söhne Hieronymus und Heinrich übernahmen die Firma des Vaters Adam Petri arbeitete meist als Lohndrucker für verschiedene Verleger, so für den Kölner Gottfried Hittorp. 1515–1519 stand er in reger Geschäftsbeziehung mit Anton Koberger in Nürnberg. Trotz der zahlreichen Druckaufträge, befand er sich viele Jahre lang in großer Geldverlegenheit. „In den Büchern des Stadtgerichtes ist Adam Petri oft erwähnt. Er hat viel mit Gläubigern zu tun, ist geplagt durch Lasten und Verbindlichkeiten mancher Art." (Rudolf Wackernagel) Auch Gottfried Hittorp hatte, wie wir bereits gesehen haben, deswegen Grund zur Klage. Die Wende kam erst, als Adam Petri dazu übrging, die Schriften Luthers und anderer Reformatoren wie Melanchthon, Bugenhagen und Spalatin zu drucken. Der rasche und große Absatz vor allem der Werke Luthers war für sein Unternehmen die Rettung. Die Titelrahmung mit den Evangelistensymbolen und den Aposteln Petrus und Paulus für das Neue Testament in der Übersetzung Luthers, 1523, stammt von Hans Holbein d. J. Sein Verlagsprogramm zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit aus. Neben Schriften, die der Erbauung dienen, finden sich Werke der Humanisten. „Namentlich aber vertritt Petri ... diejenige Produktion, auf die sich die Drucker der vornehmen Folianten nicht einlassen: Flugblätter, Lieder, Kalender, Laßbriefe und dergleichen. Sie sind Träger der ungeduldigen und ungestümen Zeitstimmung, stehen völlig im Heute. Während Froben nie ein deutsches Buch druckt, ist der frische Petri Urheber von populärer Literatur und Übersetzungen" (Wackernagel). In dieses Programm paßt auch die Verdeutschung des Enchiridion militis christiani des Rotterdamers durch den Schaffhausener Stadtarzt Johann Adelphi, 1520. Adam Petri hat im Lau-

Signet des Adam Petri mit Basler Wappen

fe seiner Druckertätigkeit verschiedene Signete verwendet. Sie zeigen: die Muttergottes mit dem Kind auf der Mondsichel; einen nackten auf einem Löwen reitenden Knaben, der eine erhobene Kreuzstange hält mit Fahnen, die das Jesuszeichen und das Monogramm AD. P. zeigen; das Basler Wappenschild.

Sigmund Grimm

Mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten hatte nicht nur Adam Petri zu kämpfen. Sie waren das Schicksal manches Druckers seiner Zeit. Grimms Firma sollte an ihnen zugrunde gehen. Der in Zwickau geborene Sigmund Grimm studierte Medizin und ließ sich 1511 in Augsburg als Stadtarzt nieder. Er heiratete die Tochter des Peter Welser Margarete. Eine Apotheke, die er erworben hatte, schien ihm ein sicheres Auskommen zu bieten. Seit 1517 betrieb er auch eine Druckerei. In den Jahren 1518–1522 verband sich mit ihm der reiche, lutherische Kaufmann Marx Wirsung. Ihr Faktor war Simprecht Ruff. Sie druckten griechische und hebräische Bücher, dazu Musikwerke, die sehr geschätzt wurden, vor allem aber Schriften der Reformatoren. Ähnlich wie Matthias Schürer verwandten sie ihr Wappen als Druckersignet. Im Laufe des Jahres 1522 müssen Sigmund Grimm und Marx Wirsung auseinandergegangen sein; denn seit 1523 druckte Simprecht Ruff nur für den ersteren oder auch auf eigene Rechnung. Zu seinem Verhängnis beschäftigte sich Sigmund Grimm mit Alchemie. Er erlitt bei seinen Experimenten so große finanzielle Verluste, daß er 1527 bankerott machte. Seit 1530 wird er nicht mehr in den Steuerbüchern Augsburgs geführt. Spätestens 1532 muß er gestorben sein, denn Heinrich Steiner schreibt in seiner Vorrede zur deutschen Übersetzung von Petrarcas Buch De remediis, der erste Teil dieser Verdeutschung sei bereits auf Kosten Grimms und Wirsungs angefertigt worden. Doch sei das Unternehmen nach ihrem Tode ins Stocken geraten, bis er es nun unter Verwendung der bereits fertigen Holzstöcke zuende geführt habe. Die Cicero- und die Petrarca-Ausgabe haben wegen ihres reichen und wertvollen Schmuckes an Holzschnitten des Petrarcameister den Ruhm Grimms und seines Nachfolgers Steiner vor allem befestigt.

Den reformatorischen Neigungen Grimms entsprach auch die Auswahl der Schriften des Rotterdamers, die er in deutscher Übersetzung veröffentlichte. In der Verdeutschung Spalatins brachte er 1521 die Unterweysung aines frummen vnd christlichen Fürsten heraus. Im gleichen Jahr veröffentlichte er den Ratschlag ains der von Hertzen begerdt das gnug beschech der Römischen Stuls Wirdigkeit, vnd darzu des christenlichen Standts Frid, den der Augsburger Dominikaner Johannes Faber in Zusammenarbeit mit Erasmus verfaßt hatte. Außerdem druckten 1521 Sigmund Grimm und Marx Wirsung Das cristlich Büchlein ... die clage des Frids in der Übersetzung Spalatins. 1522 folgten Ein schon Epistel das die Ewangelsch ler von jederman so gelesen vnd verstanden werden sol sowie An den erw. ... Christoffen Bischof zu Basel ain Verantwurtung Erasmi von Rot.von verbotener Speisz des Flaisch vnd von dergleicher Aufsatzung der Menschen.

Johann Schöffer

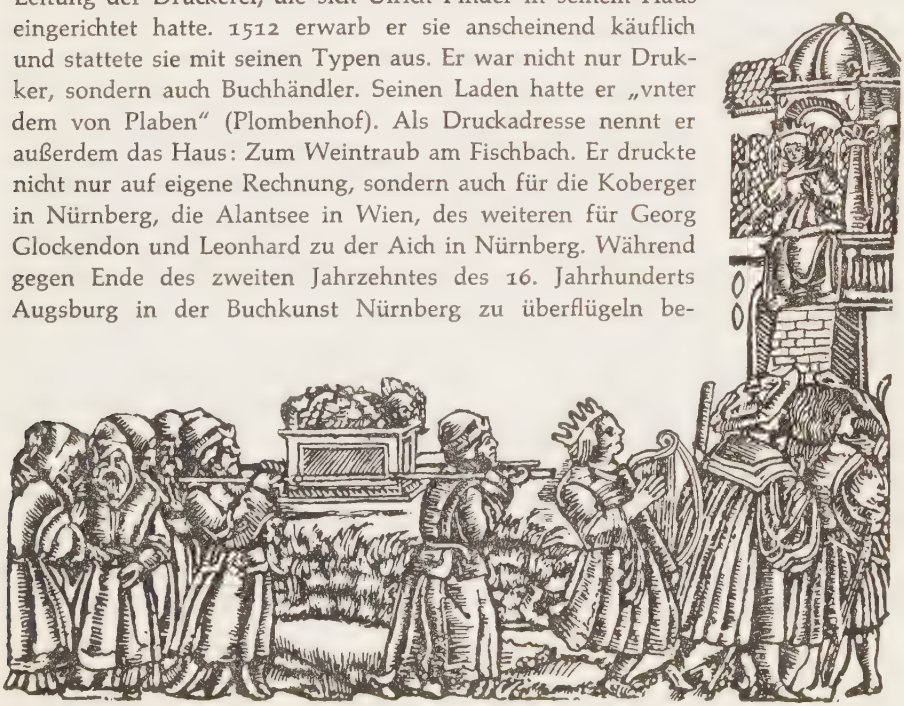
Wie die Unterweisung eines christlichen Fürsten so fanden auch die Erklärungen des Rotterdamers zu Sprichworten politischen Charakters, die den Umfang kleiner Abhandlungen annahmen, großes Interesse. In deutscher Übersetzung erschienen sie als Einzelausgaben. Besonders gern wurde das Adagium Dulce bellum inexpertis in der Verdeutschung des Ulrich Varnbülers gelesen. Diese Übersetzung erschien erstmals 1519. Ein Jahr später druckte Johann Schöffer das Sprichwort Man muß entwer ein König oder aber ein narr geborn werden. / Mit seiner außlegung / von Herrn Erasmo Roterodamo beschriben vnd außgelegt / von den tugendten einem Cristlichen Fürsten vnd Herren zuostendig verteuscht. Johann Schöffer, der übrigens auch Schriften des Rotterdamers in ihrem lateinischen Original veröffentlichte, wurde um 1470 als zweiter Sohn des Peter Schöffer d. Ä. und seiner Frau Christine, Tochter des Johann Fust, geboren. Sein Vater führte ihn vermutlich in die Kunst des Buchdruckens ein. Nach dessen Tod um 1502 übernahm er seine Offizin und führte sie zu beachtlicher Höhe. Er erweiterte das Verlagsprogramm, trug der humanistischen Zeitströmung Rechnung, veröffentlichte Klassiker, daneben aber auch liturgische Schriften, Predigten, theologische Literatur in lateinischer und deutscher Sprache. Er scheute sich auch nicht, Bücher zu veröffentlichen, die gegen Rom gerichtet waren. Schließlich verdient noch Erwähnung, daß er ebenfalls Bücher zur Volksmedizin auf den Markt brachte. Mehr als 200 Drucke gingen aus seiner Offizin hervor. In Anspielung auf den Namen Schöffer variieren die Druckersignete des Johann Schöffer Schäferszenen.

Ulrich Varnbüler, Holzschnitt von Albrecht Dürer. Er war kaiserlicher Rat und Protonotar beim Reichskammergericht. Als Humanist Willibald Pirckheimer und Erasmus von Rotterdam befreundet, übersetzte er des letzteren Erklärung zum Sprichwort Dulce bellum inexpertis — Der Krieg ist lustig dem Unerfahrenen, eine Vorstudie zur Klage des Friedens. Die Verdeutschung Varnbülers druckte zuerst Andreas Cratander, Basel, 6. November 1519. Das Original druckte Johann Schöffer in Mainz, 1521.

Teile der Titelrahmung zu der Epistel D. Erasmi von Roterodam wider etlich, die sich fälschlich berhümen Ewangelisch zu sein, Nürnberg, Friedrich Peypus, 1530.

Friedrich Peypus

Obwohl Erasmus von Rotterdam mit seiner Kampfschrift Vom Freien Willen offen gegen Luther Stellung nahm und sich dadurch dessen Zorn zuzog, haben auch noch in späteren Jahren reformatorisch gesonnene Drucker einzelne seiner Schriften in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Zu diesen Druckern gehört Friedrich Peypus oder Beyfus. In Humanistenmanier verfremdete er seinen Namen zu Arthemisius. Er wurde 1485 in Forchheim geboren. Im Nürnberger Ämterbüchlein ist er in der Zeit von 1513 bis 1534 verzeichnet. Doch hatte er schon Jahre zuvor in Nürnberg Arbeit gefunden. Bereits 1505 übernahm er die Leitung der Druckerei, die sich Ulrich Pinder in seinem Haus eingerichtet hatte. 1512 erwarb er sie anscheinend käuflich und stattete sie mit seinen Typen aus. Er war nicht nur Drukker, sondern auch Buchhändler. Seinen Laden hatte er „vnter dem von Plaben" (Plombenhof). Als Druckadresse nennt er außerdem das Haus: Zum Weintraub am Fischbach. Er druckte nicht nur auf eigene Rechnung, sondern auch für die Koberger in Nürnberg, die Alantsee in Wien, des weiteren für Georg Glockendon und Leonhard zu der Aich in Nürnberg. Während gegen Ende des zweiten Jahrzehntes des 16. Jahrhunderts Augsburg in der Buchkunst Nürnberg zu überflügeln be-



gann, vermochte Friedrich Peypus die erreichte Höhe zu halten. Besonders schön ausgestattet, mit Holzschnitten von Hans Springinklee geschmückt, ist das Seelenwurzgärtlein, das er im Auftrag des Johann Koberger druckte und am 18. Mai 1519 vollendete. Ebenfalls wohl im Auftrage des Koberger-Hauses brachte er 1524 seine Ausgabe des Neuen Testamentes in der Lutherübersetzung heraus, die er mit Bildern von Albrecht Dürer, Erhard Schön und Hans Springinklee ausstattete. Schon 1518 hatte er übrigens ohne Erlaubnis des Rates Luthers deutschen Traktat gegen den Ablaß veröffentlicht. 1521 mußte er einige Zeit lang Gefängnishaft auf sich nehmen, weil die Bilder eines von ihm gedruckten Almanachs der „päpstlichen Heiligkeit und dem geistlichen Stande zu Beschwerung, Unehre und Schmach" gereichten. Aber auch weiterhin druckte er Schriften der Reformatoren, neben denen Luthers auch Bücher von Melanchthon und Bugenhagen. Schließlich erhielt er von der Stadt offizielle Aufträge. So druckte er die Veröffentlichungen der Nürnberger Reichstage. Als Motto für sein Signet verwandte er einen Würfel mit der Aufschrift: Ratio vincit (Die Vernunft siegt). 1534 ist Friedrich Peypus gestorben.
Zu den späten Veröffentlichungen des Nürnberger Druckers gehört auch die von ihm 1530 herausgebrachte Epistel D. Erasmi von Roterodam / wider etlich die sich fälschlich berhümen Evangelisch zu sein / yetzt durch in wider besichtiget / vnd mit seiner Verwilligung auß dem Latein in vnser Teutsche Zungen gestellet. Der figurenreiche Titelrahmen zeigt unter anderm in der oberen Leiste das Lamm Gottes mit Fahne, links davon Christus mit den Leidenswerkzeugen, rechts König David, in der unteren Leiste ist nochmals König David dargestellt. Die Laute spielend zieht er vor der Bundeslade einher. Seine Frau Michal schaut spottend aus einem Turmfenster.

Hermann Gülfferich

In reformatorische Gebetbücher wurden auch Gebete des Rotterdamers aufgenommen. Manche seiner Schriften waren als Erbauungsbücher willkommen. Das christlich trostreiche Büchlein des hochgelerten vnd weitberümpten Herrn Desiderii Erasmi von Roterodam / wie man sich Gottselig zu sterben schicken / vnd zum Todt bereiten soll, das Jakob Salwechter übersetzte und dem Landgrafen Philipp von Hessen widmete, druckte Hermann Gülfferich 1546. Aus Mainz gebürtig, wurde Gülfferich 1534 Buchbinderlehrling bei Bonifazius Rudel in Frankfurt am Main. Nach seiner Lehrzeit kehrte er zunächst in seine Vaterstadt zurück, um sich dann 1540 endgültig in Frankfurt niederzulassen. Am 14. August dieses Jahres leistete er den Bürgereid. Seit 1542 besaß er eine eigene Druckerei. 1544 erwarb er das Haus zum Krug in der Schnurgasse von seinem Lehrherrn Rudel. 1551/52 kaufte er zwei Papiermühlen im Elsaß, nämlich in Sennheim und in Alt-Thann. Er ist vor dem 28. Juni 1554 gestorben.
Sein Verlag besaß einen ausgesprochen volkstümlichen Charakter. Vor allem deutsche Volksbücher gingen aus ihm in zahlreichen Auflagen hervor wie: Schimpf und Ernst; Die schöne Magelone; Melusine; Elucidarius; Ritter Pontus;

Fortunatus. Aber auch reformatorische Theologie, Luther, Erbauung, Naturwissenschaftliches und Medizinisches sind im Verlagsprogramm vertreten. „Mit seinen meist von Hans Brosamer gut illustrierten Drucken gab er der deutschen Familie das Hausbuch schlechthin, das dem Leser in gesunden und kranken Tagen Belehrung und Unterhaltung in ansprechender Form darbot." (Josef Benzing) Wie Grimm und Schürer, so verwandte auch Hermann Gülfferich sein Wappen als Druckersignet. Da sein Nachname sich auf das mittelhochdeutsche „gelf" zurückführt, das heißt prächtig, laut, wild, als Bezeichnung für das Prahlen vor dem Kampf gebraucht, wählte sich Gülfferich den wilden, eine mehrschwänzige Peitsche schwingenden Mann als Zeichen für sein Wappen. Hans Brosamer fertigte dieses Wahlwappensignet 1543 in fünf Größen entsprechend den verschiedenen Buchformaten an.

Johann Wörlin

Gerne wurden auch die Erklärungen des Rotterdamers zur Heiligen Schrift gelesen. Neben der Gesamtübersetzung der Paraphrasen erschienen Verdeutschungen seiner Erläuterungen zu Schriftstellen, die in dem Kampf um das rechte Glaubensverständnis eine wichtige Rolle spielten. Um sie machten sich nicht nur reformatorisch gesinnte sondern auch katholische Drucker verdient, so zum Beispiel Johann Wörlin in Freiburg im Breisgau. Bereits 1517 ist er als Mitglied der Krämerzunft zum Falkenberg bezeugt. Nur wenige Jahre, 1522—1526, ist er als Drucker in Freiburg faßbar. Auch die Zahl der bisher bekannten, von ihm veröffentlichten Werke ist gering, ungefähr zwölf kleine, aber gut ausgestattete Drucke, alle in deutscher Sprache. Es handelt sich dabei hauptsächlich um gegen die Reformation gerichtete Verteidigungsschriften. 1523 publizierte er: Herasmus von Roterdams verteutschte Ußlegung uber diese Wort Sant Pauls zuo den Corinth / in der ersten Epistel am viertzehnten Capitel. Ich wil lieber in meinen gemuet fünff wort in der kirchen reden andere zuo vnderweysen / dann zehen tausent wort mit der zungen von gesang.

Hieronymus Vietor

An den Schluß dieser Auswahl stellen wir, um die Weite des Einflußbereiches der deutschen Übersetzungen von Schriften des Rotterdamers zu belegen, Hieronymus Vietor, der mit deutschem Namen Büttner heißt. Er stammte aus Liebental im schlesischen Herzogtum Jauer, war von 1510 bis 1517 in Wien als selbständiger Drucker tätig; er eröffnete im letzteren Jahr in Krakau eine neue Druckerei, während sein Bruder Benedikt das Wiener Geschäft übernahm. Bis 1546 war Hieronymus Vietor in Krakau als Drucker tätig. Noch immer war der deutsche Einfluß in der Stadt und an der Universität Krakau stark. Daher konnte Vietor die Disticha Catonis 1535 in der Edition des Rotterdamers mit einer deutschen und mit einer polnischen Übersetzung erscheinen lassen. Auf der letzten Seite stehen die Verse:

Der weyß Catho ein ende hat,
Der durch seyn lere vnd weysen rat,
Leret den menschen in der iugent
Vil gutter sytten vnd auch tugent.
Dar durch er kumbt zu eer vnd gut
Vnd vor vill laster wirdt behuet.

Darunter befindet sich als Druckersignet ein Holzschnitt, der einen aus einem blütenartigen Blattornament wachsenden, lehrenden, älteren, bärtigen Mann in der Tracht der Zeit zeigt. Die Vermutung, daß dieser Holzschnitt Cato darstellen soll, ist naheliegend. Aufgrund seiner Kenntnis der ehemaligen ostdeutschen Bibliotheken konnte jedoch Heinrich Grimm feststellen, daß es sich um ein Druckersignet handelt, das das Porträt Vietors zeigt. Als Motiv für ihr Signet haben auch andere deutsche Drucker ihr Porträt verwandt. Gerade aber im Bildnis Vietors tritt der Drucker noch einmal als Gelehrter vor unser Auge. In seinem Charakter als Gelehrter aber lag ja eine wesentliche Voraussetzung, daß er im Rotterdamer nicht nur einen Mitarbeiter sondern auch einen Freund gewann, daß sich beide als Verbündete verstehen durften.

REGISTER MIT KURZBIOGRAPHIEN

Erasmus von Rotterdam ist in diesem Register nicht berücksichtigt. Den Personennamen aus Antike, Mittelalter, Humanismus, Renaissance und Reformation wurden biographische Angaben beigefügt, soweit es sich nicht um Persönlichkeiten handelt, die allgemein bekannt sind (wie z. B. Martin Luther), oder um reine Nebenpersonen. Bei Übersetzern wurde auf biographische Hinweise verzichtet, sofern sie nicht auch in der Geschichte der Reformation eine bedeutsame Rolle spielen.

ACCOLTI, Pietro (1455 Florenz — 1532 Rom), seit 1511 Kardinal, redigierte den 1. Entwurf der Bulle *Exurge Domine* gegen Luther, zeitweilig auch mit der Eheangelegenheit Heinrichs VIII. betraut — S. 344

ADELMANN v. Adelmannsfelden, Bernhard (1459 wahrsch. Neubronn — 1523 Eichstätt), seit 1498 Kanoniker in Augsburg, bedeutendster Vertreter des dortigen Humanistenkreises — S. 338

ADELPHI, Johannes A. Muling aus Straßburg, seit 1505 dort Stadtarzt, später in Schaffhausen; schloß sich in Straßburg dem Kreis um Wimpfeling an; seine *Margarita facetiarum* (1508) sind Satiren gegen Sittenverfall und Unbildung der Geistlichen; übersetzte des Marsilius Ficinus *De vita triplici* (1505), eine Diätik des zur Melancholie prädestinierten schöpferischen Menschen; das *Vaterunser* des Ludwig Bigus; Vergils *Bucolica;* des Erasmus *Enchiridion* und anderes — S. 97, 103-106, 113, 572

ADOLF von Burgund (um 1490—1540), Sohn der Markgräfin Anna von Borselen, Frau von Veere — S. 30, 285, 290

ADRAMYTHENOS — S. 521

ADRIAN, Matthäus, Hebraist, als Jude in Spanien geboren, in früher Jugend verließ er die Heimat, vielleicht 1492 bei der Vertreibung der Juden, konvertierte in Deutschland, Hebräischlehrer Capitos in Bruchsal um 1515, Oekolampads in Heidelberg 1515/16, auf Empfehlung des Rotterdamers seit 1517 am Dreisprachenkolleg in Löwen, 1520—21 in Wittenberg, später in Leipzig und Freiburg, Todesjahr unbek. — S. 222, 268

AEGIDIUS von Rom (1243/47—1316 Avignon), Augustinereremit, seit 1292 Ordensgeneral, seit 1295 Erzbischof von Bourges, Begründer der Augustinerschule — S. 257

AEGIDIUS von Viterbo (1469—1532), Familienname: Antonini, Augustinereremit, 1506—18 Ordensgeneral, 1517 Kardinal, 1523 Bischof von Viterbo, trat für eine „christliche Kabbala" ein, Reformdenkschrift an Hadrian VI. — S. 36

AEPINUS, Johannes (1499 Ziesar — 1553 Hamburg), 1. luther. Superintendent v. Hamburg, 1534 Gutachten für Heinrich VIII. in dessen Ehescheidungssache — S. 326

AGRICOLA, Rudolf Frisius, eigentl. Huisman (1442/44 Baflo b. Groningen — 1485 Heidelberg), Humanist — S. 8, 28, 55, 461

AICH, Leonhard zu der — S. 575

ALANTSEE, Leonhard, Wiener Buchführer — S. 529

—, Lukas, Wiener Buchführer — S. 507, 529

ALBERT d. Gr. (um 1200 Lauingen — 1280 Köln), Dominikaner, 1248—54 lehrte er am neubegründeten Studium generale des Ordens in Köln, dort Thomas von Aquino sein Schüler — S. 13, 257

ALBERTO PIO, Fürst v. Carpi, italienischer Gegner des Erasmus; heftige Kontroversen 1525—29 — S. 109, 298f, 420, 521, 525ff

ALBERUS, Erasmus (um 1500 Buchenbrücken b. Friedberg — 1553 Neubrandenburg), Schule in Nidda, Staden,

Mainz, 1518 stud. theol. in Wittenberg, Freundschaft mit Luther u. Melanchthon; 1524 Lehrer in Eisenach, 1525 Oberursel, 1527 Heldenbergen; 1528 v. Philipp v. Hessen zum Prediger in Spredlingen ernannt, führt dort die Reformation ein; 1539—40 Hofprediger in Berlin; 1541 Oberpfarrer in Brandenburg, 1542 in Staden, 1544 in Babenhausen, 1548—51 in Magdeburg; nach mehreren Verfolgungen 1552 Generalsuperintendent in Neubrandenburg; früher Gegner des Erasmus; verf. Kirchenlieder; Satiren u. polemische Schriften gegen die katholische Kirche u. a.: *Etliche Fabel Esopi*, 1534, fußt auf der lateinischen Fabelsammlung des Martin Dorp (1513); *Der Barfuser Münche Eulenspiegel und Alcoran*, 1542, *Ein Dialogus ... vom Interim*, 1546, *Das buch von der Tugent und Weißheit nemlich 49 Fabeln*, 1550, *Jesus-Büchlein*, 1559 — S. 290

ALBRECHT von Brandenburg (1490 Berlin — 1545 Mainz), 1514 zum Erzbischof von Mainz gewählt, 1518 Kardinal, zog einflußreiche Humanisten an seinen Hof, der Reformation zunächst konziliant gegenüberstehend, setzte er sich gegen Ende seines Lebens entschieden für die Wiederherstellung der alten Kirche ein — S. 175, 234, 325, 336, 350, 439, 451, 453, 531

ALEANDER, Hieronymus (1480 Motta — 1542 Rom), Nuntius in Deutschland und Frankreich — S. 18, 33, 81, 239, 298, 344—347, 350, 352, 356, 360f, 517, 531, 536

ALEXANDER d. Gr., von Makedonien (356 geb., König 336—323 v. Chr.) — S. 169f, 176, 179, 204, 440

ALEXANDER von Hales (um 1185 Hales Owen — 1245 Paris), Franziskaner, bedeutender scholastischer Theologe — S. 43, 257

ALGER von Lüttich (gest. 1131/32), um 1101 Kanonikus und Scholasticus an der Domkirche von Lüttich; seit 1121 Mönch in Cluny; verf. einen Eucharistietraktat und eine Schrift über den freien Willen — S. 387

ALGOET, Livinius, Famulus des Erasmus — S. 285

ALKIBIADES (450 — 404 v. Chr.), athenischer Staatsmann — S. 86, 437

ALLEN, Percy Stafford — S. 104, 134, 338, 362, 514, 549

ALOPECIUS, Hero, Kölner Buchdrucker, in den zwanziger Jahren des 16. Jh. für verschiedene Kölner Firmen tätig; druckte u. a. 1529 für Peter Quentel das Neue Testament in der Übersetzung des Hieronymus Emser — S. 124, 128, 371, 549, 557, 560

ALTDORF, Nikolaus Hermann von — S. 371

ALTDORFER, Albrecht (um 1480 — 1538 Regensburg), Maler, Haupt der Donauschule — S. 163

ALTHAUS, Paul d. Ä. — S. 463, 464

AMBROSIUS (wahrscheinl. 339 Trier — 397 Mailand) — S. 13, 38f, 43, 221, 259, 425, 431

AMBROSIUS aus Nola — S. 34

AMERBACH, Basilius (1488—1535), Sohn des Basler Druckers Johann Amerbach — S. 39, 138, 270

—, Bonifazius (1495—1562), Sohn des Basler Druckers Johann Amerbach, Humanist und Rechtsgelehrter; enger Freund des Erasmus und sein Erbe, seit 1524 Prof. an der Universität Basel — S. 9, 45f, 49, 51, 53, 88, 388, 390, 411, 421, 422, 424, 543f

—, Bruno (1485—1519), Sohn des Basler Druckers Johann Amerbach — S. 39, 270, 424, 531

—, Johannes, urspr. Welcker (um 1440 Amorbach — 1513 Basel), druckte zahlreiche Bibel- und Väterausgaben — S. 38, 223, 229, 268, 461, 507, 532ff, 572

AMERSFORT, Gerhard, Verleger, Gesellschafter von Franz Birckmann — S. 549

AMMONIUS, Andreas (1477 Lucca — 1517 London), Legat Leos X. in England, Sekretär Heinrichs VIII. (1513), Humanist und lateinischer Dichter — S. 32, 161f, 226, 268, 465, 549

AMSDORF, Nikolaus von (1483 Torgau — 1565 Eisenach), Freund Luthers; begleitete diesen nach Worms; beteiligte sich an seiner Bibelübersetzung; 1524 Superintendent von Magdeburg; 1542 von Luther als erster evangelischer Bischof in Naumburg eingeführt, mußte er 1547 dem bereits 1541 erwählten Bischof Julius Pflug weichen; widersetzte sich dem Interim — S. 406

ANDREAS, Erzbischof v. Kaisarea, Kappadokien (563—637), verf. einen für die Textgeschichte der Apokalypse wichtigen Kommentar — S. 230

ANDRELINI, Publio Fausto (1460/61 Forli — 1518 Paris), Prof. a. d. Univ. Paris seit 1489, Humanist, verhöhnte in seinen Gedichten Julius II. — S. 30, 79, 161

ANGST, Wolfgang aus Kaisersberg im Elsaß; studierte in Frankfurt a. d. O. und Freiburg i. B.; 1513 Korrektor bei Schürer in Straßburg; 1515 bei Gran in Hagenau, brachte ohne Wissen seines Patrons den ersten Druck der Dunkelmännerbriefe heraus; 1517—18 bei Froben in Basel; arbeitete dort für Erasmus an den *Adagia;* als Student mit Ulrich von Hutten befreundet; entdeckte die 4. Dekade des Livius in der Mainzer Dombibliothek — S. 529

ANNA von Burgund, Markgräfin v. Borselen, Herrin von Veere (um 1469 —1518) — S. 30, 266

ANSHELM, Thomas, Buchdrucker in Straßburg 1487—88, Pforzheim 1500—11, Tübingen 1512—16; Hagenau 1517—22 — S. 530

APELLES, griechischer Maler, zweite Hälfte des 4. Jhs., Freund Alexanders d. Gr. — S. 94, 258, 440

APIARIUS, Matthias, Drucker in Straßburg 1533—37 und Bern 1537—54 — S. 407

ARISTOPHANES, zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr., athenischer Komödiendichter — S. 15, 297, 521

ARISTOTELES (384—322 v. Chr.) — S. 168, 252, 254, 330, 521

ARKADIUS (377—408), Sohn Theodosius' d. Gr., erhielt 395 nach des Vaters Tod das oströmische Reich — S. 48, 396

ARNAU, Bartholomaeus — S. 308

ARNOBIUS d. J., wohl Afrikaner, lebte um 450 als Mönch in Rom, Semipelagianer, verf. allegorisierende Psalmenkommentare, in denen er gegen Irrlehren polemisiert, zu denen er auch die augustinische Prädestinationslehre rechnet — S. 260, 359f, 415, 561—64, 567

ARNOLD, Theodoro — S. 29, 32, 37

ARX, Arthur von — S. 191

D'ASOLA (Asulanus), Andreas, Schwiegervater des Aldus Manutius (1451—1529) — S. 33, 81, 191, 233, 526f

ASPER, Hans (1499—1571 Zürich), Zeichner für Holzschnitte, bekannt durch seine Bildnisse schweiz. Reformatoren — S. 245, 448

AUER, Alfons — S. 56, 114, 463

AUGUSTINUS, Aurelius (354 Tagaste — 430 Hippo Regius) — S. 38f, 43, 56, 124, 207, 221, 259—266, 328, 330, 431, 444, 464, 480, 539, 547

AUGUSTUS, Gaius Octavius (63 v. Chr. — 14 n. Chr.) — S. 47, 82, 202

AVENTINUS (Turmair), Johannes (1477 Abensberg — 1534 Regensburg), bayrischer Geschichtsschreiber, übte starke Kritik an der katholischen Kirche seiner Zeit, neigte der evangelischen Richtung zu, ohne sich endgültig für sie zu entscheiden — S. 234

AVERROES, eigentl. Ibn Roschd (1126 —1198 Córdoba), beeinflußte durch seine Kommentare die Entwicklung des Aristotelismus in der Scholastik — S. 254, 257

B

BADIUS ASCENSIUS, Jodocus (1462—1534/35), Pariser Buchdrucker — S. 38, 79, 81, 84, 134, 172, 218, 268, 290, 500f, 508ff, 513ff, 521, 526, 531ff, 549f

BAILEY, Nathan — S. 309

BALDUNG GRIEN, Hans (1484/85 Schwäbisch Gmünd — 1545 Straßburg),

Maler, Kupferstecher, Zeichner für den Holzschnitt; wirkte nach Lehrjahren in Nürnberg 1509 in Straßburg; 1511 in Freiburg und seit 1517 wieder in Straßburg — S. 437

BALTHASAR, Hans Urs von — S. 191

BARBARUS, Hermolaus B. (Ermolao Barbaro) d. J. (1454 Venedig — 1493 Rom), aus der venezianischen Adelsfamilie, 1491 Patriarch v. Aquileja, übersetzte mehrere Schriften des Aristoteles ins Lateinische — S. 41, 90, 92, 461

BARBIER, Peter (um 1475 — um 1545), Geistlicher an der bischöflichen Kurie in Utrecht; unter Hadrian VI. in Rom — S. 394

BARGE, Hermann — S. 533

BARLAND, Hadrian, Humanist, Professor in Löwen — S. 108, 520, 559, 560, 564

BARRAUD, Nikolaus — S. 552

BASILEIOS d. Gr. (329/31 — 379), Erzbischof von Kaisarea in Kappadokien, Verteidiger des nikänischen Glaubens gegen den staatskirchlichen Arianismus, durch sein *Asketikon* bestimmend für das ostkirchliche Koinobitentum — S. 260, 509

BATT, Jakob (um 1464 — 1502), Leiter der öffentlichen Schule in Bergen, Ratsschreiber, Erzieher des Sohnes der Anna von Burgund — S. 30, 63—66, 69, 79, 102ff, 112, 266

BATTISTA, Pius — S. 31

BATTLES, Ford Lewis — S. 106

BEBEL, Johann (genannt Welschhans), Basler Drucker, tätig 1523—50; 1524 wegen Veröffentlichung von Abendmahlstraktaten Karlstadts zeitweilig vom Rat der Stadt festgesetzt; druckte auch Schriften Luthers und die hebräisch-lateinische Bibel des Sebastian Münster — S. 368

BECKE, Edmonde — S. 309

BECKER, W. G. — S. 141

BECKETT, Thomas (um 1118 London — 1170 Canterbury), als Kanzler Parteigänger und Freund Heinrichs II., verteidigte er nach seiner Berufung zum Erzbischof von Canterbury ebenso unnachgiebig Freiheiten und Rechte der Kirche. Gleich nach seiner Ermordung als Märtyrer verehrt. Die Wallfahrt nach Canterbury, die gleichen Rang wie die nach Santiago di Compostela gewann, endete mit der Zerstörung des Schreins und der Vernichtung der Reliquien 1538 durch Heinrich VIII. — S. 294

BEDA, Natalis (Bédier, Noël), (gest. 1536/37), Professor der Theologie an der Univ. Paris, Leiter des Standock-Collège — S. 295f, 356, 420

BEHAM, Barthel (1502 Nürnberg — 1540), Maler, Kupferstecher, Zeichner für den Holzschnitt; 1525 wegen atheistischer und anarchistischer Äußerungen aus Nürnberg ausgewiesen; seit 1527 in München und Landshut tätig — S. 416

BEMBO, Pietro (1470 Venedig — 1547 Rom), 1512 Sekretär Leos X., nach 1521 in Padua, lebte dort seinen Studien, 1539 Kardinal, 1541 Bischof von Gubbio, 1544 von Bergamo, erneuerte die klassische Tradition Petrarcas, verf. nach dem Vorbild von Platons *Symposion* in den *Asolani* Gespräche adliger Menschen über die Liebe — S. 544

BENEDIKT von Nursia (um 480 — 547 [?] Montecassino) — S. 56, 119

BENESOV, Johannes Petrik de — S. 308

BENTLEY, Richard — S. 234

BENZING, Josef — S. 577

BER (Bär), Ludwig (1479 — 1554 Basel), seit 1513 Prof. der Theologie an der Univ. Basel — S. 50, 367

BERENGAR von Tours (gest. 1088), seit 1040 Leiter der Schule von Tours; vertrat einen spiritualistischen-symbolischen Eucharistiebegriff; mußte sich deswegen auf der Synode von Tours 1054, 1059 vor Kardinal Humbert in Rom und nochmals auf der Fastensynode 1079 verantworten — S. 387

BERGEN, Anton von, Zisterzienser-Abt von St. Bertin in St. Omer (1452—1531/32) — S. 30, 124, 165, 167, 175, 216, 266, 267, 429

—, Heinrich von, Bischof von Cambrai (um 1450—1502) — S. 9, 30, 63, 266, 555

BERGMANN, Johann B. von Olpe, Archidiakon des Salsgau, Domkaplan zu Basel, Inhaber einer Offizin gegen Ende des 15. Jhs. in Basel, ließ auch Lohndrucker für sich arbeiten. Die Bücher seiner Produktion sind literarisch Besonderheiten, ausgezeichnet in ihrer Ausstattung — S. 131

BERNEGGER — S. 88

BERNHARD von Clairvaux (um 1090 Fontaines-lès-Dijon — 1153 Clairvaux) — S. 207

BERNHARD, Rektor — S. 56

BERVALDUS — S. 31

BERQUIN, Louis de (1490 Passy — 1529 Paris), königlicher Rat Franz' I.; förderte im Kreis um Margarete von Valois die Glaubenserneuerung, übersetzte Werke des Erasmus, Karlstadt, Luther und Melanchthon ins Französische, wurde durch die Sorbonne und das Parlament verurteilt und als Ketzer verbrannt — S. 106, 191

BERTHELET, Thomas — S. 565

BESSO, Marco — S. 140, 142

BIETRICIUS, Theobald, Pfarrer von Pruntrut — S. 484

BIRCKMANN (Berckmann), Arnold, Kölner Buchhändler und Drucker, 1529—41 — S. 549, 554

—, Franz, Kölner Buchhändler, 1511—30 — S. 38, 81, 84, 224, 268, 290, 500, 507f, 514, 532—536, 544—554, 560

BIRGITTA von Schweden (1302/03 Finstad bei Uppsala — 1373 Rom), Visionärin, gründete 1346 das erste Kloster ihres Ordens in Wadstena — S. 56

BLAND, R. — S. 84

BLARER (Blaurer), Ambrosius (1492 Konstanz — 1564 Winterthur), 1510 Profeß im Benediktinerkloster Alpirsbach, Freund Melanchthons und vieler Humanisten, seit 1522 für Luther gewonnen, wirkte er als Reformator in Süddeutschland und der Schweiz — S. 292, 407

—, Bartholomäus, Jurist in Konstanz, Zeitgenosse des Erasmus — S. 41

—, Thomas (nach 1495 Konstanz — 1567 Gyrsberg), studierte in Freiburg bei Zasius Jura, 1520 in Wittenberg Theologie, trat hier Luther nahe; bedeutender Repräsentant seiner Heimatstadt auf den Reichstagen und bei den Einigungsversuchen in der Abendmahlsfrage — S. 292

BOCKHAM, John — S. 452

BOERIO, Giovanni Battista, Leibarzt Heinrichs VII. — S. 31, 34

—, Bernhard und Johannes, seine Söhne — S. 31, 34

BOESCE (Boys), Hector (1465—1536), studierte in Paris, 1495—96 Universitätsrichter der deutschen Nation, spätestens seit 1500 Vorsteher des King's College in Aberdeen, verfaßte eine Geschichte Schottlands — S. 46

BOLEYN, Anna (1507—36), 1533 von Heinrich VIII. zu seiner Gemahlin erhoben, drei Jahre später trotz Unerwiesenheit wegen Ehebruchs hingerichtet — S. 17, 484

BOMBASIO, Paolo, aus Bologna (starb beim Sacco di Roma 1527), Freund vieler Humanisten, Mitarbeiter des Erasmus an dessen Ausgabe des Neuen Testamentes von 1516, 1524 päpstlicher Sekretär — S. 31, 438

BONER, Severin (1487—1549), Gouverneur des Schlosses von Krakau, Verwalter der Salzminen von Wieliczka — S. 50

BONIFAZ IX., vorher Pietro Tomacelli (um 1530 Neapel — 1404), Papst seit 1389 — S. 398

BORN, Lester K. — S. 175

BORSALUS, Johannes, Becar von Borselen (gest. um 1530), lehrte Latein am Löwener Dreisprachenkolleg — S. 222

BOTZHEIM, Johannes von (um 1480—1535 Freiburg), aus adliger elsässischer Familie, Domherr in Konstanz. Hier war sein Haus Treffpunkt der Humanisten. Seit 1520 mit Erasmus persönlich bekannt und befreundet. 1527 wich das Domkapitel vor den Protestanten nach Überlingen aus. 1535 besuchte Botzheim Erasmus in Freiburg — S. 31, 46, 79, 102, 104, 136, 165, 215, 232, 366, 415

BRAND, Barbara — S. 544

—, Theo — S. 544

BRANDT, Bernhart — S. 403

BRANT, Sebastian (1458 Straßburg — 1521 ebenda), studierte und lehrte Jura in Basel, 1500 kehrte er nach Straßburg zurück, 1503 Stadtschreiber, gewandter lateinischer Dichter und Übersetzer, bedeutsam für die Narrenliteratur des 16./17. Jhs. — S. 130ff, 506, 513

BRASSICANUS, Johannes Alexander, Nachfolger Reuchlins in Tübingen — S. 286

BRISGO (Zurzach), Johannes, Professor an der theolog. Fakultät der Univ. Freiburg i. Br. (1503—1539) — S. 50

BROSAMER, Hans (um 1500 Fulda — 1554 Erfurt), Maler, Holzschneider u. Kupferstecher — S. 577

BROWN, Thomas — S. 309

BRUEL, Valentin — S. 303

BRUYN, Barthel d. Ä. (1493 Wesel — 1555 Köln), bedeutend vor allem als Porträtmaler, schuf auch eine Reihe Altarbilder — S. 554

—, Barthel d. J., Sohn des B. d. Ä. (um 1530 — vor 1610 Köln), malte Altarbilder und Porträts — S. 554

BRY, Johannes Theodor de, Kupferstecher in Frankfurt am Main, Schwiegervater des Matthäus Merian — S. 378, 388

—, Theodor, Vater von Johann Theodor de B. (1518 Lüttich — 1598 Frankfurt am Main), Kupferstecher — S. 388

BUBBE, W. — S. 141

BUDE (Budaeus), Guillaume (1467 Paris — 1540 ebenda), förderte das Studium des Griechischen in Frankreich, als Bibliothekar Franz' I. Begründer der späteren Bibliothèque nationale und des späteren Collège de France. Seine Kritik an Kirche und Scholastik zog ihm die Feindschaft der Univ. Paris zu. Er blieb aber der katholischen Kirche treu — S. 9, 42, 108, 170, 179, 186, 192, 421, 426, 438f, 461, 510, 515

BÜCHEL, E. — S. 51

BÜCHNER, Karl — S. 436

BUGENHAGEN, Johannes (1485 Wollin — 1558 Wittenberg), Reformator Pommerns — S. 326, 378, 384, 572, 576

BULLINGER, Heinrich (1504 Bremgarten — 1575 Zürich), gelang als Nachfolger Zwinglis die Überwindung der Krise nach der Schlacht bei Kappel sowie die Festigung der Zürcher Reformation; verf. zahlreiche theolog. Schriften und führte eine umfangreiche Korrespondenz — S. 571

BURGKMAIR, Hans (1473 Augsburg — 1531 ebenda), Maler, Stecher, Zeichner für den Holzschnitt, bedeutender Frührenaissancemeister Augsburgs; einen Großteil seiner Arbeiten schuf er für Maximilian I. — S. 372

BURTON, William — S. 309

BUSCHE, Hermann von dem (um 1468 Sassenberg — 1534 Dülmen), 1495 und dann wieder seit 1507 Lehrer in Köln, Parteigänger Reuchlins und Huttens, für den er sein *Vallum humanitatis* schrieb, 1527 als Anhänger der Reformation an die neugegründete Univ. Marburg berufen, griff er 1533 in die Auseinandersetzung um die Wiedertäufer in Münster ein — S. 68, 418, 453

BUSIK, Andreas — S. 242

BUSLEIDEN, Franz von, Erzbischof von Besançon und Kanzler Philipps des Schönen, gest. 1502 — S. 42

—, Hieronymus, der jüngere Bruder von Franz B. (um 1470 — 1517), Mitglied des Großen Rates von Mecheln, mit

Erasmus und Thomas Morus befreundet, sollte 1517 Karl V. auf dessen Spanienreise begleiten, starb aber unterwegs in Bordeaux. Sein Vermögen bestimmte er zur Errichtung des Dreisprachenkollegs in Löwen — S. 42, 222

BUTZER, Martin (1491 Schlettstadt — 1551 Cambridge), wirkte als Reformator in Straßburg, Hessen, Kurköln, zuletzt in England, mühte sich um die Einheit der reformatorischen Bewegung und der Christenheit überhaupt, vermittelte im Abendmahlstreit, setzte sich für einen Ausgleich mit der katholischen Kirche auf den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms und Regensburg ein, 1540—41 — S. 134, 375, 389, 407

BYDELL, John — S. 309

C

CAESAR, Gaius Julius (100—44 v. Chr.) — S. 47, 72, 126, 208

CAESER (Kaiser), Konrad, Kölner Buchdrucker, tätig 1518—1524 — S. 66, 555, 557, 559f

—, Martin — S. 489

—, Nikolaus, Kölner Buchdrucker, tätig 1517 und in den folgenden Jahren — S. 338

CAESARIUS, Johannes (um 1468 Jülich — 1550 Köln), in Paris Schüler des Faber Stapulensis, seit 1510 als Privatgelehrter in Köln — S. 135, 161, 345, 558

CAJETAN, Thomas (Taufname: Jakobus) de Vio (1469 Gaëta — 1534 Rom), Dominikaner, 1508 Generalmeister, 1517 Kardinal, Legat in Deutschland 1518, bedeutender Thomist, in der Exegese von Erasmus beeinflußt — S. 308, 344, 451

CALVUS, Franciscus Julius, aus Como stammender, anfänglich in Pavia, später in Rom ansässiger Buchführer; im südlichen Buchhandelsverkehr viel beanspruchter Mittelsmann, nimmt 1517 brieflich mit Johann Froben Verbindung auf; kommt 1518 nach Basel, wird mit Erasmus bekannt; besorgt von da an regelmäßig Manuskripte für Froben und vertreibt dessen Drucke — S. 538

CAMERARIUS (Kammermeister), Joachim (1500 Bamberg — 1574 Leipzig), seit 1518 im Erfurter Humanistenkreis, seit 1521 bei Melanchthon in Wittenberg, reorganisierte die Leipziger Univ., an der er seit 1541 Prof. war. Kirchenpolitisch mühte er sich um einen Ausgleich, neigte dazu, das Religiöse moralisch zu deuten, verf. philologische, pädagogische u. historische Schriften, darunter Biographien v. Eobanus Hessus u. Melanchthon — S. 291

CAMPEGGIO, Lorenzo (1474 Mailand — 1539 Rom), seit 1517 Kardinal, als Legat wiederholt im Dienste der Päpste seiner Zeit tätig, verf. 1522 Gutachten zur Kirchenreform für Hadrian VI., 1530 als Legat auf dem Augsburger Reichstag — S. 19, 307, 396, 539

CAMPENSUS, Johannes — S. 552

CAMPESTER, Lambert, Dominikaner aus Sachsen, veröffentlichte in Lyon und Paris Schriften, die sich zum Teil gegen die Reformation richteten — S. 295, 301

CANALE, Paolo — S. 34

CANISIUS (Kanijs), Petrus (1521 Nijmegen — 1597 Fribourg), seit 1543 Jesuit, in seiner Frömmigkeit entsprechend dem christlichen Humanismus durch umfassende Kenntnis der Heiligen Schrift und der Kirchenväter geprägt, zugleich mystisch begnadet, in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus betont irenisch — S. 301, 503f

CANTACUCENUS, Johannes — S. 418

CAPITO (Köpfli), Wolfgang Fabritius (1478 Hagenau — 1541 Straßburg), Hebraist, setzte 1523 gemeinsam mit Butzer die neue Glaubensrichtung in Straßburg durch, neben ihm der einflußreichste Reformator im südwestdeutschen Sprachraum, an den Einigungsversuchen im Abendmahlstreit beteiligt — S. 184, 233, 286, 332, 375, 407, 418, 477, 542

CARACCIOLO, Marino (1468 Neapel — 1538 Mailand), unter Leo X. Protonotar und Legat auf den Reichstagen in Augsburg und Worms, 1524 Bischof von Catania, 1535 Kardinal, 1536 Kanzler Karls V. und Governatore von Mailand — S. 347

CARANI, Lelio — S. 84

CARPENTARIUS, Georg — S. 385

CATO, Marcus Porcius C., Censorius (234—149 v. Chr.) — S. 42, 96, 123-128, 578

CAWOOD, John — S. 191

CELTIS (Bickel), Konrad (1459 Wipfeld b. Schweinfurt — 1508 Wien), von Friedrich III. in Nürnberg 1487 zum Dichter gekrönt, entdeckte und gab die Werke der Hrotsvith von Gandersheim heraus, gründete gelehrte Gesellschaften, u. a. die Sodalitas Rhenana — S. 24, 290, 528f

CERVANTES SAAVEDRA, Miguel de (1547 Alcalá de Henares — 1616 Madrid), veröffentlichte 1605 den *Don Quijote* — S. 109, 302

CERVENT, Clara — S. 297

CERVICORNUS (Hirtzhorn), Eucharius, Kölner Buchdrucker, tätig in Köln 1516—47, dazu in Marburg 1535—38 — S. 124, 260, 272, 294, 296, 479—482, 500, 507, 509, 544, 549, 553—567

CHALONER, Thomas — S. 142

CHIEREGATI, Francisco (1478 Vicenza — 1539 Bologna), von Hadrian VI. 1522 zum Bischof von Teramo und Nuntius auf dem Nürnberger Reichstag ernannt, unter Clemens VII. kaltgestellt, 1534—35 Gouverneur v. Narni — S. 356

CHODOWIECKI, Daniel (1726 Danzig — 1801 Berlin), Radierer und Maler — S. 141

CHRYSOLARAS, Manuel (Mitte 14. Jahrhundert Konstantinopel — 1415 Konzil zu Konstanz), verließ 1396 Konstantinopel und ließ sich in Italien nieder, erster öffentlicher Lehrer des Griechischen; bedeutende italienische Humanisten waren seine Schüler. Verf. *Erotemata*, ein Elementarbuch der griech. Sprache in Frage und Antwort — S. 32

CHRYSOSTOMOS, Johannes (344/54 Antiochia — 407 Komana), Patriarch von Konstantinopel — S. 39, 260, 380, 551

CHYTRAEUS (Kochhafe), David (1531 Ingelfingen — 1600 Rostock), seit 1561 Prof. in Rostock; Historiker, der die Kenntnis des christlichen Ostens förderte; von den evangelischen Ständen Niederösterreichs u. der Steiermark eingeladen, Kirchenordnungen und Agenden aufzustellen — S. 408

CICERO, Marcus Tullius (106 — 43 v. Chr.) — S. 14, 43, 63, 102, 112, 124, 126, 180, 251, 260f, 267, 270, 298, 302, 418, 431, 451

CLARKE, John — S. 309

CLAUDIUS, Tiberius C. Caesar Augustus Germanicus (10 v. Chr. — 54 n. Chr.) — S. 132

CLAUSER, Jakob — S. 138

CLEMENS VII., vorher Giulio de' Medici (1478 Florenz — 1534 Rom), Papst seit 1523 — S. 40, 53, 108, 193, 307, 415, 503

CLEMENS VIII., vorher Ippolito Aldobrandini (1536 Fano — 1605 Rom), seit 1592 Papst — S. 301

CLEMENT, John — S. 287

CLERICUS, Johannes (Jean le Clerc), arminianischer Theologe und Schriftsteller (1657 Genf — 1736 Amsterdam) — S. 80, 138, 393, 451

CLES, Bernhard von (1485 Cles — 1539 Brixen), 1514 Bischof von Trient, 1530 Kardinal, als Kanzler Ferdinands I. stützte er den Katholizismus in Deutschland, setzte sich für das Konzil ein, förderte den Humanismus — S. 44, 298

CLEYNAERTS, Nikolaus — S. 517

COCCIUS, Sebastianus — S. 176

COCHLAEUS (Dobeneck), Johannes (1479 Wendelstein — 1552 Breslau) studierte 1504—10 in Köln; 1510 Rektor der Lateinschule St. Lorenz in Nürn-

berg; 1515—19 Studien in Italien; stand nach seiner Rückkehr nach Deutschland Luther zunächst positiv gegenüber, wurde aber seit 1520 sein scharfer Gegner; beriet 1521 Aleander auf dem Reichstag zu Worms; 1528 Hofkaplan Georgs v. Sachsen; mit ihm auf dem Reichstag zu Augsburg 1530; seit 1539 Domherr in Breslau; beteiligte sich an den Religionsgesprächen von Hagenau, Worms und Regensburg 1540—41; bemühte sich nachdrücklich um die Erhaltung des katholischen Glaubens — S. 371

COCUS, Simon — S. 549

COGNATUS (Cousin), Gilbert (1506 — 1572), Jurist, Schüler des Bonifazius Amerbach, seit etwa 1529 in Basel. Hier lernte er Erasmus kennen und wurde sein Famulus — S. 45, 418

COLET, John (1466 London — 1519 ebenda), 1496—1504 Prof. für Neues Testament in Oxford, seit 1505 Dekan von St. Paul in London, gründete 1509 die St.-Pauls-Schule, drang auf innerkirchliche Reform — S. 9, 13, 15, 17, 31, 36, 38, 66, 68, 97, 113, 126f, 213ff, 220, 222, 226, 232, 240, 268, 285, 294, 327, 421—425, 431—435, 450, 464f, 486, 513

COLINES, Simon de, Pariser Drucker, führte nach dem Tod des Henricus Stephanus dessen Firma weiter — S. 191, 295f, 515, 530

COLONIA, R. P. — S. 142

COLONNA, Francesco, Dominikaner, Verf. der *Hypnerotomachia Poliphili*, 1499 v. Aldus Manutius gedruckt — S. 82, 538

COLT, John — S. 292

COMMODUS, Lucius Aelius Aurelius, auch Marcus Aurelius C. (161 — 192 n. Chr.) — S. 47

COMMYNES, Philipp de (um 1447 Schloß Commines in Flandern — 1511 Schloß Argenton), mit seinen Memoiren über die Jahre 1464—98 beginnt die neuere französische Geschichtsschreibung. Er bejaht Erfolgsmoral, lehnt aber den Mißbrauch der Macht ab — S. 160

CONO, Johannes (1483 — 1512 Basel), kam 1510 aus Nürnberg zu Johann Amerbach, um die Hieronymusausgabe vorzubereiten, unterrichtete die Söhne Amerbachs und Beatus Rhenanus im Griechischen — S. 38, 268f

CONRING, Hermann (1606 Norden, Ostfriesland — 1681 Helmstedt), 1632 Prof. d. Naturphilosophie; 1636 d. Medizin; 1650 d. Politik; begründete die deutsche Rechtsgeschichte; 1649 Rat u. Leibarzt der Fürstin Juliane v. Ostfriesland; 1650—60 der Königin Christine v. Schweden; 1661 Rat der Fürsten v. Braunschweig-Wolfenbüttel; kirchlich zunächst Anhänger der Remonstranten, später der Lutheraner — S. 411

COP, Guillaume (1466 Basel — 1532 Paris), königlicher Leibarzt, Humanist, Professor, Erasmus widmete ihm *De senectute carmen — Gedicht über das Alter* — S. 186

COPNER, J. — S. 142

CORBETT, Percy Ellwood — S. 175

CORTEHOERIUS, Theodor — S. 80

CORVINUS, Antonius (1501 Warburg — 1553 Hannover), 1519 Zisterzienser in Loccum, schließt er sich 1523 der Reformation an; 1528 Pfarrer in Goslar; 1529 in Witzenhausen; theologischer Berater Philipps v. Hessen; verf. verschiedene Kirchenordnungen; 1549—52 wegen Bekämpfung des Augsburger Interims in Haft — S. 408

COULET, Jean — S. 426

COUTURIER, Pierre (Petrus Sutor), Kartäuser seit 1510, gest. 1537 Notre-Dame-du-Parc, seit 1502 Mitglied der Sorbonne, Prof. für Philosophie, 1510 Prof. der Theologie, verteidigte die Vulgata, die Marienverehrung und den Ordensstand. Seine Schriften richten sich vor allem gegen Erasmus — S. 296

CRANACH, Lukas d.Ä. (1472 Kronach — 1553 Weimar), Hofmaler Friedrichs d. Weisen; kaufte 1520 die Stadtapotheke und vor 1525 eine Buchhandlung; 1537—44 Bürgermeister v. Wittenberg;

zuletzt seit 1552 am Hof v. Weimar; Freund Luthers und Melanchthons — S. 329, 374, 403

—, Lukas d. J. (1515 Wittenberg — 1586 Weimar), führte die Werkstatt seines Vaters fort; 1565 Bürgermeister von Wittenberg — S. 380

CRATANDER (Hartmann), Andreas, aus Straßburg, Buchdrucker in Basel, gest. 1540. Er war befreundet mit Bonifazius Amerbach, Wolfgang Fabritius Capito und Johannes Oekolampad — S. 191, 338, 350, 382, 384, 567, 574

CROCUS, Cornelius — S. 477

CROKE, Richard (um 1489 — 1558 Cambridge), studierte in Cambridge u. Paris, lehrte in Löwen, Köln, Leipzig Griechisch, 1515—17, seit 1518 in Cambridge, 1529 in Sachen der Ehescheidung Heinrichs VIII. Gesandter des Königs in Italien — S. 136

CRONBERGER, Juan — S. 191, 308

CROTUS RUBEANUS, eig. Johann Jäger (um 1480 Dornheim bei Arnstadt/Thür. — um 1545 Halle), seit 1491 im Erfurter Humanistenkreis; 1510—15 Leiter der Klosterschule in Fulda; 1517—20 Italien; 1520—21 Erfurt, Rektor der Univ.; schließt sich der Reformation an; 1524 Abkehr von der Reformation, am Hofe Albrechts von Brandenburg—Ansbach in Königsberg; 1530 endgültige Rückkehr zur katholischen Kirche, in einer *Apologia* verteidigt; 1531 zum Kanonikus in Halle ernannt; neben Hutten bedeutendster Mitarbeiter und Hauptverf. des 1. Teils der Dunkelmännerbriefe — S. 338

CRUCIGER, Kaspar d. Ä. (1504 Leipzig — 1548 Wittenberg), an der Reformation Leipzigs, 1539, und an den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms, Regensburg 1540—41 beteiligt — S. 326

CRUFTANUS, Servatius (Servaes Kruffter), druckte 1518 mit Andreas Cratander Werke zeitgenössischer Humanisten; seit 1520 in Köln, dort zunächst lateinische Texte meist für den Schulgebrauch; jedoch schon bald hauptsächlich volkstümliche Schriften sowohl weltlichen als religiösen Charakters; verlegte zahlreiche deutsche Volksbücher, wurde 1521 vorübergehend in Haft gehalten, weil er ohne Genehmigung des Kölner Rates Pfefferkorns Schriften gegen Reuchlin gedruckt hatte — S. 191

CUFERIUS, Nikolaus, Schlettstädter Buchhändler — S. 338

CURIO, Valentin, Basler Drucker — S. 105

CYPRIANUS, Caecilius C. (200/210 — 258), Bischof von Karthago — S. 43, 260, 407, 425, 431

D

DANTE ALIGHIERI (1265 Florenz — 1321 Ravenna) — S. 431

DAVID von Burgund (1427 — 1496), natürlicher Sohn Philipps des Guten, 1451 Bischof von Thérouanne, seit 1455 Bischof von Utrecht, lebte wegen des Widerstands der Stände von Utrecht meistens in Wijk b. Duurstede — S. 187f

DECIUS, Justus (1485—1544), Sekretär König Sigismunds I. von Polen — S. 396

DEMOSTHENES (384—322 v. Chr.) — S. 82, 418

DESIDERIUS, Freund des Hieronymus — S. 264

DEVELAY, Victor — S. 140f

DIBBOUTS, Jan und Katharina — S. 518

DIETENBERGER, Johannes (um 1475 Frankfurt am Main — 1537 Mainz), seit etwa 1500 Dominikaner, Mitverf. der *Confutatio* der *Confessio Augustana*. Seine 1534 herausgegebene deutsche Bibel wurde die verbreitetste katholische Bibelübersetzung in Deutschland — S. 237

DIOGENES von Sinope am Schwarzen Meer, gest. 323 v. Chr., Kyniker — S. 169, 255, 498

DIONYSIUS von Rijkel (1402/03 Rijkel, Belgisch-Limburg — 1471 Roermond), studierte a. d. Univ. Köln, wurde 1424 Kartäuser in Roermond, verf. zahlreiche Schriften, wegen seines gottverbundenen Lebens *Doctor ecstaticus* genannt — S. 516

DIONYSIOS d. Ä. von Syrakus (430—367 v. Chr.), errichtete 405 die Tyrannis — S. 196, 431

DODGSON — S. 163

DÖRFFELIUS, M. F. — S. 84

DOESBORCH, Jan van — S. 519

DOLAN, John P. — S. 106, 142, 408

DOMINIKUS (um 1170 Caleruega — 1221 Bologna), der von ihm gegründete Predigerorden wurde 1216 von Papst Honorius III. bestätigt — S. 56

DOMITIUS, Caderinus — S. 95

DOMMER, A. von — S. 520

DORP, Martin Bartholomaeus van (1485 — 1525 Löwen), seit 1504 Professor der Philosophie in Löwen — S. 135, 220ff, 356, 518, 528, 540

DU BOSE DE MONTANDRE, Cl. — S. 60

DUCHESNE, Guillaume, Professor der Theologie an der Universität Paris, Gegner des Erasmus — S. 296, 420

DUNS SCOTUS, Johannes (um 1265 Schottland — 1308 Köln), wahrscheinlich aus dem heutigen Duns, seit 1280 Franziskaner, lehrte in Cambridge, Oxford, Paris und Köln; letzter Vertreter der Hochscholastik, betonte den Vorrang des Willens, der Freiheit und der Liebe; sein Denken ist durch Subtilität gekennzeichnet — S. 13, 30, 43, 92, 373, 425, 431

DÜRER, Albrecht (1471 Nürnberg — 1528 ebenda), Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt. Seine Kunst bezeichnet den Übergang von der Spätgotik zur Renaissance — S. 81, 163, 325, 334, 352, 386, 390, 416, 429, 574, 576

E

EBER, Paul (1511 Kitzingen — 1569 Wittenberg); 1541 Prof. der Philosophie, 1556 der Theologie an der Universität Wittenberg, Freund Melanchthons; suchte in den Streitigkeiten über das Abendmahl zu vermitteln — S. 326

ECK, Johannes, eigentl. Johannes Maier (1486 Egg [Eck] a. d. Günz — 1543 Ingolstadt), seit 1510 Prof. der Theologie in Ingolstadt, erfaßte klar, daß es bei Luther um ein mit der Lehre der katholischen Kirche im Widerspruch stehendes Glaubensverständnis ging. Wenig um die Erhaltung der Einheit der Kirche bemüht, nötigte er durch seine Schärfe seinen Gegner, die Folgerungen daraus zu ziehen — S. 336, 338, 340, 366, 367, 369

ECKERTANUS, Henricus — S. 519

EGBERT ter Beek, Rektor des Florentiushauses der Fraterherren in Deventer (gest. 1483), wandte sich gegen die Umwandlung von Fraterherrenhäuser in Klöster von Regularkanonikern, wie sie von Nikolaus von Kues betrieben wurde — S. 56

EGNATIUS, Johannes Baptista, venezianischer Humanist; Schüler des Angelo Poliziano; Herausgeber von Klassikern; schickte 1517 seine Kaiserbiographien durch Hutten an Erasmus; blieb diesem sein Leben lang freundschaftlich verbunden — S. 34

EGUIA, M. de — S. 106

ELYOT, Sir Thomas — S. 179

ELZEVIER, Daniel, Sohn von Bonaventura E. (1628 Leiden — 1680 Amsterdam), leitete gemeinsam mit Johann E. die Leidener Offizin 1652—54 und siedelte dann nach Amsterdam über. Die Amsterdamer Firma E. bestand 1637—81; die Leidener 1583—1712 — S. 174

—, Ludwig (um 1540 vermutlich Löwen — 1617 Leiden), 1560 Buchbinder in Antwerpen, übersiedelte 1580 nach Leiden, wurde Universitätspedell und erhielt die Erlaubnis zum Buchhandel, begründete den Verlag, dem 1625 eine Druckerei angegliedert wurde — S. 233

—, Matthias (um 1564 Antwerpen — 1640 Leiden) und Bonaventura (1583 Leiden — 1652), führen die Firma nach dem Tod ihres Vaters Ludwig E. fort — S. 234

EMILII, M. Em., de — S. 106

EMSER, Hieronymus (1478 Weidenstetten bei Ulm — 1527 Dresden), seit 1509 Sekretär und Kaplan bei Herzog Georg von Sachsen, Humanist im Geist des Erasmus, war er ursprünglich auch den Wittenbergern zugetan; Luther war sein Hörer, als er 1504 in Erfurt Vorlesungen hielt. Seit der Leipziger Disputation aber wurde er zum entschiedenen Verteidiger der katholischen Kirche gegen die Reformatoren, gab 1527 auf Veranlassung seines Herzogs eine eigene Bibelübersetzung heraus, die sich jedoch eng an den Luthertext anschließt — S. 105, 108, 371, 379

ENDIOVICENSIS, Christoph — S. 549

EOBANUS HESSUS, Helius (1488 Halgehausen — 1540 Marburg), studierte seit 1504 in Erfurt; trat in Beziehung zum dortigen Humanistenkreis; 1509—13 in Diensten des Bischofs Hiob v. Dobeneck; 1514—26 Prof. für Latein in Erfurt; schloß sich der Reformation an; 1526—33 Lehrer an der neuerrichteten höheren Schule in Nürnberg; 1533—36 wieder a. d. Univ. Erfurt; seit 1536 a. d. Univ. Marburg — S. 453

EPIKTETOS aus Hierapolis, Phrygien (um 50 — um 140 n. Chr.), richtete die Stoa auf die Praxis aus — S. 255

EPIKUROS (341—271/70 v. Chr.) will den Menschen dazu anleiten, durch Einsicht Tugenden und durch sie ein Höchstmaß von Lust zu erlangen. Dabei erscheint Leidlosigkeit als höchstes Ziel — S. 158, 255

EPISCOPIUS (Bischoff), Nikolaus (1501 — 1564), Basler Drucker, Schwiegersohn des Johann Froben — S. 26, 46, 49, 50ff, 128, 191, 260, 298f, 399, 403, 484, 489ff, 507, 543f, 544, 558, 560, 564

EPPENDORF, Heinrich von, gest. nach 1551; stammte aus der Nähe von Freiberg in Sachsen, studierte in Leipzig, nach anfänglicher Freundschaft wurde er 1523 Gegner d. Erasmus u. Parteigänger Ulrichs von Hutten — S. 286, 294, 297, 453f

ERHARD von der Marck, Bischof von Lüttich (1472 — 1538) — S. 333, 382

ERNST von Bayern — S. 254

ESCHENFELDER, Christoph (gest. nach 1544), Zollbeamter in Boppard — S. 488

ESINGER, Laurentius — S. 175

ESSARTS, Emmanuel des — S. 142

ESTIENNE (Stephanus), Henri (um 1460 — 1520 Paris, begründete seit 1501 durch seine Drucke im Stil der Renaissance den Ruhm der Offizin — S. 79, 279, 295, 510

—, Robert (1503 Paris — 1559 Genf), der zweite Sohn Henris, druckte seit 1526 selbständig Klassiker- und Bibelausgaben, für die er eigene Handschriftenstudien betrieb, er führte die gültige Verszählung der Bibel ein. Sein Neues Testament ist ein Vorläufer des Textus receptus. Wegen seiner Bibelanmerkungen von den Theologen der Sorbonne schwer befeindet, übersiedelte er 1550 nach Genf — S. 233, 515

ESTRANGE, Sir Roger L' — S. 309

EURIPIDES (um 480 — 406 v. Chr.) — S. 34, 42, 82, 86, 510

EUSTATHIOS, Metropolit von Thessalonike, gest. 1193/94. Er war Mönch, wurde 1156 Professor für Rhetorik, Grammatik und Philosophie, 1175 Bischof von Thessalonike, schrieb während seiner Lehrtätigkeit Kommentare zur *Ilias* und *Odyssee* sowie zu Pindar — S. 34

EVERARD (Everaert), Nikolaus, Präsident des Rates von Holland, Seeland und Friesland, Vater des neulateinischen Dichters Johannes Secundus. Der ihm befreundete Erasmus schenkte ihm 1520 eine Medaille von sich, die im Jahre zuvor Quentin Metsys angefertigt hatte — S. 176, 193, 286, 347

F

FABER (Verier), Jakob, aus Lothringen stammender Basler Formschneider, der bis 1525 vor allem für Johann Froben arbeitete, schnitt zahlreiche Zeichnungen Holbeins d. J. in Metall — S. 533, 561

FABER, Johannes (um 1470 [1475?] Augsburg — 1530), Dominikaner, fast 20 Jahre lang Prior in Augsburg, Humanist, trat in dem unter Mitwirkung des Erasmus verf. *Consilium* und in einer Predigt vor dem Wormser Reichstag für die Einberufung eines Konzils ein. Von Luthers unbeugsamer Haltung enttäuscht, wurde er ein offener Gegner und deshalb 1525 aus Augsburg ausgewiesen — S. 349f, 366, 387, 573

FABER, Nikolaus — S. 399

FABER STAPULENSIS, Jacques Lefèvre d'Etaples (um 1450 Etaples, Picardie — 1536 Nérac, Dep. Lot-et-Garonne), suchte aristotelischen und platonischen Geist miteinander zu vereinen, neigte zur Mystik. Als der Reformversuch des Bischofs von Meaux, der ihn zu seinem Generalvikar gemacht hatte, an der antilutherischen Reaktion scheiterte, floh Faber 1525 nach Straßburg. Dank der Protektion Franz' I. konnte er 1526 nach Blois zurückkehren. Hier übersetzte er die Heilige Schrift. Bis zu seinem Tode weilte er dann am Hofe seiner Beschützerin und Schülerin Margarete von Navarra in Nérac — S. 13, 215, 221, 296, 461, 540, 542

FABIUS PICTOR, Quintus, römischer Annalist, Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., gab die erste Darstellung der Geschichte Roms von der Gründung bis zum Ende des zweiten Punischen Krieges — S. 89

FABRI, Jacob, Drucker in Speyer — S. 353

FABRI (Faber), Johannes (1478 Leutkirch — 1541 Wien), Sohn des Schmiedes (daher Fabri) Heigerlein, 1513 Offizial in Basel, 1518 Generalvikar in Konstanz, 1523 Hofprediger und kirchenpolitischer Berater Ferdinands I., 1524 Koadjutor Wiener Neustadt, 1530 Bischof von Wien, anfangs Erasmus nahestehend, bekämpfte die reformatorischen Lehren, kämpfte für das Konzil, stiftete in Wien ein Collegium trilingue für arme Studenten — S. 298, 353, 378

FAYNELL, T. — S. 60

FERDINAND I. (1503 Alcalá de Henares — 1564 Wien), der jüngere Bruder Karls V., erhielt von ihm im Teilungsvertrag zu Worms 1521 die österreichischen Erblande. Zeitweilig Stellvertreter des Kaisers, 1526 König von Böhmen und Ungarn, 1531 römischer König, 1558 zum Kaiser gewählt. Zum Ausgleich mit den protestantischen Reichsständen geneigt, erreichte er den Abschluß des Augsburger Religionsfriedens. Durch den geistlichen Vorbehalt trug er zum Bestand der katholischen Kirche in Deutschland und Österreich viel bei; sein kirchenpolitisches Nachgeben ermöglichte den Abschluß des Trienter Konzils — S. 4, 19, 26, 40, 44, 52, 162, 172, 175f, 195, 248, 276, 298, 353, 406, 416, 439, 460, 479

FERDINAND V., der Katholische, König von Aragon (1452 Sos, Aragon — 1516 Madrigalejo), mit Isabella, der Erbin von León und Kastilien, vermählt, 1469, begründete er die Großmachtstellung Spaniens; Großvater mütterlicherseits von Karl V. und Ferdinand I. — S. 162, 216

FERDINAND (Don Fernando Colón), unehelicher jüngerer Sohn des Christoph Kolumbus (1488—1539 Sevilla), begleitete als Dreizehnjähriger seinen Vater auf dessen vierter Reise, 1502, in die Neue Welt, lebte in den letzten Jahren meist in Sevilla, widmete sich vor allem der Kosmographie; seine durch ihre Dokumente zur Entdekkungsgeschichte wertvolle Bibliothek vermachte er dem Dominikanerkloster San Pablo in Sevilla — S. 70, 291

FERGUSON, Wallace K. — S. 345f

FERNANDEZ, Alonso — S. 503

FEY, Hansrudolf — S. 536

FICINO, Marsiglio (1433 Figline bei Florenz — 1499 Carreggi bei Florenz), Leiter der Platonischen Akademie in Florenz, bemühte sich um eine Synthese von platonischer Philosophie und christlicher Theologie — S. 63, 215

FIELDING, Henry (1707 Sharpham Park bei Glastonbury — 1754 Lissabon), veröffentlichte 1749 seinen bedeutendsten Roman *Tom Jones* — S. 310

FISHER, Christopher, gest. 1511; Päpstlicher Protonotar in Rom, mit Erasmus 1504 in Paris — S. 218

FISHER, John (um 1469 Beverley, Yorkshire — 1535 London), studierte an der Univ. Cambridge, wurde dort 1503 Prof. der Theologie, 1504 Kanzler, im gleichen Jahr Bischof von Rochester; verband in der Theologie Scholastik mit Bibel- und Väterstudien; im Sinne eines christlichen Humanismus reformierte er die Univ. Cambridge; weil er die Suprematie des Königs über die Kirche ablehnte, hingerichtet — S. 32, 216, 234, 240, 270, 322, 372, 394, 421, 489, 492, 504, 509

FLACH, Martin d. Ä., Straßburger Drucker, tätig 1487 — 1500 — S. 528

FORSTER, Johannes (1495/96 Augsburg — 1556 Wittenberg), Hebraist, Schüler von Reuchlin; Reformator in Regensburg und in der Grafschaft Henneberg-Schleusingen — S. 326

FOX, Bischof von Winchester — S. 234

FRANCK von Bubenberg, Hans — S. 466, 570

FRANCK, Sebastian (1499 Donauwörth — 1542 Basel), Priester im Bistum Augsburg bis zu seinem Übertritt zum Protestantismus. Seine Ablehnung aller Kirchenordnung sowie des Schriftprinzips zieht ihm die Feindschaft der Reformatoren zu. Aus Straßburg und Ulm vertrieben, findet er schließlich Zuflucht in Basel. Hier entfaltet er nochmals eine rege literarische Tätigkeit. Er war einer der ersten Vorkämpfer des Toleranzgedankens — S. 129, 132, 140—152, 192

FRANZ I., König von Frankreich (1494 Cognac — 1547 Rambouillet), König seit 1515, kämpfte in vier Kriegen mit Karl V. um das burgundische Erbe, Mailand und Neapel; er förderte die humanistische Bildung, die Dichtung und die Baukunst. Seine anfängliche Toleranz gegenüber den französischen Protestanten gab er später aus politischen Gründen auf — S. 19, 40, 42, 106, 163, 179, 183, 184, 186, 192, 195, 248, 296, 308, 359, 406, 426, 515, 523

FRANZ II., König von Frankreich (1544 Fontainebleau — 1560 Paris), Enkel von Franz I., Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Medici, vermählt seit 1558 mit Maria Stuart, bestieg 1559 den Thron — S. 174

FRANZISKUS von Assisi (1181/82 Assisi — 1226 ebenda), sein Orden von Innozenz III. 1210 gebilligt — S. 56, 119, 256, 268

FREISLEBEN, Christoph — S. 477

FRICK, Konrad — S. 175

FRICKE, Dietmar — S. 172, 174

FRIEDRICH I. BARBAROSSA (1122 — 1190), 1152 zum Römischen König gewählt; 1155 zum Kaiser gekrönt; sein Bestreben, das karolingisch-ottonische Reichskirchensystem wiederherzustellen, führte zu ständigen Kämpfen mit dem Papsttum; das Imperium erreichte unter ihm seinen höchsten Glanz — S. 480

FRIEDRICH III. (1415 Innsbruck — 1493 Linz), 1440 zum Römischen König gewählt, 1442 in Aachen gekrönt, 1452 zum Kaiser gekrönt — S. 28

FRIEDRICH II. von der Pfalz, der Weise (1482 — 1556), Kurfürst seit 1544, kämpfte als Reichsfeldherr 1529 und 1532 gegen die Türken; da er sich von Karl V. nicht seinen Verdiensten gemäß entlohnt fühlte, schloß er sich dem Schmalkaldischen Bund an und führte im Kurfürstentum die Reformation ein, 1545 — S. 176

FRIEDRICH III. der Weise, Kurfürst von Sachsen (1463 Torgau — 1525 Schloß Lochau), gründete 1502 die

Universität Wittenberg, trat für die Rechte des Fürstenstandes im Reichsverband ein, nach dem Tode Maximilians I. Reichsvikar, seine Wahl zum Kaiser lehnte er ab. Aus seiner Rechtlichkeit Beschützer Luthers, hielt er am katholischen Gottesdienst in der Wittenberger Allerheiligen-Stiftskirche bis 1524 fest. Vor seinem Tod empfing er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt — S. 21, 328f, 333—336, 347, 352, 453

FROBEN, Hieronymus, älterer Sohn des Johann F., Basler Drucker (1501 — 1565) — S. 26, 44, 46, 49, 50, 51ff, 64, 128, 191, 260, 399, 403, 420, 484, 489, 491, 507, 508, 533, 542, 547, 550, 558ff, 564

—, Johann, Basler Drucker (1460 — 1527) — S. 4, 25, 38f, 44, 50, 69f, 79ff, 84, 105, 111, 123, 127, 132-138, 142, 167, 180, 184, 190f, 195, 222—226, 230, 233, 258—270, 276, 279—299, 330, 332, 359, 371, 379, 416, 418, 420, 454, 468, 470, 477, 484, 506—509, 513ff, 520, 525f, 530—562, 571f

—, Johann Erasmius, jüngerer Sohn des Johann F. (1515—1549), Basler Drucker — S. 298, 542f, 545

FROSCHAUER d. Ä., Christoph, Zürcher Buchdrucker (gest. 1564) — S. 173f, 188, 191, 242, 295, 352f, 382f, 448, 465f, 501, 507, 540, 568, 570f

FRÖSCHEL, Sebastian (1497 Amberg — 1570 Wittenberg), früher Parteigänger und Freund Luthers — S. 326

FRUNDSBERG, Georg von (1473 Schloß Mindelheim bei Memmingen — 1528 ebenda), kaiserlicher Feldhauptmann — S. 108

FUGGER, Anton (1493 Augsburg — 1560 ebenda), unterstützte finanziell die Wahl Ferdinands I. zum Römischen König; hielt zur katholischen Kirche; daher war das Verhältnis zu seiner Vaterstadt Augsburg nach 1530 vorübergehend gespannt; 1538 in das Patriziat der Reichsstadt aufgenommen; verwendet sich für sie vor Karl V. nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg — S. 492

FUNK, Johannes — S. 304

FÜSSLI, Hans, Zürcher Geschichtsschreiber — S. 353

FUST, Johann (um 1400 — um 1466 wahrsch. Paris), Geldgeber des Johannes Gutenberg; führte 1455 gegen ihn den dessen wirtschaftliche Existenz vernichtenden Prozeß; gründete eine eigene Druckerei, die sein späterer Schwiegersohn Peter Schöffer leitete, während er den Vertrieb der Bücher übernahm — S. 574

G

GAGUIN, Robert (1433 Calonne an der Lys — Paris 1501), Ordensgeneral der Trinitarier, 1473 mehrfach Gesandter des französischen Königs in Deutschland, England und Italien; setzte sich für die Einführung des Buchdruckes in Paris ein; 1483 und dann noch mehrmals Dekan der Fakultät für Kirchenrecht an der Univ. Paris; entfaltete eine rege literarische Tätigkeit — S. 30, 66, 71—74, 414, 421, 509

GAIL, Anton — S. 299, 307

GALLE, Filips (Philip) (1537 Haarlem — 1612 Antwerpen), Kupferstecher und Verleger; der von ihm gegründete Handel sollte zu einem der bedeutendsten in Antwerpen werden. Neben selbständigen Stichen und Stichserien arbeiteten er und seine Angestellten auch an Illustrationen für Plantin. Seine eigenhändigen Werke gehören zu den besten Leistungen der Zeit — S. 362

GALLIOT du Pré — S. 141

GARAMOND, Claude, gest. 1561, französischer Stempelschneider u. -gießer, schnitt unter der Aufsicht Robert Estiennes u. im Auftrag Franz' I. neue griechische Typen — S. 515, 523

GATTINARA, Mercurino (Mercurinus) Arborio di (1465 Arborio, Piemont — 1530 Innsbruck), Großkanzler Karls V., 1529 Kardinal; sah im Konzil ein Mittel, den Glaubensstreit zu überwinden. Doch setzte er den Ruf nach dem Konzil nicht nur aus religiösen Er-

wägungen, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Staatsräson an; gegenüber Papst Clemens VII. diente die Konzilsforderung als politische Waffe — S. 307

GAZA, Theodoros, (1398 Thessalonike — 1475 San Giovanni a Piro, Kalabrien), kam um 1430/40 nach Italien, 1447 öffentlicher Lehrer des Griechischen in Ferrara, um 1450 der Philosophie in Rom; trug durch seinen Unterricht, seine Übersetzungen, seine Grammatik, gedruckt in Venedig 1495, zur Verbreitung der Griechischkenntnis im Abendland bei — S. 32, 41, 516

GEILLYAERT, Will. — S. 142

GELDENHAUER, Gerhard (1482 Nymegen — 1542 Marburg), Schule in Deventer, Studium in Löwen, Sekretär des Philipp von Burgund, Bischofs von Utrecht; schloß sich 1525 den Reformatoren an, wirkte in Straßburg und Augsburg, seit 1532 Professor in Marburg — S. 187

GELDNER, Ferdinand — S. 191

GELENSKY (Gelenius), Sigismund (um 1498 — 1554) aus Prag; seit 1524 Korrektor in der Frobenschen Firma in Basel; arbeitete an der Edition der Werke des Ambrosius mit, die Erasmus 1527 veröffentlichte — S. 50

GELLIUS, Aulus (um 130 — nach 170 n. Chr.), um 165 ein Jahr in Athen bei Herodes Atticus; seine Entwürfe aus Athen arbeitete er zu seinem Werk *Noctes Atticae* aus, das Wissenswertes aus allen Gebieten mitteilen will. Gellius war Rechtsanwalt in Rom — S. 26, 94, 567

GENT, H. M. — S. 309

GEORG, der Bärtige, Herzog von Sachsen (1471 Meißen — 1539 Dresden), übernahm 1500 die Regierung des albertinischen Sachsen; befürwortete die innerkirchliche Reform, trat für die Leipziger Disputation ein, forderte ein allgemeines Konzil, bekämpfte aber Luther als Agitator gegen die kirchliche und die staatliche Ordnung — S. 334, 358, 379, 381, 399

GEORG, Bischof von Speyer — S. 418

GERARD, Cornelius von Woerden, von Gouda, quasi-latinisierend Aurelius genannt; ein Verwandter des Wilhelm Hermann; wurde Augustinerchorherr in St. Martin, Hemsdonck bei Gouda; wechselte mehrfach das Kloster und sogar seine Kongregation; lebte längere Zeit in Lopsen, einem Kloster der Windesheimer Kongregation, dort wohl auch nach 1523 gest.; von Maximilian I. zum Poeta laureatus gekrönt 1508; verfaßte ein Leben des Hieronymus, 1516 — S. 57f, 61—65, 264, 266, 285

GERARDUS, Vater des Erasmus (gest. um 1483), der Rotterdamer nennt seinen Vater Gerard, seinen Bruder Peter Gerard. Er selbst wird in der Dispens, die ihm Leo X. am 26. Januar 1517 ausstellt, als Erasmus Rogerii bezeichnet. Möglicherweise hieß der Vater Rotger Gerard. Oder war Roger sein Ordensname? Schließlich könnte mit Rogerii auch der Zuname der Mutter gemeint sein — S. 56

GERBEL, Nikolaus (um 1485 Pforzheim — 1560 Straßburg), seit 1515 ebenda bischöflicher Anwalt und Domschreiber, zugleich Korrektor und Herausgeber antiker und humanistischer, religiöser und geschichtlicher Werke bei Schürer. Als strenger Lutheraner im Abendmahlsstreit von Butzer abrükkend — S. 105, 108, 226, 229f, 233, 529f

GESSNER, Konrad (1516 Zürich — 1565 ebenda), Arzt, Prof. d. Physik, Natur- u. Sprachforscher; gab in seiner *Bibliotheca universalis* einen Überblick über die Schriftsteller in lateinischer, griechischer u. hebräischer Sprache; verf. dank seiner Beobachtungsgabe das bedeutendste zoologische Werk der Renaissance, die *Historia animalium* — S. 568

GILLES d'Aurigny — S. 172, 174

GILLES (Aegidius), Peter (1486/87 Antwerpen — 1533 ebenda), seit spätestens 1504 mit Erasmus befreundet; Korrektor bei Dirk Martens, für ihn auch

noch einige Jahre lang tätig, als er 1510 Stadtsekretär von Antwerpen wurde, veröffentlichte bei Dirk Martens u. a. zwei Sammlungen von Briefen des Rotterdamers, 1516 und 1517; die *Utopia* des Thomas Morus, 1516; außerdem bei Michael Hillen einige Dialoge Lukians; verfaßte einen Traktat rechtswissenschaftlichen Inhalts *Summae ... legum diversorum imperatorum* — S. 68, 81, 102, 180, 190, 220, 224, 285, 287, 292, 304, 307, 549

GIULIO ROMANO, eig. G. Pippi (1499 Rom — 1546 Mantua), Lieblingsschüler und Mitarbeiter Raffaels — S. 356

GIUNTA, Jacques (1486—1546), Buchhändler und Verleger zahlreicher theologischer, juristischer, medizinischer Werke, siedelte sich 1520 in Lyon an und ließ seine Bücher von verschiedensten Druckern dort herstellen; besaß Buchniederlagen in: Antwerpen, Frankfurt, Lissabon, Medina del Campo, Paris, Salamanca, Saragossa — S. 262, 265

—, Philipp (1450—1517), Buchdrucker und Verleger in Florenz seit 1497 — S. 191

GLAREANUS (Loriti), Henricus (1488 Mollis, Glarus — 1563 Freiburg i. Br.), wurde in Köln Lizentiat 1510 und Magister artium; trat im Streit um Reuchlin auf dessen Seite; von Maximilian I. zum Poeta laureatus gekrönt, 1512 ging er nach Basel, Pavia, Paris, seit 1523 wieder in Basel, gehörte dem Rat der Artistenfakultät an, übersiedelte 1529 nach Freiburg i. Br. und erhielt dort eine Professur für Poetik; bedeutend vor allem als Musiktheoretiker; dichtete die *Helvetiae descriptio* — S. 137, 186, 288, 291, 484, 508

GLOCKENDON, Georg — S. 575

GOCLENIUS, Markus Konrad (1489 — 1539), aus Mengeringhausen bei Arolsen, seit 1519 Professor für Latein am Dreisprachenkolleg in Löwen — S. 50, 282, 454, 504, 539

GOES, Rudolf — S. 124

GOETHE, Johann Wolfgang von (1749 Frankfurt am Main — 1832 Weimar) — S. 84, 284

GÖTZINGER, Ernst — S. 140, 146

GOGARTEN, Friedrich — S. 375

GOURMONT, Gilles Pariser Buchdrukker (gest. um 1528) — S. 132, 465, 513

GRAF, Urs (um 1485 Solothurn — 1527 wahrsch. Basel), ebenda hauptsächlich tätig, Maler und Graphiker, 1512 Meister der Goldschmiedekunst, arbeitete für verschiedene Basler Verleger. Seine für Johann Froben seit 1516 geschaffenen Titeleinfassungen mit Narren und Satyrn sind von Dürer beeinflußt. Daneben werden römische und venezianische Vorbilder wirksam — S. 132, 418, 470, 533, 561, 570

GRAPHEUS, Johannes — S. 519, 549

GRATIUS (van Graes), Ortwin (um 1480 Holtwick, Westf. — 1542 Köln), Schulausbildung bei Alexander Hegius in Deventer, Studium an der Univers. Köln, dort Lehrtätigkeit seit 1507 als Magister artium, gleichzeitig Korrektor in der Kölner Druckerei Quentell. Eine literarische Fehde mit Hermann von dem Busche und sein Eintreten für Pfefferkorn zogen ihm den Haß der jüngeren Humanisten zu — S. 8

GRAVE, Claes de — S. 519

GRIFFO, Francesco aus Bologna, Stempelschneider, schuf für Aldus Manutius eine Kursive, zuerst in Vergil-Ausgabe 1501; auch Gerson Soncino verwendete seine Typen in seiner Ausgabe von Petrarca-Gedichten 1503; als Drucker machte sich G. in Bologna selbständig; 1516—17 Bücher in winziger Kursive — S. 523

GRIFFYTH, William — S. 309

GRIMANI, Domenico (1451 Venedig — 1523 Rom), Kardinal seit 1493; 1497—1517 Patriarch von Aquileja; Vertreter Venedigs bei Julius II.; Gelehrter und Mäzen — S. 36, 164, 167, 416, 528

GRIMM, Heinrich — S. 82, 86, 98, 216, 272, 508, 514, 534, 549, 554, 565f, 570, 578

GRIMM, Sigmund, Stadtarzt in Augsburg; betrieb dort eine Druckerei 1517 -27, — S. 173, 191, 242, 338, 337, 557

GROCIN, William (um 1446—1519), einer der ersten Griechischlehrer in Oxford, seit 1496 in London — S. 31, 36, 461

GROOTE, Gerard (1340 Deventer — 1384 ebenda), erfuhr wahrsch. 1374 eine innere Bekehrung, tritt seit 1379 als strenger Bußprediger auf; nicht frei von Rigorismus gab er als geistlicher Führer praktische und konkrete Lebensregeln — S. 54

GROTIUS, Hugo (1583 Delft — 1645 Rostock), 1601 Geschichtsschreiber der Generalstaaten; 1607 Generaladvokat von Holland, Seeland und Westfriesland; 1619 als Anhänger Oldenbarnevelts zu lebenslänglicher Haft verurteilt, flüchtete er 1621 nach Paris; 1630 begnadigt, kehrte er nach Holland zurück; 1632 für dauernd verbannt; 1635—45 Gesandter Schwedens am französischen Hof; stand theologisch dem Arminianismus nahe; bemühte sich in seinen letzten Lebensjahren um die Wiedervereinigung der Christen; in der Lehre vom Natur-, Staats- und Völkerrecht gilt er als Fortsetzer der spanischen Juristen und Theologen des 16. Jahrhunderts — S. 411

GRYPHIUS (Gryph, Greyff), Sebastian, (1491 Reutlingen — 1556 Lyon), ebenda seit 1520 als Drucker und Verleger tätig. Seine Klassikerausgaben können mit denen des Manutius u. des Estienne wetteifern — S. 191, 477, 504, 567

GUARINUS (Guarini, Guarino), (1374 Verona — 1460 Ferrara), Schüler des Chrysolaras; seit 1420 Prinzenerzieher in Ferrara, dort zugleich Lehrer der Poesie an der Universität — S. 28

GULDENMUNDT, H. — S. 304

GÜLFFERICH, Hermann, Frankfurter Buchdrucker, tätig 1543—54 — S. 483, 576f

GUMPPENBERG, Ambrosius von (um 1501—1574 Eichstätt), Agent zahlreicher deutscher Fürsten und Prälaten in Rom; Unterhändler bei der Kapitulation nach dem Sacco di Roma, 1527; seit 1545 Generalprokurator der deutschen Nation in Rom — S. 19, 412

GURIAN, Waldemar — S. 192

GWALTHER, Rudolf — S. 448

GYMNICH (Gymnicus), Johann d. Ä. (gest. 1544), begründete 1516 in Köln ein Verlagsgeschäft „zum Einhorn", 1520 dazu eine Druckerei, veröffentlichte vor allem Klassiker und Theologisches — S. 191, 272, 399, 560

—, Johann d. J., sein Enkel (gest. 1596), führte die Firma gemeinsam mit seinem Stiefvater Walter Fabritius bis 1573, von da an alleine fort — S. 191

H

HADRIAN VI. (1459 Utrecht — 1523 Rom), 1491—1507 Prof. d. Theologie an der Universität Löwen, seit 1507 Erzieher und Berater Karls V., 1516 Bischof von Tortosa, seit 1517 Kardinal, Regent in Spanien, 1522—23 Papst, Verfechter der innerkirchlichen Reform — S. 40f, 193, 238, 356, 359—362, 366, 415, 561f, 564

HADRIANUS, Publius Aelius (76—138 n. Chr.), seit 117 römischer Kaiser — S. 201

HAHLWEG, Werner — S. 192

HAKE, Edward — S. 309

HANER, Johannes (gest. nach 1544) aus Nürnberg; seit 1524 Dompredigerin Würzburg; trat in Briefwechsel mit Oekolampad und Zwingli; wandte sich der Reformation zu und kehrte nach Nürnberg zurück; seine irenische Gesinnung verband ihn mit Georg Witzel; von der Reformation enttäuscht, fand er wieder zur katholischen Kirche; nach Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Witzel durch diesen 1534 aus Nürnberg ausgewiesen, ging er nach Bamberg; dort seit 1541 Domprediger — S. 406

HARST, Karl (1492—1563), klevischer Rat, Freund des Erasmus — S. 398

HARTMANN, Alfred — S. 140f

HEEMSTEDE, Johann von, Kartäuser in Löwen — S. 542, 545

HEER, Friedrich — S. 85, 191, 307

HEGIUS, Alexander (1433 [?] Heek, Nordwestfalen — 1498 Deventer), Schulunterricht wahrsch. bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in Zwolle; 1469—73 Leiter der „Hohen Schule" in Wesel; dann in Emmerich; seit 1483 Rektor der Stiftsschule ad Lebuinum in Deventer, die er im humanistischen Geist umgestaltete; griff im Lateinunterricht auf die Klassiker und die Kirchenväter zurück. Durch seine Schüler Erasmus, Hermann von dem Busche, Gratius, Johann Fabri gewann er einen weitreichenden Einfluß auf den jüngeren Humanismus — S. 28, 55, 61, 461

HEINRICH VII., König von England (1457 Pembroke Castle, Wales — 1509 Richmond), Sohn des Earl of Richmond, Edmund Tudor; beendete 1485 durch die Schlacht bei Bothworth gegen Richard III. die Rosenkriege zwischen den Häusern Lancaster und York — S. 40, 164, 226, 432

HEINRICH VIII., König von England, (1491 Greenwich — 1547 Westminster), König seit 1509, verteidigte zwar den katholischen Glauben im *Defensor fidei* gegen Luther, löste aber die Kirche Englands von Rom vor allem durch die Suprematsakte, 1534 — S. 19, 40, 161, 163, 183, 186, 216, 239, 248, 292, 308, 370, 390, 406, 442, 447, 449, 484

HEINRICH II., König von Frankreich (1519 St.-Germain-en-Laye — 1559 Paris), 1547 König, bekämpfte die Engländer und gemeinsam mit den deutschen protestantischen Fürsten Karl V., eroberte 1552 Metz, Toul und Verdun, führte Krieg gegen Spanien. Der Verzichtfriede von Cateau-Cambrésis, 1559, sollte Kräfte für eine protestantische Religionspolitik freimachen — S. 174

HEINRICH III. von Frankreich, der letzte Valois (1551 Fontainebleau — 1589 Saint Cloud), 1573 zum König von Polen gewählt, 1574 König von Frankreich, verbannte durch das Edikt von Nemours, 1585, die Hugenotten aus Frankreich, ging aber zu ihrer Partei über, nachdem er 1588 in Chartres die Führer der Liga, Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder Kardinal Ludwig, hatte ermorden lassen; wurde anläßlich der Eroberung von Paris durch den Dominikaner Jacques Clément ermordet — S. 174

HEINRICH von Ahaus (um 1370—1439 Münster i. W.), weilte 1400—01 im Deventerer Kreis, gründete für die Brüder vom gemeinsamen Leben 1401 ein Haus in Münster, dann weitere in anderen westfälischen Städten, erreichte 1431 im Münsterer Colloquium eine Verbrüderung der Häuser, verteidigte auf dem Konstanzer Konzil erfolgreich die neue Gemeinschaftsform — S. 56

HEITZ, Otto — S. 555

HERESBACH, Konrad von (1496 Hertzbach a. d. Düssel — 1576 bei Wesel), studierte Jura und Theologie in Köln, reiste zu französischen und italienischen Universitäten, lernte im Oktober 1520 Erasmus in Köln kennen, erhielt 1521 durch dessen Vermittlung eine Professur für Griechisch in Freiburg i. Br.; 1524 Prinzenerzieher am klevischen Hof und Ratgeber der Herzöge Johann und Wilhelm, gewann maßgebenden Einfluß auf deren Kirchenpolitik, vertrat einen Reformkatholizismus, der die Einheit der Kirche nicht preisgeben wollte — S. 176, 398

HERMANN, Graf H. von Neuenahr (1492 — 1530), Kölner Domherr und seit 1524 Dompropst, er starb auf dem Augsburger Reichstag; lehrte in Köln Griechisch und Hebräisch, schrieb zur Geschichte der Franken, hatte aber auch Interesse an Naturwissenschaften, vor allem an Botanik; mit Erasmus stand er im regen Briefwechsel, empfing ihn 1518 auf seinem Schloß Bedburg — S. 347, 560

HERMANN von Wied (1477 Wied-Runkel — 1552 Wied), 1515—1547 Erzbischof von Köln, schritt aus reichsrecht-

lichen Gründen anfänglich gegen die Protestanten ein; verschloß sich nicht der Notwendigkeit einer innerkirchlichen Reform; — das Kölner Provinzialkonzil von 1536 ist die wichtigste Reformsynode vor dem Trienter Konzil; — geriet aber seit 1540 zunehmend unter den Einfluß Butzers. Sein Versuch, mit dessen Hilfe die Reformation im Kurfürstentum einzuführen, scheiterte am Widerstand Kölns; 1547 zur Abdankung gezwungen — S. 26, 52, 260, 418, 479

HERMANN, Hans — S. 466

HERMANN, Wilhelm von Gouda (1466 [?] — 1510), ein Verwandter des Cornelius Gerard von Gouda, Schulbesuch in Deventer; Augustinerchorherr in Steyn, zeitweilig auch in Haarlem, verfaßte Gedichte, *Silva odarum*, und eine unvollendet gebliebene Geschichte Hollands — S. 9, 28, 30, 61, 63, 64

HERMONYMOS, Georgios aus Sparta, Lehrer des Griechischen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Paris; Budé, Faber Stapulensis, Reuchlin und Erasmus lernten bei ihm — S. 215

HERODOTOS (um 485 — um 424 v. Chr.), gab in den *Histories apodexis* eine Länder- und Völkergeschichte des östlichen Mittelmeerraumes, die in der Beschreibung der Perserkriege gipfelt — S. 521

HERSCH, Heinrich — S. 141

HERWAGEN, Johannes (um 1497 — 1558), Basler Buchdrucker, verheiratet mit Johann Frobens Witwe, Gertrud geb. Lachner — S. 128, 191, 260, 298, 544f

HESIODOS, 8. Jahrhundert v. Chr., griechischer Epiker, stellte in seiner *Theogonia* eine Götter-Genealogie auf; suchte in *Erga kai hemerai* (Werke und Tage) die Menschen von einer gottgewollten Ordnung zu überzeugen und sie zu Arbeit und Gerechtigkeit anzueifern — S. 521

HEYNS, Zacharias — S. 308

HIERONYMUS, Sophronius Eusebius (347 Stridon — 420 Bethlehem), studierte in Rom, seit um 354 Philosophie; lernte auf einer Reise nach Gallien in Trier und dann in Aquileja das monastische Leben kennen, lebte es mehrere Jahre im Orient, 382-85 Sekretär des Papstes Damasus in Rom; seit 386 in Bethlehem; wegen seiner philologischen und stilistischen Meisterschaft von den Humanisten sehr geschätzt — S. 13, 15, 20, 38f, 43, 66, 90, 111, 119, 123, 153, 167, 218, 220 — 224, 236, 251, 259—272, 286, 300, 328, 340, 361, 407, 425, 431, 488, 513, 515, 547, 564f

HILARIUS von Poitiers (um 315—367), seit etwa 350 Bischof; er bot in seinen Schriften eine erste Gesamtdarstellung der Lehre der Bibel über Gott und den Gottessohn, verband östliche und westliche Theologie — S. 13, 39, 221, 260, 407

HILLENIUS (Hillen), Michael van Hoochstraten, Antwerpener Drucker des Erasmus, tätig 1495 — 1546 — S. 191, 279, 371, 379, 399, 405, 477, 489, 518—521, 530, 536

HIMELICK, Raymond — S. 106

HITTORP, Gottfried (1490 — 1573), Kölner Verleger des Erasmus — S. 272, 500f, 507, 544, 554—565, 572

HIXTON, William J. — S. 191

HOCHSTRATEN, Jakob von (1460 Hoogstraeten, Provinz Antwerpen — 1527 Köln), Dominikaner, Dr. theol. der Univ. Köln 1504, Inquisitor der Kirchenprovinzen Köln, Mainz und Trier, verlangte mit Pfefferkorn die Auslieferung der jüdischen Schriften, besonders des Talmuds, deswegen Streit mit Reuchlin, gegen den er prozessierte; in den Dunkelmännerbriefen verspottet; früher literarischer Gegner Luthers — S. 286, 436, 456

HOFFMANN, R. — S. 141

HOFMANN, Crato — S. 528

HOLBEIN, Ambrosius (um 1494 Augsburg — nach 1519), 1514 in der Bodenseegegend nachweisbar, 1516 in Basel, beteiligt sich neben seinem Bruder Hans an den Zeichnungen zu einem

Exemplar des von Froben gedruckten *Lob der Torheit*; übernimmt seit 1517 Aufträge Frobens für Titelumrahmungen und Initialen; neben Urs Graf 1517–1519 der bedeutendste Illustrator; arbeitete auch für Adam Petri, Andreas Cratander in Basel, Johann Knobloch in Straßburg; 1518 Bürger von Basel; mit dem Ende des Jahres 1519 verstummen die Nachrichten über ihn — S. 180, 258, 287, 533, 570

—, Hans d. J. (1497 Augsburg — 1543 London), 1515 erstmals in Basel tätig, 1518 Reise nach Oberitalien, bestimmende Eindrücke durch die Renaissancemalerei; 1519–26 zweiter Basler Aufenthalt, hauptsächlich für den Basler Buchdruck tätig, 1526, London, Bildnismalerei, 1528 wieder in Basel, 1532 Rückkehr nach London, Hofmaler Heinrichs VIII. — S. 4, 22, 34, 114, 129, 132, 137–142, 151, 179, 229, 276, 322, 403, 408, 411, 413, 444, 447, 533, 538, 561, 570, 572

HOLBORN, Annemarie — S. 108

—, Hajo — S. 108

HOLKOT, Robert (gest. 1349 Northampton), Dominikaner, lehrte in Cambridge und Oxford. Seine Theologie zeigt z. T. nominalistische Züge. Er suchte die Ursachen für Irr- und Unglauben in einer wirklichkeitsnahen, für Gedanken der Toleranz aufgeschlossenen Weise zu beurteilen — S. 43

HOLLONIUS, Lambert, aus Lüttich, Korrektor bei Froben in Basel, gest. 1522 — S. 280, 330

HOMEROS, achtes Jahrhundert v. Chr. (?). Die beiden ihm zugeschriebenen Epen beruhen auf einer lange zurückreichenden Entwicklung. Die *Ilias* fand ihre Gestaltung in der zweiten Hälfte des 8., die *Odyssee* in der ersten Hälfte te des 7. Jahrhunderts — S. 26f, 82, 93, 100, 112, 142, 153, 168, 179, 203f, 235, 418

HONORIUS (384 — 423 n. Chr.) wurde 395 der erste Kaiser des weströmischen Reiches, während seinem Bruder Arkadios Ostrom zufiel — S. 48

HOOGSTRAETEN, Fr. van — S. 142

HOPKINS, John — S. 309

HOPPL (Hopyl), Wolfgang, deutscher Drucker in Paris — S. 549

HORATIUS, Flaccus Quintus (65 — 8 v. Chr.), besaß einen überlegenen Kunstverstand. Seine Stärke lag weniger im Bereich der Erlebnis- als der Gedankenlyrik — S. 46, 63, 72, 74, 101, 135, 147, 158, 280, 304

HORN, Konrad — S. 478

HORNKEN, Ludwig — S. 555, 567

HORST, Petrus — S. 477

HOYOS, Lopez de — S. 109

HUB, J. — S. 304

HUDSON, Hoyt — S. 142

HUGO von Trimberg (um 1230 Werna bei Würzburg — nach 1313 Bemberg-Theuerstadt), ebenda Rektor der Stiftsschule von St. Gangolf, verf. Lehrgedicht *Der Renner*, eine lateinische Literaturgeschichte, Heiligenleben und Predigtmärlein — S. 131

HUIZINGA, Johan — S. 21, 23, 85, 213, 287, 510

HUS, Johannes (Jan) (1370/71 Husinec, Südböhmen — 1415 Konstanz), 1396 Lehrer in der philosophischen Fakultät Prag, 1400 Priester und theologische Studien, 1402 Volksprediger an der Prager Bethlehemskapelle, in seiner Kirchenkritik von Wyclif beeinflußt; durch das Konzil von Konstanz als Ketzer verurteilt u. verbrannt — S. 326

HUTTEN, Ulrich von (1488 Burg Stekkelberg bei Schlüchtern — 1523 Insel Ufenau im Zürichsee), diente 1512-13 im kaiserlichen Heer in Italien, trat nach seiner Rückkehr für Reuchlin ein, 1515-17 Studium der Rechtswissenschaft in Italien; 1517 von Maximilian I. zum Poeta laureatus gekrönt, trat in den Dienst Albrechts von Brandenburg, näherte sich nach der Leipziger Disputation Luther, literarischer Kampf gegen Rom, suchte Schutz bei Franz von Sickingen. Nach dessen Mißerfolg gegen Trier, Herbst 1522, suchte er vergeblich Zuflucht bei Erasmus in Basel, fand schließlich Aufnahme bei Zwingli, der ihn zu dem

heilkundigen Pfarrer Hans Klarer auf Ufenau schickte — S. 8f, 21ff, 131, 135, 241, 276, 283, 294, 338, 367, 424, 426, 436—441, 448, 450, 452—461, 509, 539

I

IGNATIUS (Inigo López de) von Loyola (1491 Loyola — 1556 Rom), nach der Verwundung in Pamplona 1521 Hinwendung zum geistlichen Leben; Anfänge der Gesellschaft Jesu während seiner Pariser Studienjahre, seit 1537 ständig in Rom, 1539 Entwurf des Grundstatuts seiner Ordensgründung. In der *Mystik des Dienstes* wendet sich Ignatius dem in der römischen Kirche fortlebenden Christus zu — S. 16, 108

IRENAEUS (Eirenaios) von Lyon (gest. um 200), stammte aus Kleinasien; 177/78 Bischof von Lyon; bekämpfte die Gnosis; als Theologe und Zeuge der frühen kirchlichen Tradition von großer Bedeutung — S. 260

ISABELLA die Katholische, Königin von Kastilien (1451 Madrigal de las Altas Torres — 1504 Medina del Campo), ermöglichte durch ihre Heirat mit Ferdinand von Aragon die Vereinigung der beiden Reiche und damit zugleich die endgültige Verdrängung der Mauren; durch Unterstützung des Kolumbus schuf sie die Voraussetzung für die Weltmachtstellung Spaniens. Aus dem Streben nach staatlicher und religiöser Einheit vertrieb sie Juden und Mauren, soweit diese nicht konvertierten; bediente sich der Hilfe der wiedereingeführten Inquisition — S. 162

ISENGRIMM, Michael, Basler Drucker, tätig 1531—1557, Nachfolger Johann Bebels, mit einer Tochter Bs. verehelicht — S. 565

ISERLOH, Erwin — S. 487

ISOKRATES (436—338 v. Chr.), gründete um 390 eine Rhetorenschule in Athen; fordert in seinen politischen Reden zur Einigung Griechenlands gegen Persien auf, richtet seine Hoffnung auf die Fürsten seiner Zeit, verf. für König Nikokles auf Kypros einen Fürstenspiegel; findet in Philipp von Makedonien den König, der fähig ist, die Griechen unter seiner Herrschaft zu einen — S. 169—172, 174

ISAIAS (um 770 — nach 701 v. Chr.) — S. 260, 367

J

JAKOB IV., König von Schottland (1488—1513), unterstützte Frankreich gegen Heinrich VIII. von England, fiel aber in der Schlacht von Flodden Field — S. 34, 36, 162, 444

JAKOB, ein Famulus des Erasmus — S. 161

JENSON, Nikolaus (um 1420 Sommevoire bei Troyes — 1480 Rom), Münzmeister, Stempelschneider, seit 1470 Drucker in Venedig — S. 516

JETZER, Johannes (1483 Zurzach, Schweiz — 1514 ebenda), seit 1506 Dominikanerbruder in Bern, veranlaßte durch als Betrug aufgedeckte Erscheinungen der Mutter Gottes den aufsehenerregenden Jetzer-Prozeß, 1507/09 — S. 294

JOBIN, Bernhard — S. 304

JOHANN III., Herzog von Kleve (1521—1539), erbte 1511 die Herzogtümer Jülich und Berg — S. 397, 399

JOHANN, der Beständige, Kurfürst von Sachsen (1468—1532), der jüngere Bruder von Friedrich dem Weisen, regierte mit diesem gemeinsam die ernestinischen Lande mit Ausnahme der Kurlande, übernahm nach dem Tod seines Bruders, 1525, die Alleinregierung, sicherte als überzeugter Lutheraner die Reformation im Kurgebiet, trat auf dem zweiten Reichstag von Speyer, 1529, für die Reformation ein; unter seiner Mitwirkung und Führung kam der Schmalkaldische Bund 1530 zustande — S. 377

JOHANNES DAMASCENUS (um 650 — um 750) — S. 43

JOHANNES Charlier GERSON (1363 Gerson bei Rethel — 1429 Lyon), 1393 Kanzler der Universität Paris; gehörte zu den führenden Köpfen des Konstanzer Konzils; verteidigte nachdrücklich den Konziliarismus — S. 12, 555

JOHANNES von Kreta — S. 39

JOHANNES von Lothringen — S. 162

JOHANNES Stojkovic v. Ragusa (gest. 1443 Lausanne), Dominikaner, 1435—37 Legat des Basler Konzils in Konstantinopel, um die Griechen für die Union zu gewinnen, später wiederholt als Diplomat für die Sache des Konzils tätig; 1438 vom Konzil zum Bischof, 1442 von Felix V. zum Kardinal ernannt — S. 229

JOHANN von Westfalen — S. 516

JOLY, Claude — S. 174

JONAS, Justus (Jodocus Koch), (1493 Nordhausen — 1555 Eisfeld), studierte in Erfurt und Wittenberg die Rechte, schloß sich dem Erfurter Humanistenkreis an. Der von ihm bewunderte Rotterdamer regte ihn zum Studium der Bibel und der Väter an, 1518 Prof. für kanonisches Recht in Erfurt, 1521 Prof. der Theologie in Wittenberg, wird er zu einem der engsten Mitarbeiter Luthers, seit 1541 als Reformator in Halle tätig, von dort im Schmalkaldischen Krieg 1546 vertrieben, wird er nach unstetem Leben 1553 Superintendent in Eisfeld — S. 177, 241, 326, 375, 378, 381, 398, 406, 424, 425, 434ff, 439

JONSON, Ben (1572/73 Westminster — 1637 London), schrieb Komödien, die den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg des englischen Mittelstandes während der Regierung Elisabeths I. spiegeln — S. 302

JOSEPHUS, Flavius (37/38 — nach 100 n. Chr.), beschrieb im *Bellum Judaicum* den jüdisch-römischen Krieg bis zum Fall von Masada (73 n. Chr.), in den *Antiquitates Iudaicae* die jüdische Geschichte von den Urzeiten bis zum Jahre 66; verteidigte das Judentum gegen Angriffe des alexandrinischen Antisemiten Apion — S. 558ff

JOUAUST, D. — S. 140f

JUAN, Don J., Infant von Spanien (gest. 1498) — S. 162f

JUAN de la Cruz (Johannes vom Kreuz), (1542 Fontivera — 1591 Ubeda), Karmelitermönch, der mystisch hochbegnadet in schwerem Läuterungsleiden zum Lehrer der Frömmigkeit reifte — S. 108

JUANA, Tochter Ferdinands von Aragon und Isabellas von Kastilien, Mutter Karls V. und Ferdinands I. (gest. 1555) — S. 162, 164

JUCHHOFF, Rudolf — S. 553

JUD (Judae, auch Keller gen.), Leo (1482 Germar, Elsaß — 1542 Zürich), 1519—22 Nachfolger Zwinglis als Leutpriester in Einsiedeln; 1523 Pfarrer zu St. Peter in Zürich, einer der eifrigsten Mitarbeiter Zwinglis, veröffentlichte nach dessen Tod die von ihm nachgeschriebenen Bibelauslegungen sowie dessen Briefwechsel mit Oekolampad — S. 105f, 172ff, 188, 191f, 242, 245, 385, 448, 465f, 570f

JULIUS II., vorher Giuliano della Rovere (1443 Albissola bei Savona — 1513 Rom), Papst seit 1503, schuf die äußere Machtgrundlage des neueren Papsttums — S. 33, 36, 160f, 164f, 183, 205, 346, 523

JUNTA, Juan de — S. 485

JUSTINIANOS I., Kaiser (527—565), konnte noch einmal ein das ganze Mittelmeerbecken umfassendes Römisches Reich wiederherstellen; veranstaltete die Sammlung des Römischen Rechtes in den Institutionen, dem Codex Justinanus, den Digesten und den auch kirchenrechtliche Bestimmungen enthaltenden Novellen — S. 42

JUVENALIS, Decimus Junius (50/70 — nach 127 n. Chr.), römischer Satiriker; als Moralist im Mittelalter geschätzt und als Schulautor gelesen — S. 135, 153

K

KAERBRIAND, Jan — S. 519

KALIES, Hildegard — S. 552, 554

KAMPEN, Johann van — S. 517

KAN, J. B. — S. 140

KANNE, Nikolaus, aus Amsterdam stammender Famulus des Rotterdamers — S. 297

KARBEN, Viktor von (1442—1515), angeblich Rabbiner, später Konvertit, Kölner Priester, Kontroverstheologe, Gutachter zu der von Pfefferkorn angestrengten Beschlagnahme der Bücher der Juden — S. 529

KARL IV. (1316 Prag — 1378 ebenda), 1346 gegen Ludwig den Bayern zum König gewählt, 1355 in Rom zum Kaiser gekrönt, gründete die Univ. Prag — S. 82

KARL V. (1500 Gent — 1558 Yuste), 1507 Herzog von Burgund, Erbe der Niederlande, 1516 zum König von Spanien proklamiert, 1519 in Frankfurt zum Römischen König gewählt, 1520 in Aachen gekrönt, nimmt er den Titel „Erwählter Römischer Kaiser" an, 1530 in Bologna von Clemens VII. gekrönt; sah sich in ein hartes Ringen mit Frankreich um die Vormachtstellung in Europa verwickelt; dem Mißtrauen der Päpste und ihrer kaiserfeindlichen Politik entsprach bei ihm das Hervortreten cäsaropapistischer Züge; seine Versuche, die Reformation zu überwinden, scheiterten; 1556 verzichtete er auf die Kaiserwürde und zog sich nach Yuste zurück — S. 19, 26f, 48, 53, 108, 128, 165, 168—170, 175f, 179, 183, 186, 192, 195, 216, 222, 229, 248, 284f, 295, 307, 334, 343, 350, 359, 406, 416, 418, 456, 515

KARL II., der Kahle (823 Frankfurt — 877 Avrieux), war beim Tod seines Vaters Ludwig d. Frommen 840 im Besitz des westlichen Frankenreiches, 875 Kaiser — S. 479

KARL IX. (1550 Saint-Germain-en-Laye — 1574 Vincennes), König von Frankreich 1560, an der Bartholomäusnacht mitschuldig — S. 174

KARL der Kühne, Herzog von Burgund (1433 Dijon — 1477 Nancy), Herzog seit 1467 — S. 60, 160, 183

KARLSTADT (eigentlich Bodenstein), Andreas von (um 1480 Karlstadt am Main — 1541 Basel), seit 1510 Archidiakon am Allerheiligenstift, war seit 1517 Luther, den er 1512 zum Dr. theol. promoviert hatte, zugetan und verteidigte ihn in der Leipziger Disputation; während dessen Aufenthalt auf der Wartburg zog er aber aus einem neuen Biblizismus die praktischen Konsequenzen, veranlaßte den Rat von Wittenberg, eine neue Kirchenordnung zu erlassen; führte als Pfarrer von Orlamünde 1523 die kultischen Neuerungen radikal durch; veranlaßte durch seine Leugnung der Realpräsenz Christi in der Eucharistie den Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli; auf Betreiben Luthers aus Kursachsen vertrieben, war er gezwungen, ein unstetes Leben zu führen, bis er durch Vermittlung Zwinglis 1530 eine Pfarrei in Zürich erhielt, seit 1534 Prof f. Altes Testament an der Univ. Basel, 1535—41 zugleich Pfarrer an St. Peter — S. 368f, 378

KASPAR, Abt von St. Georg — S. 55

KATHARINA von Medici (1519 Florenz — 1589 Blois), heiratete Heinrich II., Sohn Franz' I., 1533, trat politisch erst während der Regentschaft für ihren zweiten Sohn, Karl IX., hervor; hauptsächlich für die Bartholomäusnacht verantwortlich — S. 174

KATHARINA von Osseghem, erste Frau des Johann Poppenruyter — S. 104

KENNET, White — S. 142

KERVER, Thielmann, aus Koblenz stammender Pariser Drucker und Verleger, tätig 1497—1522, wählte versuchsweise für seine Drucke bereits die Aldine, veröffentlichte vor allem vorzüglich ausgestattete Stundenbücher — S. 76

KEYZERE, Robert de — S. 465

KIRCHHOFF, Albrecht — S. 549, 554

KLARER, Hans — S. 453

KNAUS, Cassian (Christian Friedrich), (1831 Sevelen, Kanton St. Gallen — 1916 Basel), erlernte 1847—50 die Xylographie in Stuttgart, ließ sich nach Tätigkeit in München, Dresden und Wien, 1864 dauernd in Basel nieder — S. 140f

KNIGHT, Samuel — S. 29, 32, 37, 534

KNOBLOCHIUS (Knoblauch), Johannes d. Ä., Straßburger Drucker, heiratete nach dem Tod des Druckers Martin Flach, 1500, dessen Witwe und führte seit 1502 die Firma weiter, druckte vor allem lateinische Werke; gest. 1528 — S. 70, 191, 260, 280, 371, 528

KOBERGER, Anton, Nürnberger Drukker und Verleger (1445—1513), gründete 1470 seine Firma, beschäftigte auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit mehr als 100 Setzer, Korrektoren, Drucker, Illuminatoren, Buchbinder; sein kostbarstes Werk war die Weltchronik von Hartmann Schedel, 1493; er gewann Verlegerpartner in Basel, Lyon, Straßburg; sein Briefwechsel vor allem mit Johann Amerbach gehört zu den wertvollsten druckgeschichtlichen Quellen des 15. Jahrhunderts; Engstirnigkeit und Eifersucht der Zünfte zwangen ihn zur Aufgabe von Buchdruck und Buchbinderei, so daß ihm nur noch das Verlagsgeschäft blieb. Der Verlag erlosch 1526, das Ladengeschäft 1532 — S. 132, 513, 572, 575

KOBERGER, Johann, Nürnberger Verleger; besonders schön ausgestattet sind die *Seelengärtlein*, die er bei Johann Clein in Lyon und bei Johann Stüchs und Friedrich Peypus in Nürnberg drucken ließ — S. 576

KOBIAN, Valentin, elsässischer Drukker, 1529 Durlach, 1530 Ettlingen, 1532—1542 Hagenau — S. 216, 504

KOEGLER, Hans — S. 403

KÖHLER, Walter — S. 106, 141, 175, 371

KOHLS, Ernst-Wilhelm — S. 70, 114f, 214, 372

KOLUMBUS, Christoph (1446/47 Genua — 1506 Valladolid), trat seine erste Reise 1492 an, die zweite 1493, die dritte 1498, die vierte 1502, auf der letzten begleitete ihn sein Sohn Ferdinand — S. 70, 291, 516

KRANTZ, Albert (1448 Hamburg — 1517 ebenda), 1508 Domdechant, setzte sich für eine innerkirchliche Reform ein; bedeutender humanistischer Geschichtsschreiber. Seine Werke über die kirchliche und politische Geschichte Nordeuropas wurden erst nach seinem Tod veröffentlicht; *Wandalia*, Köln 1519, *Saxonia*, Köln 1520, *Chronica regnorum aquilonarium*, Straßburg 1546, *Metropolis*, Basel 1548 — S. 128

KRATES aus Theben, 4. Jahrhundert v. Chr., pries in den *Paignia* (Scherzgedichte) das kynische Leben und verspottete die Philosophen anderer Richtungen — S. 498

KRAUS, Karl (1874 Gitschin, Böhmen — 1936 Wien), gründete 1899 *Die Fackel*, Zeitkritiker von außergewöhnlichem sprachlichen Feingefühl — S. 282

KRISTELLER, Paul Oskar — S. 414

KRONENBERG, M. E. — S. 520

KÜHNEN, Franz Josef — S. 555, 559

KÜNDIG, Jakob — S. 403

L

LACHNER, Wolfgang, Schwiegervater und Geschäftspartner Johann Frobens (gest. 1518) — S. 223, 226, 507f, 533f, 542, 549—552

LACTANTIUS, Caecilius Firmianus (um 250 — nach 317), wurde als vollkommener Rhetor von Diokletian nach Nikomedien berufen, mußte aber die dortige Rhetorenschule nach seinem Übertritt zum Christentum um 305 verlassen, 317 von Konstantin d. Gr. als Erzieher seines Sohnes Crispus nach Trier berufen; wegen seines glänzenden Stils von den Humanisten als „Cicero christianus" gepriesen; Hauptwerk die *Divinae Institutiones*, eine Verteidigung der christlichen Lehre gegen heidnische Angriffe — S. 251, 260

LÄGERN, Joachim — S. 106

LAET, Gaspar — S. 519

LAMBERT, Famulus des Rotterdamers — S. 50

LANDINI (Landino), Christoforo (1424 Florenz — 1498 Pratovecchio), lehrte ab 1485 im *Studio fiorentino* Poetik

und Rhetorik, 1467 Kanzler der Signoria, Mitglied der Platonischen Akademie Ficinos, Lehrer der Medici; erörterte in den *Disputationes camaldulenses* den Wert von vita activa und vita contemplativa — S. 63

LANDSPURG (Landsperger), Justus Johann Gerecht (1490 Landsberg — 1539), trat 1509 in die Kölner Kartause ein, 1530—35 Prior in Jülich, von Herzog Johann III. sehr geschätzt, verf. zahlreiche geistl. Schriften, vor allem Predigten in deutscher Sprache, die von Passionsmystik und Marienfrömmigkeit getragen sind — S. 554, 556

LANG, Johann (um 1488 Erfurt — 1548 ebenda), 1506 Augustinereremit, leitete Luther zum Studium des Griechischen und Hebräischen an; 1511-16 Wittenberg, Vorlesungen zur Moralphilosophie und Exegese; 1516 Prior der Erfurter Augustiner und Prof. an der Universität; unterstützte Luther bei der Leipziger Disputation; verließ 1522 den Orden; Haupt der Reformation in Erfurt — S. 330

LASKARIS, Andreas Johannes (um 1445 Rhyndakos — 1535 Rom), Lehrer des Griechischen; von Lorenzo Medici zum Kauf von griechischen Handschriften in den Osten gesandt; erhielt 1513 von Leo X. eine griechische Druckerei; 1518 von Franz I. zur Neuaufstellung seiner Bibliothek in Fontainebleau berufen; von Paul III. nach Rom zurückberufen — S. 222, 527

LASKI, Jan (Johannes a Lasco), (1499 Lask — 1560 Pinczów), trat auf seinen Auslandsreisen mit Erasmus, Oekolampad und Zwingli in Verbindung; 1521 Domdekan von Gnesen, 1538 Archidiakon von Warschau, näherte sich 1539 in Deutschland dem Protestantismus; 1544 vom polnischen Episkopat zum Ketzer erklärt, organisierte er protestantische Gemeinden in Ostfriesland, 1543-49, in London 1550-53, in Dänemark 1553, in Emden 1553-55, in Frankfurt am Main, 1555-56; 1556 riefen ihn die polnischen Reformierten, die eine Union mit den Böhmischen Brüdern erstrebten, in seine Heimat zurück. Wegen seiner Bemühungen um die innerevangelische Einheit gilt er als ein Wegbereiter der ökumenischen Bewegung — S. 50, 109, 543

LATIMER, William (um 1460 — 1545), englischer Humanist — S. 31, 36 450

LATOMUS (Steinmetz), Bartholomaeus (um 1490 Arlon, Luxemburg — 1570 Koblenz), studierte in Freiburg 1516-17; begleitete 1521 Erasmus auf einer Reise durch das Elsaß; erlebte 1522 die Belagerung Triers durch Sickingen; lehrte in den folgenden Jahren die Humaniora in Köln und Löwen am Dreisprachenkolleg, in Trier; seit 1531 in Frankreich; seit 1534 am Collège royal in Paris; seit 1542 Rat des Erzbischofs v. Trier; nahm an mehreren Religionsgesprächen teil; in seinen Schriften, in denen er die katholische Lehre verteidigt und gegen die Reformatoren Stellung bezieht, bewahrt er seine humanistisch-vornehme Gesinnung — S. 424, 520

LAURENS, Jodokus (gest. 1527), Mitglied des Staatsrates Karls V. — S. 285

LAURENTII, Laurentius aus Friesland, Prior des Groninger Dominikanerklosters 1523; Inquisitor der Bistümer Utrecht und Münster 1530 — S. 70

LAURINUS, Markus (1488 — 1546), Dekan in Brügge — S. 360, 361, 372

LAURO, Petrus — S. 308

LA VEAUX, de — S. 142

LEBLOND, Jean — S. 174

LECLER, Joseph — S. 21, 24

LEE, Edward (um 1480 — 1544), aus Kent, seit 1517 in Löwen, seit 1520 wieder in England — S. 13, 239ff, 284, 378, 520

LEEMANN — VAN ELCK, Paul — S. 245, 466, 570

LEEN, Gerhard — S. 516

LEJEAL, G. — S. 141

LEO X., vorher Giovanni de Medici (1475 Florenz — 1521 Rom), bereits 1489 zum Kardinal ernannt, floh er beim Sturz der Medici 1494 nach Bo-

logna, reiste dann durch Deutschland, Frankreich und Flandern, wo er Freundschaft mit Erasmus schloß; von Julius II. zum Legaten in Bologna ernannt; 1513 zum Papst gewählt, erfüllte er die Hoffnungen der Reformfreunde nicht, erkannte ebenso wenig das religiöse Anliegen Luthers; persönlich friedliebend, suchte er den französischen wie den habsburgischen Einfluß von Italien fernzuhalten und die Macht des Papsttums zu stärken — S. 33f, 36, 39, 183-186, 222, 229, 232, 249ff, 258, 269, 339-345, 348, 356, 359, 415, 528, 539

LEO aus Nola, Ambrosius — S. 186

LEONARDO DA VINCI (1452 Vinci bei Empoli — 1519 Schloß Cloux bei Amboise), Maler, Bildhauer, Architekt, Hauptmeister der italienischen Hochrenaissance — S. 444

LEONICENUS, Nikolaus — S. 186

LE SAUVAGE, Jean (Johannes Sylvagius) (1455 — 1518 Saragossa), Präsident des Rates von Flandern, 1506; Präsident des Staatsrates 1508; Kanzler von Brabant 1509; Kanzler von Burgund 1515; Kanzler von Kastilien 1516; er begleitet Karl V. auf seiner Spanienreise 1517 — S. 39, 167, 187, 222

LETTERSNIDER, C. Henricz — S. 519

LIECHTENHAN, Rudolf — S. 191, 195

LINACRE, Thomas (um 1460 — 1524), lehrte in Oxford; 1485-99 war er in Italien, dann in London — S. 31, 36, 186, 450, 461

LISTER, Gerhard, stammte aus Rhenen, Provinz Utrecht; studierte in Löwen, Köln, Basel, Korrektor bei Froben, bereitete dessen Ausgabe der *Adagia* für den Druck vor. Wie Erasmus in einem Brief an Martin Butzer vom 2. März 1532 erklärt, stammt der Kommentar zum *Lob der Torheit*, für den L. verantwortlich zeichnet und den Froben 1515 seiner Ausgabe beigab, teilweise von ihm selbst, die Idee und ein großer Teil der Erklärungen jedoch von L.; 1516 Rektor der Schule in Zwolle; 1522 Rektor der Lateinschule in Amersfoort; über sein späteres Leben ist nichts bekannt — S. 132, 134, 136, 138, 142

LIVIUS, Titus (59 v. Chr. — 17 n. Chr.), römischer Geschichtsschreiber, der vor allem Wert auf die Schilderung des sittlichen Charakters der historischen Persönlichkeiten legte; in der italienischen Renaissance sehr geschätzt — S. 64, 72, 74, 124, 170, 544

LOCHER, Jakob (gen. Philomusus), (1471 Ehingen, Donau — 1528 Ingolstadt), 1497 von Maximilian I. zum Dichter gekrönt; 1498 Prof. der Poetik in Ingolstadt, zeitweilig in Freiburg i. Br.; griff die Scholastik an; setzte sich für die antiken römischen Dichter ein; philologisch wichtig ist seine Horazausgabe; seine freie lateinische Übersetzung des *Narrenschiffes* von Sebastian Brant, dessen Schüler er war, verhalf seinem Lehrer und ihm selbst zu Ruhm — S. 131, 513

LOCHNING, Curt — S. 140

LÖWE, Johann Georg — S. 29

LORICHIUS, Reinhard — S. 176

LORTZ, Joseph — S. 21, 23

LOTTER, Melchior d. Ä., Leipziger Drucker (gest. 1542), seit 1491 als Drucker tätig, 1498 Bürger von Leipzig und amtlicher Drucker der Stadt und des Bischofs von Meissen; war mit Luther persönlich bekannt; druckte 1517 dessen Thesen; errichtete 1519 eine Druckerei in Wittenberg, die sein Sohn Melchior führte; druckte bis 1535 — S. 336, 379, 502

—, Melchior d. J. (gest. um 1528), seit 1510 in der Druckerei seines Vaters, zog 1519 nach Wittenberg, druckte dort gemeinsam mit seinem Bruder Michael; druckte bis 1524 alle großen Schriften von Luther, viel von Melanchthon und Karlstadt; wegen eigenmächtiger Inhaftierung und Folterung eines Buchbinders gerichtlich belangt, 1524 — S. 338

—, Michael (gest. um 1554), druckte zunächst gemeinsam mit M. d. J., seit 1528 in Magdeburg, im Haus zum Lindwurm, bis 1554 — S. 338

LUDWIG XI. (1423 Bourges — 1483 Plessis-les-Tours), König von Frankreich seit 1461; gewann für seinen Kampf gegen Karl d. Kühnen die Schweizer Eidgenossen und Herzog René von Lothringen; nach dem Tod seines Gegners stritt er mit Maximilian I. um das burgundische Erbe — S. 160, 294

LUDWIG XII. (1462 Blois - 1515 Paris), aus einer Seitenlinie des Hauses Valois, von Orleans; König von Frankreich seit 1498; stritt mit Ferdinand von Aragon um die Ansprüche in Neapel; um das Herzogtum Mailand zu erweitern, trat er 1508 der Liga von Cambrai bei; geriet mit Julius II. in Konflikt; mußte 1512 aus Italien weichen; verlor 1513 die Sporenschlacht — S. 163, 205

LUDWIG XIII. (1601 Fontainebleau — 1643 Saint-Germain-en-Laye), König von Frankreich seit 1610 — S. 174, 444

LUDWIG II., König von Ungarn und Böhmen (1506 — 1526), fiel in der Schlacht von Mohács gegen die Türken unter Suleiman — S. 183

LÜTZELBURGER, Hans, genannt Franck (gest. vor 23. Juni 1526 Basel), wahrscheinlich seit 1516 in Augsburg als Holzschneider für die Werke Maximilians I. und die Zeichnungen des Meisters N. H.; seit 1522 in Basel für Hans Holbein d. J. tätig; für ihn schnitt er die Bilder zum Alten Testament, 1523; Totentanzalphabet, 1524; Totentanz seit 1524; ferner: Bildnis des Erasmus; Alphabete; Einzelblätter — S. 4, 140, 276, 533, 561, 570

LUFFT, Hans (Johannes), (1495 — 1584 Wittenberg), druckte seit etwa 1524 in Diensten von Christian Döring und Lukas Cranach die Schriften Luthers; übte später eine selbständige Drucker- und Verlagstätigkeit aus; seine um 1549 in Königsberg errichtete Druckerei hatte nur wenige Jahre Bestand; brachte deutsche Bibeln in hohen Auflagen heraus — S. 336

LUKAN (Lucanus), Marcus Annaeus (39 n. Chr. — 65 n. Chr.), nahm an der Pisonischen Verschwörung teil und wurde nach deren Aufdeckung von Nero zum Selbstmord gezwungen; sein unvollendet gebliebenes, von stoischen Lehren bestimmtes Epos *Pharsalia* gilt dem Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius — S. 95f

LUKIANOS (um 120 — 180 n. Chr.), Wanderredner in Kleinasien, Griechenland, Italien, Gallien, im Alter kaiserlicher Sekretär in Ägypten; seine besten Leistungen sind satirische Dialoge, für die er Motive aus der Komödie wie aus popularphilosophischen Dialogen verwendet — S. 137, 149, 152, 157, 190, 259, 279, 283, 286, 290, 294, 375, 443, 450, 510, 513f

LUPSET, Thomas, Famulus des Erasmus — S. 161

LUTHER, Martin (1483 Eisleben — 1546 ebenda) — S. 9, 13, 17-22, 26, 105, 111, 115, 174, 213, 233, 237, 245, 261f, 276, 283-286, 291-295, 298, 300f, 322, 325-353, 356, 359-381, 384, 389f, 394, 398, 403, 406-408, 411, 424, 429, 436f, 439, 452f, 456, 458-462, 477, 502, 507f, 520, 531, 538f, 572, 575ff

LYKOPHRON, geb. um 320 v. Chr.; unter seinem Namen ist ein mythologisch-gelehrtes dramatisches Gedicht *Alexandra* erhalten, das wegen seiner Voraussagen einer späteren römischen Weltmacht auch einem gleichnamigen Dichter des 2. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben wird — S. 34

M

MACHIAVELLI, Niccolò (1469 Florenz — 1527 ebenda), 1498—1512 Sekretär der Kanzlei des Rates der Zehn; lebte nach der Rückkehr der Medici nach Florenz auf seinem Gut San Casciano; entwarf in *Il Principe* eine Technik des politischen Handelns lediglich unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit — S. 170, 180

MAGDALIUS, Jakob (um 1470 Gouda — nach 1518 wohl Köln), 1489 in der Kölner Artistenfakultät immatrikuliert, 1495 Magister; später Dominikaner; um 1508 Prof. d. Theol. a. d.

Univ. Köln; von Hutten und anderen zunächst als humanistischer Dichter gepriesen; dann aber, da er gegen Reuchlin Stellung nimmt, in den Dunkelmännerbriefen verspottet — S. 482

MAJOR, Emil — S. 140

MAJOR, Georg (1502 Nürnberg — 1574 Wittenberg), 1529 Rektor der Johannisschule in Magdeburg, 1537 Schloßprediger und seit 1545 Prof. der Theol. in Wittenberg, zeitweilig in Merseburg und Eisleben, beteiligte sich 1546 am Regensburger Religionsgespräch; trat für das Interim und seine Lehre von der Heilsnotwendigkeit der guten Werke ein; Mitherausgeber der Wittenberger Lutherausgabe — S. 326

MAKROBIUS (Macrobius), Ambrosius Theodosius, um 400 n. Chr., verf. einen neuplatonisch gehaltenen Kommentar zu Ciceros *Somnium Scipionis*, erörterte in seinen *Saturnalia* in Form von Tischgesprächen vornehmer Herren Fragen der Philosophie, Literatur und Grammatik — S. 93

MANN-PHILLIPS, Margaret — S. 84, 298

MANUTIUS, Aldus (1449—1515), Venezianer Drucker und Verleger des Erasmus — S. 15, 33f, 38, 42, 79-84, 164, 191, 216, 223, 233, 298, 345, 501, 508, 510, 513f, 521, 523—527, 533—538, 566

MARGARETE von Österreich (1480 Brüssel — 1530 Mecheln), Tochter Maximilians I. und Marias von Burgund, Schwester Philipps d. Schönen, wurde als zukünftige Gattin des Dauphin am französischen Hof erzogen; als dieser sich aber mit Anna von Bretagne vermählte, heiratete sie den Infanten von Spanien, Don Juan, 1496, und nach dessen frühem Tod Herzog Philipp II. von Savoyen, der aber bereits 1504 starb; 1507 von ihrem Vater zur Generalstatthalterin der Niederlande ernannt; vermittelte mit Luise von Savoyen den Damenfrieden von Cambrai, 1529; sie war eine geistig sehr bedeutende Frau — S. 44, 162, 190

MARGARETE aus Zevenbergen, Mutter des Erasmus (gest. 1483) — S. 56

MARIA, Königin von Ungarn (1505 Brüssel — 1558 Cigales, Valladolid), Tochter Philipps des Schönen und Juanas; 1522 mit Ludwig von Ungarn vermählt, der 1526 in der Schlacht von Mohács fiel; trat für die Wahl Ferdinands I. ein; 1530 von ihrem Bruder Karl V. mit der Regentschaft der Niederlande betraut, die sie bis 1556 erfolgreich ausübte — S. 40, 44, 52, 298

MARIUS, Hadrianus — S. 504

MARLIANUS, Aloysius (Lodovico Marliano), Bischof und kaiserlicher Rat (gest. 1521) — S. 349

MAROT, Clément (1496 Cahors — 1544 Turin), französischer Lyriker, 1527 Hofdichter Franz' I., 1532 bereits wegen Verdachts, Anhänger der Reformation zu sein, gerichtlich verfolgt; 1542 wegen seiner Psalmenübersetzung erneut verdächtigt, floh er nach Genf, zog sich aber dort den Zorn des Konsistoriums zu; lebte zuletzt in Savoyen und Piemont; gab in *L'Enfer* eine satirisch-symbolische Darstellung seiner Gefängnishaft als antike Höllenfahrt — S. 174, 308

MARTENS, Dirk (1450 — 1533), Antwerpener Drucker und Verleger des Erasmus — S. 60, 105, 127, 134, 172, 190f, 242, 279, 488, 500, 515—518, 521, 530, 533, 536, 542, 566

MARTIALIS, Marcus Valerius (38/41 — 101/104 n. Chr.), lateinischer Epigrammatiker, macht das Witzige der Augenblickssituation in Tagesvorfällen, Klatsch und Anekdoten zum Gegenstand seiner Dichtungen; hatte in Spätantike und Mittelalter, erneut in der Renaissance, eine starke Wirkung — S. 95, 96

MASSYS (Metsys, Matsys), Quentin oder Quinten (um 1466 Löwen — 1530 ebenda), seit 1491 in Antwerpen tätig, Begründer der Antwerpener Malerschule; schuf außer Altarbildern, Madonnen, Porträts eine aus dem Porträt entwickelte neue Gattung der Genrebilder mit Werken wie: Der Geldwechsler und seine Frau — S. 68, 304, 307

MATTHIAS, Anton — S. 516

MAXIMILIAN I. (1459 Wiener Neustadt — 1519 Wels, Oberösterreich), erwarb durch seine Heirat mit Maria von Burgund 1477 den Anspruch auf das burgundische Erbe; 1486 zum Römischen König gewählt; vereinte 1490 den gesamten Habsburgerbesitz in seiner Hand; 1493 nach dem Tod seines Vaters Friedrich III. Alleinherrschaft; nahm 1508 mit Zustimmung des Papstes ohne Krönung in Trient den Kaisertitel an; vermochte sein eigentliches Ziel, dem Reich eine neue Form zu geben, wegen des Widerstands der Stände, aber auch wegen der Unstetheit seines Charakters nicht zu erreichen — S. 44, 104, 126, 161-167, 184, 186, 190, 350, 529

MEDARDUS von Kirchen — S. 298

MEGHEN, Peter — S. 226

MEHL, Oskar Johannes — S. 379

MEISSINGER, Karl August — S. 78, 222, 436

MELA, Pomponius, schrieb vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. drei Bücher *De chorographia*, die älteste uns erhaltene geographische Beschreibung der antiken Welt — S. 371

MELANCHTHON (Schwarzerd), Philipp (1497 Bretten, Baden — 1560 Wittenberg), studierte an den Universitäten Heidelberg und Tübingen, knüpfte Beziehungen zu Erasmus an; erhielt durch Vermittlung seines Großonkels Reuchlin den Lehrstuhl für Griechisch an der Univ. Wittenberg 1518 und schloß sich bald Luther an; formulierte 1530 die Augsburger Konfession; hielt an dem Ziel, die Glaubenseinheit der Christenheit herzustellen, auch nach dem Scheitern der Augsburger Verhandlungen fest; zog sich dadurch auch protestantischerseits Widerspruch und Anfeindung zu; empfahl seinen Glaubensgefährten, das Trienter Konzil zu beschicken — S. 9, 19, 21, 276, 326, 374f, 378, 381, 384, 397f, 412, 459, 502, 538f, 572, 576

MELTINGER, Heinrich, Basler Bürgermeister, vertrat in der Zeit des sozialen und religiösen Umschwungs die alte Regentenart; weltgewandt und kriegerisch; die Kraft seiner Rede von Erasmus bewundert — S. 396

MENANDROS (Menander) (342/41 — 291/92 v. Chr.), stellt in seinen Komödien den Menschen mit seinen Vorzügen und Schwächen dar, behandelt die gesellschaftlichen und menschlichen Probleme in humaner, feinsinniger Art — S. 90

MENZINGER, Hans — S. 51

MERCKLIN, Balthasar (1479 Waldkirch i. Br. — 1531 Trier), Stiftsdekan zu St. Simon, Trier; Stiftspropst Waldkirch; seit 1507 im kaiserl. Dienst; 1527 Reichsvizekanzler für Deutschland; 1527 zum Bischof v. Hildesheim erwählt; im gleichen Jahr Koadjutor in Konstanz, 1529 Reichsbischof dort — S. 387

MERIAN, Kaspar (1627 Frankfurt a. M. — 1687 in Holland), Schüler seines Vaters Matthäus M. d. Ä., zeitweilig in Paris und Nürnberg, seit 1650 in Frankfurt, von 1672 an in Wertheim und seit 1677 in Holland; stach Bildnisse, Landschaften, Stadtansichten, Festszenen; die erste bebilderte Ausgabe mit Kupfern von K. M. nach Holbeins Randzeichnungen besorgte Charles Patin, Basel 1676 — S. 129, 132, 138, 151

MERTZ, Helias (gest. 1527), Rektor und Beichtvater seit 1491 des Benediktinerinnenklosters zu den hl. Makkabäern in Köln — S. 479, 482, 560

MESNARD, Pierre — S. 371

MEUSNIER de Querlon — S. 141

MEYER, Heinrich — S. 76

MILL, John (1645 Hardendale — 1707 Oxford), verglich für den Variantenapparat seines *Novum Testamentum Graecum* 70 Handschriften und verwertete alle erreichbaren Übersetzungen und Väterzitate; sein Text ist aber ein Abdruck von dem R. Estiennes — S. 234

MINSINGER von Frundeck, Joachim — S. 478

MITHRIDATES (Mithradates) ist der Name mehrerer Herrscher aus der Dynastie der Arsakiden und mehrerer Könige von Pontus, der wichtigste von ihnen M. VI. Eupator (um 132 — 63 v. Chr.), führte drei Kriege mit Rom um die Vorherrschaft über Kleinasien — S. 203

MOLIERE (eigentlich Jean Baptiste Poquelin), (1622 Paris — 1673 ebenda), entlarvte in seinen bedeutendsten Komödien allgemein menschliche Grundschwächen — S. 302

MOLINIUS (des Moulins und de Rochefort), Franz (gest. 1526), Erzieher Franz' I., später Großalmosinier von Frankreich — S. 478

MONTAIGNE, Michel Eyquem de (1533 Schloß Montaigne — 1592 ebenda), hielt seine Beobachtungen und Reflexionen in den *Essais* fest, dem ersten philosophischen Werk in französischer Sprache, dem bedeutendsten Werk des Späthumanismus in Frankreich — S. 302

MONTANUS, Philipp (1496 — 1576), Pariser Humanist — S. 50

MORE, Henry — S. 309

MOREJON, Diego — S. 288

MORILLON, Guy, Sekretär Karls V., der viele Jahre mit dem Kaiser in Spanien verbrachte; humanistischer Gelehrter — S. 394, 397, 552

MORISOTUS, Johannes (gest. nach 1581) — S. 301

MORTON, John (um 1420 Dorsetshire — 1500 Knole, Kent), 1486 Erzbischof von Canterbury, 1487 Lordkanzler, 1493 Kardinal, 1495 Kanzler der Universität Oxford; engster Ratgeber Heinrichs VII.; obwohl mehr Politiker als Kirchenfürst, erwarb er sich doch Verdienste um die Klosterreform; er förderte den jungen Thomas Morus — S. 182

MORUS (More), Thomas (1478 London — 1535 ebenda), im Hause des Lordkanzlers John Morton und im Canterbury College in Oxford erzogen, seit 1494 Studium der Rechte; 1517 königlicher Rat, 1520 Unterschatzmeister; 1523 Sprecher des Unterhauses, wurde M. immer mehr Vertrauter Heinrichs VIII.; 1529 Lordkanzler, legte er dieses Amt 1532 nieder, weil er die cäsaropapistische Politik des Königs mißbilligte; weil er sich weigerte, die Suprematie des Königs anzuerkennen, wegen Hochverrats verurteilt und hingerichtet — S. 8, 9, 15, 17, 19, 31, 36, 46, 68, 108, 131, 134, 136ff, 142, 152f, 161, 179-183, 190, 214, 216, 222, 234, 238ff, 260, 287f, 292, 307, 330, 379, 394, 418, 421, 424, 436, 439ff, 443f, 447—51, 489, 504, 510, 518

MOSELLANUS, Petrus (eigentlich Peter Schade) (1493/94 Bruttig an der Mosel — 1524 Leipzig), erste Ausbildung in Trier, studierte und lehrte in Köln; hier führte ihn Johannes Caesarius in das Griechische ein; 1515 nach kurzem Aufenthalt in Leipzig in Freiberg i. Sachsen an der von Johannes Rhagius Aesticampianus gegründeten Schule, seit 1516 in Leipzig, vornehmlich als Graezist, von Herzog Georg protegiert; hielt bei der Leipziger Disputation die Eröffnungsrede; stand Erasmus näher als Luther — S. 238, 282

MOUNTJOY, William Blount, vierter Baron von M. (um 1479 — 1534), studierte seit 1498 in Paris und lernte dort Erasmus kennen; Heinrich VII. bestellte M. zum Erzieher seines Sohnes, des späteren Königs Heinrich VIII.; Statthalter in Hammes 1503; Kämmerer der Königin 1512, Statthalter von Tournai 1513, Bailiff 1514, später Münzmeister; erster und wichtigster Gönner des Rotterdamers, ließ ihm mit mehr oder weniger großer Regelmäßigkeit eine Pension zukommen; Erasmus widmete ihm seine *Adagia* — S. 30f, 38, 75, 78f, 89, 161, 266, 415, 421, 425, 447, 450, 489

MOYLIN, Johannes (alias de Cambray) — S. 262, 265

MUNDAY, Henry — S. 309

MÜNSTER, Sebastian (1488 Ingelheim 1552 Basel), studierte in Heidelberg und Tübingen, dort unter Reuchlin; kurze Zeit Franziskaner; 1524-29 Prof.

in Heidelberg; seit 1529 in Basel; gab eine *Biblia Hebraica* heraus sowie ein großangelegtes, reich illustriertes geographisch-historisches Werk, *Cosmographia*, Basel 1544 — S. 300, 543, 572

MURNER, Thomas (1475 Oberehnheim, Elsaß — um 1537 ebenda), seit 1482 Franziskaner in Straßburg; 1498 Magister artium in Paris; 1506 Dr. theol. Freiburg i. Br.; 1519 Dr. jur. utr. in Basel; wirkte als Prediger und Lesemeister in Bern, Speyer, Straßburg, Frankfurt a. M.; aus dem reformierten Straßburg vertrieben, wurde er 1525 Prediger in Luzern, seit 1529 in seinem Heimatort Seelsorger; suchte durch seine Narrenschriften im grobianischen Zeitstil auch sonst nicht erreichbare Volksschichten zur Selbsterkenntnis und Umkehr anzuleiten; stellte die Satire in den Dienst des Glaubenskampfes; verteidigte die Glaubenslehren der katholischen Kirche — S. 135, 294, 508

MURRHO (eigentl. Murr oder Mörr), Sebastian d. J. (gest. um 1514), elsässischer Humanist, pries in Widmungsbriefen und Einleitungsversen sowohl antike Autoren wie Cicero als auch zeitgenössische Humanisten: Poliziano, Celtes, Erasmus — S. 529

MUSAEUS (6. Jahrhundert n. Chr.), verf. *Hero u. Leander* — S. 521

MUSURUS, Marcus (um 1470 — 1517), Graezist — S. 34, 39, 164

MYCONIUS oder Molitor, eigentlich Geißhüsler, Oswald (1488 Luzern — 1552 Basel), 1510-14 Lehrer zu St. Theodor und St. Peter in Basel; 1516 in Zürich; 1519 in Luzern, dort 1522 wegen lutherischer Gesinnung ausgewiesen; seit 1523 Schulmeister am Fraumünster in Zürich, Zusammenarbeit mit Zwingli; folgte 1532 Oekolampad als Antistes und Prof. an der Univ. Basel; vermittelte im Abendmahlstreit; verf. das Basler Glaubensbekenntnis 1534 u. die erste Biographie Zwinglis, Basel 1536 — S. 137f, 344

MYCONIUS, Jakob, Arzt in Basel und Mülhausen im Elsaß, Adoptivsohn des Oswald M. — S. 138

N

NAUSEA (Grau), Friedrich (um 1490 Waischenfeld — 1552 Trient), 1511-14 Lehrer in Nürnberg, dann Studien in Leipzig, Paris und Italien; 1524 in Begleitung Campeggios auf dem Nürnberger Reichstag; versucht in Betten Melanchthon für die katholische Kirche zurückzugewinnen; 1525 Pfarrer an Liebfrauen, Frankfurt; 1526 Domprediger in Mainz; 1534 Domprediger Ferdinands I. in Wien; 1541 Bischof von Wien; nahm an den Religionsgesprächen von Hagenau und Worms teil; 1543 von Paul III. zur Berichterstattung nach Rom gerufen, schlägt er statt Trient als Konzilsort Köln oder Regensburg vor; nahm erst seit 1551 am Trienter Konzil teil; trat für Gewährung des Laienkelches und Aufhebung des Zölibats ein, hervorragender Prediger und Kontroverstheologe — S. 479

NEPOS, Cornelius (um 100 — um 25 v. Chr.), verf. eine Sammlung von Biographien berühmter Männer *De illustribus viris* — S. 124

NEPOS, Jakob, Korrektor bei Johann Froben — S. 551

NERO (37 — 68 n. Chr.), Kaiser seit 54 — S. 132, 201

NESEN, Wilhelm (1493 — 1524), Korrektor bei Froben in Basel, dann Erzieher der Frankfurter Patriziersöhne Stalberger in Paris; von Erasmus für das Dreisprachenkolleg in Löwen gewonnen, wollte er die Einführung in die biblische Geographie mit einer Erklärung des Pomponius Mela beginnen; die Löwener Theologen hinderten ihn an der Fortsetzung seiner Vorlesungen; N. schloß sich in Wittenberg der Reformation an — S. 240, 378

NEUSS, Heinrich von, Kölner Buchdrukker — S. 557

NEVIUS, Johannes, Rektor eines Kollegiums, 1515 Rektor der Univ. Löwen — S. 126f

NEWALD, Richard — S. 21, 24, 78, 453, 488

NIGG, Walter — S. 130

NIKOKLES, König in Kypros (373 — um 360 v. Chr.), Sohn des Euagoras von Kypros. Isokrates verfaßte für ihn einen Fürstenspiegel — S. 170

NIKOLAUS EGMONDANUS, Nikolaus von Egmond, Prior der Karmeliter in Mecheln und in Löwen (gest. 1527) — S. 238, 285

NIKOLAUS von Kues (1401 Kues an der Mosel — 1464 Todi), nahm am Basler Konzil teil; 1450 Bischof von Brixen, Legat in Deutschland, scheitert in seinen Reformbemühungen; 1459 Legatus Urbis in Rom; als Theologe und Philosoph von großer Bedeutung — S. 56, 283

NIKOLAUS von Lyra (um 1270 Lyre, Normandie — 1349 Paris), seit 1300 Franziskaner; gab in seiner *Postilla litteralis* Auskunft über den Literalsinn jeder Schriftstelle, benutzte dazu auch die Werke jüdischer Exegeten — S. 218f

NORTHOFF, Christian, Kaufmann aus Lübeck, Bruder des Priesters Peter N. — S. 284

NOTKER Labeo (950 — 1022 St. Gallen), Meister und weitgehend Schöpfer einer althochdeutschen wissenschaftlichen Prosa, Mittler des mittelalterlichen Schulwissens — S. 123

NUMA POMPILIUS, der sagenhafte zweite König Roms, der 715 — 672 v. Chr. geherrscht haben soll — S. 286

O

OEKOLAMPAD (Huszgen, Husschin), Johannes (1482 Weinsberg — 1531 Basel), Schüler Reuchlins in Stuttgart, Mitarbeiter des Erasmus bei der Edition des Neuen Testamentes; 1518 Domprediger in Augsburg, trat für Luther gegen Eck auf; Eintritt in das Birgittenkloster Altomünster, das er 1522 verließ; zunächst Schloßkaplan Sickingens auf der Ebernburg, seit November 1523 in Basel, Prof. der Heiligen Schrift, richtete 1525 eine evangelische Abendmahlsfeier ein; setzte 1529 die Reformation in Basel durch, Pfarrer am Münster; bemüht um die Kirchenzucht, nahm am Marburger Religionsgespräch teil und akzeptiert Butzers Konkordienschrift — S. 10, 18, 229f, 239, 286, 297, 367, 374, 378, 382-387, 390, 478, 484, 508, 536, 540, 542f, 552, 571

OFFENBURGER, Hermann — S. 288

OFHUYS, Gabriel — S. 193

OPORINUS (Herbst), Johannes, gelehrter Basler Verleger, tätig 1536—67; erregte Aufsehen durch die schön ausgestattete Druckausgabe der *Anatomie* des Andreas Vesalius 1543 — S. 45, 418

OPPIANOS, Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., widmete sein episches Lehrgedicht über Fische und Fischfang *Halieutika* den Kaisern Marc Aurel und Commodus — S. 47

ORIGENES (um 185 — um 254), legte die Heilige Schrift allegorisch aus, hielt aber an der Geschichtlichkeit der biblischen Erzählungen fest; durch seine geistliche Lehre hat er die monastische Spiritualität im Osten und Westen bestimmt; sein ganzes Werk ist durchdrungen von der Sehnsucht nach der Gottesschau — S. 10, 52, 66, 120, 260, 361, 372, 425, 431

OSIANDER, Andreas (1498 Gunzenhausen — 1552 Königsberg), 1520 Priester und Hebräischlehrer am Augustinerkloster in Nürnberg; 1522 Prädikant im Sinne Luthers an St. Lorenz; nahm 1529 am Marburger Religionsgespräch teil; 1537 auf dem Tag v. Schmalkalden Vertreter Nürnbergs; am Hagenauer und Wormser Religionsgespräch beteiligt; lehnt 1548 die Durchführung des Interims in Nürnberg ab, geht zu Herzog Albrecht nach Königsberg; wird Prof. primarius an der neugegründeten Universität; die letzten Lebensjahre überschattet durch den Streit mit Melanchthon über das Verständnis der Rechtfertigung — S. 389

OTMAR, Sylvan, Augsburger Drucker, tätig 1513—33; gab 1518 die letzte vorlutherische deutsche Bibel heraus; stellte sich ganz in den Dienst der Reformation; druckte aber auch für den Schwäbischen Bund — S. 468

OTTHEINRICH (1502 Amberg — 1559 Heidelberg), Kurfürst von der Pfalz seit 1556, führte dort die Reformation ein, wie zuvor in seinem Herzogtum Neuburg (1542) — S. 176

OTTO von Freising (um 1112 vermutl. in Neuburg bei Wien — 1158 Morimond), 1132 Zisterzienser in Morimond, 1138 Bischof von Freising, gab in seinem *Chronicon* eine Deutung des Sinns der Weltgeschichte; wandte sich in den *Gesta Friderici I. imperatoris* der Geschichte seiner Zeit zu — S. 529

OVIDIUS NASO, Publius (43 v. Chr. — 18 n. Chr.), letzter großer römischer Elegiker; im Mittelalter vor allem seine *Metamorphosen* sehr geschätzt — S. 48, 153, 310 441

P

PACE, Richard (um 1482—1536), königlicher Sekretär in England — S. 31, 68f, 164, 241, 450f, 513

PADBERG, Rudolf — S. 487

PALUDANUS, Johannes (Jean Desmarais), gest. 1525; führte als Schreiber der Universität Löwen seit 1504 deren Briefwechsel; Erasmus, der bei ihm gerne zu Gast war, widmete ihm eine seiner Lukianübersetzungen — S. 31, 134

PANALBE, C. B. de — S. 141

PAFRAET, Albert — S. 191

PATRIZZI, Francesco (1412 Siena — 1492 Gaëta), seit 1463 Bischof von Gaëta, Pädagoge, Staatsphilosoph und Nationalökonom — S. 172

PAUL III., vorher Alessandro Farnese (1468 Canino oder Rom — 1549 Rom), seit 1534 Papst; zögernder Wegbereiter und Förderer einer innerkatholischen Reform, erkannte er die Notwendigkeit eines Konzils, berief in das Kardinalskollegium vorwiegend Männer, die die Zeichen der Zeit verstanden — S. 18f, 40, 411f

PAUL IV., vorher Giampietro Caraffa (1476 Capriglio — 1559 Rom), Papst seit 1555, in seiner Politik ohne Verständnis für den Zeitwandel; in seinem Eifer für die Reform ohne Sinn für das rechte Maß und die christliche Güte wurde die Inquisition zu seiner Lieblingsbehörde — S. 19, 269, 301, 476, 502f

PAULUS, Apostel — S. 9, 13, 98, 101, 103, 112f, 119, 123f, 136, 148, 176, 207, 215, 221, 230, 236, 242, 245, 253f, 257, 267, 333, 340, 371, 373, 380, 382, 387, 401f, 407, 412, 426, 431f, 496, 498, 540, 572

PAUMGARTNER (von Paumgarten), Johannes (um 1490-1549) — S. 468, 492

PAUSANIAS (um 110 — um 180 n. Chr.), verf. eine Beschreibung Griechenlands aufgrund seiner eigenen Reisen — S. 34

PAYNELL, Thomas — S. 191

PELAGIUS, Laienmönch aus Britannien oder Irland, lebte zwischen 400 und 411 in Rom, später in Nordafrika und im Orient, verstand unter Gnade ein rein natürliches Geschenk Gottes, von Papst Zosimus verurteilt, von Kaiser Honorius 418 verbannt — S. 373

PELLEGRINI, A. — S. 142

PELLIKAN (Kürsner), Konrad (1478 Ruffach, Elsaß — 1556 Zürich), 1493 Franziskaner, 1502—08 in Basel als Lektor, dann von 1519 bis 1526 abermals in Basel, Mitarbeiter von Froben und Adam Petri, 1523 Prof. für Altes Testament an der Univ. Basel; 1526 von Zwingli als Lehrer nach Zürich berufen, trat er endgültig zum Protestantismus über, zu dem er schon vorher geneigt hatte; früh der humanistischen Reformrichtung zugetan und von hervorragender Lebensführung, bedeutender Hebraist — S. 286, 291, 384f, 543

PERGER, Bernhard — S. 528

PETER DIEBURG (um 1420 Dieburg — um 1494 Hildesheim), Rektor der Hildesheimer Fraterherren. Seine literarische Tätigkeit ist für die Geschichte der Fraterherren und der Devotio moderna bedeutsam — S. 56

PETIT, Jean, Pariser Verleger, der mit Jodocus Badius zusammenarbeitete — S. 260, 510, 515, 550

PETRARCA, Francesco (1304 Arezzo — 1374 Arquà, Padua), begründete mit seinen lateinischen Schriften den Humanismus. Sein *Canzoniere* erweist ihn als bedeutendsten italienischen Lyriker — S. 82, 431

PETRI, Adam (1454—1527), Basler Drucker — S. 97, 103, 105f, 113, 116f, 338, 507, 555, 571ff

—, Heinrich (Henricus Petrus), (1508—1579), Sohn des Adam P., in zweiter Ehe vermählt mit der Witwe des Hieronymus Froben; von Karl V. erhielt er den Adelsbrief 1556; Ratsherr, Dreierherr u. Deputant, veranlaßte die Vereinigung der Bibliothek des Basler Dominikanerklosters mit der Univ.; druckte vor allem philologische und historische Bücher; besuchte 108mal die Frankfurter Buchmesse — S. 260, 544

—, Johann (1441—1517), druckte in Gemeinschaft mit Johann Amerbach und Johann Froben in Basel — S. 513, 532, 572

PETRUS, Apostel — S. 160f, 207, 236, 244, 257, 340, 572

PETRUS LOMBARDUS (um 1095 Novara-Lumellogno — 1160 Paris), begann wahrsch. schon um 1142 und vollendete 1158 seine Sentenzensammlung, die bis zum 16. Jahrhundert allg. als theolog. Textbuch benützt wurde — S. 13, 43

PEYPUS, Friedrich, Nürnberger Drucker im Dienste der Reformation (1485 — 1534) — S. 338, 575f

PFEFFERKORN, Johannes (1469 vielleicht Nürnberg — 1522/23 Köln), Konvertit aus dem Judentum; forderte die Vernichtung aller außerbiblischen jüdischen Schriften, die nach seiner Meinung das Haupthindernis zur Konversion der Juden seien. Von dem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gutachten Reuchlins, der für die Erhaltung der Bücher der Juden eintrat, fühlte sich P. persönlich getroffen und entfesselte mit der Veröffentlichung des *Handspiegels*, auf den sein Gegner mit dem *Augenspiegel* antwortete, den Reuchlinschen Streit — S. 286, 346, 436

PFEFFINGER, Johann (1493 Wasserburg am Inn — 1573 Leipzig), war nach dem Tod Herzog Georgs 1539 führend an der Reformation Leipzigs beteiligt — S. 326

PFEIFFER, Rudolf — S. 215

PFLUG, Julius v. (1499 Eytra bei Leipzig — 1564 Zeitz), 1522 Dompropst in Zeitz, Rat Herzog Georgs v. Sachsen, 1537 Domdechant von Meißen, 1541 Bischof von Naumburg; nahm als sächsischer Rat 1534 am Leipziger, 1541 als v. Kaiser bestellter Collocutor am Regensburger Religionsgespräch teil, wirkte am Augsburger Interim mit und wurde von Ferdinand I. zum Präsidenten des Wormser Religionsgesprächs ernannt; 1551/52 auf dem Trienter Konzil anwesend — S. 399

PHILIPP der Gute (1396 Dijon — 1467 Brügge), seit 1419 Herzog von Burgund — S. 187f

PHILIPP der Schöne (1478 Brügge — 1506 Burgos), Sohn Maximilians I. und der Maria von Burgund; Vater von Karl V. und Ferdinand I.; verwaltete seit 1494 im Auftrage seines Vaters die burgundischen Länder, heiratete 1496 Juana, die Tochter Ferdinands von Aragon und der Isabella von Kastilien; seit 1506 König von Kastilien — S. 40, 162, 164, 169, 190, 416, 500

PHILIPP von Burgund (um 1464—1524), natürlicher Sohn Herzog Philipps des Guten, Bischof von Utrecht — S. 187f, 344, 416

PHILIPP von der Pfalz (gest. 1541), erhielt mit seinem Bruder Ottheinrich 1505 die sogen. „junge Pfalz" (Pfalz-Neuburg), die sie seit 1522 gemeinsam verwalteten — S. 176

PHILIPP I., der Großmütige (1504 Marburg — 1567 Kassel), seit 1509 Landgraf von Hessen; wurde 1524 v. Melanchthon für die Reformation gewonnen; die er 1526 in Hessen einführte; gründete 1527 in Marburg die erste

evangelische Univ.; bemühte sich 1529 vergeblich im Marburger Religionsgespräch, eine Einigung in der Abendmahlsfrage zu erreichen; leitete gemeinsam mit dem Kurfürsten v. Sachsen den Schmalkaldischen Bund; unterlag im Schmalkaldischen Krieg Karl V. und geriet in Gefangenschaft 1547—52; widmete sich danach dem Wiederaufbau des Landes und betrieb weiterhin eine protestantische Unionspolitik — S. 545, 576

PHILIPP von Makedonien (um 382 — 336 v. Chr.), wurde vom Heer zum König ausgerufen, einte in einem Bund die griechischen Staaten — S. 203

PHILIPPI, Johann, aus Kreuznach, Drucker in Paris (1483—1519) — S. 76, 79f, 509, 555

PICO DELLA MIRANDOLA, Giovanni (1463 Mirandola — 1494 bei Florenz), suchte nach einem neuen Selbstverständnis des Menschen und dem Aufweis einer alles philosophische und religiöse Denken umfassenden, im ewigen Logos gegründeten und in der christlichen Offenbarung gipfelnden Einheit — S. 90, 92

—, Giovanni Francesco (1469—1533), war von Savonarola beeinflußt und Zwingli befreundet, betonte stärker als sein Onkel die Bedeutung der Offenbarung, wandte sich im *Examen veritatis doctrinae gentium et veritatis christianae disciplinae* gegen die aristotelische Erkenntnislehre — S. 215

PIETERSOEN, Doen — S. 106

PIETROBONO, L. — S. 142

PINDAROS (522/518 — um 438 v. Chr.), dichtete Preislieder auf die Sieger bei den Spielen der Griechen in Olympia, Delphi und anderen Orten — S. 34

PINDER, Ulrich, Arzt des Kurfürsten Friedrich des Weisen; Stadtarzt und Verleger in Nürnberg seit 1493; richtete 1505 die Werkstätte des Friedrich Peypus ein; veröffentlichte noch im 2. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gut ausgestattete Bücher — S. 575

PINICIANUS, Johannes — S. 468

PIOMBO, Sebastiano del (um 1485 Venedig — 1547 Rom), Maler, Hauptmeister der römischen Hochrenaissance — S. 356

PIRCHINGER, Onofrius — S. 106

PIRCKHEIMER, Charitas (1467 Eichstätt — 1532 Nürnberg), seit 1503 Äbtissin in St. Klara, widersetzte sich den Anstrengungen des Rates von Nürnberg, die Klarissinnen zur Aufgabe des klösterlichen Lebens zu nötigen. Dank der Vermittlung Melanchthons konnten die Nonnen bis zum Tode in St. Klara bleiben — S. 292

—, Willibald (1470 Eichstätt — 1530 Nürnberg), 1496—1501 u. 1506—1523 Ratsherr, vielseitig tätig im Dienst der Reichsstadt Nürnberg; aus seiner Parteinahme für die Sache Reuchlins zunächst auch für die Reformation aufgeschlossen, seit 1525 Abkehr von ihr — 9, 81, 229, 234, 292, 295, 338, 346, 366, 386, 390, 393, 421, 426, 444, 461f, 465f, 538, 542, 574

PISTORIUS, Simon (1489—1562), Kanzler Herzog Georgs von Sachsen — S. 379, 397

PIUS IV., vorher Giovanni Angelo Medici (1499 Mailand — 1565 Rom), Papst seit 1559, hob die rigoristischen Maßnahmen seines Vorgängers Paul IV. wieder auf, revidierte den Index und beschränkte die Inquisition; berief das Konzil von Trient wieder ein und beendete es; gewährte auf Antrag Ferdinands I. und Herzog Albrechts V. von Bayern weiten Teilen des Reiches und Ungarns den Laienkelch — S. 503

PLANTIN, Christoph (1514 St.-Avertin b. Tours — 1589 Antwerpen), kam 1549 als Buchbinder nach Antwerpen; eröffnete 1555 eine Druckerei und Verlagsgesellschaft; verlegte hauptsächlich wissenschaftl. Werke; seine Drucke enthalten genaue Texte, sind gut ausgestattet, zählen zu den typographischen Meisterwerken — S. 544

PLANUDES, Maximus (Manuel), (um 1260 Nikomedia — um 1310 Konstantinopel), übersetzte lateinische Werke

ins Griechische, beschäftigte sich mit grammatischen Themen, sammelte Sprichwörter, gehört unter den byzantinischen Grammatikern zu den Vorläufern des Humanismus — S. 127

PLATON (428/27 — 348/47 v. Chr.) — S. 63, 68, 82, 86, 90, 112, 118, 168, 170, 188, 196, 198f, 202f, 206, 215, 255, 267, 283, 285, 290, 431, 440, 450, 492, 521

PLATTER, Thomas d. Ä. (1499 Grächen im Wallis — 1582 Basel), zuerst Ziegenhirt, dann fahrender Schüler; schließt sich unter dem Einfluß Zwinglis der Reformation an; in Basel zunächst Seiler, dann Drucker und Verleger; 1544—78 Lehrer u. Leiter des dortigen Gymnasiums, seine *Lebensbeschreibung*, zeit- und kulturgesch. wertvoll — S. 545, 565

PLAUTUS, Titus Maccius (250 [?] — 184 v. Chr.), römischer Komödiendichter, der griechische Vorbilder den römischen Verhältnissen entsprechend umgestaltete, dabei das Original oft vergröberte, aber zugleich auch seine Bühnenwirksamkeit erhöhte; im Mittelalter unbeachtet, erfreuten sich seine Komödien in der Renaissance neuer Wertschätzung — S. 34, 90

PLINIUS, Gaius Secundus P. d. Ä. (23 o. 24 — 79 n. Chr.), verf. eine alle Bereiche des naturwissenschaftl. Erkennens umfassende *Naturalis historia* — S. 525, 544

PLOTINOS (205—270 n. Chr.), ein Mystiker, der sich der Sprache der platonischen Philosophie bediente, um dadurch die Erfahrung der Gotteseinigung und der Möglichkeiten dazu auszudrücken; genialster Kopf des Neuplatonismus, der das Platonverständnis des Mittelalters und der Renaissance nachhaltig beeinflußt hat — S. 261, 431

PLUTARCHOS (um 46 — nach 120 n. Chr.), griechischer Historiker u. Philosoph, der in seinen *Bioi paralleloi* jeweils einen bedeutenden Griechen und Römer miteinander verglich — S. 38, 124, 128, 137, 168ff, 259, 514

POLIZIANO, Angelo (1454 Montepulciano bei Siena — 1494 Florenz), Kanzler des Lorenzo de Medici und Erzieher seines Sohnes Piero, später Prof. für griech. und latein. Literatur an der Univ. Florenz, als humanistischer Philologe wie als italienischer Dichter gleich bedeutend — S. 90, 92, 461

POLLUX (Polydeukes), Julius, griechischer Grammatiker aus Naukratis in Ägypten, vor 180 n. Chr. Lehrer des Kaisers Commodus, der ihm den Lehrstuhl der Rhetorik in Athen vermittelte; verf. ein griech. Wörterbuch *Onomastikon*, nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert — S. 47

POPPENRUYTER, Johann, Geschützmeister in Mecheln — S. 104, 215

PORT, Cornelius van der — S. 142

PRAEDINIUS, Regnerus (1510—1559), Rektor der Marteensschool in Groningen — S. 70

PRAEL, Johannes, Kölner Buchdrucker, hauptsächlich im Sinne des Schulhumanismus tätig von 1530 bis 1538 — S. 80

PREVOST, Nikolaus — S. 549

PRUDENTIUS, Aurelius Clemens (348 — nach 405), letzter großer Lyriker und Epiker der Antike, der die klassischen Formen für die neuen christlichen Inhalte nutzt — S. 260

PRÜSS, Johann d. Ältere, Straßburger Drucker, von 1482 bis 1510 tätig — S. 528

—, Johann d. Jüngere, sein Sohn, Straßburger Drucker, bis 1546 tätig — S. 280

PTOLOMAEUS, Claudius, 2. Jahrhundert n. Chr., in Alexandria, systematisierte die Erkenntnisse früherer Astronomen in der *Syntaxis mathematica*, urspr. Titel *Megale syntaxis tes astronomias* (Großes astronomisches System); begründete im *Tetrabiblos* (Vierbücherwerk) die Astrologie als Physik des Weltalls; gab eine *Anleitung zur Erdbeschreibung* — S. 525

PUBLILIUS SYRUS, aus Syrien stammender römischer Mimendichter des 1. Jahrhunderts v. Chr.; erhalten hat sich eine Sammlung von etwa 700 Sprüchen aus seinen Mimen, zumeist glänzend formulierte, in ihrem Gehalt allerdings zum Teil banale Lebensweisheiten — S. 127

PUCCI, Antonio (1484—1544), Kardinal, unter Leo X. päpstlicher Legat — S. 232, 438, 543

PYTHAGORAS, griechischer Philosoph im 6. Jahrhundert v. Chr. — S. 267, 492

Q

QUINTILIANUS, Marcus Fabius (um 35 n. Chr. — um 96 n. Chr), seit 74 1. staatl. besoldeter Lehrer der Rhetorik in Rom, sichtet in seiner *Institutio oratoria* das gesamte antike Bildungsgut, nimmt zu den Zeitproblemen selbständig Stellung, fordert eine ganzheitliche sittliche Bildung als Voraussetzung für den guten Redner; im Mittelalter nur teilweise bekannt, gewann er im Zeitalter des Humanismus großen Einfluß — S. 22

R

RABAN, E. — S. 84

RABELAIS, François (1494 Devinière bei Chinon — 1553 Paris), gab in seinem satirisch-komischen Zeitroman *Gargantua et Pantagruel* ein grandioses Kultur- und Sittengemälde Frankreichs in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit abfälliger Kritik an Scholastik, Ordenswesen und Papsttum; stand in Briefwechsel mit Budé und Erasmus — S. 302

RADNOR, Lord — S. 304, 444

RAFFAEL, eig. Raffaello Santi (1483 Urbino — 1520 Rom), Maler und Architekt, Hauptmeister der römischen Hochrenaissance — S. 356

RAINALD von Dassel (wahrsch. 1118/20 — 1167 Rom), 1156 Reichskanzler, 1159 Erzbischof von Köln, Ratgeber Friedrich Barbarossas — S. 479, 482

RAUMER, Kurt von — S. 191

RECKS, Peter — S. 482

REGIOMONTANUS, eig. Johannes Camillus Müller (1436 Königsberg, Franken — 1476 Rom), Mathematiker und Astronom, errichtete in Nürnberg 1471 die damals modernste Sternwarte; 1475 von Sixtus IV. zur Kalenderreform nach Rom berufen — S. 24

REGIUS, Raphael — S. 34

REISCH, Gregor (um 1470 Balingen, Württemberg — 1525 Freiburg i. Br.), seit 1496 Kartäuser, 1500—02 Prior der Kartause Klein-Basel, 1503 bis kurz vor seinem Tod Prior der Kartause Freiburg; übte durch seine *Margarita philosophica*, aber auch durch seine Kontakte mit zeitgenössischen Gelehrten und als kaiserlicher Ratgeber großen Einfluß aus — S. 269

REMACLUS, Sekretär bei Karl V., stammte aus Frankreich — S. 229

REMBERT, Berthold — S. 549

REMBRANDT Harmensz van Rijn (1606 Leiden — 1669 Amsterdam), Maler und Graphiker, Hauptmeister der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts — S. 393

RESCIUS, Rutger — S. 517

REUCHLIN, Johannes (1455 Pforzheim — 1522 Stuttgart), erschloß sich durch seinen Umgang mit byzantinischen Emigranten während seiner Studienjahre in Paris und Basel das Griechische, durch Bekanntschaft mit gelehrten Juden auch das Hebräische, wurde zum Begründer der christlichen Hebraistik; trat als Jurist für die Erhaltung der jüdischen Bücher ein; trotz tiefer Enttäuschung über die Verurteilung seines *Augenspiegels* durch Leo X. 1520 hielt er in Treue an der katholischen Kirche fest — S. 10, 15, 38, 184, 224, 230, 238, 268f, 283, 286, 346, 416 436, 451f, 461, 472, 538

REUSNER, Nikolaus (1545 Löwenberg, Schlesien — 1602 Jena), 1572 Rektor in Lauingen a. d. Donau; 1583 Prof. d. Rechte in Straßburg, 1589 in Jena;

verf. lateinische Gedichte, leistete durch seine *Icones* zur Geschichte der neulateinischen Literatur wie der Gelehrtengeschichte wertvolle Beiträge — S. 25

RHAMBA, Johannes — S. 478

RHEGIUS (Rieger), Urban (1489 Langenargen, Bodensee — 1541 Celle), studierte in Freiburg, Ingolstadt und Basel Theologie; 1520 Nachfolger Oekolampads auf der Augsburger Domkanzel, 1524 Prediger in St. Anna, Augsburg; 1530 v. Herzog Ernst d. Bekenner zum Landessuperintendenten von Braunschweig-Lüneburg ernannt; arbeitete 1538 an der Wittenberger Konkordie mit — S. 167, 242, 478

RHENANUS, Beatus (Beat Bild), (1485 Schlettstadt — 1547 Straßburg), 1503—1507 Studium in Paris und Korrektor bei Henri Estienne I.; 1507—11 Schlettstadt und Straßburg, dem Kreis um Wimpfeling nahestehend; 1511—26 Basel, maßgebender Einfluß auf Johann Amerbach und Froben; begrüßte zunächst wegen seiner Kritik an kirchlichen Mißständen Luthers Auftreten, lehnte aber dann die Reformation als revolutionär ab, verließ darum Basel und kehrte nach Schlettstadt zurück; bedeutend als Herausgeber von Klassikern und Kirchenvätern, aber auch als Historiker; widmete sich vor allem den Anfängen der deutschen Geschichte — S. 9, 25ff, 34, 50, 52, 68f, 75, 80, 86, 132, 135, 137, 164, 223, 260, 269, 276, 280, 284, 301, 418, 421, 488, 520, 523, 528—532, 536

RIARIO, Raffaello (1461 Savona — 1521 Neapel), als Student mit 17 Jahren von seinem Großonkel Sixtus IV. zum Kardinal ernannt; erbaute in Rom den Palast bei S. Lorenzo in Damaso — S. 164f, 528

RIBADENEIRA, Pedro de (1526 Toledo — 1611 Madrid), seit 1540 Jesuit; Lieblingsschüler des Ignatius von Loyola; verf. zahlreiche ordensgeschichtliche u. hagiographische Werke — S. 108

RIBER, Lorenzo — S. 175

RICCI, A. M. — S. 142

RICHARD von St. Victor (gest. 1173 Paris), aus Schottland, trat früh in das Kanonikerstift St. Victor bei Paris ein; Exeget und mystischer Theologe — S. 257

RICHELIEU du Plessis, Armand-Jean (1585 Paris — 1642 ebenda), seit 1622 Kardinal; seit 1624 1. Minister, Wegbereiter des absolutistischen Machtstaates — S. 174

RINCK, Johannes (um 1492 Köln — 1560 ebenda), seit 1518 Prof. d. Rechte an der Univ. Köln — S. 194

ROCE, Denis — S. 555

ROCHEFORT, Thomas von (1477—1539), Vater der Anna Boleyn — S. 17, 484, 487f

ROGER, Servatius (um 1465 Rotterdam — 1540 Marienpoel), wurde 1504 der 8. Prior des Augustinerklosters Steyn, später Rektor der Augustinerinnen von Marienpoel bei Leiden — S. 9, 12, 62, 267

RODT, S. — S. 304

ROMBERG, Friedrich — S. 304

ROPER, Margarete, älteste Tochter des Thomas Morus, seit 1521 mit William R. verheiratet — S. 260, 292

ROSWITHA (Hrotsvith) von Gandersheim (um 935 — nach 1000), adlige Kanonisse im Reichsstift Gandersheim bei Braunschweig; suchte den antiken Komödiendichter Terenz als Schullektüre durch ihre Legendenstoffe behandelnden christlichen Dramen zu ersetzen — S. 290

RUDEL, Bonifazius — S. 576

RUDOLF von Munneckedam (gest. 1546) — S. 64

RÜEGGER, Hans — S. 568, 570

RUELLUS, Johannes — S. 186

RUFF, Simprecht — S. 573

RUPPRICH, Hans — S. 352

RUREMUNDENSIS, Christophorus — S. 519

RUTHALL, Thomas (gest. 1523), Dekan von Salisbury und später Bischof von Durham — S. 123

S

SADOLETO, Jacopo (1477 Modena — 1547 Rom), Sekretär unter Leo X. und Clemens VII.; seit 1517 Bischof von Carpentras; 1536 von Paul III. nach Rom zurückberufen und Kardinal; förderte das Konzil; unterzeichnete das *Consilium de emendanda ecclesia*; versuchte 1542 als Legat vergeblich, Franz I. und Karl V. zu versöhnen; sein humanistischer Moralismus ließ ihn den freien Willen überschätzen, die Reformation fehlbeurteilen, veranlaßte ihn aber auch zu Humanität gegen Protestanten — S. 19, 307, 412

SALOMON (gest. 932 v. Chr.) — S. 130, 148f, 168, 210, 249, 432

SALOMONIS, Blasius — S. 538

SALLUSTIUS CRISPUS, Gaius (96 — 35 v. Chr.), schrieb über die Verschwörung des Catilina und den Krieg gegen Jugurtha; sah im sittlichen Verfall bei Adel und Volk die Ursache für den Niedergang der Römischen Republik — S. 74

SALWECHTER, Jakob — S. 483

SANCHEZ, Francisco (1552 Bracara, Portugal — 1632 Toulouse), Arzt und Philosoph, Prof. d. Medizin in Montpellier und danach in Toulouse; vertritt in seinem philosophischen Hauptwerk *Quod nihil scitur*, Lyon 1581, einen skeptischen Standpunkt — S. 503

SANDRIA, Cornelia — S. 292

SANUTO, Marino — S. 362

SAPIDUS (Witz), Johannes (1490 Schlettstadt — 1561 Straßburg), Lehrer an der Lateinschule in Schlettstadt, seit 1526 in Straßburg — S. 68f, 223, 240, 285, 528, 531f

SARDOU, Victorien (1831 Paris — 1908 Marly), französischer Dramatiker — S. 308

SAVONAROLA, Girolamo (1452 Ferrara — 1498 Florenz), Dominikaner seit 1474; 1491 Prior v. San Marco; Bußprediger; sein Versuch, eine theokratisch gefärbte Demokratie in Florenz einzuführen, scheitert; er wird am Galgen hingerichtet; seine Leiche verbrannt — S. 516

SCALIGER, Julius Caesar, eig. Bordone della Scala (1484 Riva — 1558 Agen), erst Franziskaner, dann Soldat, folgte er schließlich 1529 als Arzt dem Bischof von Agen an seine Residenz; sein lebhaftes Temperament verwickelte ihn in literarische Fehden; Hrsg., Übersetzer u. Kommentator von Werken des Aristoteles u. Theophrast; verf. Abhandlung über die lateinische Sprache; sein bedeutendstes Werk ist seine Poetik, in der er unter Berufung auf Aristoteles und Seneca die klassischen Regeln der Dichtkunst festlegt — S. 298, 302

SCHABELLER - WATTENSCHNEE — S. 536

SCHÄTTI, Karl — S. 165

SCHETS, Erasmus, Bankier in Antwerpen — S. 50, 542

SCHIEL, Hubert — S. 106, 114, 285, 288, 304

SCHILLER, (Johann Christoph) Friedrich (1759 Marbach/Württemberg — 1805 Weimar) — S. 84f

SCHLINGENSIEPEN, Hermann — S. 235f, 243

SCHMALTZING, Georg — S. 477

SCHMID, Heinrich Alfred — S. 138, 304

SCHMIDLIN, Josef — S. 493

SCHÖFFER, Johannes, Mainzer Buchdrucker, tätig von 1503-1531 — S. 85f, 98, 105, 242, 501, 574

—, Peter d. Ä., Vater d. Johannes S. (um 1425 Gernsheim — 1503 Mainz), ist 1449 als Schönschreiber in Paris nachzuweisen, später Mitarbeiter und Schwiegersohn des Joh. Fust in Mainz, führt nach dessen Tod 1466 die Firma selbständig weiter — S. 98, 574

SCHÖN, Erhard, gest. nach 1550; Maler; Zeichner für den Holzschnitt; Schüler

und Nachahmer Dürers; früheste datierte Werke 1515 — S. 576

SCHOTT, Johann (1477 — um 1548), Straßburger Drucker, übernahm nach dem Tod seines Vaters 1499 dessen Geschäft und druckte, von einer kurzen Unterbrechung in Freiburg i. Br. abgesehen, bis 1548 — S. 454, 539

SCHOTTENLOHER, Karl — S. 414

SCHOTTENLOHER, Otto — S. 55, 61, 104

SCHÜRER, Hans; Drucker, Vater des Lazarus S. — S. 531

—, Lazarus, Neffe und Teilnachfolger des Matthias S.; als Drucker in Schlettstadt tätig 1519/22, gest. 1531 — S. 530ff

—, Matthias, als selbständiger Drucker in Straßburg tätig 1508-1519 — S. 79, 90, 104f, 130, 134, 191, 226, 338, 465, 488, 513, 525, 527—532, 573, 577

SCHULTZ, Uwe — S. 140f

SCHUMACHER, Otto — S. 371

SCHUMANN, Valentin — S. 191

SCHURTZ, Maria — S. 565

SCHUT, Engelbert — S. 62

SCIPIO KARTEROMACHUS — S. 34, 39, 179, 203

SCOREL, Jan van (1495 Schoorl bei Alkmaar — 1562 Utrecht), als Maler Hauptvertreter der Renaissance in den nördlichen Niederlanden, beeinflußt von Dürer in Nürnberg; studierte bei Raffael und Michelangelo in Rom; kehrte 1524 nach Utrecht zurück; verarbeitete selbständig die Anregungen der italienischen Malerei; schuf vorzügliche Bildnisse — S. 362

SECUNDUS, Johannes (Janus), Jan Nicolai Everaert (1511 Den Haag — 1536 Saint-Amand/b. Doornik), Sekretär des Erzbischofs von Toledo und sodann Karls V. auf dessen Kriegszug nach Tunis, neulateinischer Lyriker, berühmt vor allem durch seine Liebesgedichte *Basia* (Küsse) — S. 504

SEGER, Martin — S. 353

SENECA, Lucius Annaeus (um 4 v. Chr. — 65 n. Chr.), römischer Philosoph und Dichter, gehörte der stoischen Richtung der Philosophie an, die jedoch stark persönlich gefärbt ist vor allem in Familien-, Sitten- und Religionsfragen — S. 55, 123f, 127, 132, 137, 259, 380

SERAFINO — S. 526

SERVILIUS — S. 520

SEVERUS, Lucius Septimius (146 —211), römischer Kaiser seit 193 — S. 47

SHAKESPEARE, William (1564 Stratford-upon-Avon — 1616 ebenda) — S. 302

SIBERS, Adam — S. 478

SICKINGEN, Franz von (1481 Ebernburg a. d. Nahe — 1523 Feste Landstuhl), schuf sich seit 1515 unter Ausnutzung bedenklicher Mittel am Mittelrhein eine beträchtliche politische und finanzielle Macht; trat für die Wahl Karls V. ein; wurde von Hutten für dessen nationalen Humanismus gewonnen; trat für die Sache Reuchlins, dann für die Luthers ein; bot Reformatoren wie Butzer und Oekolampad auf seinen Burgen Zuflucht; dabei verstand er das Eintreten für die Reformation als „Kampf um die deutsche Freiheit und Gerechtigkeit"; ließ sich von der Ritterschaft 1522 zum Hauptmann wählen; doch ging es ihm weniger um ein Eintreten für den Ritterstand als um die Schaffung eines eigenen Fürstentums am Mittelrhein; scheiterte am Widerstand Triers und seiner Verbündeten, des Landgrafen von Hessen und des Kurfüsten v. d. Pfalz — S. 451ff

SIGISMUND I. (1467 — 1548 Krakau), seit 1506 König von Polen — S. 193f, 396

SINTHEIM, Johannes (um 1450—1530), Mitarbeiter des Alexander Hegius in Deventer — S. 28

SMITH, Preserved — S. 284, 286f, 298, 302

SIXTUS V., vorher Felice Peretti (1521 Grottamare — 1590 Rom), Papst seit 1585; förderte die Katholische Reform

auf der Grundlage der Dekrete des Trienter Konzils; großer Bauherr; das barocke Rom ist vornehmlich durch ihn entstanden — S. 503

SOKRATES (470/69 — 399 v. Chr.) — S. 14f, 86, 150, 255, 302, 393, 437, 498

SOLON (um 640 — um 560 v. Chr.), athenischer Gesetzgeber — S. 154, 267

SOPHOKLES (um 497 — um 406 v. Chr.), griechischer Tragiker — S. 34, 42, 521

SOTER (Heyl), Johannes, Kölner Buchdrucker, tätig 1519—1536 — S. 124, 127, 191, 530, 557, 560

SPALATIN (eig. Burckhardt), Georg (1484 Spalt bei Nürnberg — 1545 Altenburg), studierte in Erfurt, mit den Humanisten dort befreundet; 1508 Prinzenerzieher am Hof Friedrichs d. Weisen in Torgau; bald dessen Ratgeber, Sekretär und Hofkaplan, förderte Luther, suchte ihn zugleich aber auch zu mäßigen; bemühte sich um einen Ausgleich zwischen Luther und Erasmus; nach dem Tode Friedrichs d. Weisen 1525 Pfarrer in Altenburg; 1527 zum Mitglied der Visitationskommission berufen, hatte er großen Anteil an der Organisation des landesherrlichen Kirchenregiments — S. 21, 105f, 172, 191f, 328f, 334, 347f, 367, 374f, 378, 381, 572f

SPIEGEL, Jakob — S. 529, 531

SPILLEMANS, Paeschyne — S. 519

SPINKA, Matthew — S. 106

SPINOZA, Baruch de (1632 Amsterdam — 1677 Den Haag), vertrat als Philosoph eine rationalistische Heilslehre, die jüdisch-mystisches und neuplatonisches Ideengut in sich eint — S. 302

SPRINGINKLEE, Hans (1490/95 — 1540 [?]), in Nürnberg nachweisbar 1512—22; Schüler und Hausgenosse Dürers, besonders als Buchillustrator tätig — S. 163, 576

SUCQUET, Johann — S. 104

SUETONIUS TRANQUILLUS, Gaius (um 70—140 n. Chr.), verf. Biographien der ersten 12 Kaiser von Caesar bis Domitian; von seinem zweiten großen Werk *De viris illustribus* nur Teile erhalten, wie die Viten der römischen Literaten — S. 82

SURINGER, W. H. D. — S. 84

SYNESIOS (370—412 n. Chr.), verband in seinen Schriften neuplatonische Philosophie, Rhetorik und christlichen Glauben; spiegelt in seinen Briefen die Zeitverhältnisse; richtete an Kaiser Arkadius eine freimütige Rede über das Königtum; verf. als rhetorischen Scherz einen *Lobpreis der Kahlköpfigkeit*; außerdem eine literarisch-historische Schrift *Dion*, einen historischen Roman *Ägyptische Erzählungen* sowie bedeutsame Hymnen — S. 137

STADION, Christoph von (1478 Schelklingen — 1543 Nürnberg), 1506 Domherr; 1517 Bischof von Augsburg; begann seine bischöfliche Tätigkeit mit einer Reformrede im Sinne des Erasmus auf der Diözesansynode von Dillingen 1517; suchte, in dieser Haltung noch durch die Erfahrung des Bauernkrieges bestärkt, die Verständigung mit den Protestanten unter Verzicht auf nicht ausgesprochen dogmatische Lehrpunkte und nicht wesentliche kirchliche Einrichtungen; diesen Standpunkt vertrat er auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 so nachdrücklich, daß er in den Verdacht der Hinneigung zur Reformation kam; die Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes durch den Rat der Stadt Augsburg 1537, das Scheitern der Religionsgespräche in Worms 1540 und Hagenau 1541 ließ ihn den Untergang der streitenden Kirche befürchten — S. 390, 394, 489, 491f

STANDONCK, Johannes (gest. 1504), Rektor des Collège Montaigu — S. 12

STEELSIUS, Johannes — S. 519

STEINBERG, S. H. — S. 515, 523

STEINER, Heinrich, Augsburger Drukker, tätig 1523—1547 — S. 303, 573

STERNBERGER, Dolf — S. 282

STIKKE, Adiaen — S. 142

STIMMER, Tobias (1539 Schaffhausen — 1584 Straßburg), Schweizer Maler, einer der fruchtbarsten Holzschnittmeister der Spätrenaissance, als Porträtmaler von Hans Asper beeinflußt — S. 25

STÖCKEL, Wolfgang, aus München (Schwabmünchen?), als Drucker in Leipzig tätig 1495—1526, seit 1526 in Dresden als Erstdrucker, druckte unter der Aufsicht des Herzogs Georg bis zu dessen Tod 1539 katholische Werke; auch im Auftrag anderer, so für den Krakauer Verleger Johann Haller — S. 304, 331

STOKESLEY, John, Bischof von London — S. 394, 450

STRAUSS, David Friedrich — S. 21, 23

STUART, Alexander (um 1490—1513), natürlicher Sohn Jakobs IV. von Schottland, Erzbischof von St. Andrews, gefallen in der Schlacht von Flodden — S. 34, 36, 86, 162

STUCHS, Georg aus Sulzbach; als Drucker in Nürnberg tätig 1484—1518 — S. 513

STUMPF, Johannes (1500 Bruchsal — um 1578 Zürich); 1521 Johanniter; 1522 Prior und Leutpriester in Bubikon; dort reformierter Pfarrer bis 1543, in Stammheim 1543—62, dann in Zürich; verf. eine durch ihre gesamteidgenössische Konzeption und patriotische Tendenz charakterisierte Schweizer Chronik; gab in seiner *Reformationschronik* eine der ersten Biographien Zwinglis und verteidigte diesen in seiner *Beschreibung des Abendmahlstreites* — S. 501

STUNICA, Jacobus López (Diego López de Zúngia), aus altem kastilianischem Adelsgeschlecht (gest. 1531 Neapel), Hebraist; Prof. an der Univ. Alcalá; arbeitete an Bd. V., dem Neuen Testament, der Complutenser Polyglotte mit; seit 1521 in Rom; befehdete außer Erasmus auch Faber Stapulensis; richtete an Clemens VII. eine Denkschrift, in der er die Zwecklosigkeit eines allgem. Konzils gegen Luther behauptete - S. 13, 191, 239, 346, 420, 503

STUPPERICH, Robert — S. 411

STURM, Jakob (1489 Straßburg — 1553 ebenda), studierte seit 1506 in Freiburg i. Br. unter Wimpfeling Theologie, dann Jura in Lüttich u. Paris; 1517—23 Sekretär des Straßburger Dompropstes; schloß sich der Reformation an und trug zu ihrer Durchsetzung in Straßburg viel bei; seit 1524 in der Verwaltung seiner Vaterstadt, seit 1526 mehrfach zum Stettmeister gewählt; überreichte in Augsburg 1530 die *Confessio tetrapolitana*, nahm an zahlreichen religiös-politischen Gesprächen teil — S. 223, 412

T

TACITUS, Cornelius (um 55 — nach 120 n. Chr.), bietet eine psychologisch-pragmatische Geschichtsschreibung mit ernstem, ja pessimistischem Grundton; im Mittelalter nur wenig bekannt, wurde er seit Humanismus und Renaissance wieder sehr geschätzt; beeinflußte die politischen Konzeptionen Machiavellis; seine *Germania* inspirierte Hutten zu dem Dialog *Arminius* (1529), Spalatin zu *Von dem theuren deutschen Fürsten Arminio* (1535) — S. 95

TAVERNER, R. — S. 84

TERENTIUS AFER, Publius (195 [?] — 159 v. Chr.), römischer Komödiendichter, der sich griechischer Vorlagen bediente, sich von Plautus aber durch schärfere Charakterzeichnung und größere Geschlossenheit der Handlung unterscheidet; Dichter der Humanität und Wegbereiter des Hellenismus in Rom; im Altertum und im Mittelalter viel gelesen; auch von den Humanisten sehr geschätzt, beeinflußten seine Stücke die lateinischen Schuldramen — S. 34, 46, 90

TERTULLIANUS, Quintus Septimius Florens T. (um 160 — nach 220[?]), frühchristlicher Apologet, erster hervorragender lateinischer Kirchenschriftsteller, von dessen Formulierungen manche bleibender Bestandteil der lateinischen Kirche wurden — S. 53

THANNER, Jakob — S. 191

THEMISTOKLES (um 525—459 v. Chr.), athenischer Feldherr und Staatsmann; Sieger von Salamis und Gründer des attischen Seebundes — S. 496

THEODERICH d. Gr. (um 456—526), seit 471 König der Ostgoten; suchte alle Germanen im Weströmischen Reich unter seiner Herrschaft zu einen; residierte meistens in Ravenna oder Verona — S. 39

THEODOSIUS d. Gr. (347—395), seit 379 Kaiser; einte zum letztenmal das gesamte Römerreich unter einer Herrschaft — S. 396

THEOKRITOS (um 310 — um 250 v. Chr.), griechischer Dichter, der das Landleben stilisiert, aber doch nicht wirklichkeitsfern schildert — S. 34, 521

THEOPHILUS, altchristlicher Apologet aus dem letzten Drittel des 2. Jahrhunderts — S. 302

THEOPHYLAKTOS, Erzbischof von Achrida (seit etwa 1090, gest. um 1108), einer der bedeutendsten byzantinischen Theologen des 11. Jahrhunderts; schöpfte in seinen Bibelkommentaren aus den Katenen des Johannes Chrysostomos — S. 39

THOMAS von Aquino (wahrsch. 1225 Roccasecca bei Neapel — 1274 Fossanova), seit um 1243/44 Dominikaner; seine Lehre wird seit dem 14. Jahrhundert zunehmend die Theologie des Ordens — S. 13, 110, 257, 337, 372, 431

THOMAS Hemerken von Kempen (1379/80 Kempen — 1471 Agnetenberg), seit 1399 Augustinerchorherr in Agnetenberg bei Zwolle, verf. Viten der führenden Persönlichkeiten der Devotio moderna und aszetisch-spirituelle Schriften; ob er der Verf. der *Nachfolge Christi* ist, bleibt noch immer umstritten — S. 54, 310

THOMSON, D. F. S. — S. 309

THUKYDIDES (um 460 — nach 400 v. Chr.), beschrieb mit Objektivität den Peloponnesischen Krieg; vorbildlich für die antike Geschichtsschreibung; seit der Renaissance im Abendland wieder gelesen u. geschätzt, durch Lorenzo Valla übersetzt; erster Druck: Venedig 1502 — S. 521

TOMICZKI, Peter (um 1465—1535), Bischof von Krakau und Kanzler von Polen — S. 415

TRAUT, Wolf (um 1485 Nürnberg — 1520 Nürnberg), Maler, Reißer für den Holzschnitt, Schüler und Mitarbeiter Dürers — S. 163

TRAZEGNIES, Johann von — S. 104

TREBATIUS, Bernhard — S. 538

TRECHSEL, Johann, gest. 1498; stammte aus Deutschland; studierte 1454 in Erfurt; als humanistisch gesinnter Drukker in Lyon tätig seit 1488; Lehrmeister und Schwiegervater des Jodocus Badius — S. 510

TREU, Erwin — S. 444

TROG, Hans — S. 304

TRUCHSESS, Thomas, Dekan in Speyer — S. 418

TUNSTALL, Cuthbert (1474—1559), Gräzist, Kanzler des Erzbischofs William Warham von Canterbury, 1517 Gesandter in Brügge; später Bischof von London — S. 31, 451

TURZO, Stanislaus, seit 1497 Bischof von Olmütz, gest. 1540 — S. 489

TYBALDUS, Johannes — S. 549

TYNDALE, William (1484/90 Gloustershire — 1536 Vilvorde b. Brüssel), studierte in Oxford und Cambridge; als Anhänger Luthers von Thomas Morus und Thomas Wolsey befehdet, floh er 1524 nach Deutschland; 1529 in die Niederlande, wurde 1535 dort auf Veranlassung seiner englischen Gegner gefangengenommen; in Vilvorde erdrosselt und verbrannt; seine in England bereits begonnene Übersetzung des Neuen Testamentes nach dem Urtext, die sich an Luther eng anlehnt, wurde in England bis auf 3 Exemplare verbrannt — S. 106

U

USUARD, Benediktiner in St.-Germain-des-Prés, gest. um 875, verf. im Auftrag Karls d. Kahlen 863—69 ein neues Martyrologium — S. 479

USSLEBER, Ludwig — S. 129, 138, 141, 151

UTENHEIM, Christoph von (um 1450 — 1527 Delsberg), 1473 Rektor der Univ. Basel; 1499 Bistumsverweser; seit 1502 Bischof von Basel; hielt 1503 zur Reform des Klerus eine Diözesansynode, deren Statuten Wimpfeling redigierte, die beste gesetzgeberische Leistung eines deutschen Bischofs vor der Reformation; er scheiterte jedoch am Widerstand der Geistlichen; kurz vor seinem Tod 1527 resignierte er auch als weltlicher Herrscher und legte sein bischöfliches Amt nieder — S. 108, 234, 503, 553

V

VADIAN (v. Watt), Joachim (1484 St. Gallen — 1551 ebenda), 1514 zum Dichter gekrönt; 1516/17 Rektor der Univ. Wien, seit 1518 Stadtarzt in St. Gallen; 1526 erstmals Bürgermeister, wandte sich unter dem Einfluß Zwinglis von der erasmischen Reformrichtung ab und der Reformation zu; verf. zahlreiche literarische, historische, geographische, naturkundliche Schriften; seine *Große Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen* ist von seiner Kampfstellung gegen die Abtei beeinflußt — S. 350

VALDES, Alfonso (um 1500 Cuenca — 1532 Wien), ständiger Begleiter Karls V., verf. seit 1526 die lateinischen Briefe des Kaisers für Italien und Rom; trat für ein verinnerlichtes Christentum ein; wünschte innerkirchliche Reform durch ein Konzil; antiklösterlich und antirömisch eingestellt — S. 34, 307, 515

—, Juan, Zwillingsbruder des Alfonso V., gest. 1541 Neapel; lebte bis 1525 in Escalona; 1527—29 Alcalá, dort Berührung mit dem Erasmianismus; 1530—34 Kammerherr Clemens' VII.; seit 1534 in Neapel, Haupt eines Kreises von „Spirituali"; pflegte eine lebendige Religiosität mit adogmatischer Tendenz und Ablehnung der äußeren und rituellen Elemente — S. 106, 296

VALDORFER, Christoph — S. 516

VALLA, Lorenzo (1405/07 Rom — 1457 ebenda), 1431 Priester, Lehrer der Rhetorik in Pavia; 1436 am Hof König Alfons' I. v. Neapel, der ihn, als er sich durch literarische Fehden die Verfolgung der Inquisition zuzog, vor dieser schützte; 1447 Scriptor am päpstlichen Hof; 1450 auch Lehrer der Rhetorik an der Univ. Rom; glänzender Stilist; für die neuzeitliche historische Kritik bahnbrechend — S. 39, 218—221, 232, 299, 461, 510

VARNBÜLER, Ulrich (1474—1544), kaiserlicher Rat und Protonotar beim Reichskammergericht, Freund des Erasmus und des Willibald Pirckheimer — S. 86, 574

VARNIER, Hans d. Ä., Ulmer Drucker, tätig 1525 — nach 1540; war auch Formschneider — S. 140, 146, 152

VARRO, Marcus Terentius (116 — 27 v. Chr.), berichtete in den *Antiquitates rerum humanarum et divinarum* über Einrichtungen, Kulte und Feste Roms; schuf in seinem Alterswerk *Disciplinarum libri IX* die Grundlage der artes liberales; behandelte in *De lingua latina* Etymologie, Formenbildungen und Wortverbindungen der lateinischen Sprache — S. 90

VASCOSAN, Michael, Pariser Drucker, Schwiegersohn des Jodocus Badius — S. 515

VAUGRIS, Jean (1480—1527), Lyoner Buchführer — S. 507f

VERGARA, Johannes (1492—1557), Hofkaplan Karls V., später Sekretär des Erzbischofs von Toledo — S. 295, 394, 397

VERGERIO, Pietro Paolo (1497/98 Capodistria — 1565 Tübingen), Anwalt in Verona, seit 1530 in päpstlichen Diensten; 1533 und 1535 Nuntius am Hofe Ferdinands I., seit 1536 Bischof von

Capodistria; wegen Zuneigung zum Protestantismus und Verbreitung seiner Lehren denunziert und durch einen Prozeß verurteilt und exkommuniziert, flieht er 1549 nach Graubünden; Pfarrer von Vicosoprano; seit 1553 als Rat Herzog Christophs v. Württemberg in Tübingen; griff in seinen Schriften Papsttum und Konzil an — S. 411

VERGILIUS, Maro Publius (70 — 19 v. Chr.), schrieb Hirtengedichte *Bucolica*, schilderte das bäuerliche Leben *Georgica* und schuf in der *Aeneis* ein religiös-politisches Nationalepos — S. 96, 100, 112, 153, 203, 208, 261, 418, 523, 534

VERGIL, Polydorus (um 1470—1555), humanistischer Gelehrter, Historiker — S. 551

VESPASIAN, Titus Flavius (9—79 n. Chr.), römischer Kaiser seit 69 — S. 524

VIDOUE (Vidovaeus), Pierre, Pariser Drucker — S. 141, 379

VIETOR (Büttner), Hieronymus, Drukker in Wien 1510—1517 und Krakau 1517—1546 — S. 191, 379, 577f

VILLINGER, Jakob (gest. um 1529 Freiburg), kaiserlicher Rat und Generalschatzmeister — S. 44

VINCENTIUS, Augustin, vermutlich aus Mecklenburg, nahm in seinem Haus in Orleans Pensionäre auf, um 1510 Stadtsekretär in Middelburg — S. 279f, 284

VINTLER, Hans von, gest. 1419; aus Bozener Patriziergeschlecht; 1417 Gesandter des Herzogs von Tirol in Venedig; schrieb um 1411 auf Schloß Runkelstein *Die pluemen der tugent*, in der er 18 Tugenden und 17 Laster in Beispielen aus Geschichte und Sage einander gegenüberstellt — S. 131

VITRIER, Jean, Franziskaner in St. Omer, seit 1501 mit Erasmus persönlich bekannt — S. 104, 113, 424f, 429ff, 435

VITERIUS, Markus Peter, Pariser Humanist, Erasmus seit den ersten Pariser Studienjahren 1495 und danach befreundet — S. 50

VITRUVIUS POLLIO, römischer Baumeister und Ingenieur aus der Zeit des Kaisers Augustus, verf. aufgrund eigener Erfahrung *De architectura* — S. 47

VIVES, Juan Luis (1493 Valencia — 1540 Brügge), studierte 1509—11 Philosophie in Paris; ließ sich 1512 in Brügge nieder; verlor eine Hauslehrerstelle bei Wilhelm v. Croy durch den Tod seines Schülers 1521; im gleichen Jahr Lateinlehrer in Löwen; schließt Freundschaft mit Humanisten: Budé, Erasmus, Morus; 1523—28 Lehrer für Griechisch und Latein in Oxford; zeitweilig auch Lehrer Marias d. Katholischen; verliert seine Stelle infolge der Ehescheidungsangelegenheit Heinrichs VIII.; kehrt nach Brügge zurück; trat in seinen Schriften für eine religiöse und sittliche Erneuerung ein; erreichte größte Fernwirkung in den Schriften zur Jugenderziehung und Erwachsenenbildung — S. 9, 175, 192, 282, 297, 479, 518, 539, 557

VLATTEN, Johann von, gest. 1562; aus Vlatten bei Zülpich; studierte in Köln, Orleans, Paris und Freiburg; seit 1524 Rat des Herzogs von Kleve — S. 397f

VOECHT (Tutor), Jakob, aus Antwerpen; Prof. des Kirchenrechtes in Orleans; später in Löwen; stand mit Erasmus in Briefwechsel — S. 102

VOGTHERR der Jüngere, Heinrich — S. 216

VOLCKMARSEN, Justus Albertus — S. 303

VOLZ, Paul (1480 Offenburg — 1544 Straßburg), Abt der Benediktinerabtei Hugshofen bei Schlettstadt; seit 1528 Prediger in Straßburg — S. 50, 105, 109, 111, 268, 332, 416, 516, 538

VORSTERMAN, Willem, Antwerpener Drucker und Verleger, tätig 1504—1543, trat mit seinem Verlagsprogramm für die katholische Kirche ein; die aus seiner Offizin 1528 hervorgegangene niederländische Bibel wurde hervorragend unter anderm von Lukas von Leiden illustriert — S. 515, 519

W

WACKERNAGEL, Rudolf — S. 532, 536f, 544, 572

WAETZOLDT, Stephan — S. 163

WAGNER, Fritz — S. 192

WALTER, Johannes von — S. 371

WALTER, Rudolph — S. 418

WARHAM, William (um 1450 Church Oakely — 1532 Hackington b. Canterbury), 1501 Bischof v. London u. Großsiegelbewahrer; 1503 Erzbischof v. Canterbury; 1504/15 Lordkanzler; 1506/32 Kanzler der Univ. Oxford; von Thomas Wolsey aus der Gunst Heinrichs VIII. verdrängt; förderte Kunst u. Wissenschaft großzügig — S. 36—39, 167, 229, 232, 249f, 262, 269, 415, 444, 489, 492

WECHELUS, Christian — S. 399

WELZIG, Werner — S. 106, 304

WEIDITZ, Hans d. J. (um 1495 — um 1537), schuf Holzschnitte für Buchillustrationen; tätig in Augsburg 1512—22 und Straßburg 1522—36 — S. 350

WEISSENBURG, Justus Ludwig, Sekretär und Redner König Sigismunds I. v. Polen — S. 468

WELSER, Peter — S. 573

WENDELIN von Speyer, führte die 1469 von seinem Bruder Johann in Venedig gegründete Druckerei nach dessen Tod 1470 bis 1477 weiter — S. 516

WENDT, Bernhard — S. 191

WERDEN, Martin von, Kölner Drucker; 1507 druckte er die fanatische Streitschrift Pfefferkorns *Speculum adhortationis Judaice ad Christum* — S. 127, 560

WERDER, Diederich von dem (1584 Werdershausen bei Köthen — 1657 Reinsdorf), Oberhofmarschall in Hessen; zeitweilig Oberst im Dienste Gustav Adolfs; verf. Gedichte, übersetzte Tassos *Befreites Jerusalem* und Gesänge aus Ariosts *Rasendem Roland* — S. 192

WESTERBAEN, Jakob — S. 142

WETTSTEIN, Johann Jakob (1693 Basel — 1754 Amsterdam), aus alter Basler Gelehrtenfamilie; 1720 Dozent an der Univ.; 1730 abgesetzt; seit 1733 Prof. am Remonstrantenkolleg in Amsterdam; veröffentlichte zweibändige kritische Ausgabe Neuen Testamentes; setzte unter den Textus receptus die von ihm bevorzugten Lesarten; führte die noch heute üblichen Buchstaben- und Ziffernsiglen für die neutestamentlichen Handschriften ein; der von ihm hinzugefügte Kommentar ist wegen der beigegebenen Parallelstellen aus der klassischen und rabbinischen Literatur noch heute wertvoll — S. 229, 234

WICHWAEL, Theoderich (gest. 1519), Augustinereremit, studierte seit 1478 in Köln; Prof. an der Univ. seit 1495; Titularbischof von Cyrene — S. 234

WIELAND, Christoph Martin (1733 Oberholzheim b. Biberach — 1813 Weimar), neben Lessing bedeutendster Dichter der deutschen Aufklärung; übersetzte antike Autoren und Shakespeare — S. 21f

WIELAND, Daniel, Stadtschreiber in Mülhausen — S. 138

WIELE, Adrian — S. 298

WILLIAM OCKHAM (um 1285 Ockham — 1347 München), Franziskaner, Theologe, Philosoph und Staatstheoretiker — S. 13, 257

WILHELM I. Herzog von Berg — S. 398

WILHELM V. Herzog von Jülich-Kleve-Berg 1539—1592; vermählt mit Jeanne d'Albret, der Nichte Franz' I. v. Frankreich; verschwägert mit Kurfürst Johann-Friedrich v. Sachsen u. Heinrich VIII. von England; das ihm durch Entscheid der Stände zugefallene Herzogtum Geldern mußte er 1543, von Karl V. besiegt, diesem überlassen u. in seinen Erbländern die Reformation rückgängig machen — S. 128, 179

WILLICH, Johann — S. 551

WILSON, John — S. 142

WIMPFELING, Jakob (1450 Schlettstadt — 1528 ebenda), studierte Philosophie, Kirchenrecht, Theologie in Freiburg, Erfurt, Heidelberg, dort Prof. u. 1481 Rektor; 1483—98 Prediger in Speyer; dann bis 1501 Prof. an der Artistenfakultät Heidelberg; 1501—15 Straßburg; gründete dort 1510 eine Sodalitas litteraria, ebenfalls in Schlettstadt; zog sich dorthin 1515 zurück, erlebte als Folge des Bauernkrieges 1525 die Hinrichtung dreier Familienmitglieder; sah in der Unwissenheit den Grund für die Übel in Kirche und Reich; darum als Pädagoge schriftstellerisch tätig; als Historiker trat er für Kaiser und Reich ein; innige Glaubenstiefe, Frömmigkeit und Mitleid mit den Armen ließen ihn zum scharfen Kritiker an Mißständen seiner Zeit vor allem im Klerus werden; beharrte aber bei der katholischen Kirche; erster Vertreter des Humanistendramas in Deutschland — S. 69, 108, 126, 223, 338, 529f

WINCKEL, Peter (gest. nach 1505), Lehrer in Gouda — S. 56

WIRSUNG, Markus, Teilhaber des Druckers Sigmund Grimm 1518—22 — S. 173, 191, 338, 573

WITZEL, Georg (1501 Vacha, Röhn — 1573 Mainz), studierte Theologie in Erfurt u. Wittenberg; Vikar in Vacha, wandte sich der Reformation zu; Pfarrer in Wenigen-Lupnitz u. Niemegk; Kirchenväterstudien ließen ihn sich von der Reformation abkehren; 1533 Eisleben; 1538 am Hof Georgs v. Sachsen; 1540 Rat des Abtes v. Fulda; seit 1553 in Mainz v. Ferdinand I. zum kaiserlichen Rat ernannt; 1561 Dr. theol.; seine Vermittlungsbestrebungen gründeten sich auf die trügerische Hoffnung, die Religionsparteien könnten sich auf der Ebene der Kirchenväterlehren einigen; als Prediger und Pastoraltheologe bedeutend; mühte sich um Mitwirkung der Gläubigen bei der Feier der Liturgie — S. 406, 476, 477

WOENSAM, Anton (vor 1500 wahrschl. Worms — 1541 Köln), bestimmte durch seine Holzschnitte ein halbes Jahrhundert lang die Kölner Buchschmuckkunst — S. 124, 272, 533, 553f, 556, 561, 565

WOLF, Georg, deutscher Drucker in Paris — S. 76

WOLFF, Thomas, Basler Drucker, tätig 1519—1533; druckte 1524 Abendmahlstraktate Karlstadts, die Ausgangspunkt für die Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformierte wurden; wegen dieses Druckes für einige Zeit vom Rat Basels gefangengesetzt — S. 191, 368

WOLSEY, Thomas (um 1474 Ipswich — 1530 Leicester), 1507 Hofkaplan Heinreichs VII.; 1514 Bischof von Lincoln; 1514 Erzbischof von York; 1515 Kardinal und Lordkanzler; 1518 päpstlicher Legat; einer der bedeutendsten Staatsmänner Englands bereitete er durch seine Kirchenpolitik die Kirchentrennung unter Heinrich VIII. vor; sein Scheitern in der Scheidungsangelegenheit des Königs führte zu seinem Sturz — S. 193

WÖRLIN, Johann — S. 577

WYCHMANN, Johannes — S. 529

X

XENOPHON (um 430 — um 354 v. Chr.), sah im geschichtlichen Geschehen das Walten der Götter; knüpft als Historiker an Thukydides an, den er freilich weder in der Tiefe der Schau noch im Stil erreicht; politisch steht er auf seiten der monarchischen Aristokratie; vor allem an den praktischen Dingen des Lebens interessiert — S. 168, 179, 197

XIMENES de Cisneros, Francisco (1436 Torrelaguna — 1517 Roa), Franziskaner seit 1484; 1492 Beichtvater und Berater der Königin Isabella von Kastilien; 1495 Erzbischof von Toledo und Großkanzler v. Kastilien; 1507 Kardinal u. Großinquisitor; betrieb die gewaltsame Bekehrung der Mauren und die Ausweisung der Taufunwilli-

gen; rüstete einen Maurenkreuzzug aus und leitete persönlich die Eroberung v. Oran 1509; gründete die Universität Alcalá; stärkte die königliche Macht, führte die Regentschaft in Kastilien bis zum Eintreffen Karls V. — S. 13, 186, 213, 224, 239

Y

YSELIN, Hanßlux — S. 536

Z

ZARETZKY, Paul — S. 555

ZASIUS, Ulrich (1461 Konstanz — 1535 Freiburg i. Br.), bischöflicher Notar in Konstanz; Stadtschreiber zu Baden im Aargau; seit 1494 in Freiburg i. Br.; 1496 Rektor der Lateinschule; 1501 Dr. Legum; seit 1502 Gerichtsschreiber und Rechtskonsulent der Stadt; 1506 Prof. a. d. Univ.; reformierte unter Berücksichtigung des Römischen Rechtes die Statuten der Stadt im *Freiburger Neuen Stadtrecht* 1520; durch seine Gutachtertätigkeit und seine Veröffentlichungen in quellengetreuer Methode erwarb er sich seinen Ruhm als humanistischer Jurist; trotz anfänglicher Sympathie für die Reformation blieb er der katholischen Kirche treu; bekämpfte Autoritätenkult; dem Judentum gegenüber mangelte es ihm an Toleranz — S. 186, 461f

ZEHENDER, Bartholomäus (1460 — 1514), aus Köln, Schüler des Alexander Hegius, Lehrer in Deventer, später in Alkmaar, Münster und Minden — S. 62

ZENON (um 350 — 264 v. Chr.), begründete die stoische Philosophenschule — S. 123, 252

ZUNIGA y Avellaneda, Juan de — S. 485

ZWINGLI, Ulrich (Huldrych), (1484 Wildhaus — 1531 Kappel), 1506 Pfarrer v. Glarus; 1516 Leutpriester in Einsiedeln; Ende 1518 zum Leutpriester am Züricher Großmünster gewählt; 1521 Kanonikus u. 1525 Schulherr, reorganisierte er das Großmünster und machte das erneuerte Kapitel zum Instrument zur Einführung der Reformation; fand die Unterstützung des Rates v. Zürich; auf der Badener Disputation 1526 von der Mehrheit der Stände verurteilt, gelingt ihm jedoch in Bern 1528 die Durchsetzung der Reformation und die Bildung einer evangelischen Liga; der Versuch, Bern u. Zürich in der Schweiz den Vorrang über die katholischen Orte zu verschaffen, scheitert im zweiten Kappeler Krieg, in dem Z. als Feldprediger fällt; außerhalb der Schweiz wird seine Reformation durch den Abendmahlstreit mit Luther aufgehalten — S. 9, 18, 245, 276, 286, 344, 350, 353, 367, 385, 389, 448, 453f, 466, 480, 508, 570f

ZEITTAFEL

Erasmus	Kultur
1466 (?), 28. Oktober, Erasmus in Rotterdam oder in Gouda geboren	
	1469, Niccolò Machiavelli in Florenz geb. 1471, Albrecht Dürer in Nürnberg geb.
um 1475—1484 Schulausbildung in Deventer und in s'Hertogenbosch	1475, Michelangelo in Caprese im Casentino geb.
	1478, Thomas Morus in London geb.
um 1486 Eintritt in das Augustinerchorherrenkloster Steyn bei Gouda	
	1488, Ulrich von Hutten auf der Steckelburg bei Fulda geb.
1489, Klagelied über die Verachtung der Dichtkunst 1490, Plan zu den Antibarbari nimmt konkretere Formen an	1490, Aldus Manutius gründet in Venedig seine Druckerei seit 1491 Johann Froben als Drucker Partner von Johann Amerbach und Johann Petri in Basel
1492, 25. April, Erasmus tritt als Sekretär in den Dienst des Bischofs von Cambrai, Heinrich von Bergen	1492, erste Amerikareise des Christoph Columbus
	1494, Sebastian Brant: „Das Narrenschiff", in Basel gedruckt; erste Italienreise Albrecht Dürers
1495, Herbst, Studium an der Universität Paris, Collège Montaigu, Entwürfe zu Familiarium colloquiorum formulae, Brief über die Geschichte Frankreichs des Robert Gaguin	
	1496—97, Leonardo da Vinci malt das Abendmahl für das Refektorium des Klosters S. Maria della Grazie, Mailand

1466, John Colet in London geb.

1467, Karl der Kühne wird Herzog von Burgund
1469, Isabella von Kastilien heiratet Ferdinand von Aragon

1477, Karl der Kühne fällt in der Schlacht von Nancy. Seine Tochter Maria von Burgund heiratet Maximilian I.

1482, Johann Oekolampad in Weinsberg geb.
1483, Thomas de Turrecremata Generalinquisitor in Spanien
1483, Martin Luther in Eisleben geb.
1484, Innozenz VIII. erläßt die Hexenbulle „Summis desiderantes"
1484, Ulrich Zwingli in Wildhaus im Toggenburg geb.

1491, Heinrich VIII. geb.

1492, Eroberung von Granada, Vertreibung der Juden aus Spanien, Tod von Lorenzo I. Medici in Florenz
1493—1519 Regierung Kaiser Maximilians I.
1494, Pietro Medici und seine Familie aus Florenz vertrieben

1493, Girolamo Savonarola, Prior von St. Marco in Florenz

1495, Francisco Ximénes de Cisneros von Isabella von Kastilien zum Erzbischof von Toledo erhoben

1497, Hans Holbein d. J. in Augsburg geb.

1498, baccalaureus biblicus
Anfang 1499, durch Jakob Batt bei Anna von Burgund auf Schloß Tournehem eingeführt, Juni erste Englandreise, zunächst Gast bei seinem Freund Lord Mountjoy in Bedwell und Greenwich, dann in Oxford, gewinnt Thomas Morus und John Colet zu Freunden
1500, Ende Januar, Erasmus kehrt nach Paris zurück, im September begibt er sich wegen einer Pestepidemie nach Orleans, im Dezember wieder in Paris, Erstausgabe der Adagia

1500, die Universität von Alcalá de Henares wird durch Ximénes gegründet

1501, Schloß Tournehem, Entwurf des Enchiridion militis christiani

1502, Universität Wittenberg von Kurfürst Friedrich dem Weisen gegründet
1503–06, Bildnis der Mona Lisa von Leonardo da Vinci

1503, Lucubratiunculae aliquot, darunter das Enchiridion, von Dirk Martens in Antwerpen gedruckt; Erasmus in Löwen
1504, Panegyricus auf Philipp den Schönen von Dirk Martens gedruckt; Erasmus reist nach Paris
1505–06, zweite Englandreise, Erasmus lernt in London John Fisher, den Bischof von Rochester, kennen, reist mit ihm nach Cambridge, lehnt die Übernahme eines Lehrstuhls in Cambridge ab, übersetzt Werke Lukians und von Euripides Hecuba und Iphigenie auf Aulis, gedruckt von Jodocus Badius in Paris

1505–07, 2. Italienreise Dürers, längerer Aufenthalt in Venedig

Herbst 1506, Erasmus reist als Begleiter der Söhne des Leibarztes Heinrichs VII. nach Italien, erwirbt in Turin den theol. Doktorgrad

1506, Johannes Reuchlin veröffentlicht die Rudimenta Hebraica, das erste gedruckte hebräische Lehrbuch

1507, Nov., Erasmus folgt der Einladung des Aldus Manutius nach Venedig, lernt dort Hieronymus Aleander kennen
1508, Neuausgabe der Adagia von Aldus Manutius gedruckt, Erasmus reist nach Padua, Ferrara und Siena

1508–12, Michelangelo malt die Decke der Sixtinischen Kapelle aus

Kirche	Politik
1496—1504, John Colet, Professor in Oxford	
	1497, Juana, Tochter Ferdinands von Aragon und Isabellas von Kastilien, heiratet in Lille Philipp den Schönen, Sohn Maximilians I. und der Maria v. Burgund
1498, Savonarola hingerichtet	
	1500, Karl V. in Gent geb.
	1501, Juana und Philipp reisen nach Spanien
1503, Julius II. zum Papst gewählt; William Warham wird Erzbischof von Canterbury, von 1504 bis 1515 zugleich Lordkanzler	1503, Philipp kehrt in die Niederlande zurück, Ferdinand I. in Alcalá de Henares geb.
1505, Luther tritt in das Erfurter Augustinereremitenkloster ein 1505—19, John Colet Dekan an St. Paul in London	
	1506, die Baglioni von Perugia und die Bentivogli von Bologna werden von Julius II. besiegt; Juana und Philipp der Schöne reisen abermals nach Spanien, Philipp stirbt in Burgos; Guillaume de Chièvres Gouverneur der Niederlande
1507, Luther zum Priester geweiht	

Erasmus	Kultur
1509, Frühjahr, Erasmus in Rom, im April Reise nach Neapel, auf die Kunde vom Regierungsantritt Heinrichs VIII. Rückkehr nach England, Entwurf des Lob der Torheit	
1510—14, dritte Englandreise, in Cambridge gibt Erasmus Griechisch-Vorlesungen, später in London	
1511, Gilles Gourmont druckt Moriae encomium	1511, Reuchlin schreibt gegen Johannes Pfefferkorn den Augenspiegel
1512, Jodocus Badius druckt De copia verborum, für die Paulsschule des Colet verfaßt	
	1513, nach dem Tod Amerbachs Johann Froben allein Drucker; Niccolò Machiavelli verfaßt De principatibus; Dürer malt Melancholia I
1514, in Löwen, Reise nach Basel, Beginn der Zusammenarbeit mit Johann Froben	1514—17, Complutenser Polyglotte gedruckt (1520 jedoch erst veröffentlicht)
1515, Mitte März, vierte Englandreise, dabei trifft Erasmus unterwegs, in Frankfurt, Ulrich von Hutten; Ende Mai in Antwerpen, im Juli Rückkehr nach Basel	1515/16, Jahreswende, Handzeichnungen Hans Holbeins in einem von Froben gedruckten Exemplar des Lob der Torheit; erste Ausgabe der Dunkelmännerbriefe in Hagenau; Matthias Grünewald vollendet den Isenheimer Altar
1516, Hieronymusausgabe; Institutio principis christiani; Novum instrumentum omne, gedruckt von Johann Froben in Basel; über die Niederlande fünfte Englandreise	1516, Thomas Morus: Utopia
1517, in Antwerpen und Löwen, Entbindung von den Gelübden, Hofrat Karls V.; Querela pacis, von Johann Froben in Basel gedruckt; Paraphrase über den Römerbrief, Kontroverse mit Faber Stapulensis	1517, Quentin Metsys malt Erasmus und Petrus Aegidius; Ulrich von Hutten in Augsburg von Kaiser Maximilian I. zum Dichter gekrönt; Hieronymus Busleiden, der Gründer des Dreisprachenkollegs in Löwen, stirbt
1518, Erasmus reist abermals nach Basel, Neuausgabe des Enchiridion militis christiani, Vorrede an Paul Volz, Colloquia familiaria, dann wieder in den Niederlanden	1518, Philipp Melanchthon als Professor des Griechischen nach Wittenberg berufen; Frobens Geschäftspartner Wolfgang Lachner stirbt
1519, Erasmus sucht in Briefen an Friedrich den Weisen und Albrecht von Brandenburg Luther zu verteidigen, empfiehlt diesem Mäßigung, schreibt den Brief über Thomas Morus an Hutten	1519, Leonardo da Vinci stirbt auf Schloß Cloux bei Amboise

Kirche	Politik
1509, John Colet gründet die St.-Pauls-Schule in London	1509, Mai, Heinrich VIII. wird König von England (— 1547)
1510—11, Luther reist nach Rom	
1512—17, 5. Laterankonzil	1512, die Medici werden nach dem Sieg der „Heiligen Liga" in Florenz wiedereingesetzt
1513—21, Leo X.	1513, Sporenschlacht bei Guinegate
1514, Albrecht von Brandenburg wird Erzbischof von Mainz	
1515/16, Luther liest über den Römerbrief	1515, Franz I. König von Frankreich (— 1547)
1516, Hadrian von Utrecht Bischof von Tortosa	1516, durch den Vertrag von Noyon wird der Streit zwischen Valois und Habsburg um das burgundische Erbe beigelegt
1517, Ximénes stirbt; Thesenanschlag Luthers; Hadrian Kardinal	
1518, Luther auf dem Heidelberger Augustiner-Konvent	
1519, Leipziger Disputation zwischen Luther und Eck; Antrittspredigt Zwinglis in Zürich; Colet stirbt	1519, 12. Januar, Maximilian I. stirbt; 28. Juni, Karl V. in Frankfurt zum Römischen König gewählt

Erasmus	Kultur
1520, Erasmus trifft in Köln mit Friedrich dem Weisen zusammen und berät ihn in der Sache Luther; Antibarbari gedruckt	1520—21, Dürers Reise in die Niederlande, Kohlezeichnung von Erasmus
1521, Erasmus siedelt nach Basel über, um seine in Löwen gefährdete Unabhängigkeit zu wahren; De contemptu mundi wird gedruckt	1521, Juan Luis Vives doziert in Löwen Latein
1522/23 Hutten von Erasmus abgewiesen	
	1523, Hutten schreibt die Expostulatio cum Erasmo; er stirbt auf der Insel Ufenau im Zürichsee; Hans Holbein malt zwei Bildnisse von Erasmus, die er nach England schickt
1524, Spongia adversus aspergines Hutteni; De libero arbitrio diatribe	
1526, Hyperaspistes; Christianae viduae matrimonii institutio	1526, Holbein in London, malt die Familie des Thomas Morus; Juan Luis Vives schreibt De Europae dissidiis et bello turcico
	1527, Machiavelli stirbt in Florenz; Johann Froben in Basel stirbt
1528, Ciceronianus	1528, Dürer stirbt in Nürnberg; Grünewald stirbt in Halle a. d. S.
1529, Erasmus übersiedelt nach Freiburg i. Br., weil in Basel die Reformation eingeführt wird	1529, Thomas Morus wird Lordkanzler von England
1530, Ultissima consultatio de bello Turcis inferendo	1530, Willibald Pirckheimer, der Nürnberger Freund des Erasmus, stirbt
	1531, Sebastian Franck veröffentlicht seine Chronica
	um 1532, Hans Holbein malt Erasmus im Rund
	1532, Thomas Morus tritt als Lordkanzler zurück; Holbein wird Hofmaler Heinrichs VIII.
1533, Liber de sarcienda ecclesiae concordia	1533, Tizian malt Karl V. mit großer Dogge, Michel Eyquem de Montaigne geboren

Kirche	Politik
1520, Bannandrohungsbulle „Exurge Domine“	1520, 23. Oktober, Karl V. in Aachen zum Römischen König gekrönt, nimmt den Titel „Erwählter Römischer Kaiser“ an
1521, Luther auf dem Reichstag zu Worms	1521–26, Krieg zwischen Karl V. und Franz I.
1522–23, Hadrian VI.; Zwingli leitet die Reformation in Zürich ein 1523–34, Clemens VII.	
1524, Luther legt das Ordenskleid ab 1525, Luther schreibt gegen Erasmus De servo arbitrio	1524–25, Bauernkrieg
	1526, Ludwig II. von Ungarn fällt in der Schlacht von Mohács gegen Sultan Suleiman; Erster Reichstag in Speyer
	1527, Sacco di Roma; die Medici abermals aus Florenz vertrieben
1529, Protestation der evangelischen Stände auf dem zweiten Reichstag zu Speyer, Bildersturm in Basel; Marburger Religionsgespräch 1530, Augsburger Konfession	1529, Damenfrieden von Cambrai; die Türken vor Wien
1531, Johann Oekolampad, der Reformator von Basel, stirbt; Miguel Servet: De trinitate erroribus; Heinrich VIII. macht sich zum Oberhaupt der englischen Kirche; Zwingli fällt in der Schlacht bei Kappel 1532, Nürnberger Religionsfriede	1530, Reichstag zu Augsburg, Karl V. regt ein Concilium generale an 1531, Ferdinand I. Römischer König, Schmalkaldischer Bund; Karl V. führt Alessandro Medici in sein Herzogtum Florenz zurück
	1532, Regensburger Reichstag; Türken abermals vor Wien, ziehen sich jedoch ohne Kampf wieder zurück

Erasmus	Kultur
1534, Purgatio adversus epistolam non sobriam Lutheri	1534, Sebastian Franck, Paradoxa, übersetzt das Lob der Torheit
1535, Erasmus kehrt nach Basel zurück; Ecclesiastes	1535, Erasmus im Gehäuse, Holzschnitt von Holbein; Thomas Morus und John Fisher hingerichtet; Sebastian Münster veröffentlicht in Basel eine Biblia hebraica 1535—41, Michelangelo malt das Jüngste Gericht, Sixtinische Kapelle, Vatikan
1536, 11./12. Juli, Erasmus stirbt in Basel; er wird im Münster begraben; als seinen Erben hatte er in seinem Testament seinen Freund, den Juristen Bonifazius Amerbach, eingesetzt	1536, Rom, Begegnung von Karl V. mit Benvenuto Cellini

LITERATURVERZEICHNIS

Aus der Fülle der Erasmusliteratur kann hier nur eine Auswahl geboten werden. Für die einzelnen Editionen und Übersetzungen sei auf die Angaben in den jeweiligen Kapiteln verwiesen, für ausführlichere Literaturausgaben auf die im ersten Abschnitt zitierten Bibliographien. Eine umfassende Literaturübersicht bietet auch das Buch von Ernst-Wilhelm Kohls, Die Theologie des Erasmus.

A. Bibliographie

Bibliographie zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517—1558, hrsg. v. Karl Schottenloher, Leipzig 1933—1940, 2. unveränderte Auflage, Stuttgart 1956—1958

Bibliographie de la Réforme 1450—1648, ed. par Commission Internationale d'Histoire Ecclésiastique Comparée au sein du Comité International des Sciences Historiques, Leiden 1958—1961

Bibliotheca Belgica. Bibliographie générale des Pays Bas, fondée par Ferdinand van der Haeghen et publiées sous sa direction, Grand-La Haye 1891ff

Bibliotheca Erasmiana. Extrait de la Bibliotheca Belgica, publiée par F. van der Haeghen, R. van den Bergen, T.-J.-I. Arnold, Gent 1897—1915

Bibliotheca Erasmiana. Répertoire des oeuvres d'Erasme, ed. par Ferdinand van der Haeghen, Gent 1893, Reprint: Nieuwkoop 1961

Kirche	Politik
1534, Beginn der Wiedertäuferherrschaft in Münster 1534–49, Paul III. 1535, Calvin, Institutio religionis christianae; Niedergang der Täufer in Münster; Papst Paul III. fordert ein Konzil	1534, die Habsburger verlieren Württemberg 1535, Karl V. erobert Tunis
1536, Wittenberger Konkordie, Butzer als Vermittler am Abendmahlsstreit, Oswald Myconius veröffentlicht Zwinglibiographie	1536, Frankreich verbündet sich mit dem Türkischen Reich, nimmt Savoyen und Turin ein; Papst Paul III. versucht, neutral zu bleiben

B. Quellen

I. Originalausgaben

Omnia Opera Desiderii Erasmi cum praefatione Beati Rhenani, Basel 1540

Desiderii Erasmi Roterodami opera omnia emendatiora et auctiora, ad optimas editiones, praecipue quas ipse Erasmus postremo curavit, summa fide exacta, doctorum virorum notis illustrata, recognovit Joannes Clericus, Leiden 1703–1706, Reprint: Hildesheim 1961–1962; London 1962

Opus epistolarum Desiderii Erasmi Roterodami denuo recognitum et actum per P. S. Allen, H. M. Allen and H. W. Garrod, Oxford 1906–1958

Desiderius Erasmus Roterodamus. Ausgewählte Werke, in Gemeinschaft mit Annemarie Holborn hrsg. von Hajo Holborn, München 1933 (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation); Reprint: München 1964

Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte Schriften. Ausgabe in acht Bänden. Lateinisch und Deutsch, hrsg. v. Werner Welzig, Darmstadt 1967ff

Erasmi Opuscula. A Supplement to the Opera Omnia, ed. with Introductions and Notes by Wallace K. Ferguson, Den Haag 1933

The Poems of Desiderius Erasmus, introduced and ed. by C. Reedijk, Leiden 1956

Declamatio Erasmi Roterodami in laudem artis medicae, nach dem Originaldruck von 1518 (mit einem Nachwort von Fritz Ebner und mit einer Übertragung von Eduard Bornemann) anastatisch neu hrsg. v. E. Merck, Darmstadt 1960

De libero arbitrio diatribe sive collatio per Desiderium Erasmum Roterodamum, hrsg. v. Johannes von Walter (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus, hrsg. v. J. Kunze u. C. Stange, H. 8), Leipzig 1910; Neudruck: Leipzig 1935

Desiderii Erasmi Roterodami Dialogus Ciceronianus ad fidem ed. Basiliensis anni MDXL ed. Jo. Carolus Schönberger, Augsburg 1919

Erasmus von Rotterdam, Querela pacis undique gentium ejectae profligataeque (Basel, Joh. Froben, 1517), mit einem Nachwort von Ferdinand Geldner (Quellen zur Geschichte des Humanismus und der Reformation in Faksimile-Ausgaben, hrsg. v. Bernhard Wendt, Bd. 1), München o. J.

Inquisitio de fide. A Colloquy by Desiderius Erasmus Roterodamus 1524, ed. with Introduction and Commentary by Craig Ringwalt Thompson (Yale Studies in Religion, XV), New Haven 1950

Die Freundschaft zwischen Hutten und Erasmus. Brief des Erasmus an Ulrich von Hutten über Thomas Morus, hrsg. v. Karl Büchner, München 1948, wiederabgedruckt in ders.: Studien zur römischen Literatur, Bd. 5, Wiesbaden, S. 113—133

II. Neuere deutsche Auswahlübersetzungen

Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus. Allgemeine Einleitung, Biographie, Übersetzung und Erläuterungen v. Dietrich Reichling, Freiburg i. Br. 1896

Desiderius Erasmus. Ein Lebensbild in Auszügen aus seinen Werken, hrsg. v. Walther Köhler (Die Klassiker der Religion, hrsg. v. Gustav Pfannmüller, Bd. 12/13), Berlin 1917

Erasmus von Rotterdam, von Karl Schlechta, Hamburg 1940

Erasmus, Auswahl aus seinen Schriften v. Anton Gail, Düsseldorf 1949

Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte pädagogische Schriften, besorgt v. Anton J. Gail (Schöninghs Sammlung pädagogischer Schriften. Quellen zur Geschichte der Pädagogik, hrsg. v. Th. Rutt), Düsseldorf 1963

Erasmus von Rotterdam, Auswahl und Einleitung: Friedrich Heer (Fischer Bücherei Nr. 446), Frankfurt 1962

Erasmus von Rotterdam, Briefe, verdeutscht und hrsg. v. Walther Köhler (Sammlung Dieterich Bd. 2), Leipzig 1938; erweiterte Neuausgabe von Andreas Flitner, Bremen o. J. (1956)

C. Literatur zu Erasmus

ALLEN, Percy Stafford, Lectures and Wayfaring Sketches, Oxford 1934

AUER, Alfons, Die vollkommene Frömmigkeit des Christen nach dem Enchiridion militis Chritiani des Erasmus von Rotterdam, Düsseldorf 1954

AUGUSTIJN, Cornelis, Erasmus en de Reformatie. Een onderzoek naar de houding die Erasmus ten opzichte van de Reformatie heeft aangenommen, Amsterdam 1962

—, Die religiöse Gedankenwelt des Erasmus und sein Einfluß in den nördlichen Niederlanden, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 28 (1963), S. 218—230

BAINTON, Roland H., The Querela pacis of Erasmus, Classical and Christian Sources, in: Archiv für Reformationsgeschichte, 42 (1951), S. 32—48

BATAILLON, Marcel, Erasme et l'Espagne. Recherches sur l'histoire spirituelle du XVIe siècle, Paris 1937

BAUER, Karl, John Colet und Erasmus von Rotterdam, in: Archiv für Reformationsgeschichte, Ergänzungsband 5, Festschrift f. Hans von Schubert, 1929, S. 155—187

BLUDAU, Augustinus, Die beiden ersten Erasmus-Ausgaben des Neuen Testamentes und ihre Gegner (Biblische Studien, Bd. 7, H. 5), Freiburg 1902

BÖMER, Aloys, Aus dem Kampf gegen die Colloquia familiaria des Erasmus: Die Dialoge des Johannes Morisotus, in: Archiv für Kulturgeschichte, 9 (1911), S. 2—73

BOISSET, Jean, Erasme et Luther. Libre ou serf arbitre? (Bibliothèque de philosophie contemporaine, histoire de la philosophie générale), Paris 1962

BORNKAMM, Heinrich, Erasmus und Luther, in: Lutherjahrbuch, 25 (1958), S. 3—22, wiederabgedruckt in ders.: Das Jahrhundert der Reformation. Gestalten und Kräfte, Göttingen 1961, S. 36—55

BOUYER, Louis, Autour d'Erasme, Etudes sur le christianisme des Humanistes catholiques, Paris 1955, 8. Aufl.

COPPENS, Joseph, Les Idées reformistes d'Erasme dans les préfaces aux paraphrases du Nouveau Testament, Löwen 1961

DOLAN, John Patrick, The Influence of Erasmus, Witzel and Cassander in the Church Ordinances and Reform Proposals of the United Duchess of Cleve during the Middle Decades of the 16th Century (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, hrsg. v. Hubert Jedin, H. 83), Münster i. W. 1957

DOLFEN, Christian, Die Stellung des Erasmus von Rotterdam zur scholastischen Methode (Diss. Münster i. W.), Osnabrück 1936

ELSTER, Ernst, Schillers Balladen, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 1904, S. 265—305 (enthält Nachweis über die Verwendung der Erklärung des Rotterdamers zum Sprichwort: Ultio malefacti in der Ballade: Die Kraniche des Ibikus)

ENTHOVEN, Ludwig, Über die Institutio principis christiani des Erasmus. Ein Beitrag zur Theorie der Fürstenerziehung, in: Neue Jahrbücher für Pädagogik, 12 (1909) S. 312—329

ETIENNE, Jacques, Spiritualisme érasmien et théologiens louvanistes, Löwen 1956

EXNER, Helmuth, Der Einfluß des Erasmus auf die englische Bildungsidee (Diss. Breslau), Berlin 1939

FLITNER, Andreas, Erasmus im Urteil seiner Nachwelt. Das literarische Erasmus-Bild von Beatus Rhenanus bis zu Jean Le Clerc, Tübingen 1952

FRICKE, Dietmar, Die französischen Fassungen der Institutio Principis Christiani des Erasmus von Rotterdam (Kölner Romanistische Arbeiten, Bd. 39), Köln 1968

GAIL, Anton, Johann von Vlatten und der Einfluß des Erasmus von Rotterdam auf die Kirchenpolitik der vereinigten Herzogtümer, in: Düsseldorfer Jahrbuch 45 (1951) S. 1—109

GEBHARDT, Georg, Die Stellung des Erasmus von Rotterdam zur römischen Kirche, Marburg 1966

Gedenkschrift zum 400. Todestag des Erasmus von Rotterdam, hrsg. v. d. Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, 1936

GELDER, H. A. Enno van, Erasmus, schilders en rederijkers. De religieuze crisis de 16. eeuw weerspiegeld in toneel- en schilderkunst, Groningen 1959

—, The Two Reformations in the 16th Century. A Study of the Religious Aspects and Consequences of Renaissance and Humanism, Den Haag 1961

GELDNER, Ferdinand, Die Staatsauffassung und Fürstenlehre des Erasmus von Rotterdam (Historische Studien, H. 191), Berlin 1930

GILMORE, Myron P., The World of Humanism, New York — London 1952

GORCE, Denys, La Patristique dans la Réforme d'Erasme, in: Festgabe Joseph Lortz, hrsg. v. Erwin Iserloh u. Peter Manns, Bd. I, 1958, S. 233—276

HEEP, Martha, Die Colloquia des Erasmus und Lukian, Hermaea Bd. 18, Halle 1927

HEER, Friedrich, Die Dritte Kraft. Der europäische Humanismus in den Fronten des konfessionellen Zeitalters, Frankfurt 1959

HEGLAND, Leonard, The Colloquies of Erasmus: A Study in the Humanistic Background of English Literature, Thesis, University of Illinois 1951

HORAWITZ, Adalbert, Erasmiana I—IV, in: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften phil. hist. Classe 90 (1878) S. 387—457; 95 (1879) S. 575—610; 102 (1883) S. 755—798; 108 (1885) S. 773—856

—, Über die „Colloquia" des Erasmus von Rotterdam, in: Historisches Taschenbuch, begr. v. Friedrich von Raumer, hrsg. v. Wilhelm Maurenbrecher, 6 (1887), S. 55—121

HUIZINGA, Johan, Erasmus, deutsch von Werner Kaegi, Basel 1928, 4. Aufl. 1951, in: rowohlts deutscher enzyklopädie Nr. 78 unter dem Titel: Europäischer Humanismus: Erasmus, Hamburg 1958

HYMA, Albert, The Youth of Erasmus (University of Michigan Publications. History and Political Science, Vol. X), Ann Arbor (Michigan) 1930

KAEGI, Werner, Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit, in: Historische Vierteljahrsschrift 12 (1924/25), S. 200—278; 461—514

KAISER, Walter, Praisers of Folly: Erasmus, Rabelais, Shakespeare, Cambridge (Mass.) 1963

KALKOFF, Paul, Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit, in: Archiv für Reformationsgeschichte 1 (1903) S. 1—83

—, Erasmus, Luther und Friedrich der Weise. Eine reformationsgeschichtliche Studie (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 37. Jahrg. 1. St. Nr. 132), Leipzig 1919

—, Erasmus und Hutten in ihrem Verhältnis zu Luther, in: Historische Zeitschrift 122 (1920) S. 260—267

KANTZENBACH, Friedrich-Wilhelm, Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des „ökumenischen" Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt, Stuttgart 1957

KISCH, Guido, Erasmus und die Jurisprudenz seiner Zeit. Studien zum humanistischen Rechtsdenken (Basler Studien zur Rechtswissenschaft, H. 56), Basel 1960

KOHLS, Ernst-Wilhelm, Die Theologie des Erasmus, Basel 1966

KOMMOS, Rudolf, Sebastian Franck und Erasmus von Rotterdam (Germanische Studien, Bd. 153), Berlin 1953

KÖNNEKER, Barbara, Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus. Brant — Murner — Erasmus, Wiesbaden 1966

KRODEL, Gottfried, Luther, Erasmus and Henry VIII., in: Archiv f. Reformationsgeschichte 53 (1962) S. 60—78

LECLER, Joseph, Geschichte der Religionsfreiheit im Zeitalter der Reformation, deutsch v. Elisabeth Schneider, Stuttgart 1965

LONGHURST, John E., Erasmus and the Spanish Inquisition: The Case of Juan de Valdés, Albuquerque 1950

LORTZ, Joseph, Erasmus — kirchengeschichtlich, in: Aus Theologie und Philosophie. Festschrift für Fritz Tillmann zu seinem 75. Geburtstag, Düsseldorf 1950, S. 271—326

MANGAN, John Joseph, Life, Character and Influence of Desiderius Erasmus of Rotterdam, Derived from a Study of His Works and Correspondence, London 1927

MANN-PHILLIPS, Margaret, Erasme et les debuts de la Réforme Française (1517—1536), Paris 1934

—, Erasme and the Northern Renaissance, London 1949

—, The "Adages" of Erasmus. A Study with Translations, Cambridge 1964

MAURER, Wilhelm, Melanchthons Anteil am Streit zwischen Luther und Erasmus, in: Archiv f. Reformationsgeschichte 49 (1958) S. 89—115

MEHL, Oskar Johannes, Erasmus contra Luther, in: Luther-Jahrbuch 29 (1962) S. 52—64

—, Erasmus' Streitschrift gegen Luther: Hyperaspistes, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 12 (1960) S. 137—146

MEISSINGER, Karl August, Erasmus von Rotterdam (Veröffentlichungen des Instituts für Reformationsforschung N. 1), 2. Aufl., Berlin 1948

MESNARD, Pierre, La Paraclesis d' Erasme, in: Bibliothèque d' Humanisme et Renaissance, 13 (1951), S. 26—42

MESTWERDT, Paul, Die Anfänge des Erasmus. Humanismus und „Devotio moderna" (Studien zur Kultur und Geschichte der Reformation, Bd. 2), Leipzig 1917

MOZLEY, J. F., The English Enchiridion of Erasme, 1533, in: The Review of English Studies, 20 (1944), S. 97—107

NEWALD, Richard, Erasmus Roterodamus, Freiburg i. Br. 1947

—, Probleme und Gestalten des deutschen Humanismus. Kleinere Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte, hrsg. von Hans-Gert Roloff, Berlin 1963

OELRICH, Karl Heinz, Der späte Erasmus und die Reformation (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, H. 86), Münster i. W. 1961

PADBERG, Rudolf, Erasmus als Katechet. Der literarische Beitrag des Erasmus von Rotterdam zur Katholischen Katechese des 16. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur Geschichte der Katechese (Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, hrsg. v. Franz Xaver Arnold, Bd. IX), Freiburg i. Br. 1956

—, Glaubenstheologie und Glaubensverkündigung bei Erasmus von Rotterdam. Dargestellt auf der Grundlage der Paraphrase zum Römerbrief, in: Verkündigung und Glaube. Festgabe für Franz Xaver Arnold, hrsg. v. Theodor Filthaut u. Josef Andreas Jungmann, Freiburg 1958

PFEIFFER, Rudolf, Humanitas Erasmiana (Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 22), Leipzig-Berlin, 1931

—, Die Einheit im geistigen Werk des Erasmus, in: Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 15 (1937) S. 473—487

—, Erasmus und die Einheit der klassischen und der christlichen Renaissance, in: Historisches Jahrbuch 74 (1955) S. 175—188, wiederabgedruckt in ders.: Ausgewählte Schriften, München 1960, S. 208—221

PINEAU, Jean Baptiste, Erasme et la Papauté, Etude critique du „Julius Exclusus", Paris 1924

POLLET, J. V., Martin Bucer, Etudes sur la Correspondance, Paris 1962

REICKE, Bo, Erasmus und die neutestamentliche Textgeschichte, in: Basler Theologische Zeitschrift, 22 (1966), S. 254—365

RENAUDET, Augustin, Erasme, sa pensée religieuse et son action d'après sa correspondance, 1518—1521, Paris 1926

—, Etudes Erasmiennes (1521—1529), Paris 1939

—, Erasme et l' Italie (Travaux d'Humanisme et Renaissance, XV), Genf 1954

RITTER, Gerhard, Erasmus und der deutsche Humanistenkreis am Oberrhein: Eine Gedenkrede. Mit einem Anhang: Die Erasmusdrucke der Freiburger Universitätsbibliothek, v. J. REST (Freiburger Universitätsreden 23), Freiburg 1937

ROGGE, Joachim, Zwingli und Erasmus. Die Friedensgedanken des jungen Zwingli (Arbeiten zur Theologie, hrsg. v. Theodor Schlatter, H. 11), Stuttgart 1962

RÜEGG, August, Die beiden Blütezeiten des Basler Humanismus, Basel 1959

RÜEGG, Walter, Cicero und der Humanismus. Formale Untersuchungen über Petraca und Erasmus, Zürich 1946

SCHÄTTI, Karl, Erasmus und die römische Kurie, Basel (Diss.) 1964

SCHLINGENSIEPEN, Hermann, Erasmus als Exeget. Auf Grund seiner Schriften zu Matthäus, in: Zeitschrift f. Kirchengeschichte 48 (1929) S. 16—57

SCHMIDLIN, Josef, Erasmus von Rotterdam über die Heidenmission, in: Zeitschr. f. Missionswissenschaft 4 (1914) S. 1—12

SCHNEIDER, Elisabeth, Das Bild der Frau im Werk des Erasmus von Rotterdam (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 55), Basel 1955

SCHNÜRER, Gustav, Warum wurde Erasmus nicht ein Führer der kirchlichen Erneuerung?, in: Historisches Jahrbuch 55 (1935) S. 332—349

SCHOTTENLOHER, Otto, Erasmus im Ringen um die humanistische Bildungsform. Ein Beitrag zum Verständnis seiner geistigen Entwicklung (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, H. 61), Münster i. W. 1933

—, Erasmus, Johann Poppenruyter und die Entstehung des Enchiridion militis christiani, in: Archiv f. Reformationsgeschichte 45 (1954) S. 109—116

SELLMAIR, Josef, Humanitas christiana. Geschichte des christlichen Humanismus, München o. J. (1949)

SMITH, Preserved, A Key to the Colloquies of Erasmus (Harvard Theological Studies, XIII), Cambridge 1927

—, Erasmus. A Study of His Life, Ideals and Place in History, New York 1923, Reprint: 1962

SOWARDS, J. K., Thomas More and the Friendship of Erasmus, 1499—1517. A Study in Northern Humanism. Ann Arbor 1952

SPITZ, Lewis W., The Religious Renaissance of the German Humanists, Cambridge (Mass.) 1963

STANGE, Carl, Erasmus und Julius II., eine Legende, Berlin 1937

STUPPERICH, Robert, Der Humanismus und die Wiedervereinigung der Konfessionen (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 160), Leipzig 1936

TREU, Erwin, Die Bildnisse des Erasmus von Rotterdam, Basel 1959

VOCHT, Henry de, Monumenta humanistica lovaniensia: Texts and Studies about Louvain Humanists of the First Half of the XVIth Century, Löwen 1934

WACKERNAGEL, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel, 3. Bd., Basel 1924

WALTER, Johannes von, Das Wesen der Religion nach Erasmus und Luther, Leipzig 1906

WEINSTOCK, Heinrich, Die Tragödie des Humanismus. Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild, 4. Aufl., Heidelberg 1960

ZICKENDRAHT, Karl, Der Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit, Leipzig 1909

ZIELINSKI, Thaddäus, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, 3. Aufl., Leipzig-Berlin 1908

D. Literatur zu Erasmus, seinen Druckern und Verlegern

ALLEN, Percy Stafford, Erasmus' Relations with his Printers, in: Transact. of the Bibl. Soc. 13 (London 1916) p. 297ff

BARGE, Hermann, Geschichte der Buchdruckerkunst von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Leipzig 1940

BENZING, Josef, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 1963

BIETENHOLZ, Peter, Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Basler Drucker italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 73), Basel-Stuttgart 1959

GLOCKE, Gottfried, Kleine Chronik der Buchhandelsbeziehungen zwischen Lyon und Frankfurt im 16. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1962

GOES, Rudolf, Die Druckwerke aus der Offizin des Hero Alopecius in Köln (1520—1541). Ein Beitrag zur Geschichte des Kölner Buchdrucks im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Köln (Bibliothekar-Lehrinstitut, Assessor-Arbeit) 1962 (Maschinenschrift)

GRIMM, Heinrich, Deutsche Buchdruckersignete des XVI. Jahrhunderts. Geschichte, Sinngehalt und Gestaltung kleiner Kulturdokumente, Wiesbaden 1965

—, Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne 1490 bis um 1550, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens VII (1967) S. 1153—1771

HEITZ, Paul (Hrsg.), Die Kölner Büchermarken bis Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen von O. ZARETZKY, Straßburg 1898

KALIES, Hildegund, Franz und Arnold Birckmann als Drucker und Verleger, Köln (Bibliothekar-Lehrinstitut, Assessor-Arbeit) 1965 (Maschinenschrift)

KIRCHHOFF, Albrecht, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. 1. Bdchen: Notizen über einige Buchhändler des XV. und XVI. Jahrhunderts, Leipzig 1851

KIRCHNER, Joachim, Lexikon des Buchwesens, Stuttgart 1952

KRUITWAGEN, C. P. B., Erasmus en zijn drukkersuitgevers, Amsterdam 1923

KÜHNEN, Franz Josef, Gottfried Hittorp. Untersuchungen zu Leben und Tätigkeit eines Kölner Verlegers im 16. Jahrhundert, Köln (Bibliothekar-Lehrinstitut) 1966 (Maschinenschrift)

LEEMANN — VAN ELCK, Paul, Die Offizin Froschauer. Zürichs berühmte Druckerei im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst anläßlich der Halbjahrtausendfeier ihrer Erfindung, Zürich-Leipzig 1940

RUPPEL, Aloys, Die Bücherwelt des 16. Jahrhunderts und die Frankfurter Büchermessen, in: Gedenkboek der Planten-Dagen 1555—1955. International Congres voor Boekdruckkunst en Humanisme 4.—10. September 1955, Antwerpen 1956, S. 146—165

—, Große Buchdrucker, Mainz 1953

SCHOTTENLOHER, Karl, Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, H. 76/77), Münster i. W. 1953

—, Das alte Buch (Bibliothek für Kunst- u. Antiquitäten-Freunde, Bd. XIV), 3. Aufl. Braunschweig 1956

STEINBERG, S. H., Die Schwarze Kunst. 500 Jahre Buchwesen, übersetzt v. Johann Jakob Hässlin, 2. Aufl. München 1961

WELTI, Manfred Edwin, Der Basler Buchdruck und Britannien. Die Rezeption britischen Gedankenguts in den Basler Pressen von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 93), Basel 1964

WIENAND, Adam (Hrsg.), Fünf Jahrhunderte Schwarze Kunst in Köln. Die Entwicklung der Schrifttype und des Drucks in fünf Jahrhunderten an Kölner Beispielen, Köln 1953

WOHLGEMUT, Gottfried, Die Tätigkeit des Kölner Buchdruckers Eucharius Cervicornus. Eine Untersuchung zu Vorreden in seinen Drucken aus der Zeit von 1516 bis 1543, Köln (Bibliothekar-Lehrinstitut, Assessor-Arbeit) 1958 (Maschinenschrift)

E. Kataloge

Sonderausstellung Karl V., Wien 1958, Kunsthistorisches Museum

Maximilian I., 1459—1519. Ausstellung, Österreichische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung Albertina, Kunsthistorisches Museum, 23. Mai bis 30. September 1959, Wien 1959, Österreichische Nationalbibliothek

Die Malerfamilie Holbein in Basel. Ausstellung im Kunstmuseum Basel zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel, 4. Juni — 25. September 1960, Basel

Meister um Albrecht Dürer, Ausstellung im Germanischen National-Museum vom 4. Juli bis 17. September, Nürnberg 1961

500 Jahre Buch und Zeitung in Köln, Ausstellung, vor allem aus den Beständen der Universitäts- und Stadtbibliothek, veranstaltet von der Stadt Köln im Overstolzenhaus, 2. Oktober bis 28. November 1965

F. Textnachweise

Erasmus von Rotterdam, Briefe, verdeutscht und herausgegeben von Walther Köhler, erweiterte Neuausgabe von Andreas Flitner (Sammlung Dieterich, Band 2), Bremen o. J. Mit freundlicher Genehmigung des Carl Schünemann Verlages, 16 Briefe

Der Widmungsbrief an Papst Leo X. und die Einleitung zur Paraclesis wurden entnommen: Desiderius Erasmus. Ein Lebensbild in Auszügen aus seinen Werken, hrsg. v. Walther Köhler (Die Klassiker der Religion, Bd. 12/13), Berlin 1917. Mit freundl. Genehmigung v. Dr. Hans Joachim Reiber, München, Erben des Huttenverlages

Der Brief an Ulrich von Hutten über Thomas Morus wurde entnommen: Karl Büchner, Vom Bildungswert des Lateinischen. Studien zur römischen Literatur, Band V, Wiesbaden, S. 113—133. Mit freundlicher Genehmigung des Franz Steiner Verlages

Die 22 Regeln des christlichen Streiters sind entnommen: Erasmus von Rotterdam, Das Handbüchlein des christlichen Streiters, übersetzt von Hubert Schiel, Olten und Freiburg 1952. Mit freundlicher Genehmigung des Walter Verlages

Eine Textauswahl wurde entnommen: Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit, übersetzt von Alfred Hartmann. Mit den Holbeinischen Randzeichnungen herausgegeben von Emil Major, Basel und Stuttgart, 5. Auflage 1960. Mit freundlicher Genehmigung des Birkhäuser Verlages

Die drei Abschnitte aus der Querela pacis wurden entnommen: Erasmus von Rotterdam, Klage des Friedens, übersetzt von Arthur von Arx (Sammlung Klosterberg), Basel 1945. Mit freundlicher Genehmigung des Benno Schwabe Verlages

Colloquium Uxor mempsigamos wurde entnommen: Erasmus von Rotterdam, Vertraute Gespräche, übertragen und eingeleitet von Hubert Schiel, Köln 1947. Mit freundlicher Genehmigung des Kölner Universitätsverlages

Die Auszüge aus De libero arbitrio diatribe wurden entnommen: Erasmus von Rotterdam, Vom freien Willen, übersetzt von Otto Schumacher, Göttingen 1956, zweite Auflage. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Vandenhoeck und Ruprecht

Der Abschnitt über die Mission im Ecclesiastes wurde übersetzt von Josef Schmidlin, Erasmus von Rotterdam über die Heidenmission, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 4 (1914) S. 3—12

BILDÜBERSICHT

(Erklärende Texte finden sich jeweils bei der Abbildung)

ERSTER BAND: DER HUMANISTISCHE THEOLOGE

Titelbild: Erasmus im Rund von Hans Holbein d. J., Karikaturen zum Lob der Torheit von Kaspar Merian nach den Zeichnungen des Hans Holbein d. J.

Rahmung des Innentitels von Hans Holbein d. J. ..... S. 3

Selbstkarikatur in den Scholien des Erasmus zu den Briefen des Hieronymus S. 20

Beatus Rhenanus. Porträt von Tobias Stimmer, in: Nikolaus Reusner, Icones, 1581 ..... S. 25

Angebliches Geburtshaus des Erasmus in Rotterdam. Aus: Samuel Knight, Das Leben des fürtrefflichen Erasmi von Rotterdam, Leipzig 1736 ..... S. 29

Queens College in Cambridge. Aus: Samuel Knight, Das Leben des fürtrefflichen Erasmi ..... S. 32

Erasmus im Gehäuse, Holzschnitt von Hans Holbein d. J. ..... S. 35

Pfarrkirche zu Aldington. Aus: Samuel Knight, Das Leben des fürtrefflichen Erasmi ..... S. 37

Bildnis des Erasmus und seines Famulus Gilbert Cognatus. Holzschnitt, veröffentlicht Basel, Johannes Oporinus, 1553 ..... S. 45

Erasmus auf dem Totenbett. Kreidezeichnung, 1536, Museum Teyler, Haarlem S. 49

Epitaph zum Gedächtnis des Erasmus. Federzeichnung von E. Büchel, um 1770, Staatsarchiv Basel ..... S. 51

Schulunterricht. Holzschnitt eines unbekannten Meisters ..... S. 57

Brief des Erasmus von Rotterdam an Cornelius von Gouda, Stadtbibliothek Gouda ..... S. 58

Erste Seite des Liber apologeticus Herasmi Roterodami, Stadtbibliothek Gouda S. 59

Titelseite: Antibarbarorum liber unus, Köln, Konrad Caesar, 1523 ..... S. 67

Buchbesitzvermerk des Erasmus und Vermerk des Regnerus Praedinius .... S. 70

Widmungsgedicht zu der Geschichte Frankreichs des Robert Gaguin, Paris, 1495 ..... S. 71

Anfang des Briefes des Erasmus zu der Geschichte Frankreichs des Robert Gaguin ..... S. 73

Titel des Erstdruckes der Adagia, Paris, Johann Philipp, 1500 ..... S. 77

Titel der Zweitausgabe der Adagia, Venedig, Aldus Manutius, 1508 ..... S. 83

Titelseite des Sprichwortes: „Man muß entweder als König oder als Narr geboren werden", Mainz, Johann Schöffer, 1520 ..... S. 87

Titel der dritten Ausgabe der Adagia, Straßburg, Matthias Schürer, 1512 S. 91

Überschrift des Enchiridion militis christiani in der Übersetzung des Johannes Adelphi, Basel, Adam Petri, 1520 ..... S. 97

Titelseite des Enchiridion militis christiani, Mainz, Johannes Schöffer, 1521 S. 99

Der christliche Streiter zwischen Tugend und Laster. Abbildung zur deutschen Übersetzung von Johannes Adelphi, Basel, Adam Petri, 1520 ..... S. 103

Titelseite: Enchiridion in der Übersetzung des Johannes Adelphi, Basel, Adam Petri, 1520 ..... S. 107

Der christliche Streiter zwischen Engel und Teufel. Abbildung zur deutschen Übersetzung des Johannes Adelphi, Basel, Adam Petri, 1520 ..... S. 113

Schlußschrift zur Übersetzung des Johannes Adelphi, Basel, Adam Petri, 1520 S. 116

Lobpreis des Erasmus in der Paraclesis Deutsch, Basel, 1520 ..... S. 117
Titelseite: Disticha Catonis, Köln, Johannes Soter, 1521 ..... S. 125
Ausschnitt aus dem Titel des Lobs der Torheit in der Übersetzung des Sebastian Franck, Ulm, Hans Varnier, 1534 ..... S. 129
„Die Narrheit redet." Kupferstich des Kaspar Merian nach der Federzeichnung des Hans Holbein d. J., Frankfurt und Leipzig, Ludwig Ußleber, 1735 .... S. 129
Titelrahmung von Urs Graf für einen Sammelband, gedruckt Basel, Johann Froben, 1515 ..... S. 133
Beginn des Lobs der Torheit. Faksimile aus Basel, Johann Froben, 1515, Exemplar des Basler Kupferstichkabinettes ..... S. 139
Faksimile einer Seite des Lobs der Torheit, Basel, Johann Froben, 1515, Exemplar des Basler Kupferstichkabinettes ..... S. 143
Vorrede des Sebastian Franck zu seiner Übersetzung des Lobs der Torheit, Ulm, Hans Varnier, 1534 ..... S. 145
Zyklop, Kupferstich von Kaspar Merian nach der Federzeichnung des Hans Holbein d. J. ..... S. 151
Anfang des Widmungsbriefes an Thomas Morus in der Übersetzung des Sebastian Franck, Ulm, Hans Varnier, 1534 ..... S. 152
Tanzender Faun, Kupferstich von Kaspar Merian ..... S. 154
Musizierender Faun, Kupferstich von Kaspar Merian ..... S. 155
Die Torheit verläßt ihre Zuhörer, Kupferstich von Kaspar Merian ..... S. 159
Sporenschlacht, Detail aus der Ehrenpforte, von Albrecht Dürer, mit anderen für Maximilian I. geschaffen, zuerst gedruckt um 1517/18 ..... S. 163
Schlußschrift zur Institutio principis christiani in der Übersetzung des Leo Jud, Zürich, Christoph Froschauer, 1521 ..... S. 173
Erasmus vor Karl V., Bild zum Rektorat des Justus Jonas, Sommer 1519, Universitätsmatrikel, Stadtarchiv Erfurt ..... S. 177
Thomas Morus, Porträt von Hans Holbein d. J., Fassung der Frick-Galerie, New York, Zustand vor der Reinigung ..... S. 178
Die Insel Utopia, Holzschnitt von Ambrosius Holbein, in: Thomas Morus, De optimo reip. statu deque nova insula Utopia, Basel, Johann Froben, März 1518 ..... S. 181
Titelseite: Querela pacis, Basel, Johann Froben, 1517 ..... S. 185
Titelseite: Querela pacis in der Übersetzung des Leo Jud, Zürich, Christoph Froschauer, 1521 ..... S. 189
Titelblatt zu dem Erasmus zugeschriebenen Preislied auf das Martyrium des Kardinal John Fisher und des Thomas Morus, Hagenau, Valentin Kobian, 1536 S. 217
Neues Testament, Anfang des Matthäus-Evangeliums, Basel, Johann Froben, 1516 ..... S. 225
Evangelist Matthäus, diktierender Engel, kniend John Colet. Bildnis aus dem Matthäus-Evangelium, Cambridge, University Library Dd. VII 3 ..... S. 227
William Warham, Porträt von Hans Holbein d. J., London, Lambeth Palace S. 228
Anfang des Briefes des Apostels Paulus an die Römer, Basel, Johann Froben, 1516 ..... S. 231
Titelseite: Teutsche Paraphrases, Übersetzung von Leo Jud, Zürich, Christoph Froschauer, 1523 ..... S. 246
Titelseite: Paraphrases zu Teutsch, Übersetzung von Leo Jud, Zürich, Christoph Froschauer, 1523 ..... S. 247

Verleumdung des Apelles. Holzschnitt. Untere Leiste der Titelfassung, gearbeitet von Ambrosius Holbein zum Breve Leos X. an Erasmus vom 10. September 1518 ..... S. 258
Titelseite: Hieronymusbriefe in der Edition des Erasmus, Lyon, verlegt von Jacques Giunta, gedruckt von Johannes Moylin, 1535 ..... S. 263
Widmungsbrief des Erasmus an William Warham zur Neuausgabe seiner Edition der Hieronymusbriefe, Lyon, verlegt von Jacques Giunta, gedruckt von Johannes Moylin, 1535 ..... S. 265
Titelseite: Paraclesis Teütscht, Basel 1520 ..... S. 271
Hieronymus im Gehäuse. Druckersignet des Eucharius Cervicornus ..... S. 272

ZWEITER BAND: HUMANISMUS UND REFORMATION

Titelbild: Erasmus im Rund von Holbein d. J., zeitgenössische Reformatorenporträts Rahmung des Innentitels von Hans Holbein d. J. ..... S. 275
Titelseite: Familiarium colloquiorum formulae, Straßburg, verlegt von Johann Knobloch, gedruckt von Johann Prüss, Mai 1520 ..... S. 281
Gartenszene, Holzschnitt von Ambrosius Holbein zu Thomas Morus, De optimo reip. statu deque nova insula Utopia, Basel, Johann Froben, März 1518 S. 287
Titelseite: Colloquium Uxor mempsigamos in der spanischen Übersetzung des Diego Morejon, 1528 ..... S. 289
Titelseite: Colloquium Peregrinatio religionis ergo in der ersten, anonymen englischen Übersetzung, 1536 oder wenig später gedruckt ..... S. 293
Von der Inquisition getilgtes Porträt des Erasmus von Rotterdam in der Cosmographia des Sebastian Münster ..... S. 300
Petrus Aegidius, Porträt von Quentin Metsys ..... S. 305
Erasmus, Porträt von Quentin Metsys ..... S. 306
Titelseite: Colloquium Uxor mempsigamos in der ersten deutschen Übersetzung, ohne Ort und ohne Druckerangabe ..... S. 311
John Fisher, Zeichnung von Hans Holbein d. J., Windsor Castle ..... S. 323
Albrecht von Brandenburg, Silberstiftzeichnung von Albrecht Dürer .... S. 324
Nürnberger Stadtansicht mit Reformatoren, Kupferstich eines unbekannten Meisters, um 1558 ..... S. 327
Georg Spalatin, Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä., 1515 ..... S. 329
Ältestes Bildnis Martin Luthers. Aus dem Titel einer Predigt, gedruckt von Wolfgang Stöckel, Leipzig 1519 ..... S. 331
Friedrich der Weise, Kupferstich von Albrecht Dürer, 1524 ..... S. 335
Titelblatt der Bannandrohungsbulle Exurge Domine gegen Luther, Rom 1520 S. 339
Erste Seite der Bannandrohungsbulle Exurge Domine ..... S. 341
Titelblatt der Bannandrohungsbulle in deutscher Übersetzung, ohne Ort und Jahr (1520) ..... S. 342
Titelblatt von Luthers Verhör auf dem Reichstag zu Worms, 1521 ..... S. 343
Karl V., Porträt aus der Zeit seiner Kaiserwahl, 1519, Holzschnitt von Hans Weiditz ..... S. 351
Erasmus in der Gottesmühle, Holzschnitt der frühsten von Christoph Froschauer d. Ä. anonym gedruckten Propagandaschrift für die Reformation, Zürich 1521 ..... S. 354
Titelblatt: Gesprechbüchlein von eynem Bawern, Belial, Erasmo Roterodam vnd doctor Johann Fabri, Speyer, Jakob Fabri, 1524 ..... S. 355
Leo X., Kohle und Kreide von Giulio Romano ..... S. 357
Hieronymus Aleander, Kupferstich von Agostino Veneziano ..... S. 358
Georg von Sachsen, Porträt eines zeitgenössischen unbekannten Meisters, Museum Gotha ..... S. 358

Papst Hadrian VI., Kupferstich, aus: Virorum doctorum de disciplinis bene merentium effigies XLIV, Antwerpen, Filips Galle, 1572 ..... S. 363
Titelseite: De libero arbitrio, Basel, Johann Bebel, ohne Jahr ..... S. 368
Erste Seite: De libero arbitrio, Basel, Johann Bebel, ohne Jahr ..... S. 369
Gelehrtendisputation, Holzschnitt von Hans Burgkmair, 1519 ..... S. 372
Martin Luther, Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä., 1520 ..... S. 374
Justus Jonas, Kupferstich von Johannes Theodor de Bry ..... S. 378
Philipp Melanchthon, Holzschnitt von Lukas Cranach d. J., um 1550 ..... S. 380
Johannes Oekolampad, zeitgenössischer Kupferstich eines unbekannten Meisters S. 382
Titelseite: Johannes Oekolampad, Vom Sakrament der Danksagung, Zürich, Christoph Froschauer d. Ä., 1526 ..... S. 383
Exlibris des Willibald Pirckheimer, Holzschnitt von Albrecht Dürer um 1495/96 S. 386
Martin Butzer, Kupferstich von Theodor de Bry ..... S. 388
Willibald Pirckheimer, Wiederholung eines Silberstiftbildes in Kohle von Albrecht Dürer, Berlin, Kupferstichkabinett ..... S. 391
Erasmus von Rotterdam, Detail aus dem Hundertguldenblatt, Radierung von Rembrandt Harmensz van Rijn ..... S. 392
Autograph eines Briefes des Rotterdamers an Guy Morillon, 30. August 1534, Pierpont Morgan Library ..... S. 395
Erasmus im Rund, Holzschnitt von Hans Holbein d. J., 1533 ..... S. 403
Titelseite: Liber de sarcienda ecclesiae concordia, Antwerpen, Michael Hillenius, 1533 ..... S. 405
Hans Holbein d. J., Selbstbildnis, Kreidezeichnung, Florenz, Uffizien ..... S. 409
Bonifazius Amerbach, Porträt von Hans Holbein d. J., 1519, Basel, Öffentliche Kunstsammlung — Kunstmuseum ..... S. 410
Schreibende Hand des Erasmus, Skizze von Hans Holbein d. J., Paris, Louvre S. 413
Ferdinand I., Kupferstich von Barthel Beham, 1531 ..... S. 417
Titelblatt: Epistolae D. Erasmi Roterodami ad diversos, Basel, Johann Froben, August 1521 ..... S. 419
Guillaume Budé, Porträt von Jean Clouet, New York, Metropolitan Museum S. 427
Erasmus von Rotterdam, Kupferstich von Albrecht Dürer, 1526 ..... S. 428
Titelblatt: Ulrich von Hutten, Gesprächbüchlin, 1521, Holzschnitt von Hans Baldung Grien ..... S. 437
Ulrich von Hutten, Holzschnitt wahrscheinlich von Hans Weiditz ..... S. 441
Erasmus von Rotterdam am Schreibpult, Porträt von Hans Holbein d. J., nach 1523, Paris, Louvre ..... S. 445
Heinrich VIII., Porträt von Hans Holbein d. J., 1536, Lugano, Thyssensche Familienstiftung ..... S. 446
Ulrich Zwingli, Holzschnitt von Hans Asper, 1539 ..... S. 448
Titelblatt: Ulrich von Hutten, Expostulatio cum Erasmo, in deutscher Übersetzung 1523 ..... S. 457
Titelblatt: Ulrich von Hutten, Expostulatio cum Erasmo Roterodamo, ohne Ort und Jahr (Straßburg 1523) ..... S. 459
Ulrich Zasius, aus: Boissardus, Bibliotheca chalcographia, 1669, Kupferstich von Johann Theodor de Bry ..... S. 462
Titelblatt: Expostulatio Jesu in der Übersetzung des Leo Jud, Zürich, Christoph Froschauer, 1522 ..... S. 467
Hiob und der Versucher, Metallschnitt von Meister GU oder CU zur Vaterunsererklärung, Basel, Johann Froben, 1523 ..... S. 471

Austeilung der Eucharistie — Verkündigung des Wortes Gottes, Metallschnitt von Meister GU oder CU zur Vaterunsererklärung, Basel, Johann Froben, 1523 ... S. 473
Faksimile aus der Makkabäer-Anthologie, Köln, Eucharius Cervicornus, 1517 ... S. 479
Das Martyrium der Makkabäerbrüder und ihrer Mutter, Holzschnitt aus der Makkabäer-Anthologie, Köln, Eucharius Cervicornus, 1517 ... S. 481
Titelseite: De praeparatione ad mortem in der Übersetzung des Jakob Salwechter, Frankfurt, Hermann Gülfferich, 1546 ... S. 483
Titelseite: De praeparatione ad mortem in spanischer Übersetzung, Burgos, Juan de Junta, 10. April 1536 ... S. 485
Erste Seite aus dem Ecclesiastes, Basel, Hieronymus Froben und Nikolaus Episcopius, August 1536 ... S. 491
Titelseite: Von Walfart, 1522 ohne Ort und Drucker ... S. 497
Druckerwerkstätte, aus: Johannes Stumpf, Schweizer Chronik, Zürich, Christoph Froschauer, 1547 ... S. 501
Titelseite: Apophthegmata, Lyon, Sebastian Gryphius, 1534 ... S. 505
Druckersignet des Jodocus Badius ... S. 510
Hieronymus Froben, Gemälde eines Basler Meisters von 1557, Basel, Öffentliche Kunstsammlung — Kunstmuseum ... S. 511
Grabplatte für Dirk Martens ... S. 512
Druckersignet des Dirk Martens ... S. 517
Druckersignet des Michael Hillenius ... S. 520
Aldus Manutius, Kupferstich ... S. 522
Druckersignet des Aldus Manutius ... S. 524
Druckersignet des Lazarus Schürer ... S. 530
Bauer, Glück und Tod, Teil einer Titelbordüre eines Frobendruckes ... S. 533
Johann Froben, aus: Samuel Knight, Das Leben des fürtrefflichen Erasmi von Rotterdam, Leipzig, Johann Löwe, 1736 ... S. 535
Druckersignet des Johannes Froben ... S. 538
Vorwort des Johannes Froben zu des Rotterdamers Apologia ad Jacobum Fabrum Stapulensem, Basel, 1518 ... S. 541
Firmenzeichen des Franz Birckmann ... S. 550
Titelseite: De esu carnium, Köln, 1523 ... S. 553
Gottfried Hittorp, Holzschnitt von Anton Woensam, in: Justus Johann Landspurg, Eyn Schöne underrichtung ... S. 556
Widmungsbrief des Erasmus zum Psalmenkommentar des Arnobius, Basel, Johann Froben, 1522 ... S. 562
Prolog des Psalmenkommentars des Arnobius, Köln, Eucharius Cervicornus, 1522 ... S. 563
Druckersignet des Eucharius Cervicornus ... S. 566
Bildnis des Sebastian Gryphius ... S. 567
Druckersignet des Christoph Froschauer ... S. 569
Christoph Froschauer d. Ä., Kupferstich ... S. 570
Druckersignet des Adam Petri ... S. 572
Ulrich Varnbüler, Holzschnitt von Albrecht Dürer ... S. 574
Teile der Titelrahmung zu der Epistel D. Erasmi von Roterodam wider etlich, die sich fälschlich berhümen Ewangelisch zu sein, Nürnberg, Friedrich Peypus, 1530 ... S. 575
Druckersignet des Hieronymus Vietor ... S. 578

Die Initialen in diesem Buch wurden nach Froben- und Froschauerdrucken reproduziert.

INHALTSÜBERSICHT

ERSTER BAND: DER HUMANISTISCHE THEOLOGE

Gestalt und Bedeutung des Erasmus von Rotterdam ..... S. 7 — 20

Herkunft und Charakter S. 7f — Verhältnis zur Sprache S. 9f — Europäertum S. 10f — Bildungsideal des christlichen Humanisten S. 11ff — Heilige Schrift und Kirchenväter S. 13f — Hauptwerke S. 14ff — Erzieher, nicht Reformator noch Politiker S. 16 - 20

Das Bild des Erasmus im Wandel des Urteils ..... S. 21 — 24

Martin Luther S. 21f — Christoph Martin Wieland S. 22 — David Friedrich Strauß S. 22f — Johan Huizinga S. 23 — Joseph Lortz S. 23 — Richard Newald S. 24 — Joseph Lecler S. 24

Erasmus von Rotterdam in der Schilderung des Beatus Rhenanus S. 25 — 48

Letztes Testament des Erasmus von Rotterdam ..... S. 49 — 50

Der Tod des Erasmus in der Schilderung des Beatus Rhenanus S. 52 — 53

Die Antibarbari ..... S. 54 — 70

Die Devotio moderna als bestimmende Jugenderfahrung S. 54 - 60 — De contemptu mundi S. 60f — Jugendfreunde S. 61f — Plan und ursprüngliche Gestalt der Antibarbari S. 62 - 68 — Veröffentlichung des ersten Buches in der endgültigen Gestalt S. 68 - 70

Der Brief des Erasmus von Rotterdam über die Geschichte Frankreichs des Robert Gaguin ..... S. 72 — 74

Adagia — Sprichwörter-Sammlung ..... S. 75 — 96

Die Adagia als Schulbuch S. 75 - 78 — Ausgaben und Übersetzungen S. 78 - 85 — Sprichwörter politischen Charakters 85 - 88 — Widmungsbrief an William Mountjoy S. 89 - 95 — Auris Batava — Holländisches Ohr S. 95 - 96

Das Enchiridion militis christiani — Handbüchlein des christlichen Streiters ..... S. 97 — 122

Geist des Handbüchleins und Bild des christlichen Streiters S. 97 - 102 — Äußerer Anlaß zur Abfassung des Handbüchleins und ursprünglicher Adressat S. 102 - 105 — Auflagen und Verbreitung des Handbüchleins S. 105-109 — Widmungsbrief an den Benediktinerabt Paul Volz S. 109 - 112 — Inhalt und Bedeutung des Handbüchleins des christlichen Streiters S. 112 - 116 — Die 22 Regeln des christlichen Streiters S. 117 - 122

Die Disticha Catonis — Catons Sinnsprüche ..... S. 123 — 128

Der christliche Narr ..... S. 130 — 159

Entstehung des Lobs der Torheit, Ausgaben und Übersetzungen S. 130 - 142 — Der Sinn des Lobs der Torheit — gedeutet von Sebastian Franck S. 146 - 151 — Widmungsbrief an Thomas Morus S. 152f — Lob der Torheit in einer Textauswahl S. 153 - 159

Schriften zur Staatslehre und über den Frieden ..... S. 160 — 212

Die politische Situation am Ende des Mittelalters S. 160ff — Erste Veröffentlichung zur Staatslehre, Werben für den Frieden S. 162 - 166 — Die Institutio principis christiani — Unterweisung eines christlichen Fürsten S. 167 - 171 — Ausgaben, Übersetzungen, Einfluß der Institutio principis christiani S. 172 - 179 — Geistesverwandtschaft der Institutio mit der Utopia des Thomas Morus S. 180 - 183 — Querela pacis — Klage des Friedens S. 183 - 192 — Scheitern der Friedenshoffnungen des Rotterdamers S. 192f — Ultissima consultatio de bello Turcis inferendo — Ratschlag in letzter Stunde über die Notwendigkeit des Türkenkrieges S. 194f — Institutio principis christiani; 6. Kapitel: Von der Begründung und Vervollkommnung der Gesetze S. 196 — 203; 10. Kapitel: Von den Aufgaben des Fürsten im Frieden S. 203 - 205; 11. Kapitel: Von der Aufnahme des Krieges S. 205 - 210 — Querela pacis: Was ist menschlich? S. 211f; Das Vaterunser des Soldaten S. 212; Sorge für das Gemeinwohl S. 212

Bibelstudien. Novum Instrumentum — Das griechische Neue Testament und die Paraphrasen ..... S. 213 — 258

Bedeutung der Edition des Neuen Testamentes durch Erasmus von Rotterdam S. 213 — Die Begegnung mit John Colet. Erster Anstoß zur selbständigen Beschäftigung mit der Paulinischen Theologie — Griechisch-Studien S. 213 - 216 — Entdeckung und Herausgabe von Vallas kritischem Vergleich zwischen dem griechischen Urtext des Neuen Testamentes und der Vulgata-Übersetzung S. 218f — Hieronymus als Bibelübersetzer — Vorbild für Erasmus von Rotterdam — Brief an Martin van Dorp S. 220ff — Johannes Froben gewinnt Erasmus als Herausgeber des griechischen Neuen Testamentes S. 223 - 232 — Weitere Auflagen der Edition des Erasmus — Nachdrucke und Übersetzungen. Die Erasmus-Edition als Textus receptus S. 232ff — Die Anmerkungen zum Neuen Testament S. 234 - 238 — Erste literarische Gegner und Verteidiger der Edition des Neuen Testamentes und der Anmerkungen S. 238 - 242 — Die Paraphrasen zum Neuen Testament S. 242 - 248 — Widmungsbrief an Papst Leo X. — zugleich ein Lob auf William Warham S. 249ff — Paraclesis oder Ermahnung zum Studium der christlichen Philosophie S. 251 - 258

Eifer für das Werk des Hieronymus ..... S. 259 — 270

Editionen der lateinischen Kirchenväter S. 259f — Editionen der griechischen Kirchenväter S. 260 — Die Hieronymus-Verehrung des Rotterdamers S. 261 - 264 — Berufung auf Hieronymus im Werk und Wirken des Erasmus S. 266ff — Die Hieronymus-Ausgabe S. 268ff — Hieronymus im Alterswerk des Rotterdamers S. 270

Colloquia familiaria — Vertraute Gespräche ..... S. 279 — 326
Entstehung und ursprüngliche Bedeutung der Vertrauten Gespräche S. 279 - 284 — Thematische Entfaltung und Bereicherung der Colloquia familiaria — Satiren über Sitten und Bräuche der Zeit des Erasmus S. 284 - 299 — Wirkungsgeschichte der Colloquia familiaria — Ausgaben — Übersetzungen S. 301 - 310 — Leiden und Freuden der Ehe — das Colloquium Uxor mempsigamus S. 310 - 326

Erasmus und die Reformation ..... S. 327 — 412
Eintreten für die Reform der Kirche — Kampf gegen die Reformation ..... S. 327 — 366
Humanistische Studien und neue Glaubenserfahrung S. 327 - 352 — Briefwechsel mit Hadrian VI. S. 356 - 366

Die Gegensätze in Glaubensfragen ..... S. 367 — 412
Der Kampf um die Willensfreiheit S. 367 - 372 — Verteidigung des in der Gnade befreiten Willens durch Erasmus S. 373f — Erste Stellungnahmen zur Schrift über den freien Willen — De servo arbitrio S. 374 - 377 — Die Antwort des Erasmus — Der Hyperaspistes S. 377 - 381 — Vom Sinn des Abendmahles S. 381 - 389 — Einladung zur liebenswerten Eintracht der Kirche S. 389 - 399 — Zelt Gottes — Sichtbare und unsichtbare Kirche in der Schrift über die liebliche Eintracht S. 400 - 406 — Erfolge und Rückschläge im Werben um die Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht S. 406 - 412

Das Briefwerk. Glück und Tragik der Freundschaft ..... S. 413 — 461
Die Briefe als Stilform S. 413f — Die gesellschaftliche Funktion der Widmungsbriefe S. 414 - 419 — Der Brief als Verteidigungsschrift S. 420 — Briefe an die Freunde S. 421 — Trostbrief des Erasmus von Rotterdam an Bonifazius Amerbach anläßlich des Todes seiner Tochter S. 422ff — Freundesbriefe zur Entscheidung zwischen erasmischem Humanismus oder Bekenntnis zur Reformation S. 424f — Der Brief des Erasmus von Rotterdam an Justus Jonas über Jean Vitrier und John Colet S. 425 - 436 — Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam S. 436 - 439 — Der Brief des Erasmus über Thomas Morus an Ulrich von Hutten — Dokument einer Freundschaft S. 440 - 451 — Die Tragödie einer Freundschaft S. 451 - 455 — Wer ist treulos? — Die Selbstverteidigung des Rotterdamers in seiner Spongia S. 455 - 461 — Ulrich Zasius — ein Freiburger Freund S. 461

Gebet und Meditation ..... S. 463 — 498
War Erasmus ein Beter? S. 463f — Die Expostulatio Jesu S. 464 - 468 — Meditation über das Vaterunser S. 468 — Dank an den Vater — aus der Meditation über das Vaterunser S. 469 - 474 — Geistliche Nahrung — aus der Meditation zur vierten Bitte des Vaterunsers S. 474ff — Von Erasmus verfaßte Gebete in Gebetbüchern der Reformationszeit S. 476 - 479 — Lobpreis des Martyriums der Makkabäischen Brüder S. 480 - 484 — Vorbereitung auf einen guten Tod S. 484 - 487 — Psalmen-Auslegungen S. 487 - 489 — Die rechte Weise der Verkündigung S. 489 - 493 — Erasmus von Rotterdam über die Welt-Mission S. 494 - 498

Erasmus von Rotterdam. Seine Drucker — Verleger — Buchhändler ..... S. 499 — 578

Buchdruck und Buchhandel S. 499 - 509 — Jodocus Badius S. 509 - 515 — Dirk Martens S. 515 - 518 — Michael Hillenius S. 518 - 521 — Aldus Manutius S. 521 - 527 — Matthias Schürer S. 527 - 532 — Johann Froben S. 532 - 545 — Brief des Erasmus über den Tod des Johann Froben an Johann von Heemstede S. 545 - 548 — Franz Birckmann S. 548 - 554 — Gottfried Hittorp S. 554 - 560 — Eucharius Cervicornus S. 560 - 567

Drucker deutscher Übersetzungen von Schriften des Rotterdamers in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts S. 568 - 578: Christoph Froschauer S. 568 - 571 — Adam Petri S. 571 - 573 — Sigmund Grimm S. 573 — Johann Schöffer S. 574 — Friedrich Peypus S. 575f — Hermann Gülfferich S. 576f — Johann Wörlin S. 577 — Hieronymus Vietor S. 577f

Register mit Kurzbiographien ..... S. 579 — 627
Zeittafel ..... S. 628 — 637
Literaturverzeichnis ..... S. 636 — 644
Textnachweise ..... S. 644
Bildübersicht ..... S. 645 — 649

Wann und wo sich Autoren, Korrektoren, Setzer und Drucker mit der Herstellung von Büchern beschäftigen, treibt der Druckfehler-Teufel sein Werk. Immer wieder findet er Gelegenheit, seinen Dreizack zu schwingen, so auch in diesem Werk.

ADDENDA ET CORRIGENDA

S. 9 statt: Guilleaume Budé, lies: Gillaume Budé

S. 26 statt: die große Originalausgabe, lies: die große Origenesausgabe

S. 66 das Häschen in der unteren Bordüre der Titelseite Antibarbarorum liber unus nach Paul Heitz Signet des Druckers Konrad Caesar muß nach Franz Josef Kühnen dem Verleger Gottfried Hittorp zugewiesen werden, vgl. auch S. 555

S. 117 statt: Aus Enchiridion, lies: aus Paraclesis Teütscht, 1520

S. 129 u. S. 151 statt: Matthäus Merian, lies: Kaspar Merian. Das Lob der Torheit mit Kupferstichen von Kaspar Merian nach den Zeichnungen von Hans Holbein d. J. veröffentlichte erstmals Charles Patin, Basel 1676

S. 163 statt: Franz I., lies: Ludwig XII.

S. 164 statt: Rafael Rirario, lies: Rafael Riario

S. 167 statt: Unterweisung eines christlichen Streiters, lies: Unterweisung eines christlichen Fürsten

S. 216 Das von Valentin Kobian in Hagenau 1536 unter dem Namen des Erasmus gedruckte Preislied auf das Martyrium des John Fisher und des Thomas Morus hat, wie C. Reedijk nachweist, wahrscheinlich Johannes Secundus zum Verfasser, vgl. S. 504

S. 249 statt: Philosophia christiani, lies: Philosophia christiana

S. 260 statt: Eucharius Cervicornius, lies: Eucharius Cervicornus

S. 326 statt: Heinrich Bugenhagen, Peter Eber, lies: Johannes Bugenhagen, Paul Eber

S. 355 statt: Beliam, lies: Belial

S. 377 statt: Hyperaspites, lies: Hyperaspistes

S. 383 statt: Johannes Froschauer, lies: Christoph Froschauer

S. 390 Willibald Pirckheimer, Kohle von Albrecht Dürer, Kupferstichkabinett, Berlin

S. 403 Erasmus im Rund. — Das Gegenstück dazu: Luther im Rund, Holzschnitt von Hans Holbein d. J., 1533, einzig bekanntes gutes Exemplar in Manchester. Als Vorbild diente Holbein ein kleines gemaltes Rundbild von Lukas Cranach d. Ä., 1525, das sich mit seinem Pendant, Bildnis der Katharina Bora, der Gemahlin Luthers, im Kunstmuseum Basel befindet. Es war wohl Erasmus bekannt, schon 1533 in Basel

S. 504 statt: Apophtegmata, lies: Apophthegmata

Die Bücher über Erasmus von Rotterdam sind die vierte Folge der Buchreihe:

Zeugnisse der Buchkunst

Aus den Schatzkammern unserer Bibliotheken und Museen

Ein Buchtyp, der in einzigartiger Weise Dokumentation mit wissenschaftlicher Darstellung verbindet. Ein chronologischer Gang durch die Bibliothek einer Wissenschaft führt zu ihrer Geschichte. Faksimilierte Buchtitel, Text- und Bildseiten, Textausschnitte und Kleinbilder vermitteln ein lebendiges und anschauliches Bild.

Die Zeitschrift für Bibliothekswesen schreibt über eines der Bücher: „Es ist ein Vergnügen, das Buch in die Hand zu nehmen. Papier, Type, Satz, die Art der in den Text eingefügten Abbildungen, deren präzise Wiedergabe, alles ist ästhetisch, schön und fügt sich glücklich zueinander."

Bisher erschienene Bücher:

in dritter Auflage

Dr. phil. habil. Rolf Wallrath, Prof. Dr. Rudolf Juchhoff

„DAS SCHÖNE GEDRUCKTE BUCH"

im ersten Jahrhundert nach Gutenberg

mit 40 ganzseitigen, zum Teil zweifarbigen Abbildungen, 112 Seiten Umfang

in zweiter Auflage

Dr. jur. Heinrich Kaspers, Dr. phil. Hans Gerig, Dr. jur. Schmidt-Thomé

„VOM SACHSENSPIEGEL ZUM CODE NAPOLEON"

Eine Rechtsgeschichte im Spiegel alter Rechtsbücher

mit 76 ganzseitigen, zum Teil zweifarbigen Abbildungen

Geschichte des Notariats — Das Notariatssignet mit 41 Abbildungen — Geschichte der Anwaltschaft

mit 9 Faksimiles und Abbildungen, 296 Seiten Gesamtumfang

Dr. phil. Gerd Heinz-Mohr, P. Dr. phil. Willehad Eckert, OP

„DAS WERK DES NICOLAUS CUSANUS"

Eine Einführung in Leben und Werk des großen Philosophen und Cardinals mit 50 Abbildungen, zum größten Teil den Schätzen seiner Bibliothek im Hospital in Bernkastel-Kues entnommen. 144 Seiten Gesamtumfang

In Planung und Arbeit befindliche Bücher:

Dr. phil. Gerd Heinz-Mohr, Dr. phil. Severin Corsten

„DIE BRÜDER VOM GEMEINSAMEN LEBEN"

Eine Reformbewegung

Die Brüdervereinigungen, zwischen Mittelalter und Neuzeit stehend, haben der religiösen Bewegung ihrer Zeit wesentliche Impulse gegeben. Die Brüder waren die letzten Buchschreiber des ausgehenden Mittelalters. Ihre Geschichte und die große Kunst ihrer Schreibarbeiten finden in diesem Buch eine eingehende Dokumentation.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Leo Norpoth, Prof. Dr. med. Hans Schadewaldt

„VON PARACELSUS BIS VIRCHOW"

Die Kunst des Arztes im Spiegel medizinischer Bücher

In den medizinischen Büchern spiegelt sich die Entwicklung der Heilkunde wider. Es ist äußerst reizvoll, diesem Weg zu folgen und zu sehen, wie sich im Laufe der Jahrhunderte durch Forschung und Denken die Kunst des Arztes als Helfer der Menschen entwickelte.

STORAGE - CBPL

BR
350
E7E25
n. 2

62052

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CALIFORNIA

GTU Library
BR350.E7 E25
Eckert, Willehad Pa/Erasmus von Rotterda
G
3 2400 00030 5627